

E  
u  
r  
o  
p  
a  
M  
i  
t  
t  
K  
o  
n  
t  
a  
k  
t  
e  
Sprache und Kultur

SPRACH- UND KULTURKONTAKTE  
IN EUROPAS MITTE.  
STUDIEN ZUR SLAWISTIK  
UND GERMANISTIK 13

Anna Zielińska

# Grenzlandsprache. Untersuchung der Sprachen und Identitäten in der Region Lebus



PETER LANG

**Anna Zielińska**

## **Grenzlandsprache. Untersuchung der Sprachen und Identitäten in der Region Lebus**

Die Autorin des Buches untersucht die Sprachsituation in der Region Lebus, welche Deutschland 1945 an Polen verloren hat. Hier fand gleich nach dem Krieg ein vollständiger Bevölkerungsaustausch statt. Das führt zu den Fragen: Was geschah dort nach dem Weggang der Deutschen? Wer nahm ihren Platz ein, und wie hat man sich in der neuen Umgebung eingerichtet? Doch die wichtigste Frage für diese Arbeit war: Welche Sprachen benutzte man, und welchen Einfluss hatte das auf die gesellschaftlichen Verhältnisse? Um Antworten auf diese Fragen zu finden, wurden zahlreiche Interviews mit den ältesten Bewohnern der Region Lebus geführt und dann nach anthropologischen und linguistischen Gesichtspunkten analysiert.

### **Die Autorin**

Anna Zielińska ist Professorin am Institut für Slavistik der Polnischen Akademie der Wissenschaften. Zu ihren Arbeitsgebieten zählen: polnische und slavische Sprachwissenschaft, vornehmlich Dialektologie, Soziolinguistik und Sprachkontakte. Sie ist Autorin von ca. 100 wissenschaftlichen Arbeiten.

Grenzlandsprache. Untersuchung der Sprachen und Identitäten  
in der Region Lebus

SPRACH- UND KULTURKONTAKTE  
IN EUROPAS MITTE  
STUDIEN ZUR SLAWISTIK  
UND GERMANISTIK

Herausgegeben von  
Andrzej Kątny und Stefan Michael Newerkla

Band 13



**PETER LANG**

Anna Zielińska

**Grenzlandsprache. Untersuchung  
der Sprachen und Identitäten  
in der Region Lebus**

Übersetzt von Klaus Steinke



**PETER LANG**

## **Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek**

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Finanziert vom Minister für Wissenschaft und Hochschulwesen der Republik Polen im Rahmen des Nationalen Programms zur Entwicklung der Geisteswissenschaften in den Jahren 2017-2019, Projektnummer 21H 16 0004 84.



**NATIONAL PROGRAMME  
FOR THE DEVELOPMENT OF HUMANITIES**

Umschlagabbildung: Installation für das internationale Kunstprojekt DIALOG LOCI in Küstrin an der Oder 2004 (Fot. Barbara Grunwald-Hajdasz)

Übersetzung aus dem Polnischen: Klaus Steinke

Lektorat: Paul Martin Langner • Akademische Redaktion: Felicja Księżyk

Kartenzeichnung: Karol Pereplýś (Studio 27)

Gedruckt auf alterungsbeständigem, säurefreiem Papier.

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

ISSN 2192-7170

ISBN 978-3-631-79927-7 (Print) • E-ISBN 978-3-631-80474-2 (E-PDF)  
E-ISBN 978-3-631-80475-9 (EPUB) • E-ISBN 978-3-631-80476-6 (MOBI)  
DOI 10.3726/b16251

**PETER LANG**  
open



Open Access: Dieses Werk ist lizenziert unter der Creative Commons Lizenz Namensnennung - Nicht kommerziell - Keine Bearbeitungen 4.0 International (CC BY-NC-ND 4.0). Den vollständigen Lizenztext finden Sie unter: <https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>

© Anna Zielińska, 2019

Peter Lang – Berlin · Bern · Bruxelles ·  
New York · Oxford · Warszawa · Wien

Diese Publikation wurde begutachtet.

[www.peterlang.com](http://www.peterlang.com)

## VORWORT ZUR DEUTSCHEN AUSGABE

Das Buch *Grenzlandsprache. Untersuchung der Sprachen und Identitäten in der Region Lebus* erschien 2013 zunächst in polnischer Sprache. Dank großzügiger Finanzierung der Übersetzung und Übernahme der Druckkosten durch das polnische Ministerium für Wissenschaft und Hochschulwesen kann ich nun zu meiner großen Freude die Arbeit dem deutschsprachigen Publikum vorstellen.

Die Monographie untersucht einen Teil der Gebiete, und zwar die Region Lebus, welche Deutschland 1945 an Polen verloren hat. Das wirft viele Fragen auf. Was geschah dort nach dem Weggang der Deutschen? Wer nahm ihren Platz ein, und wie hat man sich in der neuen Umgebung eingerichtet? Doch die wichtigste Frage für mein Forschungsvorhaben war: Welche Sprachen benutzte man, und welchen Einfluss hatte das auf die gesellschaftlichen Verhältnisse? Eine Antwort auf diese Fragen suchte ich bei Personen, welche das Jahr 1945 und die nächsten Jahre dort verbracht haben. Deshalb machte ich zahlreiche Interviews mit den ältesten Bewohnern der Region Lebus, die dann nach anthropologischen und linguistischen Gesichtspunkten analysiert wurden. Inzwischen erschienen zwei weitere wichtige Arbeiten zur Region Lebus in der Nachkriegszeit, auf die ich hier näher eingehen möchte. Beide Beiträge zeigen aus der Sicht der Zeitzeugen den Wandel des einst deutschen Gebiets zu einem Teil des neuen polnischen Staats. Die Monographien verleugnen dabei nicht die deutsche Vergangenheit der Region, was keineswegs immer in polnischen wissenschaftlichen Arbeiten geschieht. Deshalb verdienen sie meiner Meinung nach ganz besondere Aufmerksamkeit.

Die dramatischen Erlebnisse der Bewohner dieser Region in den frühen Nachkriegsjahren 1945–1948 schildert Beata Halicka in ihrer Arbeit *Polens Wilder Westen. Erzwungene Migration und die kulturelle Aneignung des Oderraums 1945–1948*. Paderborn, München, Wien, Zürich: Ferdinand Schöningh 2013. Der Titel ihrer Monographie spielt auf den Film *Prawo i Pięść* [Faustrecht] von Jerzy Hoffman aus dem Jahre 1964 an, der als bester polnischer Western angesehen wurde. Die Analogie mit der amerikanischen Mythologie von der Eroberung des *Wilden Westen* sollte das damalige Klima von Chaos und das Rechts des Stärkeren in den neuen von Eroberern und Siedlern kolonisierten Territorien zeigen sowie gleichzeitig ein Gefühl vom Abenteuer und Kampf des Guten mit dem Bösen vermitteln. Die Bezeichnung *Polens Wilder Westen* für die Region wurde, wie Beata Halicka schreibt, in der nichtoffiziellen Sphäre im Unterschied

zum von den Kommunisten offiziell eingeführten Schlagwort von den *wiedergewonnenen Gebieten* gebraucht.

Doch der Mythos vom *Wilden Westen* konkurrierte nach meiner Meinung keineswegs mit dem von den *wiedergewonnenen Gebieten*. Er war eher sekundär und ein Mythos der kommunistischen, nationalistischen Propaganda. Die Anwendung des Begriffs *Wilder Westen* auf die an Polen angeschlossenen Gebiete suggeriert, dass es sich um verlassene und herrenlose Flächen handelte, die man zunächst ausbeuten und dann kolonisieren konnte.

Zum Mythos des *Wilden Westen* gehört logischerweise auch die Plünderung und offizielle Aneignung von allem, was deutsch war. Dieser offensichtlich verfälschte, aber bestechende Begriff vom Westen entspricht genau dem Mythos der *wiedergewonnenen Gebiete*.

Die Figur des Pioniers vereint in sich die beiden nationalistischen Mythen der *wiedergewonnenen Gebiete* mit dem *Wilden Westen*, und verbindet die polnische Kultur mit der Kolonisation der USA. Der Pionier ist ein Kolonisator und Eroberer, der Recht, Ordnung, Sitten in wilden, niemand gehörenden, vernachlässigten, zerstörten und leeren Gebieten einführt. Aufgabe der Pioniere war der Aufbau der polnischen, sozialistischen Wirklichkeit in den nach 1945 angeschlossenen deutschen Gebieten. Diese Figur funktioniert bis heute im öffentlichen Raum und lebt weiter dank zahlreicher Siedlervereine.

Beata Halicka beschreibt die Besiedlung der an Polen angegliederten Gebiete aufgrund von schriftlichen Erinnerungen der Bewohner in der Region. Diese wurden im Rahmen der vom *Instytut Zachodni* in Posen in den Jahren 1957, 1966 und 1970 ausgeschriebenen Wettbewerbe eingeschickt. Das Ziel der Wettbewerbe war die Sammlung von Erinnerungen an die Umsiedlung und an die ersten Jahre in der neuen Stadt. Sie verfolgten vor allem das propagandistische Ziel, auf diese Weise zu belegen, dass aus der Ansammlung von Siedlern aus verschiedenen Teilen Polens, mit unterschiedlichen Kulturen und Sprachen, schon eine neue an das Leben im sozialistischen Polen angepasste Gesellschaft entstanden war. Die Teilnehmer an den Wettbewerben wussten also, wie sie schreiben mussten, um zu gewinnen.

Insbesondere in den Erinnerungen aus den 1950er Jahren wird oft ein patriotisches Motiv angeführt, das Beata Halicka so beschreibt: „So sahen sich viele Ostpolen vor der Entscheidung, die Heimat zu verlassen und der patriotischen Pflicht folgend nach Westen zu ziehen, und am Wiederaufbau des Vaterlandes in den neuen Grenzen mitzuwirken...“ (S. 126). Ich bezweifle diese Auslegung, denn die Verfasser dieser Erinnerungen führten ein patriotisches Motiv an, weil sie wussten, was die Organisatoren des Wettbewerbs von ihnen erwarteten. Die Erinnerungen sind nämlich in dem vom Staat propagierten pathetischen Stil



abgefasst. Folglich übernahmen die Verfasser die Mythen von den *wiedergewonnenen Gebieten* sowie vom *Wilden Westen* und identifizierten sich in ihrer Autobiographie mit dem von der Propaganda lancierten Pionier.

Die von Beata Halicka untersuchten Erinnerungen enthalten neben diesen propagandistisch gefärbten Passagen viele wertvolle Informationen über Gründe und Bedingungen der Umsiedlung sowie über die Lebensbedingungen, denen die Umsiedler in den ersten Jahren auf dem neuen Gebiet begegneten. Die in der Monographie ausgewerteten Memoiren spiegeln die historischen Vorgänge aus der Perspektive einfacher Leute wider. Außerdem vermitteln die zahlreichen Abbildungen im Buch ein plastisches Bild vom Leben der Umsiedler.

Im Jahre 2017 erschien Katarzyna Taborskas Buch *Literatura miejsca. Piśmiennictwo postlandsberskie*. [Stadtliteratur. Schrifttum aus Landsberg nach dem Krieg] Gorzów Wielkopolski: Wydawnictwo Naukowe Akademii im. Jakuba z Paradyża, 2017. Es entstand in Landsberg an der Warthe in Zusammenarbeit mit zahlreichen dort tätigen kulturellen, gesellschaftlichen und wissenschaftlichen Institutionen. Die Autorin hat für ihr Buch Recherchen in polnischen Archiven sowie im Haus Brandenburg der Stiftung Brandenburg in Fürstenwalde durchgeführt. Ferner hat sie direkte Kontakte zu Zeitzeugen hergestellt, zu Deutschen, die sich an Landsberg an der Warthe vor 1945 erinnerten sowie zu neuen Bewohnern, die 1945 und später kamen. Dank deren Entgegenkommen und ihrer Bereitschaft, die Forschung zu unterstützen, konnte sie nicht öffentlich zugängliche, private Archive mit Briefen, Chroniken, Tagebüchern und Bildern einsehen. Taborska gelang es sogar, zu den in privater Hand befindlichen Exponaten aus der bekannten Landsberger Sammlung von Wilhelm Ogoleit, des Buchhändlers und Sammlers von mit Goethe und Schiller verbundenen Artefakten, vorzudringen. Ogoleit besaß übrigens die nach Umfang zweitgrößte Goethesammlung im Vorkriegsdeutschland.

Die Monographie zeigt eine neue Sicht auf die Narration, wie das ehemals brandenburgische Landsberg an der Warthe, größter Ort der Neumark, zum polnischen *Gorzów Wielkopolski* wurde. Die Autorin nennt diese Periode „postlandbergisch“ und den Ort während der Metamorphose „Post-Landsberg“. Es ist die Zeit, in der noch nicht alle Deutschen die Stadt verlassen hatten, dort die Soldaten der Roten Armee das Regiment führten und allmählich die neuen Bewohner aus verschiedenen Gegenden Polens eintrafen sowie die ehemaligen polnischen Zwangsarbeiter und Lagerhäftlinge aus dem Westen zurückkehrten. Diese Periode umfasst den Zeitraum vom 30. 1. 1945 bis 1948/49. Die Analyse der „postlandbergischen“ Periode stützt sich auf vielfältige literarische und publizistische Texte sowie Aufzeichnungen von Zeitzeugen wie Notizen, Erinnerungen, Briefen und Tagebüchern, aber auch auf Grabinschriften sowie

Inschriften auf Gedenktafeln und Propagandalosungen von unterschiedlichem Umfang in den vier Sprachen Latein, Deutsch, Polnisch und Russisch. Es wurden nicht oder kaum bekannte Texte wie eine Fotoreportage der sowjetischen Propaganda in deutscher Sprache vorgestellt. Die Texte sind schriftliche Zeugnisse des Gedächtnisses der Stadt und zeigen die Selbstdarstellung der Hauptakteure in der postlandbergischen Zeit. Ihre Autoren sind emotional stark mit der Stadt verbundene Landsberger, Neusiedler, die vielfältige Beziehungen zum neuen Wohnort aufzubauen beginnen, und Rotarmisten als Sieger und Eroberer der Stadt. Wichtige Kriterien für die Auswahl der Texte waren Ort und Zeit der Veröffentlichung, d.h. 1945 und die unmittelbare Nachkriegsperiode in der Stadt, welche die Autorin Post-Landsberg nennt. Nicht berücksichtigt wurden in der Analyse später niedergeschriebene Erinnerungen, sondern nur die unter dem Eindruck der Ereignisse vor Ort verfassten Texte. Aus den verschiedenen und verschiedenartigen Texten erhält der Leser einen Eindruck vom Alltag in der Stadt während der gewaltsamen Veränderungen, ohne dass einzelne Aspekte des Dramas überbetont werden. Das Bild der sich verändernden Stadt zeichnet Katarzyna Taborska detailliert und zeigt dabei charakteristische Vorgänge in der untersuchten Stadt und Zeit. Methodologisch stützt sie sich auf Ansätze der historischen Anthropologie mit ihren vertieften Umfragen und kritischen Detailanalysen.

Jede dieser kleinen Geschichten fügt ein Detail zum Gesamtbild von Post-Landsberg hinzu, und manche von ihnen stellen sogar eigenständige Werke dar. Ein Beispiel ist die Geschichte des katholischen Priesters Paul Dubianski (1906–1963), des letzten deutschen Pfarrers der einzigen katholischen Gemeinde in Landsberg. Der Gemeindepfarrer kam ins KZ Dachau wegen seiner Predigten, in denen er u.a. für die Juden betete. Er kehrte am 9. Juli 1945 in seine Kirche zurück mit der Absicht, seine seelsorgerische Tätigkeit fortzusetzen. Aufgrund der verschiedenen, im angeführten Buch beschriebenen Streitigkeiten musste der Priester Dubianski aber die Stadt verlassen. Um sich vor der Ausweisung zu schützen, schrieb er einen Brief in deutscher Sprache an den Bevollmächtigten der polnischen Regierung Florian Kroenke. Der Pfarrer gab an, Polnisch lernen zu wollen, und wies auf seinen polnischen Namen hin, der seine polnische Abstammung verrät. Ferner erinnerte er daran, dass er während des Kriegs vielen Polen und anderen Ausländern geholfen habe. Dabei entwickelte er die Vision von einem über nationale Grenzen hinausreichenden Katholizismus. Sein Einspruch rettete ihn dennoch nicht vor der Ausweisung aus der Stadt. Bevor er die Gemeinde verließ, brachte er an verschiedenen Stellen, z.B. an den Bänken in der Kirche, lateinische Texte an, die seine tragische Geschichte bezeugen:

Der letzte Landsberger Pfarrer mit polnischen Namen wurde von einem polnischen Pfarrer mit deutschen Namen aus seiner Gemeinde hinausgeworfen. Ich protestiere gegen meine Ausweisung (S. 98).

Ich denke, dass diese kurze Geschichte den Leser gut in die komplizierte Thematik des polnisch-deutschen/deutsch-polnischen Grenzlands einführt, welche meine Studie behandelt und hoffe, dass das Buch *Grenzlandsprache. Untersuchung der Sprachen und Identitäten in der Region Lebus* auch in seiner deutschen Fassung mit Interesse aufgenommen wird.

*Anna Zielińska, Warschau 24.05.2019*



# INHALT

<b>VORWORT ZUR DEUTSCHEN AUSGABE .....</b>	<b>5</b>
<b>EINFÜHRUNG .....</b>	<b>15</b>
<b>REGION LEBUS UND IHRE BEWOHNER .....</b>	<b>23</b>
Wie entstand die Region Lebus? .....	23
Schicksal der Bevölkerung in der Region Lebus .....	28
Einheimische .....	28
Siedler .....	35
Zwangsumgesiedelte .....	37
Vertriebene .....	38
Flüchtlinge .....	42
Opfer ethnischer Säuberungen .....	48
Unsicherheit und Angst – die ersten Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg .....	54
Wahrnehmung der Grenze .....	56
<b>VON DER DIALEKTKARTE ZUR GRENZLANDSPRACHE – THEORETISCHE PROBLEME DER SPRACHENVIELFALT ..</b>	<b>61</b>
Linguistische Studien zu den polnischen Westgebieten .....	61
Begriffe und Termini der Kontaktlinguistik .....	71
Konzept der Grenzlandsprache .....	79
<b>POLNISCH-DEUTSCHE ZWEISPRACHIGKEIT .....</b>	<b>87</b>
Soziolinguistische Situation .....	87
Polnische Enklave im Deutschen Reich vor dem Zweiten Weltkrieg ...	88
Situation der Sprecher außerhalb der polnischen Enklave .....	100
Emotionale Bindung an die deutsche Sprache .....	105

Bemerkungen zum deutschen Sprachgebrauch .....	108
Bewahrung mundartlicher Züge in Neu Kramzig .....	113
Polnisch zweisprachiger Personen .....	119
<b>ZWEISPRACHIGKEIT DER UKRAINER UND LEMKEN .....</b>	<b>141</b>
Soziolinguistische Situation .....	141
Merkmale des lemkeischen Dialekts und der Mundarten vom San .....	141
Identität der Lemken und Ukrainer .....	146
Emotionale Bindung an die Sprache .....	155
Familien- und Nachbarschaftssprache .....	157
Sprache und Religion .....	167
Gebrauch des Ukrainischen und Lemkischen .....	178
Bewahrung lemkeischer Merkmale .....	182
Kontaktgestützte morphologische Merkmale aus dem Polnischen .....	189
Durch Sprachkontakt verursachte Prozesse .....	193
Kodewechsel .....	196
Modelle phonetischer Transpositionen .....	201
Übertragung grammatischer und phraseologischer Modelle .....	204
<b>ZWEISPRACHIGKEIT IN BALKOW .....</b>	<b>207</b>
Soziolinguistische Situation .....	207
Sprachliche Vielfalt in Polesien .....	207
Familien- und Nachbarschaftssprache .....	214
Gebrauch der polesischen Mundart in Balkow .....	219
Bewahrung mundartlicher Elemente aus Polesien .....	222
Folgen des Sprachkontakts .....	227
<b>ZWEISPRACHIGKEIT DER BUKOWINER .....</b>	<b>237</b>
Soziolinguistische Situation .....	237
Mundart der polnischen Goralen in der Bukowina .....	244

Charakteristik der Mundart .....	244
Bewahrung mundartlicher Elemente .....	247
<b>POLNISCH DER SÜDLICHEN KRESY</b> .....	259
<b>GRENZLANDSPRACHE IN DER LEBUSER REGION</b> .....	271
<b>SPRACHE ALS STIGMA</b> .....	277
Erste Phase des Stigmas – Erkennen des Unterschieds .....	281
Zweite Phase des Stigmas – Maskierung .....	282
Dritte Phase des Stigmas – Folgen der Stigmatisierung .....	291
<b>TEXTE</b> .....	299
Deutsche Texte .....	299
Text 1 .....	299
Text 2 .....	302
Text 3 .....	304
Text 4 .....	310
Texte aus Neu Kramzig .....	312
Text 1 .....	312
Text 2 .....	320
Texte mit Primärsprache Deutsch in der Jugend .....	332
Text 1 .....	332
Text 2 .....	336
Polnische Texte der südlichen <i>Kresy</i> .....	338
Text 1 .....	338
Text 2 .....	345
Text 3 .....	350
Polesische Texte .....	361
Text 1 .....	361

Text 2 .....	362
Text 3 .....	371
Ukrainische Texte .....	376
Text 1 .....	376
Text 2 .....	382
Text 3 .....	383
Lemkische Texte .....	386
Text 1 .....	386
Text 2 .....	388
Text 3 .....	391
Text 4 .....	395
Bukowinische Texte .....	398
Text 1 .....	398
Text 2 .....	399
Text 3 .....	401
Text 4 .....	403
<b>ANHANG</b> .....	413
Herkunft der Informanten .....	413
Liste der Sprecher und Orte .....	429
Bibliographie .....	439
Abbildungen .....	461
Kartenverzeichnis .....	463
<b>NACHWORT DES ÜBERSETZERS</b> .....	465
<b>SACHREGISTER</b> .....	467



# EINFÜHRUNG

Das vorliegende Buch<sup>1</sup> untersucht und beschreibt die sprachliche Vielfalt in der Region Lebus, welche sich räumlich mit der Woiwodschaft Lebus deckt und im historischen deutsch-polnischen Grenzraum liegt. Dieses Gebiet gehörte in seiner Gänze bis 1945 zum Deutschen Reich. Nach 1945 und in den folgenden Jahren kam es dort zu einem vollständigen Bevölkerungsaustausch. Die vormalige Bevölkerung, Bürger des 3. Reichs, verließ das Land. Sie floh größtenteils Ende Januar 1945 vor der Roten Armee, und der Rest wurde nach 1945 vertrieben oder ausgesiedelt. Nur ein kleiner Teil blieb an der Grenze von 1919 in Bomst und Umgebung, d.h. in Neu Kramzig, Alt Kramzig, Groß Posemuckel, Klein Posemuckel, Groß Dammer und Betsche, wo in Deutschland eine polnische Enklave existierte. Außerdem leben über die ganze Region verteilt noch einzelne Personen, die aus unterschiedlichen Gründen Haus und Hof nicht aufgeben wollten und ausharrten. Nach 1945 kamen zunächst die sogenannten *Szabrownicy* (Banditen), welche die verlassenen Häuser ausplünderten, und später folgten freiwillige Siedler aus Großpolen, Masowien und im geringeren Umfang aus anderen Teilen Polens sowie Zwangsumsiedler aus den ehemaligen polnischen Woiwodschaften im Osten, die 1945 von der Sowjetunion annektiert wurden<sup>2</sup>. Hinzu kamen 1947 zwangsumgesiedelte Ukrainer und Lemken aus dem Südosten Polens, die im Rahmen der Aktion *Wisła* ihre Häuser verloren.

In der Folge entwickelte sich hier eine komplexe Sprachsituation, und es bestanden nebeneinander autochthone Sprachvarietäten: Brandenburgisch, ein ostmitteldeutscher Dialekt, der bis heute von einigen vor dem Krieg geborenen Bewohnern der Woiwodschaft Lebus gesprochen wird, sowie großpolnische Mundarten entlang der Grenze von 1919 in den obengenannten Dörfern bei

- 
- 1 Die polnische Version *Mowa pogranicza. Studium o językach i tożsamościach w regionie lubuskim* erschien 2013 in Warschau in der Reihe *Język na Pograniczach*, Bd. 41, finanziert vom Nationalen Wissenschaftszentrum.
  - 2 Bis Ende 1945 haben sich auf dem Gebiet der heutigen Woiwodschaft Lebus 227 061 Personen, darunter 110 338 Siedler aus den östlichen an die Sowjetunion angeschlossenen Woiwodschaften, und 116 723 Bewohner Vorkriegspolens, aus den Woiwodschaften Bromberg, Pommern, Warschau, Kielce, Lodz, und Krakau niedergelassen. Bis 1947 betrug die Zahl der Siedler in der Region Lebus 473 744. Piotr Klatta, „Zróznicowanie osadnicze obszaru województwa lubuskiego,“ in: *Mniejszości regionu pogranicza polsko-niemieckiego. Separacja. Adaptacja. Integracja. Asymilacja*, hg. Beata Orłowska und Krzysztof Wasilewski (Gorzów Wielkopolski: Państwowa Wyższa Szkoła Zawodowa w Gorzowie Wielkopolskim, 2012), S. 132.

Bomst. Die Dorfbewohner waren zweisprachig und beherrschten neben ihrer großpolnischen Mundart auch Deutsch, das hier bis 1945 Staatssprache war. Nach 1945 kamen weitere Varietäten hinzu, und zwar des Polnischen, Weißrussischen und Ukrainischen aus den östlichen Woiwodschaften der 2. Polnischen Republik sowie aus den nördlichen an die Sowjetunion angeschlossenen Teilen Rumäniens, ferner großpolnische Mundarten aus der Vorkriegswoiwodschaft Posen, masowische Mundarten, darunter aus der Kurpie in Zentralpolen. Mit den während der Aktion *Wisła* ausgesiedelten Ukrainern und Lemken kamen weitere Varietäten des Ukrainischen und Lemkischen hinzu. In Sprachkontakt traten hier folglich vier im unterschiedlichen Maße miteinander verwandte Sprachen, nämlich Polnisch, Deutsch, Ukrainisch und Weißrussisch sowie verschiedene Mundarten. In Landsberg wohnte außerdem eine größere Gruppe von Roma. Ihre Sprache, die nicht Gegenstand meiner Untersuchung ist, gehört ebenfalls zur Sprachlandschaft.<sup>3</sup> Teil der komplizierten kulturellen und sprachlichen Situation in der Region Lebus sind auch kleinere, schon weitgehend verschwundene Gruppen wie die Tataren.<sup>4</sup> Piotr Klatta gibt ferner an, dass auf dem Gebiet der gegenwärtigen Woiwodschaft Lebus, und zwar überwiegend in Sorau, vorübergehend 16.000 Juden lebten, die kurz nach dem Krieg alle emigrierten.<sup>5</sup>

In den ersten Nachkriegsjahren war die Sprache ein Indikator für die Herkunft der Sprecher. Anhand der sprachlichen Merkmale ließen sich die Einen von den Anderen abgrenzen. Besondere Wertschätzung erlangte die polnische Standardsprache als Kommunikationsmittel, weil sie die Herkunft ihres Benutzers verbergen konnte. Die Wahl der Sprache, der Sprachformen, die Art zu sprechen und der Übergang von der Zweisprachigkeit zur Einsprachigkeit waren Teil des Aushandelns der individuellen und Gruppenidentität.

Ziel dieser Untersuchung war es zu überprüfen, ob die sprachliche Vielfalt in dieser Region bis heute besteht. Nach den Angaben der Volkszählung von 2011 wohnen in der Woiwodschaft Lebus noch zahlreiche ethnische und nationale Minderheiten. Die genauen Zahlen sind aus den Tabellen unten zu entnehmen.

Von 2009 bis 2013 führte ich Feldforschungen durch, welche sich auf vertiefte Interviews mit den ältesten Bewohnern der Region stützten, die nach Kriegsende

---

3 Janusz Faryś und Piotr Krzyżanowski, Beata Orłowska, hg. *Romowie w Europie. Tożsamość i współczesne wyzwania*. (Gorzów Wielkopolski: Państwowa Wyższa Szkoła Zawodowa w Gorzowie Wielkopolskim, 2013).

4 Aleksander Miśkiewicz, *Tatarzy na Ziemiach Zachodnich Polski w latach 1945–2005* (Gorzów Wielkopolski: Wojewódzka i Miejska Biblioteka Publiczna w Gorzowie Wielkopolskim, 2009).

5 Klatta, *Zróżnicowanie osadnicze*, S. 133.

oder kurz darauf schwere Schicksalsschläge wie den Verlust der Heimat, der nachbarschaftlichen sowie nicht selten der verwandtschaftlichen Beziehungen hinnehmen mussten.

Die Bewohner der Region Lebus wurden nach 1945 einem großen soziotechnischen Experiment unterworfen, um ihre Identität zu verändern. Nach dem Mythos von den „wiedergewonnenen Gebieten“ sollten sie aufhören, Deutsche, Polen aus den östlichen *Kresy*, Polesier, Bukowiner, Ukrainer, Lemken, Zigeuner, d. h. Menschen mit divergierender lokaler oder doppelter Identität zu sein. Sie hatten Polen, Mitglieder der „neuen Gesellschaft in den wiedergewonnenen Gebieten“ zu werden, und mit ihrer vereinheitlichten nationalen Kultur und „reinsten“ polnischen Sprache sollten sie die Polonität der 1945 an Polen angeschlossenen deutschen Gebiete bezeugen.

**Tab. 1.** Angaben der Volkszählung von 2011 zu den nationalen und ethnischen Minderheiten

Woiwodschaft	Gesamtbevölkerung der Woiwodschaft	Minderheit												
		Weißrussen	Tschechen	Karaimen	Litauer	Lemken	Deutsche	Armenier	Roma	Russen	Slowaken	Tataren	Ukrainer	Juden
Lebus	1 022 843	171	49	–	103	1413	1560	23	502	281	39	13	845	119

Quelle: Tabelle „Mniejszości narodowe i etniczne oraz społeczność posługująca się językiem kaszubskim – liczebność według województw“ auf der Website des Ministeriums für Verwaltung und Digitalisierung, <http://mniejszosci.narodowe.mac.gov.pl/mne/mniejszosci/wyniki-narodowego-spis/6999>.

**Tab. 2.** Nationale und ethnische Minderheiten in der Woiwodschaft Lebus in Prozenten, bezogen auf das ganze Land, nach der Volkszählung von 2011

Woiwodschaft	Gesamtbevölkerung der Woiwodschaft	Minderheit												
		Weißrussen	Tschechen	Karaimen	Litauer	Lemken	Deutsche	Armenier	Roma	Russen	Slowaken	Tataren	Ukrainer	Juden
Lebus	2,66	0,39	1,72	–	1,40	14,66	1,08	1,37	3,00	3,20	1,43	0,74	2,18	1,62

Quelle: Tabelle „Mniejszości narodowe i etniczne oraz społeczność posługująca się językiem kaszubskim – liczebność według województw“ auf der Website des Ministeriums für Verwaltung und Digitalisierung, <http://mniejszosci.narodowe.mac.gov.pl/mne/mniejszosci/wyniki-narodowego-spis/6999>.

Es stellt sich die Frage, inwieweit das Experiment erfolgreich war. Bei der Untersuchung verschiedener Ortschaften in der Woiwodschaft Lebus bemerkte ich, dass hier weiterhin eine Vielfalt von Kulturen, Sprachen und Identitäten existiert. Die Region wird zum großen Teil von zweisprachigen Personen und Gruppen bewohnt, und hier finden für den Bilingualismus typische soziale und sprachliche Prozesse statt. Lebendig ist nicht nur der Gebrauch verschiedener Sprachen, sondern auch von Mundarten. Aus diesem Grund ist die Behauptung problematisch, dass es in der Region Lebus „keine Mundart“ gäbe und nur das „reinste Polnisch“ gesprochen würde. Warum erkennen die Bewohner indessen nicht an, dass in ihrer Region viele Sprachen gesprochen werden? Zu meiner Verwunderung wurde deutlich, wie stark die Meinung der Bewohner dieser Region von der Wirklichkeit abweicht. Noch mehr überraschte mich, dass die Existenz des „reinsten Polnisch“ in den 1945 an Polen angeschlossenen Gebieten, die von der Propaganda der Volksrepublik das Label „wiedergewonnene Gebiete“ erhielten, auch von Sprachwissenschaftlern behauptet wird.<sup>6</sup>

Meine Absicht besteht nicht darin, alle sprachlichen Kodes in allen Ortschaften der Region Lebus zu beschreiben. Ich will weder eine Dokumentation aller Sprachen in allen Ortschaften, noch Sprachkarten erstellen. Das wäre sinnlos, da es für die Darstellung der mich interessierenden Problematik ausreicht, ausgewählte Beispiele für erhaltene Mundarten und für Zweisprachigkeit vorzustellen. Ich meine ferner, dass jeder der von mir besprochenen Typen des Sprachgebrauchs, Gegenstand von Spezialuntersuchungen sein müsste.

Insgesamt führte ich 137 vertiefte, anthropologische Interviews in 53 Ortschaften durch. Dabei wurde die Methode der Kulturanthropologie angewandt, welche sich auf das Erkennen und die Erklärung gedanklicher Kategorien und auf Ansätze zur Interpretation der Weltansicht bei den untersuchten Personen stützt. Ziel dieser Untersuchungen war die Analyse der als „Form des Weltverständnisses und der Strukturierung von Erfahrung in den Kategorien der menschlichen Absichten“ verstandenen Narration.<sup>7</sup>

Die Methode des freien Interviews erlaubt es, zur Wahrnehmung der Welt durch den Sprecher vorzudringen, zu seiner subjektiven Sinngebung von Menschen, Dingen, Ereignissen und der Umwelt zu gelangen. Der anthropologische

---

6 Ein Beispiel dafür ist Jerzy Bralczyk, *Mówi się. Porady językowe profesora Bralczyka* (Warszawa: Wydawnictwo Naukowe PWN, 2009), S. 15.

7 Wojciech Burszta, *Różnorodność i tożsamość. Antropologia jako kulturowa refleksyjność* (Poznań: Wydawnictwo Poznańskie, 2004), S. 181.

Ansatz geht vom Menschen im Grenzraum aus und passt nicht nur zur Beschreibung des äußeren territorialen, sondern vor allem des mentalen, psychologischen, persönlichen, inneren Grenzraums.<sup>8</sup> „Psychologisch gesehen zeigt sich der innere Grenzraum in der Erfahrung der Menschen, die im Alltag denen anderer nationaler Herkunft begegnen, in deren Familien Personen unterschiedlicher ethnischer Abstammung leben. Sie verkörpern in den existentiellen Entscheidungen, Erklärungen sowie manchmal Herausforderungen und Leiden den innersten Kern der Idee des Grenzraums.“<sup>9</sup>

In den Untersuchungen gehe ich nicht von nationalen oder ethnischen Kategorien aus, d.h. ich bezeichne die untersuchten Personen nicht *a priori* als Deutsche, Polen, Ukrainer usw. Ein solcher Ansatz wäre irreführend, da erst die Interviews Aufschluss über die gefühlte Identität geben, welche sich oft durch Bivalenz oder kulturelle Polyvalenz und doppelte Identifizierung auszeichnet. Ausgangspunkt sind die Sprache oder die Sprachen, welche die Gesprächspartner sprechen.



- 
- 8 Die Abgrenzungsprobleme bei der Unterscheidung des äußeren, territorialen Grenzraums vom inneren, mentalen, persönlichen, psychologischen berühren u.a. Antonina Kłoskowska, *Kultury narodowe u korzeni* (Warszawa: Wydawnictwo Naukowe PWN, 2005), S. 125; Ewa Nowicka, „Badanie pogranicza. Kilka propozycji metodologicznych,” in: *Pogranicze. Studia społeczne*, Bd. 8, hg. Andrzej Sadowski (Białystok: Wydawnictwo Uniwersytetu w Białymstoku, 1999), S. 14; Elżbieta Smułkowa, „Kształt współlistnienia na polsko-białorusko-litewskim pograniczu językowym,” in: *Białoruś i pogranicza. Studia o języku i społeczeństwie*, hg. Elżbieta Smułkowa (Warszawa: Wydawnictwa Uniwersytetu Warszawskiego, 2002), S. 483. Ihre Aufmerksamkeit auf die persönliche Dimension des Grenzraums richten Justyna Straczuk, *Cmentarz i stół. Pogranicze prawosławno-katolickie w Polsce i na Białorusi* (Wrocław: Wydawnictwo Uniwersytetu Wrocławskiego, 2006), S. 256; Elżbieta Smułkowa, „Wokół pojęcia pogranicza. Wschodnie i zachodnie pogranicze Białorusi w ujęciu porównawczym,” in: *Pogranicza Białorusi w perspektywie interdyscyplinarnej*, hg. Elżbieta Smułkowa und Anna Engelking (Warszawa: Wydawnictwo DiG, 2007), S. 7; Anna Engelking, „Kim jest ‘człowiek pogranicza’? Uwagi o tożsamości z perspektywy badacza i z perspektywy podmiotu – przykład białoruski,” in: *Tożsamość – Język – Rodzina. Z badań na pograniczu słowiańsko-baltyckim*, hg. Anna Engelking und Ewa Golachowska und Anna Zielińska (Warszawa: Slawistyczny Ośrodek Wydawniczy, 2008), S. 264. Einen Überblick über die Arbeiten zu den Grenzraumtypen gibt der Artikel von Anna Engelking, Ewa Golachowska und Anna Zielińska, „Tożsamość, język i pamięć w sytuacji pogranicza. Uwagi wprowadzające,” in: *Tożsamość – Język – Rodzina*, S. 15, 16.
- 9 Nowicka, *Badanie pogranicza*, S. 14.

Diese Arbeit wäre ohne die Bereitschaft meiner Gesprächspartner, ihre Erinnerungen und Ansichten mit mir zu teilen, nicht zustande gekommen. Diese Gespräche waren oft schwierig, weil sie für viele die Rückkehr zu dramatischen Ereignissen in ihrem Leben darstellten. Ihnen allen danke ich sehr herzlich für die Einladungen und die Gespräche. Namentlich bedanke ich mich bei Wanda Imielita aus Schwerin, Emilia und Bronisław Runge aus Schwerin, Łucja Bobrowska aus Betsche, Agnieszka Czekałowa aus Neu Kramzig, Jadwiga und Eugeniusz Parecki aus Briesnitz, Barbara Husar aus Weichau, Orysa und Włodzimierz Nakoneczny aus Gollmütz, Marta Tyc aus Dammerau, Stanisława Hołówka und Jadwiga Gorochowa aus Balkow.

Die Untersuchung der Einheimischen in der Region führte ich gemeinsam mit Magdalena Pokrzyńska von der Grünberger Universität durch. Bei den Interviews in deutscher Sprache half mir auch Prof. Dr. Klaus Steinke von der Universität Erlangen. Die Untersuchung der Lemken, Ukrainer und Bukowiner führte ich mit Dr. hab. Helena Krasowska vom Institut für Slavistik an der Polnischen Akademie der Wissenschaften durch. Dank ihres Engagements und ihrer Kenntnis des Ukrainischen sowie der polnischen Mundart der Goralen aus der Bukowina gelang es mir, umfangreiches Material aus diesen Gruppen zu sammeln. Einen Teil der polnischen Interviews, vor allem bei den Übersiedlern aus den einstigen östlichen *Kresy*, führte Gabriela Augustyniak-Żmuda M.A. von der Staatlichen Fachhochschule Landsberg durch. Unterstützung bei den Untersuchungen erhielt ich ferner von den Studenten und Doktoranden der Staatlichen Fachhochschule Landsberg, welche mich zu ihren Verwandten und Nachbarn führten. Mein herzlicher Dank gilt allen, die mich bei der Feldforschung begleiteten und unterstützten.

Die Texte wurden bearbeitet von:

- Dr. Anna Jorroch vom Institut für Germanistik an der Warschauer Universität transkribierte<sup>10</sup> die deutschen und zweisprachigen, deutsch-polnischen Texte.
- Dr. Anna Żebrowska vom Institut für russische Philologie an der Adam Mickiewicz Universität Posen transkribierte die polesischen Texte aus Balkow.
- Dr. hab. Helena Krasowska vom Institut für Slavistik an der Polnischen Akademie der Wissenschaften transkribierte die lemksichen, ukrainischen sowie die Texte in der polnischen Mundart der Goralen aus der Bukowina.
- Gabriela Augustyniak-Żmuda M.A. von der Staatlichen Fachhochschule Landsberg transkribierte die polnischen Texte aus den südlichen *Kresy*.

---

10 Zu den Prinzipien der Transkription vgl. die Einleitung zu den Texten.

Die Transkribenten der Texte waren zudem meine Konsultanten für Fragen des jeweiligen Sprachgebrauchs. Ohne ihr Wissen und ihr Engagement hätte ich das Buch nicht schreiben können. Allen danke ich sehr herzlich. Dr. hab. Zofia Sawaniewska-Mochowa danke ich für die Konsultationen zu Fragen der polnischen und Prof. Dr. Klaus Steinke zur deutschen Dialektologie. Schließlich gilt mein Dank noch den Rezensenten der polnischen Ausgabe des Buches, Prof. Ewa Wolnicz-Pawłowska, Prof. Bogdan Walczak und Dr. hab. Anna Engelking für zahlreiche wertvolle Hinweise. Dr. Gabriela Balcerzak, meiner Freundin aus Landsberg, danke ich für die Unterstützung bei der Feldforschung und die Informationen über die Region.



**KARTE 1:** Woiwodschaft Lebus heute



KARTE 2: Im Buch erwähnte Ortschaften der Woiwodschaft Lebus



# REGION LEBUS UND IHRE BEWOHNER

## Wie entstand die Region Lebus?

Unter der Region Lebus verstehe ich als Territorium der Woiwodschaft Lebus. In der Piastenzzeit war sie polnisches Grenzgebiet und im frühen Mittelalter eng mit Schlesien verbunden, ab Mitte des 12. Jahrhunderts bildete sich hier ein neues Zentrum um Lebus. Ab Ende des 18. Jahrhunderts wurde das Gebiet Grenzland Preußens, dann des Kaiserreichs, der Weimarer Republik und des 3. Reichs.<sup>11</sup> Mit dem Namen Lebuser Land verbindet man heute ein Gebiet, in dem sich instabile Grenzen historischer Regionen wie die Neumark oder Ostbrandenburg, Niederschlesien, der Westen Großpolens, die Niederlausitz sowie Pommern überschnitten<sup>12</sup>. Das einstige polnisch-niedersorbische Grenzland wurde anhand von Toponymen in den Schriftstücken des 18. und 19. Jahrhunderts von Hanna Popowska-Taborska sprachlich analysiert. Das von ihr untersuchte Terrain reicht im Westen bis zur Oder und dem Teil der Neiße, welcher heute ungefähr die Grenze des Niedersorbischen bildet, im Osten bis zum polnischen Sprachraum vor 1945 mit Posemuckel, Kramzig, Altreiben, im Norden bis zum rechten Oderufer auf der Linie von Ślubice und im Süden bis zur ehemaligen obersorbischen Sprachgrenze<sup>13</sup>. Die sprachlichen Verbindungen der polnischen Dialekte in den Dörfern Neu Kramzig, Alt Kramzig, Groß Posemuckel, Klein Posemuckel und Groß Dammer in der Umgebung von Bomst mit dem sorbischen Sprachraum durchleuchtete Monika Gruchmanowa<sup>14</sup>, während Hanna Popowska-Taborska das Verschwinden der slavischen Sprachen und den Übergang zum Deutschen im polnisch-niedersorbischen Grenzland im Lichte von Dokumenten darstellte<sup>15</sup>.

Die Region Lebus lässt sich ferner als ältere historische Kulturlandschaft an beiden Ufern der Oder verstehen. Deren östlicher Teil liegt in Polen und gehört

---

11 Maria Rutowska und Maria Tomczak, *Ziemia Lubuska jako region kulturowy* (Poznań: Instytut Zachodni, 2003), S. 9.

12 Rutowska und Tomczak, *Ziemia Lubuska*, S. 7.

13 Hanna Popowska-Taborska, *Dawne pogranicze językowe polsko-dolnołużyckie (w świetle danych toponomastycznych)* (Wrocław–Warszawa–Kraków: Zakład Narodowy im. Ossolińskich, Wydawnictwo Polskiej Akademii Nauk, 1965), S. 5.

14 Monika Gruchmanowa, *Gwary Kramsk, Podmokli i Dąbrówki w województwie zielonogórskim* (Zielona Góra: Państwowe Wydawnictwo Naukowe. Oddział Poznań, 1969).

15 Popowska-Taborska, *Dawne pogranicze*, S. 126–139.

zur Woiwodschaft Lebus und der westliche zum deutschen Bundesland Brandenburg. Diese Vorstellung vom Lebuser Land war auch den Ideologen der „wiedergewonnenen Gebiete“ nicht fremd, worauf wir noch zurückkommen werden. Das Buch beschäftigt sich aber nur mit dem polnischen Teil der Region Lebus, weil es hier um Fragen der Mehrsprachigkeit im Kontext der Region nach 1945 im polnischen Staat sowie im Kontext der polnischen Kultur geht.

An der lebhaften Diskussion über den Lebuser Regionalismus und die Identität beteiligen sich vor allem Soziologen und Historiker. Die Diskussion ist, wie Andrzej Toczewski schreibt, nicht einfach, da sie viele Probleme berührt: „die Kohäsion, den Namen, die Traditionen, die historische Vergangenheit des Territoriums und die kulturelle Identität. Die Polemik führt zur grundlegenden Frage, ob das Lebuser Land gegenwärtig eine gesonderte, eindeutige Kulturregion ist“.<sup>16</sup> Das Lebuser Land unterscheidet sich von den anderen 1945 eingegliederten Gebieten. Es liegt an der mittleren Oder und hat weder zu Pommern noch zu Schlesien oder Großpolen gehört. Es fehlen hier große, geschlossene und autochthone Gruppen mit eigener Kultur und Mundart. Unter den 1945 Polen zuerkannten westlichen und nördlichen Gebieten bereitete diese Region den Ideologen die größten Probleme. Dieser arme, nicht große, 1945 an Polen angeschlossene Landstrich blieb bei der Aufteilung des neuen Territoriums auf Regionen, die mit historischen Landschaften verbunden wurden, ohne Namen. Man beschloss seine Erweiterung mit Teilen anderer historischer Landschaften und die Einführung der gemeinsamen Bezeichnung „Lebuser Land“. Dieser Namen tauchte 1946 im Buch von Maria Kielczewska und Andrzej Grodek auf<sup>17</sup>. Der Begriff bezog sich auf die nach dem Zweiten Weltkrieg an die damalige Woiwodschaft Posen angegliederten Gebiete und wurde mit dem mittelalterlichen Bistum in Lebus verknüpft:

Zwischen Pommern und Schlesien liegt ein kleiner Landstrich an der Oder, der die Verbindung zwischen zwei Ländern bildet. Es ist dies das Lebuser Land, welches an den Regierungsbezirk Frankfurt angeschlossen wurde. Das Lebuser Land verläuft auf beiden Seiten der Oder, von der Neiße- bis zur Warthemündung. Früher war die Festung Lebus das Zentrum des Landes, woher der Name stammt, und heute ist Słubice (Frankfurt) die größte Stadt der Region. Im Osten grenzt das Lebuser Land an Großpolen. Die politische Grenze von 1939 war keine historische Grenze Großpolens. Vor den

---

16 Andrzej Toczewski, „Paradygmaty tożsamości lubuskiej,“ in: *Ziemia Lubuska. Studia nad tożsamością regionu*, hg. Andrzej Toczewski (Zielona Góra: Muzeum Ziemi Lubuskiej, 2004), S. 23.

17 Maria Kielczewska, Andrzej Grodek, *Odra-Nisa najlepsza granica Polski* (= Prace Instytutu Zachodniego, Bd. 1) (Poznań: Instytut Zachodni, 1946).

Teilungen gehörte die ganze „Provinz Grenzmark“ zu Großpolen. Die Städte Meseritz, Bomst, Schwerin, die Mündung der Netze in die Warthe mit der alten Festung Santok bilden einen wesentlichen Teil Großpolens, welcher von ihm durch den Versailler Vertrag abgetrennt wurde. Erst nach diesem Grenzstreifen beginnt das eigentliche Lebuser Land. Es breitet sich dort die gleiche Landschaft mit Äckern und Wäldern aus wie im westlichen Großpolen, und die Gebiete bilden ohne klare Abgrenzung eine Einheit. Es verbindet sie der zentrale Kommunikationsweg, welcher das Lebuser Land von West nach Ost durchschneidet. Dort verläuft die wichtige Eisenbahnlinie Berlin – Posen – Warschau, welche bei Ślubice die Oder überquert. Das kleine Lebuser Land, welches Pommern von Schlesien trennt, spielte in der Geschichte eine bedeutende Rolle. Es war im Westen das Einfallstor ins Odergebiet und durch dieses Tor drangen die Deutschen dorthin vor.<sup>18</sup>

Weiter schreiben die Autoren: „Das Lebuser Land wird zum Pfeiler der politischen Struktur für das ganze Odergebiet und muss mit Schlesien und Pommern zu Polen gehören.“<sup>19</sup> Die neue geographische Konzeption zeigt die Option Polens für die auf der anderen Seite der Oder gelegenen Gebiete. Diese Kampagne bezog die dortigen slawischen Sorben mit ein.<sup>20</sup> Zum Ursprung der Bezeichnung „Lebuser Land“ und zur Entstehung der Region schreibt Zbigniew Czarnuch<sup>21</sup>:

Die wiedergewonnenen Gebiete umfassen mehrere Regionen. Neben Ober- und Niederschlesien, Pommern, Ermland und Masuren entstand das sogenannte Lebuser Land, zu dem mehrere Kreise der Woiwodschaft Posen gehörten. Der Namen war doppeldeutig, denn er blieb nach 1945 die Bezeichnung des deutschen Kreises Lebuser Land auf dem linken Oderufer, während das Gebiet auf dem rechten Ufer, das jetzt mit den einstigen Lebuser Vogteien und Bistümern polnisch war, seit dem Mittelalter den Namen „Sternburger Land“ trug. Die Posener Ideologen gaben zu verstehen, dass sich bei günstigen Umständen unser Appetit auch auf die linksufrigen, uralten polnischen Länder erstreckt. Das Instytut Zachodni gab sogar Postkarten mit dem Bild der mittelalterlichen Marienkirche in Frankfurt heraus und suggerierte, sie befände sich in Ślubice.

---

18 Kielczewska, Grodek, *Odra-Nisa najlepsza*, S. 26, 27.

19 Kielczewska, Grodek, *Odra-Nisa najlepsza*, S. 28.

20 Toczewski, *Paradygmaty tożsamości*, S. 25.

21 Zbigniew Czarnuch ist Übersiedler aus Wieluń und wohnt seit 1945 in Vietz. Der Lehrer, Historiker, Volkskundler, Initiator und Organisator der Treffen einstiger und heutiger Bürger der Gemeinde Vietz ist Mitbegründer der Deutsch-polnischen Gesellschaft „Pro Europa Viadrina“. Er setzt sich für den Erhalt und die Pflege des kulturellen Erbes der Region ein. Ferner ist er Autor einiger dutzend wissenschaftlicher Arbeiten. Er propagiert Offenheit und eine freundliche, empathische Haltung gegenüber den aus ihren Häusern vertriebenen Deutschen, den ehemaligen Bewohnern des Grenzlands. Ferner verurteilt er Xenophobie und die Idee der Kollektivschuld.

Drängend wurde das Problem, der so entstandenen Region eine eigene kulturelle Identität zu „geben“.<sup>22</sup>

Die Soziologen stehen heute auf dem Standpunkt, dass eine regionale Lebuser Gemeinschaft existiert, selbst wenn das Gebiet, welches wir gegenwärtig Lebuser Land nennen, keine historische Region wie Schlesien, Pommern oder Großpolen, sondern eher ein künstliches Gebilde ist. Außerdem ergab sich das orthographische Problem, ob man *ziemia lubuska* [Lebuser Land] mit Kleinbuchstaben schreiben muss, wie es die orthographische Norm für historische Gebiete vorschreibt, wenn es kein historisches Land ist und das historische Lebuser Land mit der Stadt Lebus ein anderes Territorium umfasst. Zbigniew Czarnuch vertritt die Meinung, dass die Schreibung mit Großbuchstaben adäquat sei, weil die Region aus der Verbindung von Elementen verschiedener historischer Länder entstanden ist. Die Orthographie sollte aber hinsichtlich der angeblichen Historizität der Region nicht falsch informieren. Der Historiker ist Anhänger der Großschreibung und der These von der Identität und Geschlossenheit der Region<sup>23</sup>. Er meint, dass sich in der Region authentische zwischenmenschliche Beziehungen herausgebildet haben:

Welches Schicksal konnte denn angesichts der hier beschriebenen Tendenzen der Name „Lebuser Land“ mit seiner heutigen, unscharfen Bedeutung und unsicheren Zukunft erwarten. Man kann davon ausgehen, dass die polnische Nachkriegsgeschichte der Region das Recht dazu gab, und nicht nur die Verwaltung der Lebuser Woiwodschaft, sondern auch die regionalen Medien und die gemeinsame Verwaltung der katholischen Kirche und die besondere Beziehung der Menschen, welche sich besser kannten, als das in Bezug auf Großpolen, Pommern oder Niederschlesien der Fall ist. Sie kennen im größeren Maße die Gesellschaft und Geschichte dieses als der benachbarten Gebiete.<sup>24</sup>

In einem anderen Text führt der Historiker Argumente an, welche die Existenz eines separaten Lebuser Lands beweisen sollen. Er führt an: 1. Die piastische Tradition mit Symbolen wie Santok, Driesen, Meseritz und Crossen, mit ihren Burgen, Schlössern und ihrer Geschichte; 2. Das geschichtliche Erbe der

---

22 Zbigniew Czarnuch, „Niemieckie dziedzictwo kulturowe rejonu ujścia Warty w percepcji polskich osadników. Relacja i refleksje świadka epoki,“ in: *Władza i społeczeństwo wobec niemieckiej spuścizny kulturowej na Ziemi Lubuskiej po II wojnie światowej*, hg. Bogusław Mykietów, Marcei Tureczek (Zielona Góra: Arcanum, 2010), S. 17.

23 Die Information stammt aus dem Gespräch mit Zbigniew Czarnuch im Februar 2011 in Vietz.

24 Zbigniew Czarnuch, „Na tropie tożsamości Ziemi Torzymskiej,“ in: *Ziemia Lubuska. Studia nad Tożsamością regionu*, hg. Andrzej Toczewski (Zielona Góra: Muzeum Ziemi Lubuskiej, 2004), S. 81.

Neumark bzw. Ostbrandenburgs, das zivilisatorische und Kulturgut der vorherigen deutschen Herrscher dieser Länder, das Geflecht von Städten und Dörfern, Wegen, Kanälen, Denkmälern usw.; 3. Die große Aussöhnungsbewegung zwischen den einstigen und jetzigen Bewohnern, die engen Kontakte mit Deutschland, die Schaffung der Euroregion „Pro Europa Viadrina“; 4. Die Vorstellung vom Grenzland als Raum, in dem sich in friedlicher Koexistenz die Kulturen aneinander grenzender Staaten begegnen; 5. Die gemeinsame Erinnerung an die in der Geschichte einmalige Fluchtbewegung nach 1945; 6. Die traditionelle administrative Einheit von Landsberg und Grünberg sowie die Einheit der katholischen Kirchenverwaltung und der Marienkult von Rokitten.<sup>25</sup>

Die Schreibung des Namens „ziemia lubuska“ mit Kleinbuchstaben sollte nach den orthographischen Regeln der polnischen Norm nicht angewandt werden, da es keine historische Landschaft ist. Allerdings stellt die Schreibung *Ziemia Lubuska* mit Großbuchstaben eine unnötige orthographische Ausnahme dar. Abgesehen von dem orthographischen Problem suggeriert die Benutzung des geographischen Begriffs *Ziemia* [Land], dass es sich wie bei *ziemia chełmińsko-dobrzyńska* [Kulmer und Dobriner Land] um eine historische Bezeichnung handelt. Deshalb benutze ich den Terminus „Region Lebus“. Er enthält nicht die historischen Konnotationen wie „Land“ und ist außerdem nicht nur eine verwaltungstechnische Bezeichnung wie „Woiwodschaft“. Der Ausdruck „Region“ wird hier in der neutralen Bedeutung „irgendein Gebiet“ von mehr oder weniger präzisen Ausmaßen und Grenzen gebraucht.<sup>26</sup>

Bei der Frage nach der Identität der Region Lebus ist zunächst zu klären, ob es eine regionale Identität überhaupt gibt und die Bindung an eine Region möglich ist. Maria Lewicka stellte unter Bezug auf die Arbeiten mehrerer Soziologen<sup>27</sup> fest, dass Regionen seltener als konkrete Objekte wie Orte, Städte und Länder für Identifikation dienen: „Die Umgestaltung eines unpersönlichen Raums in einen bedeutungsvollen Ort beruht auf direkter phänomenologischer Erfahrung, doch, um sinnlich erfasst zu werden, ist die Region zu groß.“<sup>28</sup>

---

25 Zbigniew Czarnuch, „Niech się stanie region lubuski,“ *Studia Zielonogórskie*, Bd. 3 (1997), S. 14–17.

26 Kwiryna Handke, „Przedmowa,“ in: *Region i regionalizm – pojęcia i rzeczywistość* (Warszawa: Slawistyczny Ośrodek Wydawniczy, 1993), S. 7–11.

27 Jerzy Bartkowski, *Tradycja i polityka. Wpływ tradycji kulturowych polskich regionów na współczesne zachowania społeczne i polityczne* (Warszawa: Wydawnictwo Akademickie Żak, 2003); Yi-Fu Tuan, „Place: An experiential perspective,“ *Geographical Review*, Bd. 65 (1975), S. 151–165.

28 Maria Lewicka, *Psychologia miejsca* (Warszawa: Wydawnictwo Naukowe Scholar, 2012)

Zur Spezifik der Bewohner in der Region Lebus gehören ihre emotionalen Bindungen nicht nur mit den Orten, wo sie wohnen, sondern auch mit denen, aus denen sie kamen. Die Region Lebus ist ein Fragment des westlichen Grenzland Polens, dessen Bewohner eine große Wanderbewegung hinter sich haben. Das gemeinsame Erlebnis ist für die ältere Generation in der Region Lebus der große existentielle Einschnitt nach dem Zweiten Weltkrieg, welcher ihre Biographie in zwei Teile teilte. Alle mussten aus der alten in eine neue Welt wechseln, was einen Bruch in Zeit und Raum markiert<sup>29</sup>. Charakteristisch für die junge Generation ist zudem ein Bruch im kommunikativen Gedächtnis<sup>30</sup>, da sie über die Herkunft der Familie nicht Bescheid weiß. Sie vermag nur sehr allgemein auf die Frage antworten, dass sie aus dem „Osten“ stammt. Das Problem des kulturellen und kommunikativen Gedächtnisses und dessen Rolle für die Konstruktion der Identität der jungen Generation ist Gegenstand der folgenden Untersuchung.

## Schicksal der Bevölkerung in der Region Lebus

Die ältesten Bewohner der Region kann man in drei Kategorien einteilen: 1. Einheimische, d.h. die vor 1945 dort geborenen Bewohner, 2. Siedler und 3. Zwangsumgesiedelte.

### Einheimische

Die Erfahrung der Veränderung machten nach dem Zweiten Weltkrieg nicht nur die Ansiedler in der Region Lebus, sondern auch die vor 1945 dort Geborenen<sup>31</sup>. Die soziale und kulturelle Kontinuität in ihrer Biographie wurde ebenfalls

---

29 Zeit und Ort sind wichtige Kategorien für die Beschreibung der Identität. Aleksandra Niewiara, *Kształty polskiej tożsamości. Potoczny dyskurs narodowy w perspektywie etnolingwistycznej (XVI–XX w.)* (Katowice: Wydawnictwo Uniwersytetu Śląskiego, 2009), S. 19.

30 Jan Assmann macht eine wichtige Unterscheidung zwischen dem kommunikativen und dem kulturellen Gedächtnis. Das kommunikative Gedächtnis bezieht sich auf den Alltag, und sein wichtigstes Merkmal ist die Begrenzung des zeitlichen Horizonts auf die letzten 80-100 Jahre. Das ist der in den Erinnerungen einer Generation erfasste Zeitraum. Jan Assman, „Pamięć zbiorowa i tożsamość kulturowa,” *Borussia*, Bd. 29, 2003, S. 12–13.

31 In den Jahren 2009-2011 führte ich mit der Soziologin Magdalena Pokrzyńska von der Universität Grünberg Untersuchungen in der Woiwodschaft Lebus bei den vor 1945 im Deutschen Reich geborenen Bewohnern durch. Die Ergebnisse haben wir in

unterbrochen. Geboren und erzogen im Deutschen Reich befanden sie sich nach 1945 auf einmal in Polen. Sie sind die letzten Zeitzeugen, deren Erinnerungen in diesem Land bis in die Vorkriegszeit zurückgehen. Das unterscheidet sie von den anderen, zugezogenen Bewohnern der Region und bestimmt ihr besonderes Gefühl von Verwurzelung. Stark ist bei ihnen die Empfindung ausgeprägt, die „Letzten“ zu sein. Ein Sprecher zitierte während des Interviews die Worte seines Bekannten, der ihm sagte. *„Du musst auf deine Gesundheit achten, denn du bist der letzte, der noch alles weiß“*. Ein anderer stellte sich uns so vor: *„Ich bin der letzte Landsberger“*. Die Verwurzelung und das Gefühl, der Letzte zu sein, verpflichtet zur Erinnerung und Weitergabe des lokalen Gedächtnisses<sup>32</sup>.

Nach ihrer Herkunft muss man diese Gesprächspartner als *Einheimische* bezeichnen. In der Nachkriegszeit wurde für sie die Bezeichnung *Autochthone* eingeführt. Genauer erläutert Zygmunt Dulczewski den Begriff: „Meistens,

---

zwei Artikeln veröffentlicht: Magdalena Pokrzyńska und Anna Zielińska, „Człowiek pogranicza polsko-niemieckiego. W świetle wywiadów antropologicznych,” in: *Dziedzictwo kulturowe regionu pogranicza*, Bd. 3, hg. Elżbieta Skorupska-Raczyńska und Joanna Rutkowska (Gorzów Wielkopolski: Wydawnictwo Państwowej Wyższej Szkoły Zawodowej w Gorzowie Wielkopolskim, 2010), S. 247–262; Magdalena Pokrzyńska und Anna Zielińska, „Portret antropologiczny rdzennych mieszkańców pogranicza polsko-niemieckiego urodzonych przed 1945 rokiem”, *Sprawy Narodowościowe, Seria Nowa*, Bd. 39, 2011, S. 7–26. In diesem Kapitel beziehe ich mich auf diese Arbeiten.

- 32 So bewahrt ein Sprecher aus Schwerin Vorkriegsfotos seiner Stadt auf und kann wichtige, nicht mehr existierende Objekte wie Brücken lokalisieren und ihre Geschichte erzählen. Der Sprecher, der sich als „letzter Landsberger“ bezeichnete, sammelt Fotos von Denkmälern, welche den Krieg in Landsberg überdauert haben. Ferner sammelt er Zeitungsausschnitte über das Schicksal dieser Objekte, unterhält Kontakte mit ihren einstigen Besitzern und dient während ihrer Besuche als Übersetzer und Fremdenführer. Eine Informantin aus Piepenhagen verwahrt Dokumente unter dem Titel: „Der schönste Turm auf der Erde. Geschichte und Geschichten aus Weichau. Kreis Freystadt in Nieder-Schlesien“. Diese Geschichte von Weichau enthält Bilder von Objekten, Denkmälern aus der Vorkriegszeit und wurde von einem ehemaligen Bewohner auf Deutsch geschrieben. In Saabor wohnt ein Hobbyhistoriker, der das Schloss der Kaiserin Hermine betreut. Über seine Passion sagt er: *„Das Schloss kenne ich in- und auswendig. Wissen Sie, ich war dazu gezwungen. Denn nach dem Krieg hat es viele, Historiker und Fremde, interessiert. Deutsche kamen hierher zu Besuch und fragten mich. Denn ich hatte sie [die letzte deutsche Kaiserin] persönlich gekannt. Doch ich musste sie noch besser kennenlernen und ihr näher sein, nicht wahr? Die Geschichte des Geschlechts, der Familie, alles. Vor zwei Jahren war ich bei ihnen in Graz. Also 1945 flohen einige Deutsche, d.h. sie mussten weg, aber nicht alle gingen, Dazu gehörte mein Vater.“*

wenn die Bezeichnung verwendet wird, denkt man an die Bewohner im Westen, welche 1945 geblieben waren, als die großen Migrationen nach der Niederlage der Deutschen und dem Anschluss der Gebiete an Polen begannen.<sup>33</sup>

Dieser Gruppe von Bewohnern in Westpolen wird nach dem Krieg eine konkrete gesellschaftliche Aufgabe zugewiesen, die darin bestand, „Zeugnis vom Recht Polens auf die westlichen Gebiete abzulegen sowie das Gefühl für diese polnischen Länder zu verstärken“<sup>34</sup>. Entsprechend der Nachkriegs Sprachregelung gehörten zur Kategorie der *Autochthonen* nicht die Vertreter „der dort vorher ansässigen Deutschen, welche 1945 flohen bzw. nach Westen ausgesiedelt wurden“.<sup>35</sup> Die Kultur der so definierten Bevölkerung interessierte Forscher sowie Volkskundler und wurde Gegenstand politischer und soziotechnischer Maßnahmen. Die von Archäologen, Ethnographen und Historikern in der Nachkriegszeit durchgeführten Untersuchungen konzentrierten sich hauptsächlich auf die Dokumentierung des polnischen Erbes in den eingegliederten Gebieten sowie auf die Suche nach Artefakten, um das Polentum dieses Landstrichs zu bestätigen und damit den Anspruch des polnischen Staats darauf zu begründen.

Da es in den nach dem Krieg angeschlossenen Gebieten mit der Bezeichnung „Lebuser Land“ nur verhältnismäßig wenige zur Kategorie der Einheimischen gehörende Vertreter gab und, was wichtiger ist, da sie keine geschlossene Einheit wie im Gebiet von Bomst bildeten, rückte die Frage nach dem Erbe in den Vordergrund. Was konnte man als Regionalkultur anerkennen, das nicht nur den Wert des Hiesigen unterstreicht, sondern auch historische Wurzeln hat und damit das Gefühl der Kontinuität vermittelt? Man benutzte Muster der traditionellen Volkskultur aus Westpolen. Die Tracht aus dem Bezirk Bomst-Meseritz wurde im Atlas der polnischen Volkstrachten als Lebuser Tracht bezeichnet<sup>36</sup>, während die sogenannte „Lebuser Suite“ vom 1953 gegründeten Gesang- und Tanzensemble des Lebuser Landes als Folklore aus der Gegend von Groß-Dammer vorgestellt wurde. Man schrieb, dass „die Vergangenheit der im Lebuser Land geborenen Bevölkerung Teil der Geschichte der Region Lebus, ein Element

---

33 Zygmunt Dulczewski, *Tworzenie się nowego społeczeństwa na Ziemiach Zachodnich. Szkice i materiały z badań socjologicznych w województwie zielonogórskim*. (Poznań: Instytut Zachodni, 1961), S. 13.

34 Dulczewski, *Tworzenie się nowego*, S. 14.

35 Dulczewski, *Tworzenie się nowego*, S. 13.

36 Adam Glapa, *Strój babimojsko-międzyrzecki (lubuski)* (Lublin: Polskie Towarzystwo Ludoznawcze, 1956); Anna Kutrzebianka, „Lud i jego zwyczaje (etnografia)”, in: *Ziemia Lubuska*, hg. Michał Szcaniecki und Stanisława Zajchowska (Poznań: Instytut Zachodni, 1950), S. 167–190.



der polnischen Geschichte wurde<sup>37</sup>. In den ersten Jahrzehnten nach Kriegsende wurden zahlreiche Artikel und Monographien wie der im Zyklus *Ziemia Staropolski* herausgegebene Sammelband *Ziemia Lubuska*<sup>38</sup> veröffentlicht, um die Zugehörigkeit dieser Gebiete zu Polen zu beweisen. Ferner wurden Propagandafilme wie *Ziemia Lubuska* (1947) gedreht und die Sammlungen der Museen mit Zeugnissen der autochthonen polnischen Volkskultur ergänzt<sup>39</sup>.

Bis Ende 1950 wurden in der Region Lebus 14 569 Personen als Polen anerkannt, die vorher deutsche Staatsbürger waren, und zwar in den Kreisen Grünberg – 1113; Züllichau – 3279; Sagan – 1342; Zielenzig – 955; Schwiebus – 784; Guben – 487; Landsberg – 574<sup>40</sup>. Den Dörfern in der Umgebung von Bomst, welche in deutscher Zeit eine polnische Minderheit bewohnte, wurde die Rolle zuteil, das „festverwurzelte, reine“ Polentum zu repräsentieren, das „sich der Germanisierung widersetzt“ hatte. Dazu schreibt Zbigniew Czarnuch: „Die kulturellen Muster für das Lebuser Land fanden Autoren aus Posen in Bomst, von wo man die Volkstrachten, Märchen, Lieder und auch den Kampf für das Polentum in den großpolnischen Dörfern übernahm, welche nach dem Ersten Weltkrieg von Posen abgetrennt wurden und bereits seit den Teilungen zu Deutschland gehörten. Die ethnische Identität der polnischen Enklave in Ostbrandenburg sollte die Visitenkarte für das ganze Lebuser Land werden“<sup>41</sup>. Die Bewohner dieser Enklave sollten Teil des Mythos der „wiedergewonnenen Gebiete“ werden und den wichtigsten Topoi wie der heldenhaften Verteidigung des Polentums gegen die drohende Germanisierung Gestalt geben. Die Bezeichnung „Autochthone“ wurde für die nationale Minderheit im westlichen Grenzland Polens mit politischen und propagandistischen Absichten gebraucht. In der Sprache der regionalen Bevölkerung erhielt die Bezeichnung „Autochthone“ jedoch eine von der neutralen Bezeichnung für die eingesessenen Bewohner abweichende Bedeutung. Deshalb sollten die Begriffe „Autochthonisierung“, „Autochthone“ usw. nicht in wissenschaftlichen Arbeiten zum deutsch-polnischen Grenzland

---

37 Janusz Koniusz, *O początkach regionalnej działalności kulturalnej i naukowej na Środkowym Nadodrzu*, „Rocznik Lubuski”, Bd. 10 (1978). S. 214.

38 *Ziemia Lubuska*, Hg. Michał Sczaniecki, Stanisława Zajchowska, Bd. 3: *Ziemia Staropolskie* (Poznań: Instytut Zachodni, 1950).

39 Pokrzyńska, Zielińska, *Portret antropologiczny*, S. 10.

40 Henryk Dominiczak, *Proces zasiedlania województwa zielonogórskiego w latach 1945–1950* (Zielona Góra: Lubuskie Towarzystwo Naukowe, 1975), S. 168; Klatta, *Zróżnicowanie osadnicze*, S. 133, Tab. 3.: „Zahl der als Autochthone anerkannten deutschen Staatsbürger in ausgewählten Kreisen des Lebuser Lands”.

41 Czarnuch, *Niemieckie dziedzictwo*, S. 17.

verwendet werden. In den Nachkriegsjahren funktionierten sie nämlich als Schimpfwörter: *Sie beschimpften uns hier als Autochthone* (JW Schwerin); *Sie beschimpften uns hier als Deutsche, als Autochthone* (WJ Neu Kramzig).

Daraus folgt, dass die Bezeichnung „Autochthone“ entgegen der Absicht der Ideologen, welche ihn schufen, eine entgegengesetzte Bedeutung als beabsichtigt annahm. Sie sollte nur und ausschließlich die in den eingegliederten Territorien geborenen Polen bezeichnen, wurde jedoch im alltäglichen Sprachgebrauch ironischerweise zum Synonym für „Deutscher“, und zwar nicht als Ethnonym, sondern als Schimpfwort. *Autochthoner, Deutscher, Schwabe* waren äquivalente Schimpfwörter und wurde für die Einheimischen benutzt:

- /Redete man Sie als Autochthone an?/
- *Ja, als Autochthone. Jetzt bin ich Autochthoner, nach dem Krieg. Als es polnisch wurde, da hielten uns die Polen für Autochthone und für Schwaben. Sie unterdrückten uns. Sie betrachteten es als deutsches Dorf, Kramzig, Schwaben, nein? Ach hätten sie wie wir das durchgemacht. In Deutschland warst du Pole, und nun?* (GM Neu Kramzig).
- /Was bedeutete Autochthoner? War das gut oder schlecht?/
- *Schlecht. Denn Autochthoner drückt aus, dass wir doch Deutsche sind. Es war schlecht, da sie uns für Deutsche hielten* (GM Neu Kramzig).
- /Sie haben gerade den Begriff „Autochthon“ verwendet, fühlen Sie sich als Autochthone?/
- *Nein, jetzt nicht mehr, Gott bewahre! Ich war 16 Jahre Deutsche, und viele Jahre bin ich jetzt Polin. Nein, ich fühle mich absolut nicht als Autochthone* (MŁ Grünberg).

Das Wort „Autochthone“ kann auch Zweisprachige bezeichnen: – *Autochthon, wenn man Deutsch und Polnisch versteht.* – /Sind Sie auch Autochthone?/ – *Ja* (WZ Rückersdorf). Die Sprecher betrachten die Bezeichnung „Autochthone“ als amtlich verordnet: *Das war mal amtlich. Das hieß „Autochthone“, aber dann verschwand das* (JW Groß Posemuckel).

In einigen Erzählungen werden Vergleiche zwischen den von Deutschen und Polen benutzten amtlichen Begriffen angestellt. „Autochthoner“ ist, nach Meinung der Sprecher dieselbe Kategorie von Leuten, die man in den 1930er Jahren in Deutschland als *Minderheit* bezeichnete:

- *Man nannte uns so gleich nach dem Krieg. Als die polnische Regierung kam, machte sie Autochthone. Autochthone waren alle die, welche in deutschen Gebieten wohnten. In Schlesien, in Richtung Schneidemühl, in Pommern, dort waren alle Autochthone, so nannte man sie. Bis 1945 waren die Gebiete, die westlichen Territorien, wohl 170 oder 180 Jahre nach der Teilung deutsch gewesen.*
- /Nannte man die Deutschen „Autochthone“?/
- *Nein. Die Deutschen benutzten die Bezeichnung Minderheit, aber Minderheit gehörte zur dritten Kategorie von Deutschen. Das benutzten sie in diesen Gebieten. Autochthone*

*nannten wir die Polen, die ehemaligen deutschen Bewohner, die geblieben waren und die die Deutschen Minderheit genannt hatten (SS Neu Kramzig).*

In der nächsten hier angeführten Erzählung erinnert die Sprecherin aus Neu Kramzig an die Vertreibung der Deutschen. Hier wird deutlich, wie die Kategorie *Deutscher* verstanden wird, denn sie richtet den Blick auf die Konfession und stellt die Begriffe *Katholik* und *Deutscher* einander in dem Satz gegenüber: *Sie waren Katholiken, sprachen aber deutsch*. Da *Katholik* und *Deutscher* gegensätzliche Begriffe sind, betont die Sprecherin den sprachlichen Aspekt: *„Es waren Katholiken, sie sprachen aber deutsch“*. Die Qualifizierung als *Deutscher* und folglich die Vertreibung konnte jeden treffen. Die Einteilung in Deutsche und Polen war keine Dichotomie, sondern funktionierte als Kontinuum. Folglich gab es neben „echten Polen“, „überzeugten Polen“, „reinen Deutschen“, „echten Deutschen“, „typischen Deutschen“ noch die Gruppe der „Renegaten“, „verdorbenen Polen“, „angeblichen Deutschen“. So betrachtet man noch heute in den Dörfern Personen aus polnischen Familien, die aus unterschiedlichen Gründen ihre Zugehörigkeit zum deutschen Kulturkreis bekennen. Den Anfang ihrer Existenz im polnischen Staat verbinden die Bewohner aus dieser Enklave mit dem Verlust ihrer Rechte, mit der Unsicherheit über ihr weiteres Schicksal und auch mit der Stigmatisierung durch die neuen Nachbarn:

*– Nein. Die Deutschen sind dort nicht mehr zurückgekommen. Einige in Bomst. Dort habe ich gehört, dass einige Familien geflohen und wieder zurückgekommen sind. Aber erst als man die Deutschen aus Polen zu vertreiben begann, das war im März, April, Mai. Man vertrieb sie aus dem ganzen Gebiet, das deutsch war, auch die Katholiken, d.h. die Katholiken, die deutsch sprachen, die geblieben und nicht geflohen waren. Aber einige waren schon geflohen, als die Polen die Deutschen zu vertreiben begannen. Sie mussten von hier bis Berlin zu Fuß und noch weiter. Dann machte man allmählich Ordnung. Es gab schon ein Schulzenamt, und man nannte es vorläufige lokale Verwaltung. Die Einheimischen kannten alle Leute. Dann nahmen sie Koffer und Wagen. Als man Gruppen zusammenstellte, hörte ich, dass man sie von Schwiebus nach Bomst schickte, und dort wurde der Treck zusammengestellt und von Bomst über die Oder geschickt, bis Frankfurt. Alles mussten sie zu Fuß gehen.*

*– /Hat man Sie nach dem Krieg als Deutsche beschimpft?/*

*– Sie schimpften, oft! Es hieß Deutscher, Deutscher ohne Pause. So ging das, aber schon 1950 wurde ich eingezogen. Erst seit 1945 gehören uns die westlichen Territorien, die sogenannten „wiedergewonnenen Gebiete“. Sie nahmen uns erst ab 1950 zur Armee. Warum? Man hatte keine Staatsbürgerschaft. Wir wurden als Deutsche betrachtet. Als Deutsche betrachteten sie die, welche hier geblieben waren, als Polen jedoch die in Schlesien. Aber wir wussten nicht, was los war. Die Staatsbürgerschaft gab es nach fünf Jahren.*

*– /Als Sie die Staatsbürgerschaft erhielten, mussten Sie da schwören?/*

*– Nein, nein! Nichts. Wir haben nichts gewusst. Wir wussten nicht, ob wir die polnische oder deutsche Staatsbürgerschaft hatten. Sie haben das selbst entschieden. In der Gemeinde wurde alles erledigt (SS Neu Kramzig).*

Auffallend ist an diesen Erzählungen der Gegensatz zwischen der diskriminierenden und abschätzigen Behandlung der örtlichen Bevölkerung und dem von der Propaganda verbreiteten Bild der „autochthonen Polen“, der Verteidiger der polnischen Kultur an der Grenze.

Eine andere Kategorie stellen die örtlichen Bewohner dar, welche die Flucht verzögerten, die Aussiedlung umgingen, und dann nicht mehr ausreisen wollten oder konnten. Das sind Einzelschicksale. In Schwerin und Umgebung organisierten die deutschen Behörden erst wenige Tage vor der Ankunft der Roten Armee am 27. Januar 1945 die Flucht der Zivilbevölkerung<sup>42</sup>. Der größte Teil von ihnen floh, doch einige entschieden sich, wie der Vater der Informantin, zu bleiben. Er hat sich von einem Polen überreden lassen, welcher auf seinem Hof als Zwangsarbeiter war. Er blieb mit seiner Frau und zwei Kindern und wurde sofort nach der Ankunft der Russen in der Stadt erschossen. Der Rest der Familie rettete sich, konnte aber nicht mehr fliehen. Deshalb blieb sie. Ein anderer Informant erzählt, dass die Familie an der Flucht teilnahm, aber die Mutter aus irgendwelchen Gründen mit fünf Kindern sofort zurückkehrte. Ein anderer erzählte, dass sein Bruder auf der Flucht geboren wurde. Seine Mutter und Großmutter entschieden daher, in ihr Haus zurückzukehren. Die Mietwohnung in Landsberg hatten jedoch bereits Aussiedler aus den östlichen Woiwodschaften Polens bezogen. Als die neuen Mieter die Frauen mit zwei kleinen Kindern sahen, machten sie Platz für sie, und sie wohnten viele Jahre zusammen.

Einige entschlossen sich zur Flucht aus dem Transport während der erzwungenen Aussiedlung:

*Meine Eltern wohnten in Altkessel. Sie wurden erst später ausgesiedelt. Die Russen haben Altkessel und Schwarzwasser ausgesiedelt. Meine Mutter hat aber gesagt, dass sie nicht geht und ist vom Transport abgehauen. Sie haben angefangen auf sie zu schießen. Aber sie ist abgehauen, und so ist sie hier geblieben. Nach ein paar Tagen kam eine Bekannte und sagte: Pass auf, dass sie dich nicht aussiedeln. Deine Mutter ist zurück und bei uns im Keller. Da bin ich auch geblieben (EM Deutsch Kessel).*

---

42 Zwei Bücher geben über die Geschichte Schwerins Auskunft: Stanisław Władysław Adamczyk, *Skwierzyna 1945–1990* (Gorzów Wielkopolski und Skwierzyna: Gorzowskie Towarzystwo Naukowe, Towarzystwo Miłośników Skwierzyny, 1991); Andrzej Kirmiel, *Skwierzyna – miasto pogranicza: historia miasta do 1945 roku* (Bydgoszcz: Max Medium, 2004).

Die Lebensbedingungen im neuen polnischen Staat waren sehr schwierig. Trotz des von der Propaganda behaupteten Polentums der Autochthonen, wurden alle, die geblieben waren, ohne Rücksicht auf die Herkunft der Familie, der Abstammung, der Sprache und Konfession als Feinde behandelt: *In der Zeit waren wir Deutsche, verfluchte Deutsche, hatten keine Rechte* (ŁB Betsche).

An den einheimischen Bewohnern wurden Verbrechen begangen, Frauen vergewaltigt, ohne dass jemand verurteilt wurde. Das Verlangen nach Rache erlaubte das. Wenn jemand, der die Möglichkeit hatte, das Land zu verlassen, dennoch blieb, so war das ein Zeugnis für die tiefe Verbundenheit mit der Heimat oder ein Mangel an Entschlusskraft. Das meint die Sprecherin aus Betsche:

*Meine Mutter sagte, wenn du willst, dann geh. Ich bleibe hier auf dem Friedhof und gehe nirgendwo hin. Schließlich war sie mit dem Haus, das die armen Leute<sup>43</sup> gebaut haben, sehr verbunden. Sie war fleißig, aber schon 55 oder 60 Jahre alt, und eine Frau vom Dorf. Nun war Betsche etwa eine große Stadt? Sie hatte keine Entschlusskraft, wir wussten nicht, ob der Bruder, ob die Schwester noch lebten. Daher blieb ich und lernte meinen Mann kennen und heiratete früh. So bin ich geblieben und liebe hier jeden Baum, jeden Strauch, ich bin hier verwurzelt. Ich verstehe die Leute, welche alles stehen und liegen lassen und ins Unbekannte ziehen mussten. Dort in Deutschland ging es ihnen am Anfang auch nicht gut* (ŁB Betsche).

## Siedler

Die ersten Siedler kamen schon im Februar und März 1945 in die Region Lebus. Sie stammten aus den ehemaligen angrenzenden Gebieten Großpolens und hatten vor dem Krieg als Saisonarbeiter in Deutschland gearbeitet. Sie kannten also das Land und wussten bereits, welche der von den Deutschen verlassenen Landwirtschaften sie übernehmen wollten. Diese mittellosen Leute wollten hauptsächlich ihre Lebensbedingungen verbessern. Häufig kamen sie in gut organisierten Gruppen<sup>44</sup>. In den darauffolgenden Monaten kamen auch Siedler aus anderen Gebieten Polens. An eine solche Fahrt erinnert sich eine Sprecherin aus dem Kreis Kalisz:

*– Man stellte einen extra Zug zusammen. Aber nicht dort bei uns, sondern wir gingen ziemlich weit zu diesem Zug. Man fuhr uns mit dem Wagen. Wir nahmen alles von zuhause mit. Wir transportierten alles mit dem Wagen, und später wurde es in Waggons verladen. Wir nahmen auch die Kuh und die Ziege mit. Denn es gab Waggons für Kühe und Pferde.*

---

43 Die Rede ist von den Eltern der Sprecherin. Die Mutter emigrierte mit ihren Eltern 1914 in die Nähe von Pinne. Bis in die 1930er Jahre sprachen sie Polnisch.

44 Klatta, *Zróznicowanie osadnicze*, S. 127–128.

- /Wurden Sie zur Reise gezwungen?/
- *Nein, wir sind freiwillig gefahren. Niemand hat uns gezwungen. Denn man sagte bei uns: „Auf nach Westen“ (PM Stolzenberg).*

Es war eine Reise „nach Westen“, in die „wiedergewonnenen Gebiete“:

*Mein Bruder wurde 1940 geboren, es war September. Ich wurde im März 1939 geboren. Am 16. werde ich jetzt 73 Jahre alt. Der Bruder wurde im September 1940 geboren, und die Mutter haben die Deutschen schon im Oktober geschleppt und ins Lager gebracht. Sie war im Lager. Als sie zurückkam, war ich schon sechs Jahre und der Bruder fünf. Man brachte uns hierher, in die westlichen, in die sogenannten „wiedergewonnenen Gebiete“. Vorher fragte man: „Wo gehst du hin?“, „Nach Westen“. Denn so sagte man. Dort waren die „wiedergewonnenen Gebiete“, die zu Deutschland gehört haben (JL Friedeberg).*

Viele Polen kamen auch aus dem Westen und kehrten aus Lagern in Deutschland und anderen Ländern in Westeuropa zurück, wohin sie im Krieg zur Zwangsarbeit verschleppt worden waren. Sie siedelten sich in der Grenzregion an und übernahmen deutsche Höfe. Häufig hatten sie alles im Krieg verloren und konnten nirgendwo hin. Bis 1950 kamen 15.581 solche Personen in die Region Lebus<sup>45</sup>. Später holten sie ihre Familien aus verschiedenen Teilen Polens nach:

*- Die Schwester kam aus Deutschland zurück und ließ sich hier in Hammer-Langestück nieder. Dort hat sie eine Wohnung. Der Schwager, der Bruder meines Mannes, - denn wir beiden Schwestern haben zwei Brüder geheiratet, sie hat früher geheiratet - ließ sich da nieder, und dort war der Betrieb. Er war Schlachter und ließ sich nieder. Dort gab es ein Kühlhaus, den Laden, alles. So ist es bis heute. Jetzt bin ich schon 16 Jahre Witwe. Mein Mann lebt nicht, einen anderen wollte ich nicht, denn ich hatte einen so guten. Hier wurde 1953 die Tochter geboren. Nein, 1950, 1950. Da habe ich in Grójec bei Warschau gewohnt, ich kenne die Gegend.*

- /Warum war die Schwester in Deutschland?/
- *Es gab eine Verhaftungswelle, und man hat uns verhaftet und weggeführt, aber ich war noch zu jung, deshalb haben sie mich nicht nach Deutschland gebracht, aber meine Schwester musste. Sie war dort, hat jemand kennengelernt, und sie kamen hierher. Sie heirateten. Später zur Hochzeit kamen der Bruder und die Eltern zu uns. So haben wir zwei Brüder geheiratet (KW Friedeberg).*

Für diese Gruppe von Siedlern hatte die Ankunft in der Region Lebus Vorteile, und bedeutete den Anfang eines neuen, besseren Lebens.

---

45 Dominiczak, *Proces zasiedlania*, S. 167; Klatta, *Zróźnicowanie osadnicze*, S. 128.

## Zwangsumgesiedelte

Die nächste Kategorie von Bewohnern stellen die Zwangsumgesiedelten dar<sup>46</sup>. Die Sprecher dieser Kategorie unterscheiden deutlich Formen des Zwangs bei der Umsiedlung. Grundsätzlich kann man drei Typen der Zwangsumsiedlung unterscheiden: *Vertreibung*, *Flucht* vor drohenden Repressalien und *ethnische Säuberung*. Zur ersten Kategorie gehören die Sprecher aus den ehemaligen polnischen Woiwodschaften Wolynien, Stanisławów und Lemberg. Zur zweiten Kategorie gehören die jetzt in Balkow wohnenden Polesier aus Bereza Kartuska sowie die Goralen aus der Bukowina. Zur dritten gehören schließlich die während der Aktion *Wisła* vertriebenen Ukrainer und Lemken.

Die Unterscheidung der drei Typen spiegelt sich in der Einstellung zur Region Lebus wider, welche für alle ein „unerwünschter Ort“ war<sup>47</sup>. So lautet auch der Titel der gründlichen Studie von Zdzisław Mach<sup>48</sup> über den Verlust der Identität bei den Übersiedlern aus den östlichen *Kresy* in Niederschlesien, welche sich auf anthropologische Untersuchungen in Liebenthal stützt. Diese Zwangsumgesiedelten fühlten sich im schlesischen Städtchen nie zuhause und fanden dort keinen Sinn im Leben. Sie pflegten die Erinnerung an die *Kresy* und blieben mental in ihren einstigen Häusern, an den Erinnerungsorten im mythischen und glorifizierten Raum verhaftet. Sie verweigerten die Identifikation mit dem neuen Ort, wo sie sich gegen ihren Willen befanden. Die deutschen Symbole, die architektonischen Details, den städtischen Raum verstanden sie nicht, also lehnten sie alles ab. Auch für ihr Leben konnten sie sich nicht mehr verantwortlich fühlen, da sie das Trauma des Abtransports erlitten hatten und lange Zeit in der bangen Erwartung neuer dramatischer Ereignisse lebten. Die ältesten Bewohner Liebenthals fanden dort nie ihr Zuhause. An ungeliebten Orten verstärken sich die Degradation der Menschen und der Umwelt gegenseitig. Zdzisław Mach schreibt über die Verwüstung und Vernichtung, Schludrigkeit und Vernachlässigung des historischen Städtchens mit seiner schönen Renaissancearchitektur, deren Wert seine entwurzelten, in Apathie verfallenen

---

46 Das Schicksal dieser Sprecher verdichtet sich im Bild vom „Zeitalter der Flüchtlinge“ in Jan Piskorskis Buch *Wygnańcy* (Warszawa: Państwowy Instytut Wydawniczy, 2010). Der Autor beschreibt dort das Phänomen der Flucht im 20. Jahrhundert nicht nur aus der Perspektive des Historikers, sondern auch aus der der Betroffenen und lässt in die Betrachtungen individuelle biographische Details und Erinnerungen einfließen.

47 Anna Zielińska, „Miejsca niechciane“, *Lamus*, Bd. 1/7 (2011), S. 12–19.

48 Zdzisław Mach, *Niechciane miasta. Migracja i tożsamość społeczna* (Kraków: Wydawnictwo Universitas 1998).

Bewohner nicht erkannten. Sie beschränkten sich nur auf die praktische, für das biologische Überleben unentbehrliche Sphäre. Ihr Leben endete mit der Aussiedlung, „unsere Welt ging unter, blieb dort im Osten, wir warten nur noch auf den Tod. Wir können nirgendwohin zurück, also bleiben wir, aber das ist nicht unser Land“<sup>49</sup>. Der Autor schildert seine Verwunderung und Überraschung beim Verfassen des Buchs<sup>50</sup>. Die Zwangsumgesiedelten befanden sich an aus zweierlei Hinsicht ungeliebten Orten:

- in *realer*, geographischer Hinsicht, da sie gegen ihren Willen in unbekannte und fremde Orte umgesiedelt wurden,
- in *mentaler*, da sie am neuen Ort nicht ihre Identität bewahren und authentisch leben konnten.

Der Begriff „Authentizität“ zeigt die enge Bindung an einen Ort, das Gefühl der Zugehörigkeit, der Ordnung sowie des Bewusstseins der Eigenverantwortlichkeit für das Leben. Die nichtauthentische Beziehung zu einem Ort verbindet sich mit mangelnder Sinnhaftigkeit und fehlendem Engagement, Unverständnis, Anfälligkeit für oberflächliches stereotypes Denken<sup>51</sup>.

### *Vertriebene*

Nach der Volkszählung von 1950 lebten in der Woiwodschaft Lebus, damals noch Woiwodschaft Grünberg, 229.966 Übersiedler aus den ehemaligen östlichen Woiwodschaften<sup>52</sup>. In den Jahren 1957–1958 kamen weitere 22.021 Aussiedler hinzu, wie Kazimierz Żygulski angibt<sup>53</sup>. Mit der Besiedlung der neuen polnischen Gebiete waren verschiedene staatliche Institutionen auf allen Ebenen beauftragt. Die übergeordnete Institution war das Ministerium für die Wiedererworbenen Gebiete. Es gab zwei Prinzipien, die den Übersiedlern bei der Assimilation helfen sollten:

- 1) Die Ansiedlung sollte sich an der geographischen Herkunft und den dortigen klimatischen Bedingungen orientieren, damit die wirtschaftliche Umstellung nicht zu schwierig wurde.

---

49 Zdzisław Mach, *Niechciane miasta*, S. 130.

50 Mach, *Niechciane miasta*, S. 7.

51 Edward Relph, *Place and Placelessness* (London: Pion, 1976).

52 Zygmunt Dulczewski, *Mój dom nad Odrą. Problem autochtonizacji* (Poznań: Agencja Reklamowo-Promocyjna „Promocja 21”, 2001), S. 127.

53 Kazimierz Żygulski, *Repatrianci na Ziemiach Zachodnich. Studium socjologiczne* (Poznań: Instytut Zachodni, 1962), S. 19.



- 2) Es sollten größere kompakte Bevölkerungsgruppen gebildet werden, die erlaubten, die alten sozialen Kontakte zu bewahren<sup>54</sup>.

Die aus Wolynien ausgesiedelte Sprecherin stellt fest, dass die Aussiedlung der Deutschen „Vertreibung“ und die der Polen „Repatriierung“ genannt werden, obwohl ihnen die gleiche Art von Gewalt zugrunde liegt: *Repatriierung ist, wenn sie mich aus meinem Haus vertreiben und ich in dieses Haus zurückkehre, aber hier geschah so etwas nicht* (WI Schwerin). Nach ihrer Meinung stellt die Verwendung des Wortes *Umsiedlung* eine Manipulation dar, und man müsste dafür den Begriff *Vertreibung* oder eventuell *Aussiedlung* verwenden.

In allen Berichten wird der Zwang betont, die Unmöglichkeit zur eigenen Entscheidung, das Wirken höherer Mächte oder politischer Vereinbarungen, Gewalt, Vertreibung, das Leid auf dem Weg. Gabriela Augustyniak-Żmuda und Magdalena Bednarczyk stellen im April 2013 in einem Referat über das kollektive Gedächtnis in den Erzählungen der ältesten Bewohner um Landsberg auf der Konferenz zum Erbe der Grenzregion in Landsberg fest, dass in den Berichten zahlreicher Personen der Ausdruck „Viehwaggons“ erscheint<sup>55</sup>. Ich halte die Beobachtung für sehr wichtig, weil sie die Quintessenz dessen zeigt, was in den Berichten über den Untergang der alten Welt am wichtigsten ist: der Verlust der Rechte und der Menschenwürde. Der Ausdruck „Viehwaggons“ war vor dem Zweiten Weltkrieg neutral und bezeichnete Waggons zum Transport von Vieh, nach dem Krieg wurde er jedoch in anderen Kontexten wie in Erzählungen über Transporte in die Konzentrationslager oder über Deportationen nach Sibirien verwendet. Das Auftreten dieses Phraseologismus in Berichten über die Umsiedlung zeigt, dass die Erzähler den Vorgang als Deportation betrachten. Es ist ein starkes Symbol für die schlimmsten Verbrechen im 20. Jahrhundert.

Hierzu einige Beispiele, in denen das Motiv der „Viehwaggons“ erscheint:

*Wir fuhren in Viehwaggons. Wir fuhren nicht in Luxuswaggons, nur in solchen* [Frau aus St. Johannes (Gemeinde Kriescht), geboren 1935 in Obertyna (Woiwodschaft Tarnopol)].

54 Józef Burszta, „Tradycje kultur regionalnych w osadnictwie wiejskim na ziemiach województw zachodnich“, in: *Szkice i rozprawy. Kultura ludowa-kultura narodowa* (o.O.: Ludowa Spółdzielnia Wydawnicza, 1974), S. 96.

55 Aus dem Referat von Gabriela Augustyniak-Żmuda und Magdalena Bednarczyk *Dziedzictwo pamięci w narracjach najstarszych mieszkańców okolic Gorzowa Wielkopolskiego*, vorgetragen auf der Konferenz im April 2013 „Dziedzictwo regionu pogranicza“ in Landsberg, werden weiter unten mehrere Beispiele übernommen.

*Unsere Familie fuhr nicht lange, denn irgendwo kauften sie dem Zugführer eine Ziege und gaben ihm Schmiergeld, damit man sie schneller hinführe. Zwei Wochen vergingen und sie fuhren. Wie sie fuhren? In Viehwaggons. Hier war Vieh, und über dem Vieh Heu [Mann, 1947 in Kriescht geboren. Seine Eltern stammen aus Ruda bei Stryj in der Woiwodschaft Stanisławów].*

*Durch das Abkommen wurde uns Polen weggenommen. Entweder nahm man die ukrainisch-russische Staatsbürgerschaft an und blieb, oder man musste ausreisen, sein Land verlassen. Wir wurden einfach mit Gewalt in offene Viehwaggons verladen. Ein paar Familien in einem großen Waggon. Dann fuhr man los. Am 7. Mai fuhren sie uns bis dorthin. Es begannen die Zwangsaussiedlungen nach Polen (WI Schwerin).*

Die Autorinnen des obenerwähnten Referats meinen, dass der Ausdruck „Viehwaggons“ in dem Kontext spezifisch ist und den Verlust der Menschenwürde und die Verdinglichung anzeigt. Man spricht von den Menschen wie von Sachen oder Tieren. In diese Waggons steigt man nicht ein, sondern man wird „eingeladen“ und „verfrachtet“. Man reist nicht, sondern man wird „transportiert“. Man steigt nicht aus, sondern man wird „ausgeladen“.

*Man fragte nicht. Sie kamen nachts und befahlen, alles zu nehmen, was man anhatte. Als sie zum Waggon kamen, wurden sie eingeladen [Mann aus Stolzenberg (Gemeinde Kladow), geboren 1928 in Jahołki (Woiwodschaft Polesien)].*

*Ein riesiger Transport nach Friedeberg. Nicht weit von hier haben sie uns ausgeladen [Mann aus Santok, geboren 1931 in Horodyszczce (Woiwodschaft Polesien)].*

*Sie brachten uns bis Baranowicz, zu den Waggons. Da waren solche. Alle kamen hin und wurden in die Waggons verladen. Es waren Viehwaggons. Ich erinnere mich nicht genau, aber sie luden wohl sechs Familien von uns in einen Waggon. Im Waggon war so ein Ofen. [Mann aus Klostersgut, geboren 1929 in Liwsk (Woiwodschaft Nowogródek)].*

*Wir wurden einfach mit Gewalt in Viehwaggons verladen, alle offen. Am 7. Mai haben sie uns dahin transportiert (WI Schwerin).*

*Wir fuhren bis Költchen und dort wurde ein Teil ausgeladen, und jeder ging auf die Suche, die Väter suchten Höfe (PS Sonnenburg).*

*In Kurów luden sie uns aus, und wir mussten selbst was suchen (KS Prittisch).*

Die Gesprächspartner aus den einstigen polnischen Woiwodschaften im Osten sehen eine Analogie zwischen ihrem Schicksal und dem der vertriebenen Deutschen:

*In der Przemyśl-Straße, so heißt sie jetzt, gab es nur Deutsche, sie wohnten dort. Es gab allerdings keine jungen Leute. Nur die ältere Generation, keine von der mittleren. Es gab keine jungen Männer. Sie befahlen den Deutschen zu verschwinden. Sie fuhren los, mit solchen Handwagen. Das waren Kinderwagen oder solche anderen Wagen. Sie packten*

*ihr Hab und Gut auf diese Wagen und fuhren los. Nach fünfundvierzig waren sie schon evakuiert. Nun, kurz gesagt, zwei Völker: das eine und das andere wurden vertrieben. Weder sie noch wir wollten weg. Das Haus der Großeltern, Urgroßeltern und alles ließen sie zurück (WI Schwerin).*

Im nächsten Bericht spricht die Sprecherin vom „Austausch“. Sie wurden aus ihren Häusern vertrieben und übernahmen die Häuser der vertriebenen Deutschen, während die Ukrainer ihre Häuser übernahmen:

*Dort ging es uns gut. Alle Leute weinten, als sie uns hierher vertrieben. Dort lebten sie von der Landwirtschaft, und fuhren nicht zur Arbeit. Vater hatte acht Kinder, und der Boden war gut. Wie man uns vertrieb? Nach 24 Stunden habt ihr auf dem Bahnhof zu sein und fertig. Es gab kein Palaver. Später kamen die Ukrainer, um in unseren Häusern zu wohnen. Uns vertrieben sie hierher nach Deutschland, und die Ukrainer kamen. Austausch. Dort war schon Herbst, dort hatten wir gesät, alles hatten wir. Auf dem Bahnhof sagte der Vater: „Nun los.“ Wir beiden Schwestern liefen Kartoffeln, Karotten, Petersilie holen, um uns dort auf dem Bahnhof etwas zu kochen, aber man vertrieb uns. Wir mussten abhauen. Man ließ uns nichts nehmen. Wenigstens die Kuh und Kleidung. Es kam der Befehl, dass wir alles in 24 Stunden zu verlassen und uns auf dem Bahnhof einzufinden haben. Vater nahm eine Kuh und Ende. Nichts konnten wir mitnehmen (KG Sieb).*

In diesem Textstück ist die Rede von der Unterbrechung des zeitlichen Kontinuums, das in der Volkskultur als Zyklus beschrieben wird: zuerst Säen, dann Ernten. In der bäuerlichen Welt vergeht die Zeit nach dem Zyklus des landwirtschaftlichen Kalenders, der vom Wechsel der Arbeits- und Feiertage, von Saat und Ernte bestimmt wird<sup>56</sup>. Das, was sie säten, wird jetzt nicht mehr geerntet. In den Berichten der Zwangsumgesiedelten ist das ein häufiges Motiv, das die plötzliche und brutale Unterbrechung des Zeitlaufs zeigt.

Anna Engelking schreibt, dass nach der fundamentalen Logik der traditionellen Opposition *wir – sie* das Verlassen der Heimat mit dem Verlust der Wurzeln für die Identifikation als Hiesiger und mit der Gefahr des Verfalls sowie des Chaos gleichzusetzen ist. „Unsere Welt“ schreibt Ludwik Stomma „ist die einzige wirkliche. Außerhalb ihrer Grenzen gibt es nur ‘eine unbekannte gestaltlose Unendlichkeit, dort erstreckt sich die geheimnisvolle und schreckliche Welt der Dämonen und der Fremden, Chaos, Tod und Nacht’“<sup>57</sup>. In der volkstümlichen,

56 Anna Engelking, „Być u siebie, czyli między wspólnotą lokalną a narodową. Wizerunek społeczności Gródka przy granicy polsko-białoruskiej”, in: *Granice na pograniczach. Z badań społeczności lokalnych wschodniego pogranicza Polski*, hg. Joanna Kurczewska und Hanna Bojar (Warszawa: Instytut Filozofii i Socjologii PAN, 2005), S. 67–100.

57 Ludwik Stomma, *Antropologia kultury wsi polskiej XIX wieku* (Warszawa: PAX, 1986), S. 35.

bäuerlichen Welt bedeutet dieser Vorgang, d.h. die Auflösung von Raum und Zeit, das Ende der Welt. Das Trauma der Vertreibung war groß:

*Der Zug fuhr los, und wir in solchen Waggons, nur das Vieh und wir. Nur das Vieh in dem einen Waggon und wir in dem anderen, nicht in Personenwaggons, nur in solchen. Als der Zug losfuhr, da weinten wir. Mein Gott! Der ganze Zug. Weinen, Jammern, denn wir fuhren ins Ungewisse. Unser Eigentum mussten wir zurücklassen und fahren. [Frau aus Stuttgart (Gemeinde Kriescht), geboren 1926 in Kochawina (Woiwodschaft Staniśławów)<sup>58</sup>].*

In den Erinnerungen wird die alte geordnete, fröhliche Welt mit der neuen, in der es nur verlassene Häuser gab, verglichen.

*Bei uns war das ganze Dorf Polnisch. Es gab dort einen Priester. Er hatte einen Hof. Alles war in Ordnung. Wir waren so erzogen, zur Kirche zu gehen. Man ging früh, und alles musste in Ordnung sein, um früh in die Kirche zu gehen. So war es bei uns. Alles war geordnet. Die Leute gingen zusammen hin. Man ging am Sonntag zusammen von der Kirche heim. Zusammen freute man sich des Lebens. Als wir dann gehört haben, dass wir weg müssen, haben alle geweint. Sie vertrieben uns. Wer weiß wohin? Wir kamen in leere Häuser.*

*Zunächst konnten die Eltern es nicht begreifen, dass sie von dort weg und alles zurücklassen mussten. Es war ein schlimmes Erlebnis. Nachts konnten sie nicht schlafen und weinten. Hier war die Trebitscher Mühle. Vater ging dort zur Mühle, da gab es Mehl. Brot gab man uns, solche Leute waren das, brachten uns alles. Wir waren noch klein, aber die Eltern konnten es nicht ertragen, dass sie dort alles zurückgelassen haben und hier ins Nichts kamen (KG Sieb).*

Die Verluste, welche die Vertriebenen erlitten, waren nicht nur symbolisch wie der Verlust der Heimat, sondern auch materiell. Die Menschen verloren ihre Hab und Gut, Häuser, Land, den Ertrag vieler Generationen.

### *Flüchtlinge*

Die Übersiedlung aus Angst vor Repressalien betrifft die Bukowiner und Polerier. Bei den Bukowinern war das Bewusstsein der Migration noch lebendig. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts emigrierten Goralen aus der Gegend von Čadca an der Kysuca in den schlesischen Beskiden in die Bukowina. Die Auswanderung hatte ökonomische Gründe. Es wurden damals die Ortschaften Tereblestie, Unter Petroutz, Althütte im nördlichen sowie Buchenhaim, Plesch und Solonetz

---

58 Gabriela Augustyniak-Żmuda, *Kresowianie z krzeszyckich ziem. Opowieści przesiedleńców* (Gorzów Wielkopolski: Wydawnictwo Państwowej Wyższej Szkoły Zawodowej w Gorzowie Wielkopolskim, 2012).

im südlichen Teil der Bukowina gegründet<sup>59</sup>. Die ersten Ansiedlungen der Goralen wurden später durch neue Wellen von Ankömmlingen aus der Gegend von Čadca und aus Schlesien verstärkt, und es entstanden weitere, neue Ansiedlungen<sup>60</sup>. Zur Geschichte der Bukowina und der Bukowiner gibt es zahlreiche Arbeiten<sup>61</sup>. Den Bukowinern im Westen Polens hat sich Magdalena Pokrzyńska gewidmet. In ihrem Buch über die Bukowiner in Polen geht es um Probleme, welche mit der Überlieferung der bukowinischen Tradition und mit den Möglichkeiten zu ihrem Einsatz bei der Schaffung einer soziokulturellen Gemeinschaft regionalen Zuschnitts verbunden waren<sup>62</sup>.

In der Zwischenkriegszeit gehörte die Bukowina zu Rumänien und dort wurden die Bukowiner geboren, welche in den Jahren 1946–1948 in den Westen Polens kamen. Zahlreiche Familien blieben in der Bukowina, weil die Emigration ohne Zwang erfolgte. Die aus der Bukowina stammenden Gorale sind in der wissenschaftlichen Literatur unter den Namen *Czadeczcianie*, *Kysucanie*, *Górale czadeccy*, *Górale bukowińscy*, *Górale Śląscy* bekannt<sup>63</sup>. Feleszko meint, dass die Namen die Bewegungsprofile der Gruppen widerspiegeln. Man könnte es als „große Migration“ bezeichnen, welche einen „großen Kreis“ beschreibt<sup>64</sup>. Unter den im westlichen Polen angesiedelten Bukowinern hat sich die Erinnerung an ihre Herkunft aus Schlesien bzw. an ihre erste Migration erhalten. Davon erzählt ein Gesprächspartner aus Wachsdorf:

*Der Krieg war schon zu Ende oder neigte sich dem Ende zu. Da kam der letzte Brief, den wir von der Front von Vater erhielten. Er schrieb den Brief hier aus der Nähe von Halbau, aus Freiwaldau. Denn sie bereiteten sich vor, sie sollten nach Dresden. Nun er schrieb*

---

59 Helena Krasowska, „Kilka uwag o gwarze Górali bukowińskich w Dolnych Piotrowcach na Bukowinie północnej”, in: *Czadeccka ojcowizna*, hg. Krzysztof Nowak. (Lublin: Ośrodek Studiów Polonijnych i Społecznych PZKS, 2000), S. 53.

60 Helena Krasowska, *Górale polscy na Bukowinie Karpackiej. Studium socjolingwistyczne i leksykalne* (Warszawa: Slawistyczny Ośrodek Wydawniczy, 2006), S. 67.

61 Kazimierz Feleszko, *Bukowina moja miłość. Język polski na Bukowinie karpackiej do 1945 roku*, Bd. I, hg. Andrzej Żora (Warszawa: Slawistyczny Ośrodek Wydawniczy, 2002); Krasowska, *Górale polscy*; Eugeniusz Kłosek, *Świadomość etniczna i kultura społeczności polskiej we wsiach Bukowiny rumuńskiej* (Wrocław: Katedra Etnologii i Antropologii Kulturowej Uniwersytetu Wrocławskiego, 2005); Magdalena Pokrzyńska, *Bukowińczycy w Polsce. Socjologiczne studium rozwoju wspólnoty regionalnej* (Zielona Góra: Uniwersytet Zielonogórski, 2010).

62 Pokrzyńska, *Bukowińczycy w Polsce*.

63 Kazimierz Feleszko, 2002, „Dalekie pogranicze: Dialog polsko-słowacki na Bukowinie,” in: *Bukowina moja miłość*, S. 183.

64 Krasowska, *Górale polscy*, 77.

*einen Brief, alle schrieben vor solchen großen Aktionen Briefe. Er schickte einen Brief nach Hause, und der Offizier sagte: „Schreib ihnen, dass sie sich vorbereiten, dass der Krieg bald zu Ende ist und dass sie nach Schlesien kommen.“ Der Offizier wusste schon, dass die Leute aus dem Osten nach Schlesien kommen. Die Mutter las den Brief den Großeltern vor. Der Großvater kam zu uns aus dem Nachbardorf und las den Brief. Er war damals schon betagt. Er wurde nicht mehr eingezogen, weil er zu alt war. Er sagte: „Darauf habe ich gewartet, dass wir in unser Schlesien fahren.“ Der Großvater sagte, dass sie vor langer Zeit aus Schlesien abgewandert waren. Es gingen die, welche Grundstücke hatten. Dort gab es Ärger mit den Deutschen. Sie mussten ihnen ihre Grundstücke geben und wanderten zunächst in das Odergebirge. Später weiter auf die tschechische Seite zur Arbeit (ZS Wachs Dorf).*

Die Übersiedlung der Migranten aus der Bukowina stellt Magdalena Pokrzyńska<sup>65</sup> im Lichte der historischen Quellen dar. Davon sollen hier nur einige wesentliche Fakten wiedergegeben werden. Aus der Bukowina kam etwa 20.000 Personen nach Polen, von denen 5.000 zu den Goralen aus der Region Čadca gehörten<sup>66</sup>. Die aus den an die Sowjetunion angeschlossenen Gebieten erfolgte Übersiedlung erhielt den Namen „Repatriierung“, und in der Geschichtsschreibung wird auch die Bezeichnung „Evakuierung“ verwendet, während die aus dem bei Rumänien verbliebenen Teil den Namen „Reemigration“ erhielt<sup>67</sup>. Die Migranten aus der Bukowina ließen sich in Niederschlesien bei Grünberg, Neusatz, Reichenbach, Guben, Breslau, Sagan, Sorau, Lauban, Ohlau, Bunzlau, Neustadt O.S., Löwenberg sowie in Jastrow in der einstigen Woiwodschaft Schneidemühl nieder<sup>68</sup>.

In den Erinnerungen der Bukowiner wird ebenfalls der Zwang zur Umsiedlung betont. Doch die Umsiedlung hatte keinen brutalen Charakter wie im Fall der Vertriebenen aus den einstigen polnischen Woiwodschaften im Osten. Der Entschluss zur Abfahrt wurde jeweils selbständig gefasst, jedoch meist aus Angst vor Repressalien und vor der Deportation nach Sibirien: *Hier waren ein paar Dutzend Familien, die mit dem ersten Transport gekommen waren. Wir kamen mit dem zweiten Transport, denn im ersten konnten wir nicht mit. Es war einfach kein Platz mehr. Hauptsächlich sind die geflohen, die dort bedroht waren* (BH Weichau).

---

65 Pokrzyńska, *Bukowińczycy w Polsce*, S. 60–68.

66 Kazimierz Feleszko, 1995, „Die Sprachidentität, oder: wer hat einige Bergdörfer der Bukowina besiedelt?“, in: *Bukowina. Blaski i cienie*, hg. Kazimierz Feleszko und Jerzy Molas und Władysław Strutyński (= *Europy w miniaturze*) (Warszawa: Energeia, 1995), S. 153.

67 Pokrzyńska, *Bukowińczycy w Polsce*, S. 62.

68 Pokrzyńska, *Bukowińczycy w Polsce*, S. 64.

Man konnte die notwendigsten Sachen zusammensuchen und, was das wichtigste war, sich psychisch auf die Abreise vorbereiten. Daher gibt es in den Berichten der Bukowiner nicht den Ausdruck „Viehwaggons“ und keine Verben, die Gewalt oder wie „verladen, ausladen“ Verdinglichung ausdrücken. Es gibt auch keine Hinweise auf die Saat und die zurückgelassene Ernte oder auf die Unterbrechung der Zeit. Die Umsiedlung wurde in die Vita eingeordnet und zu einer folgerichtigen Etappe, obwohl die erste Begegnung mit der fremden Landschaft niederschmetternd war:

*Zunächst tat es uns leid, dass wir aussteigen mussten, denn wir waren neun Wochen im Waggon gefahren. Man muss die Kinder verstehen. Wir hatten uns schon in den Waggons wie zuhause gefühlt. Die russischen Soldaten verteilten uns von Sagan aus. Sie fuhren uns mit Lastwagen. Als wir einstiegen, hatten alle Angst. Ich weinte schon nicht mehr, aber die Kleineren heulten. Als das Auto anfuhr, um loszufahren, blieben wir sitzen. Aber man hatte große Angst. Hier, sehen Sie, war die Kirche. Ich wohnte auf dieser Seite. Daneben war gleich die deutsche Post. Überall nur Beton. Wir waren das nicht gewohnt. Dort musste es ein kleines, warmes, sauberes Holzhaus sein, aber hier waren sie riesig. So eine Unordnung. Für uns Kinder war das fürchterlich. Bevor wir herkamen, waren wir lange in Sagan, eine ganze Woche. Die Erwachsenen gingen und suchten eine Unterkunft. Unsere drängten möglichst weit weg von der Stadt. Kleine Häuschen suchten sie. Das war schwierig, denn alles waren große Wirtschaften. Das war sehr schwierig. Das Militär fuhr uns, die Eltern und die kleinen Kinder. Wenn die nach Sagan wollten, gingen sie zu Fuß hin und zurück. Sie sehnten sich nach dem Dorf. Am Tag vorher waren sie schon bis Tichau gekommen, und hier gefiel es ihnen, und sie ließen sich nieder. Sie kamen einen Tag früher. Als wir kamen, war der Ofen schon an, und es gab ein Dach über dem Kopf. Die Fenster waren kaputt.*

*Hier im Dorf waren etwa siebzig, achtzig Prozent der Bewohner aus der Bukowina. Wir bemühten uns, irgendwo als erste hinzukommen. Jeden Tag schauten wir zunächst, wo ein Pole wohnte. Denn das war gekennzeichnet. Wo ein Pole war, konnte man nicht mehr hin. Man hing eine weiß-rote Fahne raus und niemand ging mehr hinein, denn die Wirtschaft dort war schon übernommen. Dort störte schon niemand mehr. Nun wir suchten weiter. Jeden Tag, immer weiter und weiter. Als der Rauch aus dem Kamin aufstieg, da sahen wir, das ist es (BH Weichau).*

Die nächste Gruppe, welche aus Angst vor Verfolgung in den Westen Polens kam, waren die Polesier, welche in Balkow in der Gemeinde Ziebingen Kreis Słubice niederließen. Sie kamen hauptsächlich als den polesischen Dörfern Petelewo, Rogacze, Siehniecze, Sobole, Uhlany, Koszelewo, Zalesie, Zarzecze, Rewiatycze, Sielec, Smolarnia, Podosie, Marianowo und Nowosiółki<sup>69</sup>. Józef Radkiewicz gibt an, dass alle Bewohner Balkows in der Nacht vom 31. Oktober

---

69 Maria Dobryniewska, „Ocalić od zapomnienia,“ in: *Białków poleska oaza* (Białków: Towarzystwo Miłośników Polesia, 2008).

auf den 1. November mit dem Zug ankamen. Während seiner Untersuchungen hatte das Dorf 109 Familien, von den 97 aus Polesien stammten<sup>70</sup>.

Das Dorf ist bis heute eine besondere Kultur- und Sprachinsel. Die ältesten Bewohner haben nach ihren Worten die polesische Identität bewahrt: – *Aber wir kommen wirklich aus Polesien* (JW Balkow). – */Aus dem richtigen Polesien?/ – Das stimmt, aus dem richtigen. Polesier vom Großvater und Urgroßvater an* (HW Balkow).

Die Bezeichnung „Pole“ hat bei den Polesiern in Balkow die gleiche Bedeutung wie bei den Bewohnern in weißrussischen Dörfern. Sie gibt die konfessionelle und nicht die nationale Zugehörigkeit an, wie eine Sprecherin erklärt: *Orthodoxe zählten wir zu den Russen, Katholiken zu den Polen* (HW Balkow). Es ist daher kein Ethnonym sondern ein Synonym für „Katholik“<sup>71</sup>. Anna Engelking erörtert das Thema und schlägt vor, die Bezeichnungen „Pole“, „Russe“, „Weißrusse“, wenn sie die konfessionelle Zugehörigkeit angeben, mit kleinen Buchstaben zu schreiben, was problematisch ist, da es nicht den Prinzipien der polnischen Orthographie entspricht<sup>72</sup>. Über die konfessionelle und nicht die nationale Zuordnung der einstigen Dörfer in Polesien geben die Interviews Auskunft, wie folgender Dialog zeigt:

**SH:** *Dort in Polesien war unser Dorf Polnisch.*

**JG:** *Es war Polnisch, man sprach...*

**SH:** *Dort war unser Polen*

**JG:** *Nur, dass es dort verschiedene Leute gab.*

**JW:** *Es war dort gemischt, Orthodoxe und Polen.*

**SH:** *Aber man lebte friedlich zusammen.*

**JG:** *Friedlich. Es gab auch Juden, weißt du. Man verstand sich, sie handelten und alles war in Ordnung* (Balkow).

---

70 Józef Radkiewicz, „Słownictwo ‘kresowe’ na ziemi lubuskiej,” *Język Polski*, Bd. 1, sty-czeń-luty (1968), S. 63–64.

71 Elżbieta Smułkowa, „O wieloznaczności pojęcia ‘polak’, ‘polski’ na Białorusi (Z doświadczeń badacza i dyplomaty),” in: *Białoruś i pogranicza. Studia o języku i społeczeństwie*, Hg. Elżbieta Smułkowa (Warszawa: Wydawnictwa Uniwersytetu Warszawskiego, 2002), S. 492–500.

72 Anna Engelking, *Kołchoźnicy. Antropologiczne studium tożsamości wsi białoruskiej przełomu XX i XXI wieku* (Toruń: Wydawnictwo Naukowe Uniwersytetu im. Mikołaja Kopernika, 2012), S. 35.



Die Polesier bezeichnen ihre Umsiedlung als „Flucht“ und nicht als „Vertreibung“. Denn man ging aus Furcht vor Repressalien der Sowjets, vor allem aber aus Angst vor der Verbannung nach Sibirien, wie ein Sprecher erklärt:

*Einige klagten, dass sie alles zurücklassen mussten. Aber man sagte, es wird Krieg geben und Russland mit Amerika kämpfen. Einige bedauerten, ihre Häuser verlassen zu müssen. Gut, dass wir flohen. Ich erzähle Ihnen was Interessantes. Im Dorf, aus dem meine Frau stammte, war ein Fluss und am Fluss eine Siedlung. Dort war es sehr schön. Dort waren die Leute arm, aber die Gegend war sehr schön. Dorthin kamen 1939 Piloten aus Dęblin mit ihren Familien. Im Dorf verbrachten sie ihre Zeit und jagten Enten. Jemand aus der Familie einer Freundin fuhr die Männer mit dem Boot rum. Gleich als die Russen kamen, erhielt er zehn Jahre Gefängnis, weil er die polnischen Herrschaften mit dem Boot gefahren hatte. Als wir dorthin fuhren, saß er in Russland im Gefängnis. Es war ein schlimmer, fürchterlicher Terror. Mein Vetter aus Crossen erzählte, dass sein Sohn 1. Sekretär der Partei in Grünberg war. Mit seinen Kollegen trank er Wodka und sagte: „Passt auf Jungs, es wird noch Krieg geben, Russland wird mit Amerika kämpfen.“ Irgendein Spitzel denunzierte ihn, und er erhielt zehn Jahre für das, was er gesagt hatte. Ich habe alles gesehen, was geschah, als die Russen kamen und wie sie gesungen haben. Wir konnten es nicht und hörten nicht zu, aber zwei Kilometer weiter gab es ein Dorf. Als die Sonne früh aufging, konnte schon das ganze Dorf die Internationale auf Russisch singen. Das waren Orthodoxe. Sie trugen sogar jemanden, der krank war, ins Dorf, und alle sangen die Internationale. Sie freuten sich so, dass die Russen gekommen waren. Aber wir Polen nicht. Doch sie freuten sich und sangen die russische Hymne (HW Balkow).*

Nach Angaben der Bewohner von Balkow wurde die Abfahrt so organisiert, dass in Bereza Kartuska Waggons auf die Leute aus den umliegenden Dörfern warteten. Der Zug wartete, bis alle Ausreisewilligen versammelt waren. In den Erzählungen wird betont, dass die „Flüchtlinge“ selbst den Platz in den Waggons zwischen den Familien aufteilten und sich dort in Ruhe mit dem Vieh einrichten konnten. Bis zum Bestimmungsort war man einen Monat unterwegs:

– /Wie war es, als ihr losfuhrt?/

– *Wie es war? Es ging los. Man fuhr von der einen Seite zum Bahnhof, und wir von der anderen. Einige Wochen fuhr man, überall war es verstopft. Überall waren die Wege voll, und man wartete. Einen Monat fuhren wir bis hierher.*

– /Einen Monat?/

– *Einen Monat. Das Feuer war an, man kochte, der Zug pffff, wenn er losfuhr. Man nahm, was man gekocht hatte, in den Waggon. Es ging los, einige Kilometer, und er stand wieder. So fuhren wir einen Monat. Es war aufregend (HW Balkow).*

Die Bewohner von Balkow erzählen, dass sie bis zur letzten Station vor der deutschen Grenze gefahren sind, weil sie sich beim Aussteigen nicht beeilten. Sie richteten sich im Zug häuslich ein, wie das Zitat über das Kochen im Waggon zeigt, und fürchteten sich auszusteigen. Das ist eine Art Gründungsmythos von

Balkow. In dem unbewohnten Dorf gab es keine Übersiedler, und nur in einigen Häusern waren noch Deutsche<sup>73</sup>. Die Polesier eines Transports übernahmen das ganze Dorf. In ihren Erinnerungen haben sie keine traumatischen Erlebnisse. Es gibt sogar die Meinung, dass die Fahrt eine gute Sache war, eine neue Etappe in ihrem Leben.

### *Opfer ethnischer Säuberungen*

Als solche bezeichnen sich die im Rahmen der Aktion *Wisła*<sup>74</sup> in die Region Lebus umgesiedelten Ukrainer und Lemken. Im Jahr 1947 behandelten die kommunistischen Machthaber die Lemken als Ukrainer, d.h. die Umsiedlung betraf „alle Teile der ukrainischen Nation einschließlich der Lemken“<sup>75</sup>.

Der erste Transport der im Rahmen der Aktion *Wisła* in die Region Lebus Deportierten erreichte am 26. Mai 1947 von Sanok aus Schwerin. In ihrem Verlauf kamen in die Kreise Schwerin 677, Landsberg 709, Meseritz 820, Zielenzig 974, Schwiebus 1.156 sowie Friedeberg 1.742 Aussiedler. In die erwähnten Gebieten kamen ehemalige Bewohner aus den Dörfern Szlachtowa (Kreis Nowy Targ), Bogusze, Królowa Ruska, Binczarowa, Florynka, Polany, Berest, Krynica, Tylicz, Mochnaczka, Wierchomla, Jastrzębik, Złockie, Łosie, Nowa Wieś, Hańczowa, Żdynia, Konieczna, Stawisza, Śnietnica, Uście Ruskie, Czertyżne u.a. (Kreis Nowy Sącz), Jasło (Krempna, Grab), Sanok (Wola Wyżnia, Dobra Szlachecka), Lesko (Cichowiec, Ropieńka), Brzozów (Ulucz, Wołodź), Jarosław (Hruszowice)<sup>76</sup>.

Die während der Aktion *Wisła* in das Gebiet der gegenwärtigen Woiwodschaft Lebus umgesiedelten Lemken wohnen dort in 21 Dörfern, darunter in den Gemeinden Woldenburg, Lagow, Santok, Schwerin, Blessen, Tonningen,

---

73 Bis heute pflegen die polesischen Familien freundschaftliche Beziehungen mit den einstigen Besitzern ihrer Häuser. Man lädt sich gegenseitig ein, schickt Familienfotos und Glückwünsche.

74 Zu den Umsiedlungen im Rahmen der Aktion *Wisła* gibt es eine umfangreiche Literatur, u.a. erschien 2012 in Landsberg der Band: *Przed i po akcji „Wisła”*, hg. Anna Chabasińska und Paweł A. Leszczyński und Beata A. Orłowska und Mirosław Pecuch (Gorzów Wielkopolski: Państwowa Wyższa Szkoła Zawodowa w Gorzowie Wielkopolskim, 2012). Eine allgemeine Beschreibung der politischen Vorgänge, des Umfangs und Verlaufs der Aussiedlungen sowie ausgewählte Dokumente enthält die Arbeit: Sienkiewicz, Witold und Grzegorz Hryciuk, hg. *Wysiedlenia, wypędzenia i ucieczki 1939–1959, Atlas ziem Polski*. (Warszawa: Demart S.A, 2008).

75 Mirosław Pecuch, „Ukraińcy w krajobrazie województwa lubuskiego”, in: *Przed i po akcji „Wisła”*, S. 171.

76 Pecuch, *Ukraińcy w krajobrazie*, S. 173.

Friedeberg, Alt Beelitz, Neu Mecklenburg, Dühringshof, Sternberg. Die vollständige Liste der Dörfer findet man bei Mirosław Pecuch<sup>77</sup>.

Lidia Świątkowska stellt die Vereinigung der Lemken in Landsberg vor und schreibt:

Die ukrainische Volksgruppe und die Lemken wurden 1947 im Rahmen der gesetzwidrigen, gewaltsamen Deportationsaktion *Wisła* von der Armee unrechtmäßig, aber „offiziell“ ihrer seit Jahrhunderten eigenen Scholle, der Arbeit von Generation, ihres Besitzes an Land, Wäldern, Häusern, öffentlichen Gebäuden, Heiligtümern beraubt. Beraubt ihres väterlichen Erbes im Südosten des Landes, weggebracht in den Norden und Westen und dort verstreut, waren sie zur schnellen Entnationalisierung verurteilt. Die Ukrainer und Lemken wurden kraft Gesetzes ausgesiedelt, allein da sie nicht zur polnischen Volksgruppe gehörten. Die zurückgelassenen wogenden Getreidefelder mit der reifen Frucht haben z.B. die Lemken aus Florynka vor Augen. Das Getreide, das sie gesät haben, ernten die, die es nicht gesät haben und ihre Häuser und Kirchen stahlen. Die jahrelang herrschende Atmosphäre der Einschüchterung war so stark, dass die Leute sich fürchteten, ihre Sprache zu sprechen und sich als Ukrainer zu bekennen. Das kam selten vor und war sicherlich ein Zeichen von viel Zivilcourage<sup>78</sup>.

Das Zitat von Lidia Świątkowska zeigt, was die Lemken und Ukrainer über die Umsiedlung und die Lebensbedingungen im Westen Polens dachten. Betont werden der ethnische und politische Aspekt der Umsiedlung sowie ihre Unrechtmäßigkeit. Zur Kennzeichnung der Umsiedlung werden die Wörter *Diebstahl*, *Beraubung*, *Strafe* benutzt. Ähnlich wie in den Erzählungen der Vertriebenen aus den ehemaligen polnischen *Kresy* ist die Rede vom Rechtsbruch – die Früchte erntete nicht der, der sie säte. Das Zurücklassen der nicht geernteten Früchte zeigt symbolisch das Stehenbleiben der Zeit.

Sehr lebendig blieb das Trauma der Zwangsumsiedlung. Wenn die Lemken und Ukrainer davon erzählen, weinen sie noch heute. Man weint wie über den Verlust eines nahestehenden Menschen:

*Es gibt wenige Leute, die sich noch erinnern können. Ich bin 1937 geboren, und das geschah 1947. Ich wurde im August geboren, aber das war, wenn ich mich erinnere, im Frühjahr, wie jetzt, am 28. Ich möchte mich nicht daran erinnern. Lange träumte ich, ständig war ich dort. Ich erinnere mich, dass es Frühjahr war, als Vater Gras auf der Wiese mähte. Gegenüber unserer Wiese lag das Haus eines Juden, eine Kneipe. Der Jude kam zu ihm und sagte: „Jetzt wir, dann ihr“. Vater packte schon alles, die Familie war groß, Großmutter, Großvater, Vaters blinde Schwester und wir fünf Kinder (AD Neu Mecklenburg).*

77 Mirosław Pecuch, *Tożsamość kulturowa Łemków w zachodniej Polsce i na Ukrainie: studium porównawcze* (Gorzów Wielkopolski: Zjednoczenie Łemków, Koło w Gorzowie Wlkp., 2009), S. 10–11.

78 Lidia Świątkowska, „Michał Kowalski i jego obrona godności Ukraińców wysiedlonych podczas akcji „Wisła”, in: *Przed i po akcji „Wisła”*, S. 195.

Die Aussiedlung wird als „Säuberung“ bezeichnet, was den politischen und ethnischen Aspekt betont:

*Ein Teil der Leute fuhr nach Russland, nach Russland, einige blieben. Einige blieben, aber später kam die Säuberung, und man brachte den Rest nach Westen. Das alles war politisch. Das war so geplant. Aber was sollten wir armen, einfachen Menschen tun? Wo man uns hinschickte, dort mussten wir leben (MK Schwerin).*

Sie erzählen von der Brutalität des Militärs bei der Aussiedlung:

*Das Militär kam und befahl, in zwei Stunden alles zu packen und weg. Da wir nur eine Kuh hatten, nahmen wir sie mit (TB Oscht).*

*Ich war schon ganz früh auf, denn ich ging Kühe hüten. Ich hütete die Kühe, sammelte Kartoffeln für das Mittagessen, und schon waren die Soldaten da: „Verschwindet, haut ab!“ Sie nahmen sich selbst was. Da war eine alte Frau, die konnte nicht laufen. Aus dem Bett wurde sie geholt! Aus dem Bett auf den Wagen und schon am Abend war man auf dem Bahnhof. Was konnte man schon mitnehmen? Zurückblieben: Schweine, Getreide, aber die Kuh wurde mitgenommen, und die Schafe. Alles schnell. Was haben wir schon begriffen? Die einfachen Leute arbeiteten, standen wie immer zur Arbeit früh auf, und ich ging die Kühe hüten (MK Schwerin).*

*Wissen Sie, da waren Dörfer, wo sie alles zurückließen. Meine Großeltern nahmen nur das, was auf den Wagen passte. Aber es gab viele Kinder, damals gab es noch viele Kinder. Mein jüngster Onkel war fünf Monate alt. Meine andere Großmutter fuhr schwanger los und gebar hier Zwillinge. Als sie hier ankamen war sie noch schwanger und in diesem Viehwaggon mit den Kühen (IK Friedeberg).*

Die Aktion Wisła fand 1947 statt, und damals waren schon alle Wirtschaften im Westen Polens übernommen. Die Ukrainer und Lemken mussten sich mit Wohnungen in zerstörten Häusern begnügen, die bisher niemand wollte. Der Verlust des Eigentums wird oft in den Gesprächen erwähnt:

*Dort waren die Häuser, ihr Hab und Gut. Die Lemken konnten sich nicht damit abfinden, dass sie zum Gehen gezwungen wurden. Sie haben dort ihr Eigentum zurückgelassen. Meine Großmutter hatte z.B. 30 ha Wald, 15 ha Land, ein neues Haus. Alles haben sie verloren, d.h. bis jetzt kämpfe ich darum. Nichts hat sich getan, man bereitet weiter Schwierigkeiten (IK Friedeberg).*

*Als wir hier in den Westen ankamen, war da nichts, absolut nichts. Die Brennnesseln waren bis zum Dach gewachsen. Alles war kaputt. Das war 1947, die von hinter dem Bug waren schon da. Sie kamen von Kielce hierher. Da, wo wir uns niederließen, war alles geplündert. Es war leer, ohne Fenster, ohne Türen, ohne nichts. Es gab keine Fenster, Türen, nichts gab es. Zuerst musste man langsam alles aufräumen, um irgendwie zu wohnen. Zunächst machten wir draußen eine Feldküche. Aus Mochnaczkas brachten wir noch Blech mit, und eine Tür, und so hauste man auf dem Hof. Die Küche war auf dem Hof. Einmal kochte die eine Familie, dann die andere auf dem Hof. Zum Schlafen gingen wir in so einen Verschlag.*

*Aber dann haben wir uns langsam eingerichtet und Fenster gefunden. Die waren zu kurz, aber das haben wir mit Brettern ausgeglichen. So haben wir uns eingerichtet. Später wurde es allmählich besser. Der Winter kam schnell, und wir hatten Bastschuhe. Aber der Winter war sehr mild, so dass wir die Kuh nur zwei Monate nicht weideten, sonst hat sie die ganze Zeit geweidet. Denn es gab kein Heu, es gab nichts (MS Lichtenow).*

Nicht nur die Armut und die unbewohnbaren Häuser waren ein Problem für die 1947 in die Region Lebus zwangsumgesiedelten Ukrainer und Lemken. Sie wurden zudem von den früher Angesiedelten sehr schlecht aufgenommen:

*Sie setzten uns sehr zu. Sie sagten: „Die Ukrainer kommen.“ Die Leute wandten sich ab, weil sie sich fürchteten. Sie sagten: „Wir sind vor den Ukrainern geflohen, und hier kommen Ukrainer, sie werden erneut morden.“ Sie kränkten uns. Einmal fuhren wir von Breslau los, und mit uns waren andere Leute. Die beleidigten uns: „Ihr habt unsere Brüder ermordet!“ Darunter haben wir sehr gelitten (MK Schwerin).*



Die Zwangsumgesiedelten bilden eine eigene Gruppe und ihre Identität stützt sich auf der Erfahrung des erlittenen Unrechts und auf Nostalgie. Der ungewollte und unerwartete Verlust ihrer Heimat, die erzwungene Emigration und die Umsiedlung sind die Gründe für psychische Traumata mit gesundheitlichen Folgen, ähnlich dem Verlust einer nahen Person. Es geht nicht nur um den Verlust der Bleibe, sondern auch der nachbarschaftlichen Beziehungen. Das belegen die von Maria Lewicka vorgestellten psychologischen Untersuchungen<sup>79</sup>. Die Ortsbindung ist ein Teil der Identität, und die Zwangsumsiedlung zerstört diese Identität. Ein Akt der psychischen Selbstverteidigung ist in der Situation die

---

79 Maria Lewicka entdeckt eine Parallele zum Verhalten von Zwangsumgesiedelten bei der „Stadterneuerung“ in den Zentren amerikanischer Städte. Als Folge des Umzugs der Mittelklasse in die Vorstädte wurden die Zentren von Mittellosen, Immigranten sowie Asozialen übernommen. Der Prozess der „Stadterneuerung“ sah die Umsiedlung der armen Bevölkerung in Stadtbezirke, wo die Wohnungen nach Ansicht der Behörden besser waren, und die erneute Besiedlung der Zentren mit Personen des sozialen Establishments vor. Nach Überzeugung der Stadtbehörden sollte die Verbesserung der Wohnbedingungen für die umgesiedelten Gruppen den Erfolg des Programms garantieren. Das geschah aber nicht. Die Zwangsumgesiedelten akzeptierten die neuen Plätze nicht. Ein spektakuläres Beispiel war die Verwüstung und anschließende Brandstiftung in der modernistischen Siedlung Pruitt-Igoe in St. Louis, wohin in den 1950er Jahren einige Tausend Personen aus den innerstädtischen Slums umgesiedelt wurden. Lewicka, *Psychologia miejsca*, S. 108. Die Analogie zum Verhalten der Helden in Machs Buch ist augenfällig.

Nostalgie, welche die Sehnsucht nach dem Vergangenen ausdrückt. Das Heimweh tritt bei der Auflösung der Identität des einzelnen oder der Gruppe auf und ist gleichzeitig eine Art der Kompensation<sup>80</sup>.

In den ersten Jahren nach der Übersiedlung hegten die Zwangsumgesiedelten noch Hoffnung auf die Rückkehr in ihre Häuser. In den Dörfern bei Kriescht ließen sich die Siedler aus den ehemaligen polnischen *Kresy* in der Nähe der Bahnleiße nieder, um den ständig erwarteten Zug zu erreichen. Die aus den östlichen Woiwodschaften Polens vertriebenen Gesprächspartner sprechen oft über ihr Heimweh<sup>81</sup>:

*Hier in Kriescht ließen wir uns nieder, und so kamen wir hierher. Dann fuhren wir nach St. Johannes. Im Osten hatte der Ortsvorsteher gesagt: „Höchstens für ein Jahr, Wladek. Für ein Jahr fahrt ihr hin.“ Wir blieben ein Jahr, und niemand holte uns. Wir blieben das zweite, und niemand holte uns.*

*Meine Eltern kamen am 26. April im Westen an. Sie sagten, dass sie sich möglichst in der Nähe der Gleise niederlassen wollten, da sie nur für zwei Wochen hergekommen seien und wieder nachhause zurückkehren werden. Sie kamen nach Kriescht. Von Kriescht zogen sie hierher, möglichst nahe an die Gleise. Denn sie sagten, dass ein Zug kommen werde, um sie aufzuladen und nachhause zu fahren, Denn sie werden nicht hier bleiben.*

*Sie gingen gemäß der Anordnung ins Haus. So wurden wir hier verteilt, und es blieb lange so. Überall siedelten sie. Sie kamen an und sagten, dass sie zurück in den Osten gehen. Starke Sehnsucht hatten die alten und wollten in Gedanken zurück. [Mann aus St. Johannes, Gemeinde Kriescht, geboren 1935 in Berezówiec (Woiwodschaft Tarnopol)].*

*Die Leute dachten die ganze Zeit, dass sie zurückkehren, dass es nur vorübergehend sei (WI Schwerin).*

Der Wunsch nach Rückkehr verdrängte die Notwendigkeit, das Leben vor Ort einzurichten. Deshalb wurden die Häuser nicht repariert, und man nahm keine Rücksicht auf die Umwelt. Wenn jemand das Haus anstrich, wurde er als Dummkopf bezeichnet, weil er in ein „fremdes“ Haus investiert. Oder er wurde, noch schlimmer, als Verräter behandelt, weil diese Investition davon zeugte, dass er die Vertreibung akzeptierte und nicht an die Rückkehr glaubte. Der Traum von der Rückkehr hielt jedoch nicht der Konfrontation mit der Wirklichkeit stand, zu der es kam, als die Umsiedler nach 1989 ihre Heimat besuchen konnten. Die Enttäuschung beim Anblick der ukrainischen Dörfer, beim Vergleich des Lebensstandards der dortigen Bewohner mit dem in Polen, beendete den Traum von der tatsächlichen Rückkehr in das Land der Kindheit. Gruppenreisen in die

---

80 Lewicka, *Psychologia miejsca*, S. 362.

81 Die Texte aus dem Dorf Kriescht sind dem bereits erwähnten Vortrag von Gabriela Augustyniak-Żmuda und Magdalena Bednarczyk entnommen (Fußnote 55).

alte Heimat werden häufig veranstaltet und erwecken große Emotionen, welche ihren Niederschlag in zahlreichen Fotos und Erzählungen finden. Manchmal sind es sehr schmerzhaft Zeugnisse:

*Man fährt besser nicht hin, denn hinterher tut einem das Herz weh, wenn man das alles sieht. Besser behält man alles so im Gedächtnis, wie es war. Das ist, wie wenn man jemand ausbuddelt und sein Skelett sieht. Man erinnert sich an einen schönen Menschen, und hat nur ein Skelett (WI Schwerin).*

Nostalgie lassen auch Lemken und Ukrainer erkennen und bezeichnen bis heute den Ort ihrer Herkunft als „zuhaus“: *Wenn meine Eltern von dort reden, verwenden sie kein anderes Wort als „zuhaus“. Für sie ist die Heimat dort (IK Friedeberg).* Der Wunsch, „nachhaus“ zurückzukehren, war unter den Lemken stärker als der Wille, ihr Leben an den neuen Orten einzurichten:

*Vater reparierte ein Haus in Altenfließ. Die ganze Zeit dachte er ans Bauen. Die ganze Zeit dachte er ans Bauen und sagte, dass er hier im Westen, auf deutscher Erde nicht bauen werde. Wir sind, wie ich mich erinnere, jedes Jahr ins Gebirge gefahren. Es war schwierig, aber Vater war fleißig und erfolgreich. Wir hatten von Anfang an ein Auto. Wir hatten eine „Warszawa“, noch eine bucklige „Warszawa“. Mein Vater stammte aus dem Gebirge. Er war so und konnte sich nicht damit abfinden, hier zu wohnen. Es war eine vollkommen andere Landschaft, und mein Vater, von Kind erinnere mich, war so. Ich weiß nicht, wie alt ich war, wohl zwei Jahre, als ich das erste Mal im Gebirge war (IK Friedeberg).*

Meist durften sie, wie eine Sprecherin erzählt, ihre Heimat nicht besuchen:

*Vater wollte unbedingt zurückkehren. Als er das erste Motorrad kaufte, erzählte er mir, wie er in den Wald ging und mit den Pferden arbeitete. Sie zogen das Holz dort irgendwo heraus, es war eine schwere Arbeit. Als er das Motorrad kaufte, fuhr er sofort ins Gebirge. Er fuhr einen Schlepper. Sie fuhren ins Gebirge zur Arbeit und mit den Schleppern zogen sie bei Krynica Bäume aus dem Wald. Mein Vater fuhr natürlich zu unserem Haus. Nun ich rede auch schon von unserem Haus. Dort wohnten Goralen, welche, als er kam, zur Geheimpolizei gingen. Dort verhörten sie Vater, und, als er zurückkam, auch hier. Sie fürchteten sich wohl (IK Friedeberg).*

Einigen Ukrainern und Lemken gelang es nach vielen Jahren, ihre Wirtschaften zurückzubekommen, und sie verbringen dort ihre Ferien. Beliebt sind auch Pilgerfahrten zum orthodoxen Wallfahrtsort am heiligen Berg Jawor an der Grenze zur Slowakei sowie Kuraufenthalte in Krynica. Der Wunsch vieler Bewohner der Region Lebus, zu den Geburtsorten zurückzukehren, wird zu einer sentimentalen Pilgerfahrt. Auch aus Deutschland kommen ehemalige Bewohner der Region Lebus nach Polen. Die wenn auch kurze Rückkehr zu den Geburtsorten ist allen wichtig, um das durch die erzwungene Umsiedlung entstandene Gefühl der Entwurzelung zu überwinden.

## Unsicherheit und Angst – die ersten Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg

Noch lange nach dem Zweiten Weltkrieg begleiteten die Bewohner der Region Lebus Unsicherheit und Angst. Die Leute befürchteten die Rückkehr der Deutschen, eine erneute Aussiedlung, Umherirren und den Verlust von Hab und Gut. Die Unsicherheit entsprang nicht nur ihren eigenen bisherigen Erfahrungen, sondern auch dem Bewusstsein, dass sie an einer Grenze wohnten, deren rechtlicher Status sehr lange nicht geregelt war<sup>82</sup>. In den ersten Nachkriegsjahren fehlte ihnen dort das Gefühl der Sicherheit wegen der Gewalt und Kriminalität.

---

82 Die deutsch-polnische Grenze wurde 1945 provisorisch festgelegt und ihr Verlauf sollte nach dem Potsdamer Abkommen in einem Friedensvertrag zusammen mit Polen und Deutschland geregelt werden. Dazu kam es jedoch nie. Das Provisorium, das allein auf Stalins Pläne zurückging, blieb bestehen. Die polnische Regierung betrachtete die nördlichen und westlichen Gebiete als integralen Bestandteil des polnischen Staats, und darauf basierte die Idee von der Rückkehr uralter polnischer Erde, wobei absichtlich der Standpunkt der Westmächte ignoriert wurde, dass man sie ihr nur zur Verwaltung anvertraute. Die Regierung suggerierte, dass trotz der fehlenden Friedenskonferenz die bis 1950 getroffenen internationalen Vereinbarungen die Sicherheit der Staatsgrenzen Polens im Westen vollständig garantierten. Dabei wurde die Tatsache verdrängt, dass die gegen Kriegsende geschlossenen Übereinkünfte die Grenzfrage nur vorläufig regelten. Das am 6 Juni 1950 vom polnischen Ministerpräsidenten Józef Cyrankiewicz und von Otto Grotewohl für die DDR unterzeichnete Abkommen über den Verlauf der Staatsgrenze an Oder und Lausitzer Neiße garantierte Polen nicht das Recht auf die neuen Gebiete, weil es die Bundesrepublik Deutschland nicht anerkannte. Erst die am 7. Januar 1970 vom Bundeskanzler Willy Brandt und dem polnischen Premier Józef Cyrankiewicz getroffene Vereinbarung führte zur faktischen Anerkennung der Grenze durch Westdeutschland, jedoch mit der Einschränkung, dass sie im Falle der Wiedervereinigung Deutschlands nicht bindend sei. Zur abschließenden Regelung der Grenzfrage kam es erst in den 1990er Jahren dank internationaler Vereinbarungen und bilateraler Absprachen zwischen dem wiedervereinigten Deutschland und Polen. Przemysław Słowiński, *Administracja terytorialna województwa szczecińskiego w latach 1945–1950*. (Gorzów Wielkopolski: Państwowa Wyższa Szkoła Zawodowa w Gorzowie Wielkopolskim, 2008), S. 61–62.

Endgültig wurde der Grenzvertrag zwischen Deutschland und Polen erst am 16. Dezember 1991, ein halbes Jahrhundert nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs, auf der Sitzung des Bundestags ratifiziert. Die Entscheidung des deutschen Parlaments wurde rechtskräftig und trat einen Monat später am 16. Januar 1992 in Kraft. Zur Frage der deutsch-polnischen Grenze gibt es eine umfangreiche Literatur u. a. Antoni Czubiński, hg. *Problem granic i obszaru odrodzonego państwa polskiego 1918–1990*. (Poznań: Uniwersytet im. Adama Mickiewicza, 1992).



Bevor die neuen Siedler kamen, wurden die Dörfer von den Soldaten der Roten Armee sowie von Dieben, meist aus Zentralpolen, geplündert und zerstört. Der Diebstahl deutschen Eigentums wurde nicht als unmoralisch betrachtet, weil die Sachen dem Feind gehörten. Bis heute ist das Adjektiv *poniemiecki* in der Umgangssprache nicht neutral. Es bedeutet „zurückgelassen“, „niemanden gehörig“ oder etwas, was man sich aneignen und zerstören darf<sup>83</sup>.

Die Folge war, dass die Übersiedler aus den östlichen Woiwodschaften der 2. Republik verwüstete und leere Häuser vorfanden. Zdzisław Mach schreibt dazu, dass gleich nach dem Zweiten Weltkrieg im Westen Polens Verhältnisse wie im „Wilden Westen“ herrschten: „in den neugewonnenen, schwach bevölkerten oder entvölkerten Gebieten ohne staatliche Ordnung, mit unklarem politischen Status, wo die gesellschaftlichen Normen nicht zu gelten schienen und es kein Recht gab, herrschte das Gesetz der Faust“<sup>84</sup>. Über Diebstähle, Überfälle und Morde ist viel aus den Archiven zu erfahren, Dazu einige Auszüge:

In der Nacht vom 28. zum 29.10.45 haben in Prittisch stationierte Soldaten der Roten Armee die Bürger Jenek Leon, Kozłowski sowie Janiszewski überfallen. Vom Bürger Jenek stahlen sie eine „Singer“ Nähmaschine, Schuhe, Bettwäsche und andere Dinge. Dann demolierten dieselben betrunkenen Soldaten die Wohnung des Bürgers Kozłowski, rissen die Türen raus und schlugen Fenster ein. Anschließend begannen sie in die Wohnung des Bürgers Janiszewski einzudringen, der sich wehrte und Alarm schlug, worauf die Polizei kam. Ohne Widerstand wurden die Einbrecher abgeführt, welche fluchend und schimpfend den Polen drohten, ihre Häuser anzuzünden. Das ist nicht der erste Vorfall. Erst kürzlich hatten diese Täter das Restaurant des Bürgers Orlicki überfallen und Wodka und andere Artikel mitgenommen. Dann haben sie im benachbarten Laden des Bürgers Kędzior die Scheiben eingeschlagen und den Ladenbesitzer, welcher sich wehrte, mit dem Bajonett verletzt. Nach einiger Zeit überfiel ihn dieselbe Bande in der Nacht vom 20. zum 21.10.45, schlug die Scheiben ein, um einzudringen. Den in den Laden eingedrungenen Dieb schlug der Bürger Kędzior mit einem Gewicht, worauf die anderen vom Raub abließen und ihm drohend wegliefen. Davon hat der Bürger Kędzior die Sicherheitsbehörde unterrichtet, wo ihm gesagt wurde, seine Klage an den Kommandanten der Einheit zu richten. Der Bürger Kędzior wollte die Sache nicht weiter verfolgen, da doch nichts geschehen, sondern ihm das nur großen Ärger bringen würde.

Ich bitte zur Aufrechterhaltung der Ordnung, den Posten durch Polizei bzw. Militär zu verstärken, bei den verantwortlichen Behörden zu intervenieren, die Schuldigen zur Verantwortung zu ziehen. Solche Vorfälle gibt es nicht nur in Prittisch, sondern auch

---

83 Analog dazu funktionierte die Bezeichnung *pożydowski*. Für das in den ehemaligen *Kresy* der 2. Republik zurückgelassene polnische Gut verwendet niemand die Bezeichnung *\*popolski*. Diese onomasiologische Asymmetrie zeigt, dass die Bezeichnungen *poniemiecki*, wie auch *pożydowski* nicht neutral sind.

84 Mach, *Niechciane miasta*, S. 72–73.

in anderen Ortschaften. Zum Selbstschutz vor Verbrechen und Raub bitte ich um die Zuteilung von mehr Waffen für alle Dörfer. Die zugeteilten Waffen, d.h. 6 Karabiner, reichen nicht für jeden Ort aus, und es gibt noch drei entferntere Orte.

Prittisch 29.10.1945.

Ortsvorsteher der Gemeinde Prittisch (Unterschrift)

[Staatsarchiv in Landsberg. Kreisverwaltung Schwerin, Sign. 287/23].

Wir, die Unterzeichner aus Althöfchen in der Gemeinde Blesen Kreis Schwerin bestätigen, dass die Anwesenheit uniformierter und bewaffneter Personen, sogenannter Sicherheitskräfte aus Schwerin in den Nachmittagsstunden am 10. November 1945 für die Bewohner in Althöfchen zu allgemeiner Einschüchterung und Störung der öffentlichen Ordnung führte. Wir fordern für uns und unsere Familien Sicherheit, da wir während der deutschen Okkupation schon genug Misshandlungen, Morde, Erschießungen, Verhaftungen usw. erlitten haben und wenden uns deshalb in dieser Sache an die oberste Staatsgewalt mit der flehentlichen Bitte, zu intervenieren und die Schuldigen zu bestrafen, damit das nicht wieder geschieht.

Althöfchen, am 12.XI.1945

Dieses Dokument haben 24 Personen unterschrieben. Die meisten Anzeigen betrafen den Diebstahl von Kühen, Möbeln, Kleidung, Fahrrädern:

Ich erwähne ebenfalls, dass im Monat September sowjetische Soldaten dem Postboten in Gollmütz das Fahrrad während seiner Dienstausbübung stahlen. Ich möchte betonen, dass man unter solchen Bedingungen nicht arbeiten kann, wenn man sich seines Lebens nicht mehr sicher ist und die örtlichen Behörden machtlos sind.

[Staatsarchiv in Landsberg. Kreisverwaltung Schwerin, Sign. 287/22].

Unsicherheit und Angst in dieser Zeit sind ein gemeinsamer Teil in der Narration aller Gruppen der Region Lebus. Sie sind ein Element der gemeinsamen Identität der Bewohner dieser Region<sup>85</sup>.

## Wahrnehmung der Grenze

Das Bewusstsein, an einer Grenze zu leben, ist ein weiteres Merkmal der Bewohner in der Region Lebus. Die Staatsgrenze ist für die ältesten Bewohner der Region der wichtigste Ordnungsbegriff auf der mentalen Landkarte. Das Motiv der Grenze erscheint oft in den Erzählungen über das Schicksal der Familien.

---

85 In ihrem 2013 erschienenen Buch zitiert Beata Halicka viele Dokumente aus jener Zeit. Beata Halicka, *Polens Wilder Westen. Erzwungene Migration und die kulturelle Aneignung des Oderraumes 1945-48*. (Paderborn: Ferdinand Schöningh Verlag, 2013).

Polnische Familien wanderten ins preußische Teilungsgebiet auf der Suche nach Arbeit, und mit der Festlegung der Grenze nach dem Ersten Weltkrieg befanden sie sich im Deutschen Reich:

*Mein Bruder wurde noch in Bialokosch bei Pinne geboren, aber die Schwester schon in Betsche. Meine Mutter ist wohl 1914 hierher gezogen. Sie war verheiratet, hatte ein Kind und kam hier schwanger an. Die Schwester wurde in Betsche geboren. Im Posener Land gab es keine Arbeit [Eltern und Großeltern wanderten nach Betsche aus], dann brach der Krieg aus. Ihr Mann zog 1914 in den Krieg. Er fiel 1915. Dann blieb Mutter mit zwei Kindern allein und als der Krieg endete, kam die Grenze, wie mir scheint 1919. Die Großmutter konnte nicht gut Deutsch, und wollte deshalb nach Polen zurück, aber meine Mutter blieb wegen der beiden Kinder. In Polen hätte sie keine Rente bekommen. Posen gehörte früher zu Westpreußen, zu Deutschland, und in Polen hätte sie keine Rente bekommen. So blieb sie (LB Betsche).*

Heute überqueren ihre Enkel die Grenze, wenn sie emigrieren oder zur Saisonarbeit fahren. Die Sprecher stellen einen Vergleich zu ihren Großeltern her, die ebenfalls zum „Broterwerb“ fuhren:

*Mein Großvater hat mir vor 1956 gesagt, du wirst noch nicht nach Brot fahren. Für dich wird es noch Brot geben, aber deine Kinder werden wie ich fahren. Denn mein Großvater fuhr Oktober, November, Dezember, Januar, Februar, März nach Deutschland zur Arbeit in die Zuckerfabrik. Jetzt fahren die Enkel (MT Dammerau).*

In der Erinnerung der Bewohner von Groß Dammer ist die Grenzziehung nach dem Ersten Weltkrieg und die Erzählung von der bestechlichen Kommission lebendig, die es bewirkte, dass das Dorf zu Deutschland kam:

*Wegen eines deutschen Gutsbesitzers, dessen Felder alle an der Grenze lagen. Er wollte nicht zu Polen, Er gab ein gutes Mittagessen, und die Kommission hatte das Recht, die Grenze bis zu 10 Kilometer zu verschieben. Sie haben sie verschoben und Groß Dammer blieb. Das ist irgendwo dokumentiert (MK Groß Dammer).*

Die Sprecher aus Groß Dammer erinnern sich noch an die Zeit vor 1919 sowie an die Einrichtung Grenze und den Bau des Bahnhofs von Bentschen:

*Vor dem Ersten Weltkrieg gab es keine Grenzen, da fuhren alle von Rogsen nach Bentschen<sup>86</sup>. Immer, zum Vergnügen, alle waren zufrieden. Neu-Bentschen gab es noch nicht. Neu-Bentschen begann man erst 1922 zu bauen. Als die Grenze kam, hatten die Deutschen keinen Bahnhof. Bentschen war auf der polnischen Seite. Die Deutschen hatten keinen Bahnhof und bauten einen in Neu-Bentschen, den modernsten zu jener Zeit. Dort war alles automatisch. Als die Grenze kam, mussten sie Neu-Bentschen bauen. Denn Groß Dammer wollte ihnen kein Land verkaufen. Sie mussten Bahnsteige in der Nähe bauen (FN Groß Dammer).*

---

86 Nach Angaben der Sprecher war Rogsen evangelisch und Groß Dammer katholisch.

Die Grenze trennt den polnischen und deutschen Raum nicht nur geographisch, sondern auch zeitlich. So werden die vor 1945 gemachten Familienbilder als „deutsche Bilder“ bezeichnet, das gilt für verschiedene Gegenstände im Haus und für die Häuser. Es ist eine mentale Grenze für die nationale Identifikation: *Bis 1945 war ich Deutsche, jetzt bin ich Polin* (ML Grünberg).

Die Übersiedler aus anderen Teilen Polens, die 1945 oder später in den Westen kamen, kannten auch den Verlauf der Grenze von 1919. Die Bewohner von Driesen und Umgebung, die aus Polesien hierher kamen, haben eine Vorstellung vom Leben „an der alten Grenze“ und können ihren Verlauf genau angeben:

- *Drawsko war auf der polnischen Seite, Kreuz gehörte zu Deutschland und auch Neuteich. Die eine Hälfte bis zum Fluss war polnisch, aber nach der Brücke war es schon deutsch. Neuteich, Liependorf waren auf der deutschen Seite. Hier war die Grenze in Neuteich. Die eine Seite von Neuteich war polnisch, die andere deutsch, und es gab zwei Kirchen. Während der Okkupation lebten auf der polnischen Seite Polen. Es war sogar so, dass es eine Wache gab, und sie wachten auf dem Berg, im Wald. Es waren Posten an der Grenze.*
- /Als Sie kamen, gab es noch Wachen?/
- *Nein. Da war es schon Polen, und die Grenzen waren weg* (MB Liependorf).

Die Sprecherin erklärt, warum die Grenzen verschwanden:

*Die Länder dort, Weißrussland und so, das alles haben sich die Russen genommen und uns hier nach Deutschland verschoben. Die Repatriierten jagten sie hierher, siedelten sie an, und die Gebiete dort nahmen die Russen. Deshalb haben sie die Grenzen verschoben. Den besten polnischen Boden haben sie sich genommen* (MB Liependorf).

Die „alte“ Grenze ist bis heute erkennbar, wie die Sprecherin meint. Den Unterschied zwischen dem einstigen deutschen und polnischen Gebiet erkennt man daran, dass erstens im deutschen Gebiet „neue“ im polnischen „frühere“ Leute wohnen und zweitens die Landschaft anders ist. Im deutschen Teil stehen „große“, im polnischen „kleine“ Häuser.

*Drawsko, Wielen waren polnisch, dort siedelte man nicht, denn dort waren Leute. Sie hatten ihre Grundstücke von vor dem Krieg. Alle zogen ins deutsche Gebiet. Man erkennt die alte Grenze noch heute. Denn dort, auf der polnischen Seite siedelte man nicht. Die Deutschen zogen nach Deutschland, und hier war alles frei, leer, und man ließ sich nieder. Hier konnte man leicht Wohnungen bekommen. Ganze Straßen waren leer, große Häuser. Aber dort auf dem polnischen Gebiet gab es kleine Hütten* (MB Liependorf).

Die Erinnerung an die Grenze von 1919 ist ein gemeinsames Element auf der kognitiven Karte der Bewohner in der Region Lebus. Alle wissen, wie die alte Grenze verlief und wo die Grenzübergänge waren.



In ihrer heutigen Gestalt, die sich mit dem Gebiet der Woiwodschaft Lebus deckt, wurde die Region Lebus nach dem Zweiten Weltkrieg administrativ geschaffen. Sie wurde, mit Großbuchstaben geschrieben, *Ziemia Lubuska* (Lebuser Land) genannt, was ihre angebliche Historizität suggerieren sollte. Die Bewohner der Region sind nach ihrer Herkunft sehr unterschiedlich, unter ihnen gibt es Einheimische und Zugewanderte aus den verschiedenen Woiwodschaften Vorkriegspolens sowie aus der einstigen Bukowina in Nordrumänien. Ferner gibt es etliche außerhalb der gegenwärtigen Woiwodschaft in Deutschland geborene Personen. Unter den Ansiedlern nach dem Krieg kann man freiwillig Übergesiedelte aus Großpolen, Masowien und Kleinpolen, die ihre materiellen Bedingungen verbessern wollten, sowie Zwangsumgesiedelte unterscheiden. Die Gruppe der Zwangsumgesiedelten ist heterogen. Nach den Angaben der untersuchten Personen lassen sich „Vertriebene“, Flüchtlinge“ und „Opfer ethnischer Säuberungen“ unterscheiden. Die beiden ersten Kategorien bezeichnen Ankömmlinge aus den östlichen Woiwodschaften der 2. Polnischen Republik und aus Nordrumänien, welche 1945 an die Sowjetunion angeschlossen wurden. Die dritte hingegen bezeichnet die im Rahmen der Aktion *Wisła* ethnisch verfolgten Lemken und Ukrainer.

Kann man bei so unterschiedlichen Gruppen noch von einer gemeinsamen regionalen Identität sprechen? Trotz der sprachlichen und kulturellen Unterschiede sowie des unterschiedlichen Schicksals der Bewohner der Region, gibt es zumindest gemeinsame Elemente in ihrer Narration. Da ist zunächst das Bewusstsein des durch Migration herbeigeführten Wandels und im ehemaligen sowie heutigen polnisch-deutschen Grenzraum zu leben. Die Grenze ist ein wichtiges Element der räumlichen und zeitlichen Ordnung ihrer Narration. Ferner verbindet sie das gemeinsame Gefühl der Unsicherheit und Angst in den ersten Nachkriegsjahren. Ein weiteres gemeinsames Element ist die jeweils klare kulturelle und sprachliche Abgrenzung von den anderen Gruppen.



KARTE 3: Verschiebung der polnischen Grenzen 1945

# VON DER DIALEKTKARTE ZUR GRENZLANDSPRACHE – THEORETISCHE PROBLEME DER SPRACHENVIELFALT

## Linguistische Studien zu den polnischen Westgebieten

Die polnische Dialekttarte zeigt neben den vier Hauptdialekten und der Regionalsprache Kaschubisch noch ein großes Sprachareal, das die Woiwodschaften Niederschlesien, Lebus, Westpommern, den Nordwesten Pommerns sowie den Norden von Masuren-Ermland umfasst und die Bezeichnung „neue Mischdialekte“ trägt. Dieses Gebiet im deutsch-polnischen Grenzland gehörte bis 1945 zum Deutschen Reich. Danach fand dort aufgrund der allgemein bekannten historischen Ereignisse ein Bevölkerungsaustausch statt, wovon schon im vorangegangenen Kapitel die Rede war. Die Dialekttarte und die Bezeichnung „neue gemischte Gebiete“ verschweigen, was hier am interessantesten ist, „nämlich die vielfältige und lebendige Mehrsprachigkeit der Bewohner in der Grenzregion“. Thomas Krefeld schreibt im Kapitel „Was die Sprachenkarten verschweigen – und was der Untertitel sagen will“ seines Buches, dass die Karten nicht in der Lage sind, die Spezifik der Mehrsprachigkeit wiederzugeben, da sie nur Sprachen und keine Sprachgemeinschaften erfassen und diese zudem nur aus einer, aus der geographischen Perspektive darstellen<sup>87</sup>. Angegeben werden Sprachen und Merkmale, welche konstitutive Elemente der sprachlichen Topographie des betreffenden Gebiets zeigen. Die Mehrsprachigkeit vernachlässigt der Kartograph, weil ihn nur die Sprachen und nicht die Sprecher interessieren. Erst die anthropologische Perspektive, die sich an den Sprechern und nicht an sozialen und sprachlichen Strukturen orientiert, sowie die intensive Feldforschung, welche sich auf die Durchführung zahlreicher vertiefender Interviews stützt, führen zur Aufdeckung ihrer Spezifik. Die Untersuchungen, die ich 2009 mit dieser Methode durchführte, beschränkten sich auf die älteste, vor 1945 geborene Generation der Bewohner. Sie besteht aus Personen, die im Deutschen Reich sowie in verschiedenen Teilen Vorkriegspolens, darunter in den an die Sowjetunion (heute Ukraine, Litauen, Weißrussland) angegliederten Gebieten sowie

---

87 Thomas Krefeld, *Einführung in die Migrationslinguistik: Von der Germania italiana in die Romania multipla* (Tübingen: Günter Narr Verlag, 2004), S. 11.

in der Bukowina in Nordrumänien geboren wurden. Von den im Deutschen Reich geborenen Personen sind nur wenige in der Heimat geblieben. Allgemein zeichnen sie sich durch eine deutsch-polnische Zweisprachigkeit aus. Es handelt sich hier um individuellen und nicht um gesellschaftlichen Bilingualismus, da es in der Region Lebus keine Gruppe gibt, die gegenwärtig im Alltag beide Sprachen nebeneinander benutzt<sup>88</sup>. Gesellschaftlicher Bilingualismus zeichnet hingegen die 1947 in der Aktion *Wisła* umgesiedelten Lemken und Ukrainer aus. Zweisprachig sind auch die aus Polesien umgesiedelten Bewohner im Dorf Balkow an der deutsch-polnischen Grenze. Bis heute ist die polesische Mundart ihre Hausprache. Zweisprachigkeit zeichnet ebenfalls die aus der Bukowina umgesiedelten Goralen aus. Ihre Mundart ist wenn auch im begrenzten Umfang weiter lebendig. Bis heute gibt es in der Sprache der Aussiedler aus den ehemaligen Woiwodschaften im Osten Elemente der südlichen *Kresy*-Mundarten. In den Dörfern des ehemaligen deutsch-polnischen Grenzgebiets ist ferner ein großpolnischer Dialekt lebendig. Es ist also ein sehr komplexes, sprachliches Terrain, das mit dem einfachen Begriff „neue Mischdialekte“ bezeichnet wurde und das man mit den Methoden der traditionellen Dialektologie zu beschreiben versuchte.

Zahlreiche Artikel befassen sich mit der Sprache der Bevölkerung Westpolens. Es ist hier nicht unsere Absicht, alle Arbeiten darüber zu referieren, sondern nur die wichtigsten in ihnen behandelten Probleme und die benutzten Kategorien kurz vorzustellen. Die Untersuchungen zur Sprache in den 1945 angeschlossenen Gebieten begannen in den 1950er Jahren mit Materialsammlungen an sieben Punkten im Westen für den kleinen Atlas der polnischen Mundarten<sup>89</sup>. An der Aufzeichnung der mundartlichen Lexik beteiligte sich die dialektologische Arbeitsstelle der sprachwissenschaftlichen Abteilung an der Polnischen Akademie der Wissenschaften in Warschau. Gleich zu Beginn zeigten sich aufgrund der Spezifik dieser sogenannten Mischmundarten methodologische Schwierigkeiten, die Jan Basara, Halina Horodyska und Władysław Kupiszewski in ihrem Artikel beschreiben<sup>90</sup>. Als problematisch erwies sich die Übertragung

---

88 Die Unterscheidung zwischen individuellem und gesellschaftlichem Bilingualismus wird in der Linguistik seit dem Beginn der Sprachkontaktforschung gemacht, d.h. seit 1953 mit dem Erscheinen der Arbeit von Uriel Weinreich, *Languages in Contact. Findings and Problems* (The Hague–Paris: Mouton, 1968).

89 *Mały atlas gwar polskich*, Bd. 1-2, hg. Kazimierz Nitsch, Bd. 3-8, hg. Mieczysław Karaś (Wrocław und Kraków: Zakład Narodowy im. Ossolińskich, 1957-1970).

90 Jan Basara und Halina Horodyska und Władysław Kupiszewski, „Z badań dialektologicznych na ziemiach zachodnich,” *Poradnik Językowy*, 10 (1960), S. 451–455.



der traditionellen dialektologischen Methoden, deren Aufgabe die Erforschung der ursprünglichen Mundarten ist, auf ein Gebiet mit Mundarten verschiedener Aussiedlergruppen, darunter aus den nördlichen und südlichen *Kresy*. Man begann mit der Untersuchung der Sprache dieser Übersiedler, welche man thematisch zu den Arbeiten über das Polnische der *Kresy* rechnen muss. Besondere Aufmerksamkeit verdienen hier die zahlreichen Arbeiten von Alojzy Zdaniukiewicz und Edward Homa sowie die beiden Wörterbücher von Władysław Paryl<sup>91</sup>. Die bis 1995 erschienenen Arbeiten sind von Zofia Sawaniewska-Mochowa in der Bibliographie des Polnischen der *Kresy* (1988–1993) verzeichnet<sup>92</sup>.

Die Methodologie der sprachwissenschaftlichen Arbeiten lehnte sich im großen Maße an soziologische Modelle an, denen in den angeschlossenen Gebieten besondere politische Bedeutung zukam. Die sozialen Aspekte untersuchten die Soziologen des Westinstituts in Posen, des Schlesischen wissenschaftlichen Instituts in Kattowitz sowie des Schlesischen Instituts in Oppeln. Ihre Untersuchungen waren stark ideologisiert und sollten das Polentum der angestammten Bevölkerung sowie die schnelle gesellschaftliche Integration der Übersiedlergruppen belegen, wobei Integration die Aufgabe der eigenen, aus den Herkunftsorten mitgebrachten Kultur und die Übernahme der allgemeinpolnischen ideologischen Muster bedeutete. Sie wurden systematisch in mehrjährigen Abständen durchgeführt und ihre Ergebnisse u.a. in zwei Sammelbänden über die Schaffung der neuen Gesellschaft<sup>93</sup> und über die Gesellschaft in den westlichen Regionen<sup>94</sup> veröffentlicht. Analog zu den soziologischen Arbeiten entstanden weitere zur „sprachlichen Integration“. Hierzu gehören u.a. die von Edward Homa<sup>95</sup>, der

---

91 Władysław Paryl und Mirosława Mieszczankowska, *Słownik gwary przesiedleńców ze wsi Tuligłowy koło Komarna* (Kraków: Wydawnictwo Lexis, 2004). Władysław Paryl, *Słownictwo gwarowe przesiedleńców z Ukrainy – słownik porównawczy kilku wsi w Tarnopolskiem*, erstellt unter Leitung von Janusz Rieger aus dem von Katarzyna Czarnecka, Dorota Kowalska und Elżbieta Rudolf-Ziółkowska unter der Leitung von Władysław Paryl gesammelten Material (Kraków: Wydawnictwo Lexis, 2007).

92 Zofia Sawaniewska-Mochowa, „Bibliografia prac o polszczyźnie kresowej (1988-1993),” *Studia nad polszczyzną kresową*, Bd. 8 (1995), S. 235–254.

93 Zygmunt Dulczewski, hg. *Tworzenie się nowego społeczeństwa na Ziemiach Zachodnich. Szkice i materiały z badań socjologicznych w województwie zielonogórskim*. (Poznań: Instytut Zachodni, 1961).

94 Zygmunt Dulczewski, hg. *Spółczesność Ziemi Zachodnich. Studium porównawcze wyników badań socjologicznych w województwie zielonogórskim w latach 1958–1960 i 1968–1970*. (= *Ziemia Zachodnie*, Bd. 13) (Poznań: Instytut Zachodni, 1971).

95 Edward Homa, *Współczesne gwary Pomorza Środkowego. Studium socjolingwistyczne*, Teil 1 (Słupsk: Wyższa Szkoła Pedagogiczna, 1979).

auf neue Weise dialektologische mit soziologischen Methoden verbindet, ferner die von Janina Węgier, Stanisław Rospond, Władysław Paryl und anderen, welche Bogusław Wyderka ausführlich in seinem Artikel bespricht<sup>96</sup>. Mit dem Terminus „sprachliche Integration“ ist der Wechsel von der Mundart zur Allgemeinsprache gemeint. Krzysztof Kleszcz bezeichnet in seiner Arbeit den Ersatz mundartlicher Merkmale durch Elemente der Allgemeinsprache als „Unifizierung“<sup>97</sup>. Ferner lenkt er die Aufmerksamkeit auf den überaus häufigen Gebrauch der Termini „Integration der Mundarten in die Literatursprache“, „mundartliche Integration“, „Unifizierung“, „Adaption“ in den sprachwissenschaftlichen Arbeiten zur Sprache der Bewohner Westpolens<sup>98</sup>.

Der Prozess der sogenannten gesellschaftlichen und sprachlichen Integration sollte in den 1945 an Polen angeschlossenen Gebieten nach den Plänen der Politik zur Übernahme der von der Regierung favorisierten vereinheitlichten, allgemeinpolnischen Kultur und Sprache führen, und zwar so weit, dass alle Spuren der unterschiedlichen Herkunft der Siedler und der deutsch-polnischen Zweisprachigkeit der Autochthonen verwischt wurden. Der Terminus „sprachliche Integration“ wurde allgemein üblich und obligatorisch in den Arbeiten über die Sprache in den westlichen und nördlichen Gebieten. In der *Encyklopedia der polnischen Sprache* findet man ein eigenes Stichwort zur „sprachlichen Integration der westlichen und nördlichen Gebiete“, die als:

Prozess der sprachlichen Vereinheitlichung, der als Beseitigung sprachlicher Unterschiede in den Gebieten verstanden wird, die nach dem Krieg von gemischter Bevölkerung besiedelt wurden, und hier seit dem Zusammentreffen von Siedlern aus verschiedenen Landesteilen und mit unterschiedlichen Dialekten stattfindet. Obwohl dieser Prozess bisher nicht hinreichend untersucht wurde, lassen sich zwei Vermutungen anstellen: 1. Die mundartlichen Merkmale verschwinden hier schneller als in den Gebieten mit einer einheitlichen und angestammten Bevölkerung, 2. Unter den verschiedenen Merkmalen setzen sich die durch, welche der Literatursprache entsprechen bzw. ihr besonders nahe stehen<sup>99</sup>.

---

96 Bogusław Wyderka, „Przemiany językowe na ziemiach zachodnich,” in: *Najnowsze dzieje języków słowiańskich. Język polski*, hg. Stanisław Gajda (Opole: Uniwersytet Opolski – Instytut Filologii Polskiej, 2001), S. 460–476.

97 Krzysztof Kleszcz, *Unifikacja języka mieszkańców wsi okolic Brzegu na Śląsku Opolskim. Studium socjolingwistyczne* (= Studia i Monografie, Bd. 310) (Opole: Wydawnictwo Uniwersytetu Opolskiego, 2001), S. 25.

98 Kleszcz, *Unifikacja języka*, S. 24.

99 *Encyklopedia języka polskiego* (Wrocław [u. a.]: Zakład Narodowy im. Ossolińskich, 1994), S. 126.

Die ideologische Verbindung von Kategorien, Begriffen und Termini der Forschung mit einem bestimmten Objekt wie im vorliegenden Fall mit dem 1945 an Polen angeschlossenen Landesteil erlaubt keine autonome Entwicklung der Forschung. Die in vielen Arbeiten wiederholten Termini verlieren ihre ursprüngliche Bedeutung und werden zu Werkzeugen der Manipulation. Die Autoren, welche im Titel ihrer Arbeiten den Begriff „sprachliche Integration“ benutzen, setzen a priori voraus, dass es zu solch einer Integration kam. Die empirische Untersuchung auf dem Terrain soll nur einen Befund untermauern. Damit wäre die sprachliche Integration, der Übergang aller Gruppen der Kommunikationsgemeinschaft zum Allgemeinpolnischen ein wichtiger Indikator der gesellschaftlichen Integration, der wissenschaftlich messbare, entsprechend kartographierte und berechnete Beweis für die Beseitigung der Unterschiede zwischen den Bewohnern der westlichen Gebiete und dem Rest Polens und würde sehr gut zum Mythos der „wiedergewonnenen Gebiete“ und der „Schaffung einer neuen Gesellschaft“ passen. Ein Sprachwechsel der dörflichen Bevölkerung zum Allgemeinpolnischen fand nicht nur im Westen statt. Die Ausmerzungen der Mundarten im gesamten Nachkriegspolen war mit dem politischen Willen zur kulturellen Angleichung aller Bewohner des Landes verbunden.

Stanisław Gajda schreibt zu den sozialen und sprachlichen Veränderungen in Polen, dass nach dem Zweiten Weltkrieg zum ersten Mal in der polnischen Geschichte eine das gesamte Volk umfassende Gemeinschaft entstand, zu der alle Klassen und Schichten, darunter auch die Bauern gehörten. In der Werteskala dieser Gemeinschaft nahm die Literatursprache eine sehr hohe Position ein. Von den 40er Jahren bis in die 70er Jahre des 20. Jahrhunderts wuchs die Anzahl der Benutzer dieser prestigereichen Sprachform. Die Verbreitung der Literatursprache in Polen führte zu qualitativen Veränderungen sowie zur Umgestaltung des Sprachsystems. Zur Charakteristik der eingeschlagenen Richtung dieser Veränderungen verwendet der Autor den Terminus „Demokratisierung“, der von der Prager Schule eingeführt wurde, um die Erweiterung des Kreises der Sprachbenutzer und dessen Folgen zu bezeichnen. Mit der Demokratisierung der Sprache verbundene Prozesse sind „die „Deelitarisierung“ der polnischen Literatursprache, die breite und dynamische gegenseitige Abgrenzung der Varietäten, das Anwachsen der Polyfunktionalität, der fortschreitende „Verfall“ der Literatursprache und die Entstehung vieler sprachlicher Standards<sup>100</sup>. In den

---

100 Stanisław Gajda, „System odmian i jego dynamika rozwojowa,” in: *Najnowsze dzieje języków słowiańskich. Język polski*, hg. Stanisław Gajda (Opole: Uniwersytet Opolski – Instytut Filologii Polskiej, 2001) S. 210.

1950er Jahren begann die Diskussion über die Klassifizierung der Varietäten des Polnischen<sup>101</sup>, und der Ausdruck „Allgemeinsprache“ ersetzte den Terminus „Literatursprache“. Die 70er und 80er Jahre markieren den Umbruch im Übergang von der Literatursprache zur Allgemeinsprache. Diese Periode ist gekennzeichnet durch die gegenseitige Beeinflussung der verschiedenen Varietäten und durch die schwindende Distanz zwischen ihnen. Während sich die Sprecher der Mundarten früher bemühten, ihre dörflichen Wurzeln abzustreifen und mundartliche Elemente zu vermeiden, haben sie in den 70er und 80er Jahren keine Hemmungen mehr, auch bei offiziellen Kontakten sprachliche Elemente unterschiedlicher Herkunft zu benutzen. Als Resultat ist die „polnische sprachliche Realität heute weniger schematisch und zwischen der hohen Literatursprache und den Mundarten sowie Jargons zieht sich ein breiter Streifen von Varietäten ohne scharfe Grenzen“<sup>102</sup>.

Die Ausmerzung der Mundarten war kein spezifisches Merkmal für die 1945 an Polen angeschlossenen Gebiete, wurde jedoch dort aus den bekannten politischen Gründen besonders intensiv verfolgt, untersucht und beschrieben. Die Beherrschung der polnischen Literatursprache war für die Bewohner der angeschlossenen Regionen ein wesentliches Merkmal zur Gleichstellung der neuen Gebiete mit dem Rest des Landes. Ferner schreibt Stanisław Gajda, dass Literatursprachen als Folge politischer Integration entstehen: „Nationale Einheit und die staatliche Unabhängigkeit suchen ihren Ausdruck u.a. in der sprachlichen Unabhängigkeit, sie geht auf die Sprache über und wird durch die Sprache erreicht“. Wichtig ist nicht nur der Druck des überregionalen gegenseitigen Verstehens, sondern auch die politische, ökonomische und kulturelle Dominanz der herrschenden Elite<sup>103</sup>. Dieser politische Aspekt bestimmte die sprachwissenschaftlichen Untersuchungen in Westpolen.

Auf den unpassenden Gebrauch des Terminus „sprachliche Integration“ macht Karol Dejna aufmerksam:

Mit dem Begriff Interferenz eng verbunden und häufig von ihr nicht unterschieden ist die sprachliche Integration, die im terminologischen Wörterbuch der Sprachwissenschaft definiert wird als 'Prozess der Vereinigung verschiedener Gruppen und Dialekte und sogar verschiedener Sprachen zu einer gemeinsamen Sprache. Er ist verbunden mit

---

101 Zenon Klemensiewicz, *O różnych odmianach współczesnej polszczyzny* (Warszawa: Państwowy Instytut Wydawniczy, 1953). Stanisław Urbańczyk, „Rozwój języka narodowego,” in: *Z dziejów powstawania języków narodowych i literackich*, hg. Zdzisław Stieber (Warszawa: Państwowe Wydawnictwo Naukowe, 1956).

102 Gajda, *System odmian*, S. 215.

103 Gajda, *System odmian*, S. 209.

dem Zusammenschluss von Sippen zu Stämmen und von Stämmen zu Völkern. Als Beispiel der sprachlichen Integration kann die Bildung fast aller Nationalsprachen dienen. Gewöhnlich geht sie auf die kulturelle, politische usw. Dominanz eines Dialekts zurück.' Diese Definition ist ungenau. Denn es ist kaum vorstellbar, dass in irgendeinem Dorf im Westen die Mundarten verschiedener regionaler Gruppen und die polnische Umgangssprache in einer 'gemeinsamen Sprache einmünden.' Die Integration zeigt sich im Ersatz der Mundart durch die Nationalsprache. Man kann den Vorgang als Ausmerzungen der Mundart durch eine Einheit betrachten, die im mehr oder weniger konsequenten und genauen Ersatz einzelner Elemente oder der Norm der Mundart durch Elemente oder die Norm der im Hinblick auf die Mundart höher eingestuften Nationalsprache besteht, welche die dominierende Mehrheit der ethnosprachlichen Gruppe spricht. Der Ersatz der einen oder anderen Mundart durch die Nationalsprache führt nicht zur Herausbildung neuer Mundarten. Wenn wir annehmen, dass die Integration keine Vereinigung der Mundarten zu einer gemeinsamen Sprache ist, kann man ihr Resultat schwerlich als „neue gemischte Dialekte“ bezeichnen<sup>104</sup>.

Die Sprache der 1945 an Polen angeschlossenen Gebiete wurden unter der Bezeichnung „neue Mischdialekte“ zusammengefasst, und man versuchte sie mit den Methoden der traditionellen Dialektologie für die Gebiete mit angestammten Dialekten zu beschreiben. Auf der Grundlage dieser Methoden wurden Dialekt- und Mundartkarten erstellt, wie der kleine Sprachatlas der Woiwodschaft Landsberg<sup>105</sup>. Die Autoren benutzten bei der Beschreibung der lexikalischen Erscheinungen kartographische und quantitative Methoden, welche die sprachliche Integration mit Daten des Terrains untermauern sollten<sup>106</sup>. Die Karten sind kompliziert und zeigen eine Ansammlung der von den Einwohnern der

---

104 Karol Dejna, „Interferencja oraz integracja w gwarach,“ in: *Z zagadnień ewolucji oraz interferencji językowej*, hg. Karol Dejna (Łódź: Wydawnictwo Uniwersytetu Łódzkiego, 1991), S. 11.

105 Zygmunt Zagórski und Andrzej Sieradzki und Eliza Grzelakowa, *Mały atlas językowy województwa Gorzowskiego*, Bd. 1 (= Filologia Polska, Bd. 45) (Poznań: Wydawnictwo Naukowe Uniwersytetu im. Adama Mickiewicza, 1992). Zygmunt Zagórski, *Mały atlas językowy województwa Gorzowskiego*, Bd. 2 (= Filologia Polska, Bd. 59) (Poznań: Wydawnictwo Naukowe Uniwersytetu im. Adama Mickiewicza, 1996).

106 Die Autoren vergleichen die Zahl der eigentlichen Dialektelemente sowie die Zahl der mit dem Allgemeinpolnischen übereinstimmenden Elemente der Dialekte und berechnen dann den Grad der sprachlichen Integration. Für das Designat *Eltern* ist das Wort *rodzice* das allgemeinpolnische Element (A), das in fünf regionalen Gruppen auftritt (5), *ojcowie* das mundartliche Element in drei Gruppen (3), das ergibt die Relation  $5(A) + 3 = 8(B)$ , und daraus wird mit Hilfe der Gleichung  $W = A/B$  – oder  $5/8 = 0,625$  der Integrationsgrad berechnet. Zagórski, Sieradzki, Grzelakowa, *Mały atlas*, S. 49.

jeweiligen Ortschaft benutzten Ausdrücke, und zwar in Abhängigkeit von ihrer Herkunft und nicht als Synonyme einer Mundart, welche es an den untersuchten Punkten natürlich nicht gab.

Ziel der Untersuchungen ist die Schaffung eines allgemeinen Überblicks über die sprachliche Situation des Gebiets und seine Interpretation mit Kategorien der Areallinguistik. Leider lässt sich das gesammelte Material nicht mit regulären Isoglossen darstellen, sondern ergibt eher das Bild willkürlich angehäufter graphischer Zeichen auf der Karte. Mit den Problemen der dialektologischen Beschreibung gemischter Mundarten, Übergangsmundarten oder Mundarten in Grenzzonen von zwei- oder mehrsprachigen Sprechern beschäftigt sich Jerzy Reichan<sup>107</sup>. Trotz seines Vorschlags verschiedene kartographische Verfahren wie die Markierung gemischter oder Übergangszonen mit Hilfe „farbiger Flächen, Schraffierungen oder Zeichen darzustellen<sup>108</sup>, eignet sich der kartographische Ansatz nicht für eine überzeugende und adäquate Darstellung der komplizierten Verhältnisse in Grenzzonen.

Die Kategorien der traditionellen Dialektologie wie *Isoglosse* und *Dialektkarte* eignen sich nicht zur Beschreibung des komplizierten Bildes im westlichen Grenzland. Die erste ist nur für Nationalsprachen und ihnen zugeordneten *Mundarten* und nicht für die Beschreibung *gemischter* Mundarten bestimmt und die andere gibt nur ein statisches Abbild der in Jahrhunderten auf einem bestimmten Gebiet herausgebildeten Mundartssysteme. Bogusław Wyderka lenkt die Aufmerksamkeit auf die methodischen Unzulänglichkeiten bei der Erforschung der sprachlichen Integration und der gemischten Mundarten. Das sich allein auf die Feststellung von Veränderungen nach der Generation und der Herkunft der regionalen Bevölkerung stützende Untersuchungsschema reicht nicht aus. Nach seiner Auffassung könnte die Einführung soziolinguistischer Parameter in die Beschreibung der Sprachkontakte und der Sprachsituation zur Aufdeckung neuer Aspekte führen<sup>109</sup>. Auch Karol Dejna meint, dass sich die Dialektologen auf die Untersuchung von Entwicklungen sowie der territorialen Divergenz in geschlossenen Spracharealen konzentrierten, d.h. „von reinen Dialekten, deren Entwicklung nicht von fremden Dialekten oder Sprachen gestört wurde“, ausgingen<sup>110</sup>. Die Untersuchung der vom Allgemeinpolnischen

---

107 Jerzy Reichan, „Granice języków, dialektów i gwar (z doświadczeń dialektologii polskiej)“ in: *Studia Dialektologiczne*, Bd. 3, hg. Joanna Okoniowa (Kraków: Wydawnictwo Lexis, 2006), S. 23–31.

108 Reichan, *Granice języków*, S. 27.

109 Wyderka, *Przemiany językowe*, S. 465.

110 Dejna, *Interferencja oraz integracja*, S. 8.

bedrängten Mundarten sowie der Mundarten in Ortschaften mit Sprechern unterschiedlicher Mundarten, wo Bilingualismus auftritt, „der sich in der von den Umständen bedingten Benutzung nicht nur der Muttersprache, sondern auch der Sprachen anderer im Gebiet ansässigen Sprachgruppen zeigt“<sup>111</sup>, erfordert neben den bisherigen neue, spezielle Untersuchungsmethoden. Die Suche nach Methoden verlangt die genaue Beobachtung der gemeinsam auftretenden Sprachen und Mundarten sowie eine Neubewertung des Begriffsgeflechts hinsichtlich der Bewohner und ihrer Kommunikationsmittel<sup>112</sup>.

Insbesondere für die Untersuchung der Grenzlandsprachen bleibt ein von Stanisław Gajda formulierter Gedanke aktuell:

Das strukturalistische sprachhistorische Paradigma ist nach heutiger Ansicht noch aus einem anderen Grund zu eng. Es geht von einer zu engen Konzeption der Sprache aus. Heute haben wir eher einen breiteren Zugang zur Sprache, und die Beschreibung der Veränderungen muss interdisziplinär ansetzen. Das Phänomen des Sprachwandels lässt sich nicht im Rahmen einer enggefassten Sprachwissenschaft erklären. Sprachgeschichte ist die Geschichte der Strukturen und Normen, der sprachlichen Kommunikation sowie der Sprachgemeinschaft und ihrer Kultur. Die Sprache als gesellschaftliches Phänomen existiert aufgrund ihrer sozial-kommunikativen Funktion. Ihre Entwicklung wird durch die Verbindung mit dem gesellschaftlichen Leben bestimmt und tritt vor allem als Folge sozio-kultureller Prozesse ein, was nicht der Existenz innersprachlicher Veränderungen widerspricht (das grundlegende Problem ist hier der Prozess der Selbstregulierung komplexer Strukturen von innen)<sup>113</sup>.

Auch Karol Dejna lenkt die Aufmerksamkeit auf die Möglichkeit, die Sprachkontakttheorie zur Erklärung für die Herausbildung der neuen „gemischten Dialekte“ im Westen Polens heranzuziehen:

Das gemeinsame Vorkommen verschiedener regionaler oder territorialer Sprachvarietäten in einem Dorf betrachten wir nicht als ein neues Stadium der Sprache, als Entstehen einer neuen Mundart oder eines neuen Dialekts, wofür oft der Terminus „neuer gemischter Dialekt“ verwendet wird. Erst wenn einzelne Individuen der verschiedenen sprachigen Gemeinschaft beginnen, sich das sprachliche System ihrer anderssprachigen Nachbarn anzueignen, kann man sagen, dass beide Sprachen, derer sich ein

---

111 Dejna, *Interferencja oraz integracja*, S. 9.

112 Zu diesem Schluss kommt auch Elżbieta Smułkowa bei der Untersuchung des östlichen Grenzlandes. Elżbieta Smułkowa, „Charakter współczesnej wielojęzyczności na pograniczu słowiańsko-bałtyckim,” in: *Językowe i kulturowe dziedzictwo Wielkiego Księstwa Litewskiego. Księga jubileuszowa na 1000-lecie Litwy*, hg. Jolanta Mędelska und Zofia Sawaniewska-Mochowa (Bydgoszcz: Wydawnictwo Uniwersytetu Kazimierza Wielkiego, 2010), S. 171–179.

113 Gajda, „Współczesna polska sytuacja językowa,” in: *Najnowsze dzieje*, S. 22.

zweisprachiges Individuum abwechselnd bedient, in Kontakt treten<sup>114</sup>. Der Ort dieses von Weinreich definierten Kontakts ist das Bewusstsein des zweisprachigen Sprechers und nicht der Ort des Zusammentreffens von Menschen mit unterschiedlichen Sprachen z. B. in einem Großbetrieb oder in einem Dorf mit Siedlern aus unterschiedlichen Regionen und Mundarten<sup>115</sup>.

Der Forscher berücksichtigt die Bedeutung des Bewusstseins und formulierte eine mentale (innere) Definition für das „sprachliche Grenzland“:

... die für das Grenzland typischen Prozesse der Vermeidung, des Ersatzes mundartlicher Merkmale finden in den Gebieten gemischter Bevölkerung statt, welche die Sprachen oder Mundarten der Nachbarn spricht, oder wenn die Bevölkerung mit einer bestimmten Mundart in eine anderssprachige Umgebung umgesiedelt wird, und auch in den Fällen, wenn infolge gesellschaftlicher Veränderungen, des zivilisatorischen Fortschritts, der verbesserten Bildung, des Eindringens kultureller Errungenschaften usw. das System der allgemeinen Mundarten zusehends durch die allgemeinsprachliche Norm eingeengt und ersetzt wird. Alle diese Prozesse oder Umstände der Interferenz oder Integration beim Kontakt fremder Systeme mit dem untersuchten System kann man mit den Terminus „sprachliches Grenzland“ fassen, freilich nicht als Terrain der Begegnung und Mischung verschiedensprachiger Bevölkerungen, sondern als Fakt der gemeinsamen Existenz und des Einwirkens des fremden Systems auf das eigene System im Bewusstsein der zweisprachigen Individuen<sup>116</sup>.

Karol Dejnás Vorschläge zur Untersuchung der neuen Mischmundarten waren neu, fanden aber außer bei Krzysztof Kleszcz keine Fortsetzung<sup>117</sup>.

---

114 Уриель Вайнрайх, *Языковые контакты* (Киев: Вища школа, 1979), S. 22.

115 Dejna, *Interferencja oraz integracja*, S. 9.

116 Dejna, *Interferencja oraz integracja*, S. 8.

117 Kleszcz, *Unifikacja języka*.





KARTE 4: Karte der polnischen Dialekte

## Begriffe und Termini der Kontaktlinguistik

Die Untersuchungen zur Mehrsprachigkeit sowie zu den Sprach- und Grenzkontakten haben ihre eigene Terminologie und Forschungsproblematik. Es ist hier nicht der Ort, um die Untersuchungen zu referieren, da es hierzu bereits eine umfangreiche Literatur gibt<sup>118</sup>. Allerdings müssen einige grundsätzliche

---

118 Richtungen und Probleme der Sprachkontaktforschung werden u.a. von Suzanne Romaine, *Bilingualism* (= *Language in Society* 13), (Oxford: Basil Blackwell, 1989), und Sarah Thomason, *Language contact* (Edinburgh: University Press, 2001) vorgestellt.

Begriffe erläutert werden. Suzanne Romaine lenkt die Aufmerksamkeit auf die negative Implikation der Begriffe zur Beschreibung der Zweisprachigkeit<sup>119</sup>. Die grundlegenden Begriffe „Integration“ und „Transfer“ werden nur aus der Perspektive einer Sprache definiert. Interferenz ist eine Abweichung von der Norm:

Those instances of deviation from the norms of either language which occur in the speech of bilinguals as a result of their familiarity with more than one language, i.e. as a result of language contact, will be referred to as INTERFERENCE phenomena<sup>120</sup>.

Der aus der Psychologie entlehnte Begriff „Transfer“ bezieht sich auf die Übertragung von Modellen aus einer in eine andere Sprache, welche positiv sein können, wenn sie in zwei Sprachen gleich sind, oder negativ, wenn sie verschieden sind. Gewöhnlich wird der Begriff beim Zweitspracherwerb benutzt<sup>121</sup>. Er wird auch bei der Beschreibung von Sprachkontakten statt Interferenz verwendet<sup>122</sup>. Die Termini können nur für die Situation des Fremdsprachenunterrichts benutzt werden, um die Sprachbeherrschung der Schüler, die eine weitere Sprache lernen, zu bewerten. Sie sind jedoch nicht adäquat für die Beschreibung des Sprachgebrauchs in mehrsprachigen Familien oder Sprachgemeinschaften, da diese Zweisprachigkeit anders zu bewerten ist.

Georges Lüdi meint, dass die negative Bewertung der Zweisprachigkeit auf eine sehr alte, sich auf zwei Mythen stützende kulturelle Tradition zurückzuführen ist: erstens auf den vor allem im römischkatholischen Teil Europas populären biblischen Mythos vom Turmbau zu Babel, nach dem die zunächst einsprachigen Menschen von Gott mit der Mehrsprachigkeit bestraft wurden. Die Mehrsprachigkeit ist eine göttliche Strafe, die der Mensch ertragen muss. Der andere Mythos geht auf die Entstehung der Nationalstaaten zurück und besagt, dass ein Staat immer nur eine Nationalsprache haben darf<sup>123</sup>. Beide Traditionen führen zur Vorstellung, dass die Einsprachigkeit eines Volkes oder einer Nation ein natürlicher Zustand ist und von Gott kommt sowie auch politisch wünschenswert ist. Der ideale Mensch ist einsprachig und spricht

---

119 Romaine, *Bilingualism*, S. 52.

120 Weinreich, *Languages*, S. 1.

121 Romaine, *Bilingualism*, S. 51.

122 Claudia Maria Riehl, *Sprachkontaktforschung. Eine Einführung* (Tübingen: Gunter Narr Verlag, 2009), S. 32–36.

123 Näheres dazu im oben angeführten Artikel von Gajda, *System odmian*.

am besten eine der „großen“ Sprachen Westeuropas<sup>124</sup>. Die negative Einstellung zur Zweisprachigkeit umfasst ein großes soziokulturelles Spektrum im europäischen Denken. Sie ist im Bewusstsein der bäuerlichen Bevölkerung im weißrussischen Dorf<sup>125</sup> sowie in vielen wissenschaftlichen Arbeiten präsent. Ein weiteres Beispiel für das Festhalten am negativen Stereotyp der Mehrsprachigkeit sind die auf die Kompetenz des Einsprachigen bezogenen Definitionen, wie:

Zweisprachigkeit ist die Beherrschung zweier Sprachen in dem Maße wie ihre einsprachigen Benutzer. Sie besteht in der Fähigkeit, sich für alle Bedürfnisse der Muttersprache wie auch der zweiten Sprache zu bedienen, sowie in ihrem häufigen Gebrauch in verschiedenen Situationen und mit verschiedenen Teilnehmern im Kommunikationsakt. Der Zustand ist gewöhnlich nicht dauerhaft, sondern mit Emigration oder dem Aufenthalt im Ausland verbunden, was einen engen Kontakt mit der betreffenden Sprache und Kultur impliziert und ihr persönliches Kennenlernen ermöglicht<sup>126</sup>.

Die Autorin der Definition berücksichtigt nicht die Forschung zu den Grenzlandsprachen, wo sich die fraglos zweisprachige Bevölkerung auch mündlicher Sprachformen wie der Dialekte bedient. Daher kann nicht die Rede von „allen Bedürfnissen“ sein, denn die Kompetenz im Sprachgebrauch hängt von der Sprachbiographie des einzelnen Sprechers ab.

Die Vorstellungen von der Einsprachigkeit als wünschenswert und „normal“ für den Einzelnen, für das Volk, die Gesellschaft werden von der heutigen Sprachwissenschaft nicht gestützt:

Nicht die Einsprachigkeit, sondern die Mehrsprachigkeit stellt den Normalfall dar, Einsprachigkeit ist ein kulturbedingter Grenzfall von Mehrsprachigkeit und Zweisprachigkeit eine Spielart der letzteren. Schon in den 80er Jahren waren über 60% der

---

124 Georges Lüdi, „Mehrsprachigkeit,“ in: *Kontaktlinguistik. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung*, 1. Halbband, hg. Hans Goebel und Peter H. Nelde und Zdeněk Starý und Wolfgang Wölck (Berlin und New York: Walter de Gruyter, 1996), S. 233.

125 Anna Engelking, „Kategoria mieszana mowa w ujęciu mieszkańców pogranicza językowego na Grodzieńszczyźnie. Spojrzenie antropologa,“ in: *Z polskich studiów slawistycznych. Językoznawstwo. Prace na XV międzynarodowy kongres slawistów w Mińsku 2013*, Reihe 12 (Warszawa: Komitet Słowianoznawstwa, Polska Akademia Nauk – Wydział I Nauk Humanistycznych i Społecznych, 2012) S. 27–35. Engelking, *Kołożnicy*.

126 Ewa Lipińska, *Język ojczysty, język obcy, język drugi. Wstęp do badań dwujęzyczności* (Kraków: Wydawnictwo Uniwersytetu Jagiellońskiego, 2003), S. 115.

Weltbevölkerung von Formen der Mehrsprachigkeit betroffen, und zwar namentlich auf jenen Kontinenten, wo sich die Bevölkerung explosionsartig vermehrt<sup>127</sup>.

Zum Begriff der Mehrsprachigkeit gehört ähnlich wie zur Multikulturalität die Vorstellung, dass jede Sprache für sich beschrieben werden muss. Justyna Straczuk schreibt zum Begriff Multikulturalität, dass sie eine Vielzahl von Kulturen umfasst, wie eine „komplette Spezies symbolischer Systeme und Begriffswelten“<sup>128</sup>. Ähnlich wird die Mehrsprachigkeit als „Vielzahl der Sprachen“, als Vereinigung einiger unterschiedlicher Sprachsysteme verstanden<sup>129</sup>. In dieses Forschungsparadigma passt die negative Bewertung des Sprachgebrauchs mehrsprachiger Personen, weil jede Äußerung aus der Perspektive der Sprache bewertet wird, die gerade Untersuchungsgegenstand ist. In der Definition der Interferenz von Uriel Weinreich ist gerade der Begriff der Norm problematisch. Er denkt an die einsprachige Norm im strukturalistischen Sinne als Inventar sprachlicher Einheiten und allgemein akzeptierter Verbindungsregeln<sup>130</sup>. Die zweisprachige Person verfügt indessen nicht über mehrere getrennte Kompetenzen, deren Summe gleich der Summe der Sprachen ist, sondern nur über eine breitere, eine Synthese bildende Kompetenz<sup>131</sup>. Bei der Beschreibung mehrsprachiger Kommunikationsgemeinschaften muss man sich auf eine soziolinguistisch verstandene Norm<sup>132</sup> beziehen, welche die Gemeinschaft konstituiert<sup>133</sup>. Einar Haugen hat in seiner klassischen Arbeit

---

127 Lüdi, *Mehrsprachigkeit*, S. 234.

128 Straczuk, *Cmentarz i stół*, S. 30.

129 Nach dem Paradigma der „Distribution“ wird u.a. das Polnische der *Kresy* beschrieben. Straczuk, *Cmentarz i stół*, S. 34–36.

130 Dazu auch die Definition der Norm in *Encyklopedia językoznawstwa ogólnego* (Wrocław [u.a.]: Zakład Narodowy im. Ossolińskich, 1993), S. 362.

131 Lüdi, *Mehrsprachigkeit*, S. 234.

132 Das ist die sogenannte objektive Norm. Zur Unterscheidung der präskriptiven (kodifizierten) von der objektiven (soziolinguistischen) Norm schreibt Jadwiga Linde-Usiekiewicz, „O normach i systemach,“ in: *Polskie dźwięki, polskie słowa, polska gramatyka (System – teksty – norma – kodyfikacja)*, hg. Barbara Pędzich und Dorota Zdunkiewicz-Jedynak (Warszawa: Wydział Polonistyki Uniwersytetu Warszawskiego, 2011), S. 75–88.

133 Über die als System der gesellschaftlichen Kontrolle verstandene Norm, d.h. über das Verhalten der Mitglieder einer Sprachgemeinschaft, kann man in Bezug auf Gemeinschaften, die sich der Mundarten bedienen, sprechen. Bernd Weisgerber, „Mundart, Umgangssprache und Standard,“ in: *Kontaktlinguistik. Ein internationales Handbuch*

zur norwegisch-englischen Zweisprachigkeit in Amerika zum Begriff der zweisprachigen Norm festgestellt:

It is time now that we consider the question of whether we can properly speak of linguistic norms or laws in the bilingual community, and in what sense they may be said to exist. Because of the constant pressure of English, there is a more rapid flux than in older and more stable communities. Any norms that exist are certainly more fluid than in an isolated rural dialect in an older country or in a standardized literary language<sup>134</sup>.

Die zweisprachige Norm erlaubt wie die zweisprachige Kompetenz Variationen, den Übergang von einer Sprache zur anderen und die Vermischung der Sprachen. Diese Norm berücksichtigt die Perspektive der Sprecher, der Mitglieder einer mehrsprachigen Kommunikationsgemeinschaft, welche eine gemischte Norm innerhalb der Gruppe festgelegt. Bei diesem Verständnis der Norm, und nur eine solche kann akzeptiert werden, wenn wir die Mehrsprachigkeit nicht nach dem negativen Paradigma untersuchen wollen, lässt sich die Definition der Interferenz von Uriel Weinreich nicht anwenden.

Das nächste, in allen mir bekannten Arbeiten zum Sprachkontakt berührte Problem betrifft den Unterschied zwischen individuellen und gesellschaftlichen Fakten. Kehren wir noch einmal zur Definition der Interferenz von Uriel Weinreich zurück:

Those instances of deviation from the norms of either language, which occur in the speech of bilinguals as a result of their familiarity with more than one language, i.e. as a result of language contact, will be referred to as INTERFERENCE phenomena. It is these phenomena of speech, and their impact on the norms of either language to contact, that invite the interest of the linguist. The term interference implies the rearrangement of patterns that result from the introduction of foreign elements into the more highly structured domains of language, such as the bulk of the phonemic system, a large part of the morphology and syntax, and some areas of the vocabulary (kinship, color, weather, etc.)<sup>135</sup>.

Diese Definition zeigt die mit der Erforschung der Sprachkontakte verbundenen Probleme. In ihr werden drei verschiedene Bedeutungsebenen des Begriffs „Sprache“ unterschieden: die Sprache als „Rede“ (speech), als „Norm“ (norm) und als „System“ (*the more highly structured domains of language, such as the*

*zeitgenössischer Forschung*, 1. Halbband, hg. Hans Goebel, Peter H. Nelde, Zdeněk Stary, Wolfgang Wölck (Berlin und New York: Walter de Gruyter, 1996), S. 263.

134 Einar Haugen, *The Norwegian Language in America. A Study in Bilingual Behavior*, Bd. 1: *The Bilingual Community* (Philadelphia, Pennsylvania: University of Pennsylvania Press, 1953), S. 60.

135 Weinreich, *Languages*, S. 1.

*bulk of the phonemic system, a large part of the morphology and syntax, and some areas of the vocabulary*). Im nächsten Kapitel seines Buches unterscheidet Uriel Weinreich Interferenzen in der Rede (*Parole*) und im System (*Langue*), wobei er die Metapher des sich am Boden des Sees abgelagernden Sandes benutzt:

In speech, interference is like sand carried by a stream; in language, it is the sedimented sand deposited on the bottom of a lake. The two phases of interference should be distinguished. In speech, it occurs anew in the utterances of the bilingual speaker as a result of his personal knowledge of the other tongue. In language, we find interference phenomena which, having frequently occurred in the speech of bilinguals, have become habitualized and established. Their use is no longer dependent on bilingualism<sup>136</sup>.

Johannes Kabatek lenkt die Aufmerksamkeit auf den Widerspruch, der beim Schöpfer der Sprachkontakttheorie aus seinem Verständnis der Interferenz entsteht. Dazu schreibt er, dass der Terminus „sprachliche Interferenz in seiner klassischen Form im Rahmen des Strukturalismus entstand, aber gleichzeitig über ihn hinausgeht“. Mit „klassischen“ Begriffen geschieht es oft, dass sie als evident gelten und unreflektiert in vielen Arbeiten wiederholt werden, was zu Missverständnissen führen kann<sup>137</sup>. Der Widerspruch in der Definition der Interferenz von Uriel Weinreich liegt darin, dass sie in dem Moment, wo die Interferenz von der Ebene der *Parole* dank der Sprachpraxis der Sprachgemeinschaft auf die Ebene der *Langue* übergeht und ihren Platz im System findet, aufhört, Gegenstand der Sprachkontaktforschung zu sein, weil ihre Funktion nicht mehr von der Zweisprachigkeit der Sprecher abhängig ist:

Die „Interferenzen in der *Langue*“ widersprechen eigentlich Weinreichs eigener Definition, da eine Interferenz, die „sich am Boden eines Sees abgelagert hat“, also schon mit den Traditionen einer Sprache mitvermittelt wird, keine Kenntnis der Kontaktsprache mehr voraussetzt. Dadurch wird der Begriff unklar, was auch verschiedentlich kritisiert wurde<sup>138</sup>.

136 Weinreich, *Languages*, S. 11.

137 Berechtigte Kritik äußert Johannes Kabatek in seinem Beitrag „Zur Typologie sprachlicher Interferenzen“, in: *Neue Forschungsarbeiten zur Kontaktlinguistik* (= Plurilingua XIX), hg. Wolfgang W. Moelleken und Peter J. Weber (Bonn: Dümmler, 1997), S. 232. Denn die Untersuchung der Sprachkontakte sollte nicht die Resultate der Systemlinguistik ignorieren, und Kabatek führt ein Zitat von Peter H. Nelde an: „The term contact-linguistics should not neglect the fruitful results of so called systemic linguistics, but rather, make an attempt to take them into account.“ Peter H. Nelde, „A case for a linguistics on languages in contact,“ in: *Vergleichbarkeit von Sprachkontakten* (= Plurilingua 3), hg. Peter H. Nelde (Bonn: Dümmler, 1983), S. 13.

138 Payrató, Lluís und Joan Solá, *La interferència lingüística. Comentaris i exemples català – castellà*, (= Curial edicions catalanes) (Barcelona: Publicacions de l'Abadia de Montserrat, 1985), S. 60.

Bezeichnet man nämlich als Interferenzen auch sprachliche Traditionen, die auf der Ausbreitung von Interferenzen in einer Gemeinschaft beruhen, dann müsste im Extremfalle alles, was in einer Sprache auf fremden Einfluss zurückgeht, als Interferenz bezeichnet werden [...]. Doch soll es in der Interferenzforschung um etwas anderes gehen als um Etymologie oder sprachhistorische Interpretation, auch wenn dies in der empirischen Praxis oft vermischt wird<sup>139</sup>.

Ferner meint Johannes Kabatek, dass der Begriff der Interferenz nur zur Untersuchung individueller Texte verwendet werden sollte, da der Mensch Ort des Sprachkontakts ist: „Der Kontakt kann nur im sprechenden Individuum stattfinden, nur im individuellen Akt sprachlicher Kreation gibt es Interferenz“<sup>140</sup>.

Die Auffassung der Interferenz als individueller Akt der Rede findet man auch im Buch von Sarah G. Thomason: „One time speech events, a single speaker’s usage on a single occasion rather than completed changes in a language“<sup>141</sup>. Die Autorin meint ebenfalls, dass unbekannt sei, wann sich der einzelne Akt zu verbreiten beginnt, und wir nicht den Weg der Interferenz vom Einzelnen zur Gruppe kennen:

It should be noted immediately, therefore, that there are no well-established linguistic constraints on any mechanism of interference. Constraints have been proposed, especially on code switching, but there is no consensus among specialists that any of the proposed constraints are valid. It’s hard to tell, in the present state of research, whether the lack of constraints on any mechanism is the way things are in the world or simply a result of the fact that not one of the mechanisms is fully understood<sup>142</sup>.

Der Übergang der Interferenz von der Rede des Einzelnen ins System der Gruppe, die Stabilisierung der Merkmale aus einer Sprache in einer anderen beschäftigt viele Forscher. Elżbieta Smułkowa verwendet bei der Beschreibung der Sprachkontakte im polnisch-litauisch-weißrussischen Grenzland den Begriff „Konvergenz“:

Aus linguistischer Sicht ist für die an der Jahrhundertwende in der Region von Braslaw entstandene Kommunikationssituation wesentlich, dass es dort zu einer starken Vermischung der gemeinsam existierenden slavischen Sprachen kam. Sie nahmen viele baltische Elemente auf und slavisierten gleichzeitig im bedeutenden Umfang die litauischen Mundarten, so dass man von einer sich vollziehenden Konvergenz (Integration) für die Benutzer der lokalen, gegenseitig verständlichen Sprachen, insbesondere bei der älteren Generation, sprechen kann. Das Bewusstsein, sich einer besonderen Mischsprache

---

139 Kabatek, *Zur Typologie*, S. 235.

140 Kabatek, *Zur Typologie*, S. 236.

141 Thomason, *Language contact*, S. 131.

142 Thomason, *Language contact*, S. 131.

zu bedienen, unabhängig davon, welche Sprache oder Mundart, Weißrussisch, Litauisch, Polnisch oder Russisch, jemand im konkreten Kommunikationsakt benutzt, ist in der Region von Braslaw allgemein verbreitet. Man kann sagen, dass die in den lokalen Mischsprachen, die sich im Prozess der Konvergenz befinden, produzierten Texte eine „konvergierende“ Kommunikation abbilden, da die entsprechenden Äußerungen sehr ähnlich aussehen können, obwohl sie unter unterschiedlichen Bezeichnungen auftreten<sup>143</sup>.

Elżbieta Smułkowa schlägt vor, den Begriff „Konvergenz“ für den Wandel in Systemen engverwandter Sprachen zu verwenden, die sich im Sprachkontakt befinden. Ihre Beispiele zur Konvergenz auf verschiedenen sprachlichen Ebenen zeigen, dass dieser Vorschlag gerechtfertigt ist. Dazu nur einige Beispiele: die phonologische Tendenz zur Neutralisation der Opposition zwischen Vokalen der mittleren und denen der oberen oder unteren Reihe in unbetonten Positionen; die Verbreitung der Dativendung der Feminina auf *-am* im Plural; die Vereinheitlichung des grammatischen Genus der Substantive beim Übergang der Neutra aufgrund des Akanje zu den Feminina; die Bildung des Superlativs der Adjektive und Adverbien des Typs *samy starszy*; die große Zahl gemeinsamer Lexeme; die Verallgemeinerung aus dem Russischen stammender syntaktischer Konstruktionen<sup>144</sup>.

Die Forscherin schreibt, dass verschiedene Stufen zum heutigen Zustand der Konvergenz führten und dazu „die früheren, lange währenden Interferenzprozesse, welche die Integration initiierten, gehören“<sup>145</sup>. Man kann daraus schließen, dass die Konvergenz die nächste Stufe der Interferenz oder die nächste den Sprachkontakt neben der Interferenz bestimmende Tendenz ist. In den Beispielen von Elżbieta Smułkowa ist die Konvergenz einseitig, die polnische Sprache ist immer die „Nehmersprache“ und die ostslavisches, vor allem das Russische die „Gebersprachen“. Konvergenz ist ein Prozess, der zur Annäherung der Sprachsysteme und zum Entstehen eines sprachlichen Kontinuums führt<sup>146</sup>.

Ein anderes Verständnis von Konvergenz hat Sarah Thomason entwickelt. Nach ihrer Meinung haben beide Sprachen gleichen Anteil an der Konvergenz:

---

143 Elżbieta Smułkowa, „Sytuacja socjolingwistyczna i proces konwergencji języków na Brzawlszczyźnie w świetle badań terenowych (1997–2007),“ in: *Brzawlszczyzna. Pamięć i współczesność*, Bd. 1, hg. Elżbieta Smułkowa (Warszawa: Wydawnictwa Uniwersytetu Warszawskiego, 2011), S. 114.

144 Smułkowa, *Sytuacja socjolingwistyczna*, S. 115–119.

145 Smułkowa, *Sytuacja socjolingwistyczna*, S. 114.

146 Uriel Weinreich schlägt dafür die Termini *convergent development*; *convergence area* vor. Uriel Weinreich, „On the Compatibility of Genetic Relationship and Convergent Development,“ *Word*, Vol. 14 (1958), S. 374–379.



Some specialists in language contact have argued for two other types of contact – induced effect on a linguistic system, CONVERGENCE and RELEXIFICATION. Convergence, at its simplest, would be any process through which two or more languages in contact become more like each other; but this very broad definition would make almost every contact induced change a case of convergence, and it's not what people usually mean by the term. In practice, convergence is discussed primarily in two contexts. One is a contact situation in which both (or all) languages change in ways that make them more similar. In this context, the point of talking about convergence is to emphasize the fact that the interference is mutual, not unidirectional, and the fact that the resulting convergent structures have no single source; either they were already present, but less prominent, in both languages, or they resemble both languages in part but do not match either one completely. Talking about convergence in this context is a way of avoiding the inappropriate (for this particular situations) terms 'source language' and 'receiving language'<sup>147</sup>.

Konvergenz in diesem Sinne bedeutet Gleichrangigkeit, d.h. eine ähnliche Entwicklung der Sprachen und eine Angleichung, welche zur Herstellung gemeinsamer Züge durch das Funktionieren in ähnlichen oder gleichen Bedingungen führt<sup>148</sup>.

Probleme bei der Verwendung der klassischen Begriffe und wissenschaftlichen Termini ergeben sich daraus, dass sie einerseits zur Beschreibung verschiedener Sprachkontaktsituationen verwendet wurden und ihre ursprüngliche Bedeutung verloren haben, und andererseits, wenn wir zu ihren Wurzeln in den Arbeiten von Uriel Weinreich zurückgehen, für den heutigen Stand des Wissens nicht ausreichen und das Denken begrenzen.

## Konzept der Grenzlandsprache

Das Konzept der „Grenzlandsprache“ stammt aus der Arbeit von Elżbieta Smułkowa und der von ihr geleiteten Gruppe<sup>149</sup>. Die Bezeichnung

---

147 Thomason, *Language contact*, S. 89.

148 Eine ähnliche Auffassung von Konvergenz wird im *Słownik Języka Polskiego PWN*: (<http://sjp.pwn.pl/slownik>) vertreten. Das Wörterbuch definiert den Begriff u.a. folgendermaßen: „1. Übereinstimmung; auch Herstellung von Übereinstimmung, 2. Auftreten ähnlicher Züge bei nicht miteinander verwandten, aber unter ähnlichen Bedingungen lebenden Organismen, 3. Entstehung ähnlicher kultureller Werke unabhängig voneinander bei verschiedenen Völkern“.

149 *Brasławszczyzna. Pamięć i współczesność*, Bd. 2: *Słownictwo dwujęzycznych mieszkańców rejonu (Słownik brasławski)*, hg. Elżbieta Smułkowa, Iryna Budźko, Olga Guszczewa, Helena Kazancewa und Nijola Birgiel (Warszawa: Wydawnictwa Uniwersytetu Warszawskiego). *Brasławszczyzna. Pamięć i współczesność*, Bd. 1: *Historia*

„Grenzlandsprache“ geht auf den Vorschlag von Justyna Straczuk zurück, „Multikulturalität“ durch den Terminus „Grenzlandkultur“ zu ersetzen. Ihn versteht sie nicht unbedingt als Ensemble sich berührender kultureller Einheiten bzw. ethnischer Kulturen, sondern eher als eigenes kulturelles System, als Mischung von Merkmalen unterschiedlicher Herkunft, welche in einem gemeinsamen funktionalen Gefüge verbunden sind. Daher sollte man weniger die im Grenzland in Kontakt tretenden Kulturen und ihre gegenseitigen Modifikationen als den „eigenen Beitrag der Grenzlandkultur, verstanden als eigenständiges Phänomen, untersuchen“<sup>150</sup>. Die Anthropologin lässt sich von Arbeiten der Sprachkontaktforscher inspirieren, insbesondere zur Diglossie<sup>151</sup>. Wenn im Alltag zwei Sprachen abhängig von der jeweiligen sozialen Situation verwendet und Mundarten vermischt werden, dann kann man sie nicht mehr einer Sprache zuordnen. In diesen Situationen hört die Sprache auf, Merkmal eines ethnischen Unterschieds zu sein<sup>152</sup>. Die Autorin lenkt die Aufmerksamkeit darauf, dass Elżbieta Smułkowa ein ähnliches Postulat für die Erforschung der Mehrsprachigkeit im Hinblick auf das polnisch-weißrussisch-litauische Grenzgebiet verwendet hat: „Wenn die einzelnen Sprachsysteme erforscht sind [...], wenn die Arbeiten über die Resultate der gegenseitigen Beeinflussung weit vorangeschritten sind, ist es Zeit für den dritten Untersuchungsabschnitt, für die Beschäftigung mit dem Funktionieren der miteinander existierenden Systeme“<sup>153</sup>.

Den Gedanken, das Funktionieren miteinander existierender Systeme im Sprachgebrauch mehrsprachiger Personen zu beschreiben, hat Elżbieta Smułkowa gemeinsam mit einer Gruppe weißrussischer Forscherinnen Iryna Budżko, Olga Guszczewa und Helena Kazancewa in der erwähnten zweibändigen Arbeit *Brasławszczyzna* umgesetzt<sup>154</sup>. Das Werk haben die Autorinnen

---

*regionu, Charakterystyka socjolingwistyczna, Świadectwo mieszkańców*, hg. Elżbieta Smułkowa (Warszawa: Wydawnictwo Uniwersytetu Warszawskiego). Dazu: Anna Zielińska, „O koncepcji słownika pogranicza: „Brasławszczyzna. Pamięć i współczesność” Bd. 2, *Acta Baltico-Slavica* Vol. 35 (2011), S. 277–284.

150 Straczuk, *Cmentarz i stół*, S. 30.

151 S. die Arbeiten von Ferguson sowie Fishman. Charles A. Ferguson, „Diglossia,” *Word* Bd. 15 (1959), S. 325–340. Joshua A. Fishman, „Bilingualism and Biculturalism as Individual and Societal Phenomena,” in: *The Rise and Fall of the Ethnic Revival. Perspectives on Language and Ethnicity* (Berlin und New York und Amsterdam: Mouton, 1985), S. 39–56.

152 Straczuk, *Cmentarz i stół*, S. 13.

153 Elżbieta Smułkowa, „Problematyka badawcza polsko-białorusko-litewskiego pogranicza językowego,” in: *Studia nad Polszczyzną Kresową*, Bd. 5 (1990), S. 162.

154 Smułkowa, *Brasławszczyzna*, Bd. 1; Bd. 2.

„Wörterbuch der Grenzlandsprache“ genannt<sup>155</sup>. Es unterscheidet sich von den üblichen Mundartwörterbüchern, die Systeme einzelner Mundarten aufzeichnen, und zeigt, wie der Mensch im Grenzland spricht, der nicht jedes lexikalische System für sich, sondern eine „gemischte Sprache“ entsprechend seiner soziolinguistischen Kompetenz benutzt. Das Wörterbuch gehört zur Ebene der *Parole* und nicht der *Langue*. Methodologischer Ausgangspunkt der Autorinnen war die während der Feldforschung gewonnene Erkenntnis, dass das Gefühl vorherrschte, sich einer „gemischten Sprache“ zu bedienen. Die lexikalische Vermischung auf der Ebene der *Parole* ist sehr dynamisch, besonders bei miteinander engverwandten Sprachen wie Polnisch, Weißrussisch und Russisch<sup>156</sup>. Das Wörterbuch zeigt den Vorrat an gemeinsamer Lexik und solcher Elemente, nach denen der Sprecher in seinem polnischen oder weißrussischen Gespräch greift. Die Gruppe hat eine originelle und in der polnischen Sprachwissenschaft neue Konzeption für die Darstellung der nach den akzeptierten linguistischen Kriterien zu verschiedenen Sprachen gehörenden Lexik entwickelt, und zwar aus der Sicht des Sprechers auf das von ihm geführte Gespräch. Das Wörterbuch zeigt die Verwendung der Wörter beim Gebrauch des Polnischen und Weißrussischen und grenzt sie in der Aufzeichnung mit dem Zeichen // ab. Die wissenschaftliche Objektivität bei der Klassifikation dieser Lexeme wird gewahrt und gleichzeitig die kommunikative Kompetenz der Informanten gezeigt<sup>157</sup>.

Das lexikalische Material sowie die auf dem Terrain aufgezeichneten Texte werden nach der Intention der Informanten als „polnischer“, „weißrussischer“ sowie „gemischter“ Sprachgebrauch und nicht als Polnisch oder Weißrussisch eingestuft. Die Analyse der Texte zeigt ein hohes Maß an Interferenzen und Konvergenzen der Sprachen im Kontakt, so dass ihre Zuordnung zu einer Sprache unmöglich war. Deshalb entschieden sich die Autorinnen zur Anwendung eines außersprachlichen Kriteriums, der Intention der Sprecher bei der Wahl der Sprache. Wichtig ist also, wie die Sprecher ihre Sprache selbst und nicht wie die Sprachwissenschaftler sie bezeichnen. Ähnlich erfasst Justyna Straczuk die kulturellen Unterschiede und

---

155 Elżbieta Smułkowa, „Uwagi o słownictwie dwujęzycznych mieszkańców Brasławszczyzny i sposobie jego prezentacji,” in: *Brasławszczyzna*. Bd. 2, S. XVII.

156 Smułkowa, *Uwagi o słownictwie*, S. X.

157 Das Prinzip des zweiteiligen Wörterbuchs wurde von der Gruppe aus der tschechischen Lexikographie übernommen. Vorbild war das Wörterbuch von Jarmila Bachmannová an dem die Autorinnen einige Neuerungen vornahmen. Jarmila Bachmannová, *Podkrkonošský Slovník* (Praha: Academia, 1998). Speziell zum Aufbau des Wörterbuchs und zum Prinzip der Stichwortbearbeitung siehe meine Rezension. Zielińska, *O koncepcji słownika*.

schreibt, dass der kulturelle Unterschied rein gedanklichen Charakter hat: „wichtig ist, ob die Mitglieder einer Gruppe selbst ein kulturelles Merkmal als anders sehen, und nicht, wie es „in Wirklichkeit“ ist<sup>158</sup>. Die Sprachwissenschaftler kennen zudem keine innersprachlichen Kriterien zur Unterscheidung der Sprachen, wie Adam Weinsberg feststellt:

[...] wir können nicht sagen, welcher Grad und welcher Umfang von Unterschieden zwischen zwei Kodes dafür erforderlich sind, um sie als Kodes zwei verschiedener Sprachen zu erkennen. Wir können überhaupt nicht den Grad der Ähnlichkeit zweier Sprachen messen<sup>159</sup>.

Wir wiederholen: es gibt keine innersprachliche Definition für die Grenze zwischen natürlichen Sprachen. Das Problem der Abgrenzung von Sprachen lässt sich wenigstens teilweise lösen, wenn wir die Begriffe Identität und ethnische Eigenart der Sprachen soziolinguistisch definieren. Wenn nämlich Benutzer zwei ähnlicher Kodes sie für passend halten und entscheiden, ob es Varietäten einer ethnischen Sprache oder zwei verschiedener Sprachen sind, dann muss sich der Linguist dem fügen<sup>160</sup>.

Ähnlich äußert sich Bogdan Walczak:

Vor allem muss man feststellen, dass es für die Sprachwissenschaftler höchste Zeit ist, sich von der Illusion zu verabschieden, der heute noch viele erliegen, dass es objektive sprachliche Kriterien zur Unterscheidung von Sprache und Dialekt gibt oder geben kann. Man muss sich eingestehen, dass es solche strikt linguistischen, innersprachlichen Kriterien nicht gibt und nicht geben kann. Die Sprachsysteme verwandter Sprachen einer Gruppe oder Familie stellen ein Kontinuum dar, in dem es unmöglich ist, linguistisch begründete Zäsuren einzuführen, d.h. es lässt sich nicht behaupten, ob wir es bis zu einem bestimmten Grad der Nähe, oder aus anderer Perspektive, der gegenseitigen Entfernung zweier Systeme mit Dialekten einer Sprache oder zwei getrennten Sprachen zu tun haben<sup>161</sup>.

Im Alltag der Menschen bildet die Reichweite ihrer Sprache eine Grenze<sup>162</sup>. Man kennt das aus der Praxis der Feldforschung, wenn sich während des Gesprächs

---

158 Straczuk, *Cmentarz i stół*, S. 21.

159 Adam Weinsberg, *Językoznawstwo ogólne* (Warszawa: Państwowe Wydawnictwo Naukowe, 1983), S. 63–64.

160 Weinsberg, *Językoznawstwo ogólne*, S. 84.

161 Bogdan Walczak, „Uniwersalizm czy partykularyzm? (Procesy unifikacji i dyferencjacji językowej dziś i jutro),” in: *Kultura Język Edukacja*, Bd. 3, hg. Robert Mrózek (= Prace Naukowe Uniwersytetu Śląskiego w Katowicach, 1861) (Katowice: Wydawnictwo Uniwersytetu Śląskiego, 2000), S. 187.

162 Darauf lenken Sprachwissenschaftler beim Englischen den Blick wegen der großen Zahl von Varianten: „Aus der Alltagsperspektive der meisten Englischsprecher stellt die Bestimmung sprachlicher Grenzen kein Problem dar: Andere Menschen sprechen

der Sprecher versichert, ob der Gast (der Forscher) alles versteht, was er sagt. In den Interviews verbinden sie Elemente aus zwei oder mehr Sprachen, und wenn sie merken, dass sie verstanden werden, sprechen sie weiter in - nach ihrer Ansicht - einer Sprache, die für die Situation adäquat ist.

Der anthropologische Aspekt und das Bewusstsein bilden die Grundlage der Sprachkontakttheorie. Sie treten in der klassischen Definition von Uriel Weinreich auf, nach der der Mensch der Ort des Sprachkontakts ist. Sprachen befinden sich im Kontakt, wenn sie von ein und der derselben Person abwechselnd verwendet werden. Ort des Kontaktes ist der individuelle Gebrauch der Sprache<sup>163</sup>. Analog hat die Grenzlandkultur im Sinne von Justyna Straczuk eine individuelle Dimension: „Jeder Bewohner des Terrains trägt in sich mit seiner jeweiligen Herkunft, Lebenserfahrung und sozialen Umgebung eine eigene Grenzerfahrung, die sich nur idiosynkratisch und nicht systemhaft beschreiben lässt“<sup>164</sup>. An anderer Stelle heißt es: „Ort des kulturellen Kontakts ist nämlich immer das Individuum, das in verschiedenen sozialen, familiären, lokalen, konfessionellen Beziehungen vernetzt ist und eine eigene individuelle kulturelle Struktur darstellt, die es verschieden benutzt und interpretiert“<sup>165</sup>.

Elżbieta Smułkowa geht näher auf die mündliche Verständigung (*Parole*) unter den Bedingungen des Sprachkontakts ein<sup>166</sup>. Das regionale Polnisch, in diesem Fall die Varietät der nördlichen *Kresy* von Wilna, ist eine Variante des Polnischen, ähnlich wie die Mundarten des Weißrussischen. Selbst bei weit fortgeschrittener Konvergenz bleiben es weiterhin zwei verschiedene Systeme. Eine Vereinfachung wäre die Behauptung, dass sich die Systeme miteinander vermischen. Die Forscherin stützt sich auf die von Magdalena Danielewiczowa<sup>167</sup> bearbeiteten und herausgegebenen Arbeiten von Ferdinand de Saussure, die ein besseres Verständnis seiner Auffassung vom sozialen Charakter der Sprache (*Langue*) und ihrer Veränderlichkeit in Zeit und Raum ermöglichen. Die

---

Englisch, wenn man sie (trotz gelegentlicher Unklarheiten oder Missverständnisse) verstehen kann.“ Stephen Barbour und Patrick Stevenson, *Variation im Deutschen. Soziolinguistische Perspektiven* (Berlin und New York: Walter de Gruyter, 1998), S. 7.

163 „Two or more languages will be said to be in contact if they are used alternately by the same persons“ Weinreich, *Languages*, S. 1.

164 Straczuk, *Cmentarz i stół*, S. 8.

165 Straczuk, *Cmentarz i stół*, S. 256.

166 Smułkowa, *Sytuacja socjolingwistyczna*, S. 119–123.

167 Ferdinand de Saussure, *Szkice z językoznawstwa ogólnego*, Textbearb. von Simona Bouquet, Rudolf Engler und Antoinette Weil, Übers., Einführung und hg. Magdalena Danielewiczowa (Warszawa: Wydawnictwo Akademickie Dialog, 2004).

Sprache (*Langue*) stellt im Lichte seiner Arbeiten kein abstraktes Zeichensystem mehr dar, und wir müssen es als System funktionaler und von einer bestimmten Gemeinschaft geschaffener Oppositionen verstehen. Elżbieta Smułkowa sucht in den Arbeiten von Ferdinand de Saussure eine Antwort auf theoretische Fragen, welche die Konvergenz betreffen. Dabei lenkt sie die Aufmerksamkeit auf die Elemente in der Konzeption des Gelehrten, die gleichzeitig die Ganzheit der Sprache und ihre Veränderlichkeit in Zeit und Raum und insbesondere ihre soziale Bedingtheit erklären. Ferner beruft sie sich auf einen Artikel von Jadwiga Linde-Usiekiewicz<sup>168</sup>, in dem verschiedene Konzepte der Norm und des sprachlichen Systems erörtert werden. Der Ansatz, die verschiedenen Begriffsebenen des Terminus „Sprache“: *System/Schema – Norm – Usus – Rede* zu ordnen, erscheint in den Untersuchungen zum Funktionieren mehrerer Sprachen im Gebrauch zwei- und dreisprachiger Sprecher unerlässlich<sup>169</sup>. Sonst kann es zu Missverständnissen bei der Einordnung der Lexeme aus verschiedenen Systemen kommen, die den Bewohnern eines Dorfes oder eines größeren Gebietes bekannt sind und als zu einem System gehörig oder als Synonyme interpretiert werden wie im erwähnten kleinen Sprachatlas der Woiwodschaft Landsberg<sup>170</sup> oder im geplanten Atlas der polnischen Kresy-Mundarten<sup>171</sup>.




---

168 Linde-Usiekiewicz, *O normach i systemach*.

169 Eine klare Unterscheidung zwischen „Sprache“ und „Sprechen“ fordert Karol Dejna in einigen Artikeln. Dejna, *Interferencja oraz integracja*, S. 5–12; Dejna, *Ile mamy języków*, S. 107–121 und Karol Dejna „Język polski i jego odmiany,” in: *Z zagadnień ewolucji, oraz interferencji językowej*, hg. Karol Dejna (Łódź: Wydawnictwo Uniwersytetu Łódzkiego, 1991). Vgl. auch die Einleitung des Autors zu seinem Buch *Dialekty polskie* (Wrocław und Warszawa und Kraków: Zakład Narodowy im. Ossolińskich, 1993).

170 Zagórski, Sieradzki, Grzelakowa, *Mały atlas*.

171 Ein Beispiel für die Behandlung mehrerer Systeme, welche die mehrsprachigen Bewohner des östlichen polnischen Grenzlandes benutzen, als ein System ist das Konzept des *Atlas kresowych gwar polskich* von Natalia Ananiewa. Die Autorin schreibt dazu: „Notwendig ist hierzu auch eine entsprechende Auswahl von Informanten, welche die typische Mundart sprechen, und die Kontrolle, ob das Lexem in der vom Sprecher gegebenen morphologischen Form zum System gehört und bei der Mehrheit der Mundartsprecher im Alltagsgebrauch auftritt [...]“ Natalia Ananiewa, „Jeszcze raz w sprawie „Atlasu kresowych gwar polskich” (mapa „nietoperza”),“ in: *Kontakty językowe polszczyzny na pograniczu wschodnim, Prace dedykowane Profesorowi Januszowi Riegerowi*, hg. Ewa Wolnicz-Pawłowska und Wanda Szulowska (Warszawa: Wydawnictwo Semper, 2000), S. 11. Beabsichtigt ist die Gewinnung und

Die Grenzlandsprache bildet einen Prozess ab, in dem der Sprecher Modelle, Regeln und Merkmale aus wenigstens zwei Sprachsystemen benutzt. Die Norm wird als soziolinguistischer Prozess verstanden, der unstet ist und nicht die Proportionen der beiden beim Sprechen involvierten Sprachsysteme festlegt. Die Grenzlandsprache kennzeichnen Prozesse und Erscheinungen wie die von Justyna Straczuk im Buch *Cmentarz i stół* erwähnte und beschriebene Grenzlandkultur. Dazu gehören die *Ununterscheidbarkeit*, (die Sprecher unterscheiden nicht Elemente zweier oder dreier Sprachen oder bestimmte Oppositionen in den Sprachsystemen), die *Durchlässigkeit*, (die Elemente dringen von der einen in die andere Sprache ein, und der Prozess hängt mit der *Ununterscheidbarkeit* zusammen), die *Verallgemeinerung* (sie beruht auf den beiden obengenannten Merkmalen und besteht in der Behandlung der Elemente aus verschiedenen Kodes als gemeinsam), *Variabilität* (die bereits genannten Erscheinungen sind variabel und treten nicht konsequent auf und sind vom außersprachlichen Kontext abhängig), *Abgestuftheit* (sie haben prozessualen Charakter, da ihre Stärke/ Intensität wechselt) sowie *Situativität* und *Kontextualität*. *Situativität* bezieht sich auf den Sprachgebrauch, in dem ein Text produziert wird, in Hinblick auf solche Parameter wie Gesprächspartner, Ort, Zeit sowie Thema. *Kontextualität* beschreibt, wie außersprachliche soziale, kulturelle, politische Faktoren, die sich auf soziolinguistische Prozesse wie Sprachwandel und Sprachwahl auswirken. Grundlage für die Erforschung der Grenzlandsprache sind Texte in ihrer materialisierten Form. Bei der Untersuchung der Grenzlandsprache ist allein der Sprecher die maßgebende Kategorie, und er trifft die Auswahl unter den Modellen, Regeln, Merkmalen von wenigstens zwei Systemen.

---

Kartographierung von Systemdaten. Die Autorin benutzt dazu das Material aus der Kartothek der *Kresy*-Mundarten im J. Kolas-Institut für Sprachwissenschaft an der Weißrussischen Akademie der Wissenschaften sowie ihr eigenes, während der Feldforschung in den zum polnischen Sprachgebiet gehörenden Dörfern bei Wilna und Smolensk in Litauen und Weißrussland gesammeltes Material. Ihre Karte mit den Bezeichnungen für die ‚Fledermaus‘ zeigt nicht die lexikalische Reichweite, sondern nur die für das gewählte Designat in den verschiedenen Dörfern gefundenen Namen: in Krupow *nietoperz* und *skurat*, in Adamczuki – *nietoperz* und *karzan*, in Druja *nietoperz* und *latujacza mysz* usw. Die Autorin interpretiert die Bezeichnungen als lexikalische Alternationen, obwohl diese Bezeichnungen aus verschiedenen Sprachen stammen. Die Variabilität tritt auf der Ebene der Rede und nicht des sprachlichen Systems auf. Die Behandlung des Polnischen der *Kresy* als ein mundartliches System hat keine Berechtigung. Zu solchen Missverständnissen führt die ungerechtfertigte Bezeichnung des Polnischen der nördlichen *Kresy* als Dialekt oder Mundart, wie Karol Dejna u.a. im Artikel *Interferencja oraz integracja w gwarach* kritisiert.

Der Begriff „Grenzlandsprache“ geht von der Definition der Sprachkontakte bei Uriel Weinreich aus und berücksichtigt anthropologische und mentale Aspekte. Der Ort, an dem die Grenzlandsprache entsteht, ist der Mensch, der im Alltag zwei Sprachen benutzt. In den weiteren Teilen des Buchs wird daher der Gebrauch des Polnischen, Lemkischen, Ukrainischen, der polesischen Dialekte, des Deutschen sowie der goralischen Mundart aus der Bukowina, und nicht das Polnische, Lemkische, Ukrainische, die polesischen Dialekte, das Deutsche sowie die goralische Mundart aus der Bukowina in der Region Lebus als solche beschrieben.



# POLNISCH-DEUTSCHE ZWEISPRACHIGKEIT

## Soziolinguistische Situation

Die polnisch-deutsche Zweisprachigkeit ist ein Merkmal der Bewohner, welche vor 1945 in der Region Lebus bzw. im Deutschen Reich geboren wurden. Sie verwenden in der alltäglichen Kommunikation in ihren Familien, in der Nachbarschaft und im offiziellen Bereich die polnische Sprache. Ihre deutschen Sprachkenntnisse haben zwei Wurzeln, und zwar in der Schule sowie teilweise in der Familie. Alle können sich noch heute der deutschen Sprache bedienen, allerdings sind ihre Kenntnisse sehr unterschiedlich und reichen von elementarer bis vollständiger Kompetenz im Sprechen, Schreiben und Lesen. Einige haben Verwandte in Deutschland wie Eltern, Kinder und Enkel, die sie oft besuchen und bei denen sie sogar manchmal den Winter verbringen. Dort verwenden sie nur die deutsche Sprache. Andere haben nur sporadische Kontakte mit der Sprache, die sich auf zufällige Gespräche mit den zu Besuch weilenden ehemaligen Bewohnern beschränken. Deshalb ist die Untersuchung der Sprachbiographie sowie des Verhältnisses der Sprecher zu den benutzten Sprachen für die Feststellung der individuellen Zweisprachigkeit sehr wichtig<sup>172</sup>.

Die Sprachbiographie umfasst die Geschichte des Erwerbs und des Gebrauchs der Sprachen während des ganzen Lebens und spiegelt nacheinander dessen Abschnitte wie Kindheit, Jugend, das reife und das fortgeschrittene Alter sowie Ereignisse wider, welche den Sprachwechsel in der Familie beeinflussten. Die Sprachbiographie zeigt den kommunikativen Wert der Sprache im Leben des Sprechers. Wichtig ist dabei die Unterscheidung zwischen primärer und sekundärer Sprache. Die primäre Sprache wird in Alltagsgesprächen, in der Familie verwendet und an die Kinder direkt ohne Vermittlung durch eine andere Sprache weitergegeben<sup>173</sup>. Alle übrigen, bei äußeren Kontakten verwendeten Sprachen

---

172 Głuszkowski meint, wenn jeder Sprecher eine interessante Geschichte und eine daraus entspringende Art des Erzählens hat, steht der Forscher immer vor einem Problem. Man kann nicht das Leben von der Sprache jeder untersuchten Person getrennt beschreiben. Michał Głuszkowski, *Socjologiczne i psychologiczne uwarunkowania dwujęzyczności starobrzędowców regionu suwalsko-augustowskiego* (Toruń: Wydawnictwo Naukowe Uniwersytetu im. Mikołaja Kopernika, 2011).

173 Leon Zawadowski, „Fundamental Relations in Language Contact,” *Biuletyn Polskiego Towarzystwa Językoznawczego*, Bd. 20 (1961), S. 9. Den Begriff der *primären Sprache*

sind sekundär. Die Unterscheidung zwischen primären und sekundären Sprachen ist in unseren Sprachbiographien variabel und hängt von den Lebensumständen und vom sozialen sowie politischen Umfeld ab.

Ein wichtiges, mit der Feststellung, welche Sprache primär ist, verbundenes theoretisches Problem ist die Frage der kommunikativen Kompetenz in jeder Sprache, bzw. des jeweiligen „grundlegenden Kodes“. Der Begriff „grundlegender Kode“ bezeichnet „die Sprache, in der das betreffende Individuum denkt, die er in den Situationen, die sprachliche Präzision verlangen, benutzt und der er sich in allen oder fast allen Tätigkeitsbereichen bedienen kann“<sup>174</sup>. Die primäre Sprache besitzt eine starke emotionale Bedeutung, und ist ein wichtiger Faktor, um dem Sprachwechsel vorzubeugen, insbesondere wenn die primäre nicht die grundlegende Sprache ist. Gleichzeitig muss die Sprache, der sich jemand korrekt bedient, diesem nicht emotional nahe stehen und von ihm in der Familie benutzt werden.

Im Fall der individuellen Zweisprachigkeit muss die Beziehung zwischen der Sprache der Kultur, der primären Sprache und der grundlegenden Sprache in individuellen Zusammenhängen untersucht werden. Jeder Sprecher befindet sich in einer anderen Sprachsituation, und wissenschaftlichen Nutzen können daher nur die Analyse der einzelnen Sprachbiographien und Idiolekte, und nicht die Versuche übertriebener Verallgemeinerungen bringen.

### **Polnische Enklave im Deutschen Reich vor dem Zweiten Weltkrieg**

Zunächst stelle ich Sprachbiographien von aus der polnischen Enklave im Vorkriegsdeutschland stammenden Sprechern vor. Ihre Kindheit und Jugend verbrachten sie in den 1920er und 1930er Jahren. Von 1929 bis 1939 existierten dort polnische Minderheitsschulen, und außerdem gab es deutsche Schulen. Die polnischen Schulen wurden nach der „Verordnung des preußischen Staatsministeriums betreffend die Ordnung zur Regelung des Schulwesens für die polnische Minderheit“ vom 31. Dezember 1928 eingerichtet. In den ersten Monaten nach dem Inkrafttreten der Verordnung entstanden Schulen in Orten mit einer ausreichenden Zahl von Kindern. Bei Flatow entstanden 21 Schulen sowie 6 in Bomst, in Groß Posemuckel, Klein Posemuckel, Dammerau, in Neu und Alt

---

übernahm ich von Leon Zawadowski bereits in meiner Arbeit *The Multilingualism of the Old Believers Living in Poland* (Warszawa: Instytut Slawistyki PAN, 2017), S. 25. Michał Głuszkowski verwendet und erörtert ihn ebenfalls ausführlich in seinem Buch *Socjologiczne i psychologiczne* S. 76–80.

174 Głuszkowski, *Socjologiczne i psychologiczne*, S. 80.

Kramzig<sup>175</sup>. Die Schule in Neu Kramzig wurde am 11. April 1929 eröffnet und begann mit 58 Schülern, am 12. April waren es 74 und am 27. April 75. In den folgenden Jahren lernten dort etwa 100 Schüler<sup>176</sup>. Die Schule in Alt Kramzig begann am 1. Mai 1929 mit 35 Kindern sowie einem Lehrer, und 1939 lernten dort 15 Kinder. Die Schule in Klein Posemuckel wurde am 11. April 1929 eröffnet und zählte zunächst 70 Schüler sowie zwei Lehrer, aber 1939 waren es nur noch 35 Kinder und ein Lehrer. In Bomst begann der Schulbetrieb am 14. Oktober 1930 mit 7 Kindern, 1932 waren es noch 5, die Schule wurde geschlossen. Die Schule in Dammerau wurde am 10. April 1929 eröffnet, hatte anfangs 109 Kinder und drei Lehrer, vor Ausbruch des Krieges waren es 132 Schüler. Die Schule in Groß Posemuckel begann am 7. Juli 1929 mit 23 Kindern sowie drei Lehrern und zählte 1939 28 Kinder. Nach Ausbruch des Krieges kamen die Lehrer ins KZ Sachsenhausen-Oranienburg<sup>177</sup>.

Ferner wirkten in dem Gebiet zahlreiche polnische Vereine. Vor 1939 gab es in Neu Kramzig 12 polnische Vereine mit 682 Mitgliedern. Neben dem Bund der Polen mit über 100 Mitgliedern, gab es seit dem 24. Oktober 1923 den polnisch-katholischen Schulverein mit 90 Mitgliedern. Die Jugend war im polnisch-katholischen Jugendbund (40), im Bund junger Polinnen (30), im Bund der Polinnen (22), im Bund der polnischen Pfadfinder (14 Jungen, 16 Mädchen) und im polnischen Sportklub Blau-Weiß organisiert. Ferner gab es Bauern- und Arbeitervereine wie die Gesellschaft der Bauernzirkel, den polnisch-katholischen Bauernbund, den Bund der polnischen Landarbeiter sowie zahlreiche religiöse und Frauenorganisationen<sup>178</sup>.

Aus den Interviews geht hervor, dass die primäre Sprache in den Familien eine Mundart war, die zum großpolnischen Dialekt gehört, die sogenannte *Kramziger Sprache* in Neu Kramzig und die *Dammerauer* in Dammerau. Die Dörfer Alt und Neu Kramzig, Groß und Klein Posemuckel sowie Groß Dammer gehören zum am weitesten nach Westen reichenden Teil des großpolnischen Dialekts. Die Mundarten dieser Dörfer wurden ausführlich von Monika Gruchmanowa

---

175 Wiesław Sauter, *Z walk o polskość Babimojszczyzny* (Poznań: Wydawnictwo Poznańskie, 1960), S. 109.

176 Sauter, *Z walk o polskość*, S. 129.

177 Sauter, *Z walk o polskość*, S. 132–134.

178 Sauter, *Z walk o polskość*, S. 33–34; Maria Zientara-Malewska, *Płonące krzaki nad Obrą* (Warszawa: Instytut Wydawniczy PAX, 1961), S. 85–102. - Vgl. auch die Abbildungen 1, 2, 3 und 6 aus dem Alltag der polnischen Minderheit in Neu Kramzig und Dammerau.

beschrieben<sup>179</sup>. Sie führte die Untersuchung in den 1950er Jahren durch, als die Mundarten noch gut erhalten waren. Dabei stellte sie Unterschiede zwischen den Mundarten dieser Dörfer sowie ebenfalls ihre Verbindung mit dem großpolnischen Dialekt und mit sorbischen Dialekten fest. Ferner machte sie auf einige aus dem Kontakt mit dem Deutschen stammende Merkmale aufmerksam.

Die großpolnische Mundart wurde gewöhnlich im dörflichen Alltag, im Gespräch mit den Nachbarn, auf der Straße und auf dem Hof verwendet<sup>180</sup>. Die Beamten als Vertreter des Staates benutzen hingegen die deutsche Sprache, und im offiziellen Bereich wurde folglich Deutsch gesprochen. Die Sprachsituation begann sich Anfang der 1930er Jahre zu verändern, als ein Teil der Stadtbevölkerung den Sprachwechsel von der Minderheitensprache zur Sprache der Mehrheit vollzog. Die Familien, die nach gesellschaftlichem und wirtschaftlichem Aufstieg strebten, schickten ihre Kinder zur deutschen Schule. Das war der erste Schritt zum Sprachwechsel in der familiären und nachbarschaftlichen Sphäre und führte zur nationalen Konversion. Das verursachte Konflikte innerhalb der dörflichen Gemeinschaft, in der es bis heute für die Konvertiten Schimpfwörter wie Renegaten, verdorbene Polen oder Großdeutsche gibt.

Die Sprachsituation in den Ortschaften während der 1930er Jahre beschreiben die folgenden Interviews:

---

179 Monika Gruchmanowa, *Gwary Kramsk, Podmokli i Dąbrówki w województwie zielonogórskim* (Zielona Góra: Państwowe Wydawnictwo Naukowe. Oddział Poznań, 1969).

180 Die vom Großpolnischen abweichenden Merkmale dieser Mundarten stellte Adam Tomaszewski bereits vor. Adam Tomaszewski, *Mowa ludu wielkopolskiego* (Poznań: [ohne Verlag], 1934). In Kazimierz Nitschs Sammlung von Mundarttexten ist ein Text mit dem Titel: „Zabiegi koło niemowlęcia” [Säuglingspflege] (Nr. 232) aus Groß Dammer, der als Beispiel einer westlichen Mundart des Großpolnischen bezeichnet wird. Den Text hat Monika Gruchmanowa von einer im Archiv des Phonographischen Instituts in Posen aufbewahrten Platte transkribiert, und Władysław Kuraszkiwicz hat ihn überprüft. In der Sammlung gibt es auch einen Text aus Neu Kramzig mit dem Titel „Wesele” [Hochzeit] (S. 208), der als Text aus dem polnisch-sorbischen Grenzgebiet klassifiziert wird. Kazimierz Nitsch, *Wybór polskich tekstów gwarowych*, 3. Aufl., hg. Zofia Stamirowska (Warszawa: Państwowe Wydawnictwo Naukowe, 1968) S. 201–203. Texte aus Neu Kramzig findet man ferner in der Arbeit von Zenon Sobierajski, „Polskie teksty gwarowe z ilustracją dźwiękową,” in: *Śląsk, Wielkopolska*, Bd. 2 (Poznań: Poznańskie Towarzystwo Przyjaciół Nauk, 1961), S. 37–51. Ein Mundarttext aus Groß Dammer ist in: *Dialekty i gwary polskie. Kompendium internetowe* unter der Redaktion von Halina Karaś im Internet zugänglich [[www.dialektologia.uw.edu.pl](http://www.dialektologia.uw.edu.pl)].

– /Würde hier Polnisch gesprochen?/

-- Ja, man sprach es. Alle auf der Straße, nur Polnisch. Ob die Deutschen es verstanden, ein wenig. Sie verstanden es nicht gut, aber sie störten uns nicht. Es wurde Polnisch gesprochen. Aber es gab einige Beflissene, die spielten sich als Deutsche auf. Um uns zu ärgern, verboten sie auf der Straße Polnisch zu sprechen. Aber hier sprach die Mehrheit, fast alle, Polnisch. Die meisten in Kramzig waren keine Deutschen, sondern Polen, und alle sprachen Polnisch (SS Neu Kramzig).

– Wir hatten natürlich seit 1929 unsere polnische Schule. Das war eine Minderheitenschule. Vorher gingen die Kinder gemeinsam in die deutsche Schule, denn Polnisch unterrichtete nur der Priester in der Kirche und im Religionsunterricht. Der allgemeine Unterricht fand auf Deutsch statt, denn das gehörte hier zu Deutschland. Aber die Frauen und Mädchen verstanden nur wenig Deutsch, wie die Eltern oft erzählten. Sie gingen zur deutschen Schule, aber zu Hause sprachen alle Polnisch.

In der Schule musste man etwas sprechen, aber der Rest war alles auf Polnisch. Aber dann haben es die Deutschen verlangt. Natürlich auf allen Ämtern. Früher war der Ortsvorsteher auch Pole. Das gehörte zu Deutschland, aber ich glaube, Deutsche gab es dort kaum, wenn ich mich recht erinnere. Wir haben das nicht gemerkt. Wir genossen und freuten uns über unser Polentum (MK Groß Dammer).

– Ob wir zur deutschen Schule gegangen sind? Später. Ich war ein jüngerer Jahrgang. Die älteren Jahrgänge gingen zur deutschen Schule und sind dann zur polnischen gewechselt. In der polnischen Schule gab es auch Deutsch, zwei Sprachen. So viele Stunden von der, so viele von der. Es gab polnische Lehrer. Polen hat schon darauf geachtet, dass es seine Lehrer hierher schickte, welche auch an der Grenze lebten und die ganze Geschichte kannten (JW Groß Posemuckel).

Für die Wahl der Schule waren materielle und nicht patriotische oder kulturelle Motive ausschlaggebend. Die Eltern schickten die Kinder in die deutsche Schule aus pragmatischen Gründen. Denn die Familie erlangte dadurch einen höheren Status und materielle Vorteile:

Es gab gemischte Familien und dann, wie wir sagten: unsere „verdorbenen Polen“. Sie sind zur deutschen Seite übergelaufen. Die Kinder schickten sie zur deutschen Schule, und die gingen zu Hitler. Die materiellen Bedingungen verbesserten sich für sie. Sofort bekamen sie Arbeit, wenn sie die Kinder zur deutschen Schule schickten. Auf der Piastenstraße gab es drei Häuser, jedes für zwei Familien. Da haben sechs Familien eine Wohnung bekommen. Solche schönen kleinen Wohnungen. Die Deutschen haben dort sehr praktisch gebaut, zwei, drei Zimmer, Küche und Bad unten, und zwei Zimmer oben. Das war, wie es deutsch hieß, für „kinderreiche Familien“. Sie bekamen die sofort, denn sie hatten viele Kinder, und die gingen zur deutschen Schule. Es waren eigentlich Polen und keine echten Deutschen. Diese Leute kann man nicht verurteilen. Wenn einer eine solche Familie hatte, und gleich andere Arbeits- und Lebensbedingungen bekam. Schließlich lebten wir in Deutschland, warum sollte man das nicht nutzen (MK Groß Dammer).

Der Vater einer Sprecherin aus Neu Kramzig, der zum Bund der Polen in Deutschland gehörte und unter den örtlichen Polen eine wichtige Figur war, schickte seine Kinder in die polnische Schule. Aus diesem Grund bekam er einige Jahre keine Rente. Das Beispiel dieser Familie zeigt, dass die Wahl der polnischen Schule materielle Nachteile haben konnte:

*Mein Vater war bekennender Pole. „Benysek, wenn du die Kinder zur deutschen Schule schickst, verfällt die polnische Schule. Dann gibt es in Kramzig keine polnische Schule mehr.“ Daran hat sich der Vater geklammert, denn Hitler hat uns die polnische Schule gegeben. Er war ein überzeugter Pole.*

*Ich bin drei Monate zur deutschen Schule gegangen. An sich hatte das Schuljahr schon begonnen, es war irgendwann im März. Ich ging bis zum neunten Juni. Nach drei Monate in der deutschen Schule ging ich dann in die polnische Schule. Vater gaben die deutschen Behörden schon drei Jahre keine Rente. Sie gaben ihm keine Rente, weil die Kinder zur polnischen Schule gingen. Der Polizist sagte: „Benysek schicken Sie die Kinder doch zur deutschen Schule. Wenn Sie die Kinder schicken, dann wird es Rente geben. Aber Vater sagte: „Das kann man nicht von mir verlangen. Hitler hat uns doch eine polnische Schule gegeben.“ Hinterher hat er nach zwei, drei Jahren die Rente gekriegt. Aber lange Zeit war er ohne. Sieben Kinder hatte er, denn Vater war Witwer, da waren schon drei Kinder. Ich und noch zwei. Die Schwester starb gleich nach dem Krieg. Zwei gingen zur polnischen Schule. Da habe ich noch ein Zeugnis. Ich war auch bei den Pfadfindern, in der polnischen Gruppe. Die Uniform ist im Museum in Bomst ausgestellt (AC Neu Kramzig).*

Die Sprecherin unterstreicht, dass die sprachliche Kompetenz der deutschsprachigen Kramziger sehr gering war und sie sich nur oberflächlich an die Deutschen anpassten. Spöttisch äußert sie sich zum Versuch, „deutsch zu sein“:

*– Dort war die Kirche, wo jetzt das Gesundheitszentrum ist. Es gab dort beim Schloss, wie mir scheint, sieben evangelische Familien. Die anderen waren alles Polen. Alle waren so wie wir, manche hielten es aber mit den Deutschen und liefen zu Hitler über.*

*–/Die zu Hitler übergelaufen sind, sprachen sie Polnisch oder Deutsch?/*

*Deutsch auf der Straße, aber zuhause Polnisch. Aber es waren solche wie wir. Sie konnten es schlecht. Eine Frau besaß hier ein Feld, und Hühner hatten dort Schaden angerichtet. Das konnte sie dem Polizisten nicht auf Deutsch erklären. Sie sagte: „Sztery kury [vier Hühner], vier kuren. Ein kur deptyn [hat zertrampelt], jeden kogut [ein Hahn] hat mir die ganze oziminka wydeptyn [Wintersaat zertrampelt].“ Das sollte Deutsch sein. Sie war Polin, beim Polizisten wollte sie sich auf Deutsch beschweren und sagte „sztery kury, jeden kur deptyn, jeden kogut, calo mieszanko wydeptyli“. Diese Deutschen waren wie wir.*

*– Der Polizist war Deutscher. Der Ortsvorsteher Konopnicki war Pole, so wie wir. Seine Frau war Polin, sie konnte kein Deutsch. Aber vor dem Polizisten spielte sie sich als Deutsche auf: „Herr Wachmeister, słonko świeci, słonko świeci“. Es war ein schöner Tag, aber sie konnte so wenig Deutsch und wusste nicht, dass słonko świeci die Sonne scheint heißt. Was musste sich der Polizist da denken? Du dummes Weib! (AC Neu Kramzig).*

Im Jahre 1939 wurde die polnische Schule aufgelöst und die Verwendung der polnischen Sprache im öffentlichen Bereich verboten:

*Bis zum Krieg gab es eine polnische Schule, bis zu dem Jahr, als der Krieg ausbrach. Dann haben sie alle zugemacht. Sie schickten uns einen deutschen Priester, und meine Mutter konnte nicht mehr beichten. Sie ging zur Beichte und konnte kein Deutsch, da sagte sie: „Ich sinde, ich sinde“ [ich habe gesündigt]. Er machte das Kreuz und sagte: „Geh Frau.“*

GA: Was sollte er tun?

-/Man konnte nur auf Deutsch beichten. Auf Polnisch ging es nicht?/

GM: *Wir hatten alles auf Polnisch, und als Hitler kam, nahm man uns alles. Verboten. Wir hatten eine polnische Schule, im Geschäft sprach man Polnisch. Wenn ein Deutscher ein Geschäft hatte, verstand er alles. Wir sagten „ein Hering in Yl“, denn wir konnten „Öl“ nicht aussprechen. Die Deutsche freute sich, dass wir gekommen waren (GA Neu Kramzig; GM Neu Kramzig).*

*Nach Ausbruch des Krieges verbot man den Polnischunterricht. Zuerst nahm man uns die Leseklassen, die in Privathäusern stattfanden. Bei uns zu Hause gab es auch eine Klasse und die Lehrerin wohnte dort, weil wir ein großes Haus hatten. Da wir keine Ersatzräume hatten, die hatte man für das Militär weggenommen, lernten wir einige Tage im Schuppen. Das ging so zwei, drei Wochen, und dann wurden die Schulen ganz geschlossen, und wir Polen gingen den ganzen Krieg nicht zur Schule. Einmal pro Woche hatten wir zwei Stunden Deutsch. „Hier wird nur Deutsch gesprochen“. Ich habe noch etwas behalten. Wir mussten doch Deutsch lernen. Denn auf der Straße und sogar beim Einkaufen, wenn wir ins Geschäft gingen, durfte man nur deutsch sprechen.*

*Manchmal erzähle ich den Kindern, wie mich Vater nach Meseritz schickte, um eine Säge zu kaufen, und ich wollte mir eine Zahnbürste kaufen. Aber im Krieg konnte man nichts kaufen, nur für die Ausgebombten gab es alles. Oder auf Bezugschein, irgendeine Bescheinigung brauchte man. Ich ging zum Wirtschaftsamt, denn dort stellte sie eine Frau aus, damit ich eine Zahnbürste kaufen konnte. Dazu musste ich Deutsch sprechen, sonst hätte ich sie nicht bekommen (MK Groß Dammer).*

Die aktuelle Sprachkompetenz bewertet sie negativ und meint, weder Polnisch noch Deutsch korrekt sprechen zu können. Deutsch hatte man sich nur unzureichend angeeignet, da es begrenzt genutzt werden konnte:

- *In dieser Gegend, die zu Deutschland gehörte, war alles polnisch und wir sprechen weder gut Polnisch, noch Deutsch. So gut die Eltern konnten, haben sie uns unterrichtet, eine Stunde Deutsch in der Woche, aber Polnisch dachten sie, muss man nicht unterrichten.*

- *Ich habe es noch gelernt und kann etwas. Ich kann nicht gut Deutsch, aber ich lass mich nicht für dumm verkaufen.*

- /Das ist das wichtigste./

- *So sprach man in Kramzig. So lebten die Polen in Deutschland. Aber sie haben ihre Sprache behalten (GM Neu Kramzig).*

*Ich spreche kein Deutsch. Schon ein paar Jahre habe ich nicht mehr gesprochen (AC Neu Kramzig).*

Der beim Gespräch anwesende Sohn meinte, dass die Sprecherin besser Deutsch als Polnisch schreibt, was sie jedoch bestritt:

*Na, einen Dreck kann ich. Deutsch kann ich schon nichts mehr. Fehler hinten und vorn. Denn alles geht durcheinander, ach, geh zum Teufel! Ein alter Mensch ist nichts mehr wert (AC Neu Kramzig).*

Der Kontakt mit der deutschen Sprache blieb dank der Besuche ehemaliger Bewohner aus der Region, die jetzt in Deutschland leben, bestehen. Es sind ehemalige Nachbarn, Kollegen, manchmal auch Schüler der polnischen Schule, die aber nach Einschätzung der Informanten überhaupt nicht mehr Polnisch sprechen oder Polnischkenntnisse verleugnen:

*Sie ist wohl im Krieg weggemacht. Dort hat sie geheiratet. Sie ist so stur geworden, dass sie kein Polnisch sprechen will, hat mir eine Klassenkameradin gesagt. Die ist mit ihrer jüngeren Schwester aus Posen befreundet. Die hat mir gesagt: „Jadwiga ist eine echte Deutsche geworden, obwohl sie mit mir zur polnischen Schule ging“ (AC Neu Kramzig).*

*Das war meine Klassenkameradin. Jetzt ist sie tot. Vor ein paar Jahren hatte sie sich gemeldet und wollte meine Adresse haben. Über ihre Tante hat sie einen Brief geschickt. Wenn ich Deutsch nicht vergessen habe, sollte sie auch Polnisch nicht vergessen haben, aber sie tat so. Ich habe ihr einen Brief geschrieben. Ich habe deutsch geschrieben, soviel ich konnte, und wenn ich ein Wort nicht wusste, habe ich polnisch geschrieben (GM Neu Kramzig).*

Die Korrespondenz der Freundinnen in zwei Sprachen weist Besonderheiten des Grenzraums wie Improvisation und Anpassung auf. Die Frauen kennen beide Sprachen im unterschiedlichen Umfang. Wenn sie von einer Sprache zur anderen wechseln oder beide in einem Text verbinden, verständigen sie sich irgendwie. In den Erzählungen über die Freundinnen aus der Kindheit, welche in Deutschland leben, wird auf deren Geringschätzung des Polnischen hingewiesen, und dass sie vorgeben, es nicht mehr sprechen zu können.

Nach 1945 haben die Bewohner dieser Dörfer meistens die polnische Literatursprache übernommen und begonnen, die mundartlichen Merkmale abzulegen<sup>181</sup>. In ihrer Vorstellung existiert eine Trennung zwischen Hochsprache, richtiger oder herrschaftlicher Sprache, und der Sprache von Kramzig, Dammerau usw.: *Ich konnte Kramzisch. Wie ich es konnte, habe ich es gesprochen (AC Neu Kramzig).*

Schon in der Vorkriegszeit bemühten sich Anhänger des Bundes der Polen literarisches Polnisch zu sprechen. Dabei bildeten sie hyperkorrekte Formen:

*Ich werde nicht Hochpolnisch sprechen, denn es klappt doch nicht. Als man die polnische Schule aufmachte, war der Vorsitzende der Polen da. Der spielte sich auf. Jetzt gab es eine*

---

181 Gruchmanowa, *Gwary Kramsk*, S. 6.



polnische Schule, und er als Vorsitzender und wollte alle begrüßen. Es kam auch Arka Bożek<sup>182</sup>. Alle in Flatow<sup>183</sup> waren überzeugte Polen. Er wollte sie begrüßen und sagte, er freue sich so, dass jetzt jede Ecke [Lücke] ausgefüllt sei. Er sagte aber nicht „kącik“ [Ecke], sondern „kencik“. Er wollte Hochpolnisch sprechen, aber es klappte nicht (AC Neu Kramzig).

Die Mundart von Dammerau hat nach Auffassung der Sprecher „solche und solche Wörter“, d.h. deutsche und polnische Wörter, aber zudem noch viele „altpolnische“, „ungewöhnliche“:

*Meine Mutter war mit ihrer Nichte einkaufen, und sie wussten, dass man in Groß Dammer unterschiedlich sprechen konnte. Die Nichte sagte: „Jadwiga wie heißt ‘Nachttopf’? Nicht ‘nocnik’?“ Die Frau, die dort stand, sagte: „Möchten Sie einen ‘Nocnik’ kaufen?“ und die sprach Deutsch. Das eine Wort sagte sie so, das andere so. So sprachen wir. So ist man aufgewachsen. Aber zu Hause sagten wir noch „garnek na noc“ [Nachttopf] oder so etwas. „Nocnik“ ist jetzt die richtige Bezeichnung. Einige Bezeichnungen in unserer Dammerauer Mundart waren ungewöhnlich oder altpolnisch. Zum Beispiel sagte niemand bei uns „filizanka“ [Tasse], sondern nur „počki od picia“ und „kapolka“ statt „serwatka“ [Molke]. Für „Atrament“ [Tinte] „inkast“. Das waren die alten Wörter, und die benutzte man. Nach dem Kriege musste man dann richtiges Polnisch lernen (MK Groß Dammer).*



**Abb. 1:** Fronleichnamsprozession während der 1930er Jahre in Neu Kramzig (Im Privatbesitz)

182 Arkadiusz Bożek, bekannter als Arka Bożek (geb. 12. Januar 1899 in Markowice bei Ratibor, gest. 28. Oktober 1954 in Kattowitz) war ein polnischer Aktivist in Oppeln.  
183 Hier wurde 1923 die 5. Filiale des Bundes der Polen in Deutschland eröffnet.

Nach 1945 kam es in diesem kleinen Gebiet, das vor dem Krieg eine polnische Enklave in Deutschland bildete, zu zwei schwerwiegenden sprachlichen Veränderungen: Als erstes verschwand die deutsche Sprache aus der offiziellen Sphäre, da sie natürlich ihre Funktion als Staats- bzw. Amtssprache verloren hatte und sogar im privaten Bereich verboten und stigmatisiert wurde. Ihr Gebrauch rief Konflikte hervor, wie Berichte lokaler Behörden bezeugen:

In Alt Kramzig sagte man, dass die Leute in Bomst Deutsche und keine Autochthonen sind. Denn, wenn es Polen wären, würden sie sich nicht, wenn es auch nicht verboten ist, der deutschen Sprache bedienen. Die Bürger in Alt Kramzig sind darüber empört, dass man in Bomst sogar bei den Behörden Deutsch spricht, und es wird gefragt, ob man den Gebrauch dieser Sprache nicht unterbinden kann<sup>184</sup>.

Zudem wurden die örtlichen Mundarten stigmatisiert, weil sie nicht dem Muster der Hochsprache entsprachen. Die Mundarten von Kramzig und Dammrau mussten dem Standardpolnischen weichen. Ihre mundartliche Lexik wurde bewusst vermieden: *So war die Sprache früher. Als ich noch zur Schule ging, sagte man „wymbora“ statt „wiadro“ [Eimer]. Heute spricht die Jugend richtig. Ich sage auch nicht mehr „wymbora“, sondern „wiadro“ (GM Neu Kramzig).*



**Abb. 2:** Hochzeit in Neu Kramzig in den 1930er Jahren (Im Privatbesitz)

184 Zitat aus: „Sprawozdanie za 1953 rok z zakresu zagadnień ludności pochodzenia miejscowego”, Prezydium PRN w Sulechowie, Archiwum Państwowe w Zielonej Górze, [Präsidium des Volksrats des Kreises Züllichau, Staatsarchiv in Grünberg] S. 23–33.

Von der negativen Einstellung zur Mundart berichten die nach 1939 geborenen Sprecherinnen. Man schämte sich in ihrer Jugend, die Mundart zu gebrauchen:

- /Man sagt, dass es hier eine lokale Sprache gibt?/
- Nun, „placek“ ist „drożdżok“ [Hefegebäck], „Młodzia“ ist „drożdżowe“, ein ganz einfacher Kuchen, damit es immer sofort was gab. Ich erinnere mich, dass man Kramzisch sprach und sonst herrschaftlich. In meiner Familie – Vater war Organist, Mutter Schneiderin, sie arbeitete im Kinderheim, und da hatte ich viele Kontakte mit Leuten – schämte ich mich Kramzisch zu sprechen (WJ Neu Kramzig).
- /Was ist herrschaftlich?/
- Nun herrschaftlich, das ist Polnisch. Wenn wir mit der Mutter allein zu Hause waren oder andere Kinder da waren, dann hieß es „Późćie sobie“ [haut ab]. Aber wenn die Lehrerinnen kamen, hieß es „Proszę, proszę, proszę“ [bitte]. Das war schon herrschaftlich, polnisch. Meine Großmutter konnte das nicht, da hieß es nur auf Kramzisch „Pójźda, sajda! Co wy tam robicia! [Kommt, setzt euch! Was macht ihr?]" (WJ Neu Kramzig).
- So sehr man sich auch bemüht, manchmal verfällt man in den Dialekt. Ich habe mich sehr bemüht, damit ich es nicht tue. Die anderen meinten, wenn man aus Kramzig kommt, dann sind das Deutsche und Autochthone. Wir waren es nicht, und es tat mir sehr weh, wenn mich jemand Deutsche nannte. Noch später, als ein Kerl der Schwiegermutter sagte: „Warum trifft sich der Sohn mit dieser Deutschen“.
- /Aber Kramzisch ist doch Polnisch!/
- Polnisch. Aber wenn ich so reden würde, würden Sie nichts verstehen.
- /Aber jetzt sprechen Sie schon nicht mehr die Mundart?/
- Nein, wissen Sie, es gibt ein Kabarett in Alt Kramzig. Zwei alte Frauen bitten manchmal, dass man ihnen etwas schreibt. Ich schreibe ihnen was auf Kramzisch, Sketche, und sie treten damit auf. Ich kann Kramzisch, denn schließlich bin ich hier aufgewachsen. Sie können es auch, aber nicht schreiben. Die Aufführung war ausgezeichnet (WJ Neu Kramzig).

Die Verwendung der Mundart beschränkte sich auf Folklore und Schwänke. Dieses Los traf auch die Mundart in Groß Dammer:

- Ich erinnere mich, wie man uns in der Schule unsere Mundart tüchtig ausgetrieben hat, so dass sie selbst die Alten sie nicht mehr sprechen, so tüchtig hat man sie uns über die Jahre ausgetrieben.
- /Kamen die Lehrer von außerhalb? Gab es denn keine aus Groß Dammer?/
- Nein, aber sie mussten uns unterrichten, fertig. Es war die Aufgabe der Schule uns zu unterrichten, richtig zu sprechen und nicht mit der Mundart weiterzumachen. Doch zu Hause wurde sie gesprochen, das war ganz normal. Ich erinnere mich, wie ich zu arbeiten anfang. Irgendjemand rief an, als die Dörfer etwas zivilisierter wurden, und meine Kolleginnen fragten sofort: „Hast Du mit jemand von zu Hause gesprochen?“ Ich sprach zwar gut, aber dennoch blieb noch ein Akzent, es war etwas anders. Im Augenblick versuchen wir im Verein auch den Kindern etwas beizubringen und zu zeigen, wie es war, damit sie es wissen. Es ist nicht einfach, jemandem die Mundart beibringen. Es ist notwendig, dass z.B. die Großmutter zu Hause noch spricht. Wir machen Wettbewerbe, eine Veranstaltung immer die zweite Woche im Juni. Im kommenden Jahr wird es die zwanzigste sein - auch

*einen Mundartwettbewerb -, aber es kommen nicht viele. In diesem Jahr waren es fünf oder sechs Personen. Man will nicht mehr.*

*In meiner Straße wohnen noch Frauen, die es können. Als die Redakteure kamen und unbedingt wollten, dass man ihnen etwas in der Mundart sagte, lehnten sie ab: Nein, denn sie sprachen herrschaftlich. Herrschaftlich wurde da geredet. Wenn jemand in die Stadt fuhr, dann sprach er herrschaftlich. Dort konnte man doch nicht Mundart reden (MK Groß Dammer).*

In den Interviews aus Neu Kramzig und Groß Dammer wird der polnischsprachige Charakter der Dörfer im Unterschied zu den Kleinstädten Bomst und Betsche betont:

*Betsche war stark germanisiert, sie hielten sich nicht für Polen. Kaum jemand sprach noch Polnisch. So war alles schon deutsch geworden. Die meisten sind weggegangen, so wie in Bomst. Bomst war stark germanisiert, hingegen Kramzig, Klein Posemuckel nicht. Vielleicht deshalb, weil es in Kramzig, in Posemuckel Bauern gab, da hatte man sein Land. Aber Bomst, das war ein Städtchen. Dort suchte man bessere Lebensbedingungen (MK Groß Dammer).*

Nach Aussagen der in Betsche geborenen Sprecherin war der Ort zweisprachig:

*In unserem Ort gab es kein Haus, in dem man nicht Polnisch konnte. Das war gemischt, denn es gehörte zu Posen. Daran hatte man sich gewöhnt, auch bei uns, denn es war das erste Grenzstädtchen. Betsche war einst eine kleine Stadt und vor der Grenze die letzte (LB Betsche).*

Betsche war in Vorkriegsdeutschland zwar ein Zentrum der polnischen Minderheit an der Grenze, hatte aber keine polnische Schule<sup>185</sup>. Das ist sicher der Grund für den großen Unterschied zwischen der Sprachsituation in den vorher besprochenen Ortschaften und der in Betsche. Der Sprachwechsel vom Polnischen zum Deutschen war dort in den 1930er Jahren schon beendet. In den Familien der Sprecherinnen hat der Wechsel schon zu Beginn des Jahrzehnts stattgefunden. Ihre Großeltern und Eltern konnten noch Polnisch, aber sie wurden schon deutsch erzogen:

- /Woher kam Ihr Vater?/

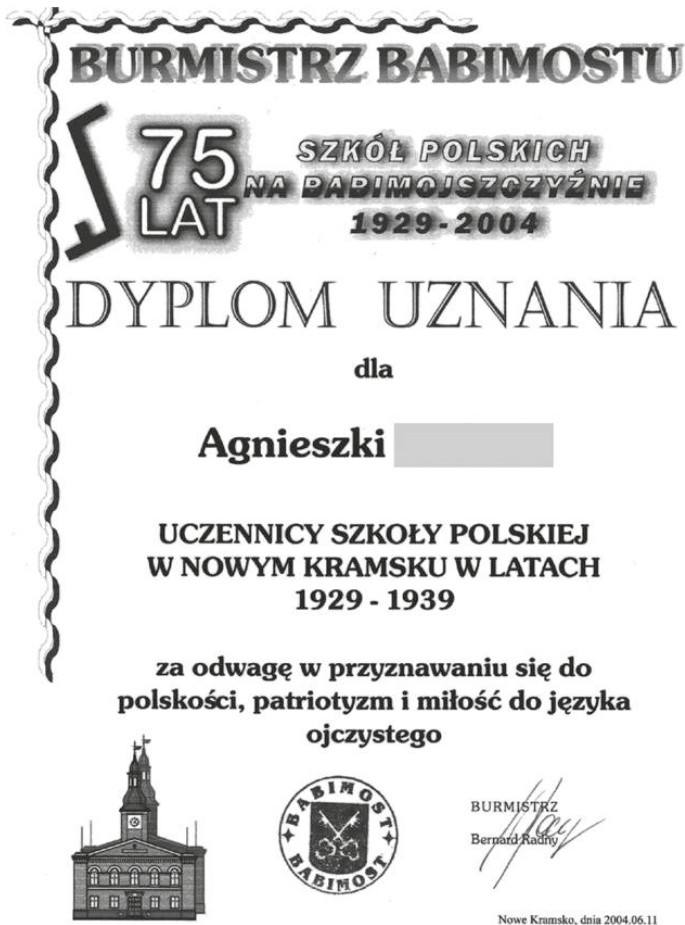
- *Aus dem Posener Land, und alle sprachen gut Polnisch, die Eltern, die ganze Familie. Als dann Hitler an die Macht kam, durfte man nicht mehr Polnisch sprechen.*

- /Als sie 1930 geboren wurde, war es schon vorbei?/

- *Ja, aber meine älteren Geschwister, zum Beispiel mein Bruder, konnten noch gut Polnisch. Er war im Krieg Übersetzer. Als sie nach Polen und Russland kamen, traf er oft mit Polen zusammen und sprach gerne Polnisch. Nun ich konnte es nicht, nur ein paar Worte von der Großmutter wie die Zahlen. Ich wusste, was „krzesło“ [Stuhl] oder „stótek“ [Schemel] ist, dass meine Großmutter für den Eimer „wimborek“ sagte. Ich erinnere mich noch an ein paar Wörter, das war Posener Dialekt.*

---

185 Dazu die Arbeiten von Zygmunt Dulczewski, *Tworzenie się nowego społeczeństwa; Społeczeństwo Ziemi Zachodnich*.



**Abb. 3:** Anerkennungsschreiben für den Einsatz zum Erhalt des Polentums und der polnischen Sprache (Im Privatbesitz)

- /Haben Sie Deutsch gelernt, hat man zu Hause Deutsch gesprochen?/
- *Ja, wie ich Ihnen sagte, meine Großmutter. Sie war krank und starb 1937. Sie hat noch viel mit der Mutter und etwas mit meinem älteren Bruder gesprochen. Wenn sie ihn ausschimpfte, dann Polnisch (ŁB Betsche).*



Die Dörfer Alt Kramzig und Neu Kramzig, Groß Dammer, Groß Posemuckel und Klein Posemuckel bei Bomst waren polnische Enklaven in Deutschland, und dort gab es polnische Minderheitsschulen. In den 1930er Jahren waren die Bewohner dieser Dörfer zweisprachig, d.h. im familiären und nachbarschaftlichen Bereich sprachen sie großpolnische Mundarten und im offiziellen Deutsch. Damals entschied sich ein Teil der Familien für den Sprachwechsel vom Polnischen zum Deutschen und schickte die Kinder zur deutschen Schule. Anders war die Situation in Betsche, wo es ebenfalls eine polnische Minderheit gab. Dort gab es keine polnische Schule und, wie aus den Gesprächen hervorgeht, haben viele Familien in den 1930er Jahren aufgehört Polnisch zu sprechen. Erst nach 1945 kamen die Einwohner des Ortes im großen Umfang mit der polnischen Standardsprache in Kontakt. Der Gebrauch der deutschen Sprache wurde verboten. Der Gebrauch großpolnischer Mundarten war hingegen verpönt, da sie vom geringeren Status der Sprecher zeugten.

### **Situation der Sprecher außerhalb der polnischen Enklave**

Wir kommen nun zu den Sprachbiographien der außerhalb der polnischen Enklave in Deutschland geborenen Personen. Die Katholiken stammten aus Familien, die vor dem Ersten Weltkrieg auf Arbeitssuche aus der Provinz Posen zugewandert waren (Abb. 4). Die Sprecher berichten, dass ihre Großeltern schlecht oder gar nicht Deutsch sprachen. Das hatte zu jener Zeit, d.h. vor dem Ersten Weltkrieg bzw. während der Teilungen wenig Bedeutung und erschwerte nicht das alltägliche Leben:

- /Hat man bei Ihnen hier vor dem Krieg Deutsch gesprochen?/
- *Meine Großmutter zum Beispiel nicht. Wenn es um die Sprache ging, so hat niemand darauf geachtet. Meine Großmutter wohnte im Dorf, wo sie kein Deutsch konnten. Nur Polnisch. Ging man ins Geschäft, dann hat man sich verständigt. Aber wenn meine Großväter, der eine und der andere, denn ich hatte beide Großväter hier, miteinander schwatzten dann nur Polnisch (MT Dammerau).*

Während ihrer Kindheit, d.h. in den 1930er Jahren, sprachen nur die Alten die polnische Mundart:

- /Gab es viele Familien, die Polnisch sprachen?/
- *Es gab noch welche, einige ältere Leute, aber auf die Sprache achtete niemand. Außerdem sprachen sie eine polnische Mundart. Als mich die Großmutter nach Tinte schickte, sollte ich „inkaupt“ kaufen, und ich wusste nicht, was das ist. Zum Eimer [wiaderko] sagte man nur „wimborek“. Man sagte nicht „chodź“ [komm!], sondern „pójdzta“. Das war Mundart, und niemand störte sich daran (MT Dammerau).*

Die Eltern meiner Informanten wechselten in den 1930er Jahren zur deutschen Sprache, während die älteren Leute in den Dörfern weiterhin die polnische Mundart sprachen. Alle Informanten außerhalb der polnischen Enklave sind mit Deutsch aufgewachsen. Personen aus evangelischen Familien hatten bis 1945 keinen Kontakt mit dem Polnischen und in diesen Familien wurde, solange sich die Informanten erinnern können, nur Deutsch gesprochen. Nach der Grenzverschiebung 1945 mussten alle anfangen Polnisch zu lernen. Diesen fraglos schwierigen Sprachwechsel nahmen alle Sprecher als normal hin:

- /Welche Sprache sprachen Sie im Elternhaus? Deutsch oder Polnisch?/
- *Das kommt darauf an, zu welcher Zeit. Als es deutsch war, sprachen wir Deutsch, aber später Polnisch (EM Neu Kessel).*
- *Wenn man in die deutsche Schule ging, sprach man Deutsch. Wie hätte es anders sein sollen? Aber nach dem Krieg musste man die Sprache wechseln (RŽ Neudorf).*

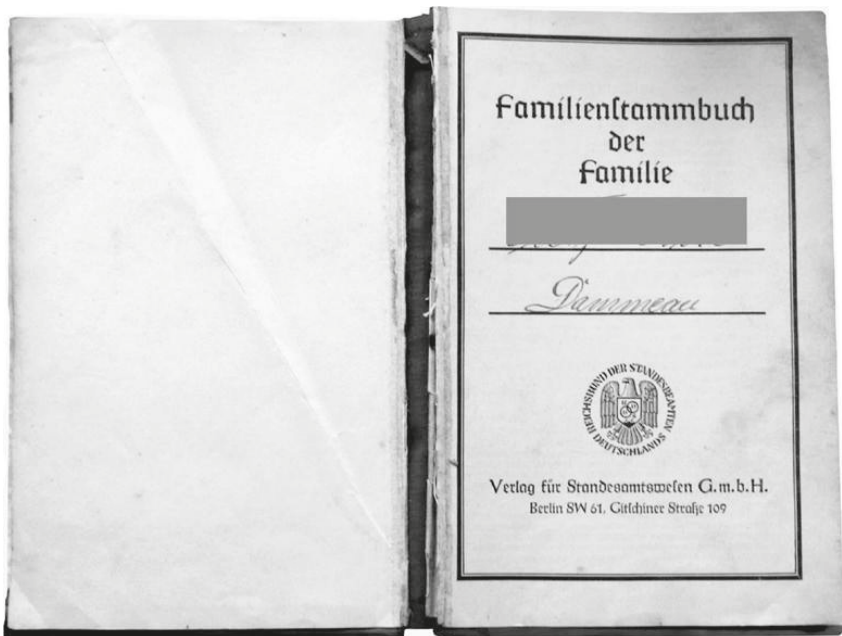


Abb. 4: Familienstammbuch aus Dammerau (Im Privatbesitz)

Die Personen, mit denen ich Interviews führte, waren 1945 noch Kinder. Daher begannen sie Polnisch von Grund auf zu lernen, und erinnern sich noch heute an die ersten Kontakte mit der Sprache:

*Das war schlimm. Als 1945 umgesiedelt wurde, schrieb man an den Zaun „zajęte“<sup>186</sup> [besetzt]. Ich fragte, was ist das „Tsajete“. Ich wusste nicht, was „zajęte“ ist. Die Diebe kamen und sahen, dass noch etwas drin war, dann schrieben sie „zajęte“. In der Nacht nahmen sie alles mit, und es war nicht mehr „zajęte“ (JS Fürsteneich).*

*Die dumme Stiefmutter hat mich in die sechste polnische Klasse geschickt. Ich hatte keine Ahnung, und alle lachten mich aus. Deshalb ging ich nicht mehr zur Schule. Was für eine Stiefmutter? In die sechste Klasse, weil ich in der deutschen Schule in die Klasse gegangen war (JW Schwerin).*

Dort, wo man gewohnt war, noch Polnisch zu sprechen, brachte man den Kindern einige elementare Wörter bei:

- /Wie sind Sie mit dem Polnischen zurechtgekommen?/
- *Meine Mutter begann sofort mit uns etwas Polnisch zu reden, und vielleicht haben wir die Sprache auch etwas von der Großmutter gehört. Ich wusste „zu Tisch“, konnte zählen, wusste wie manche Geräte heißen (ŁB Betsche).*

Von Problemen der Bewohner in Betsche mit der polnischen Sprache zeugt der Bericht über den Verlauf der feierlichen Übergabe des Dokuments zur vorläufigen Bestätigung der polnischen Abstammung (Abb. 5):

- *Das waren unsere ersten Dokumente. Staatsangehörigkeit. Wir wurden Autochthone. Das waren unsere ersten Papiere, wir mussten uns, als wir noch Russen oder schon Polen waren, anmelden, und dann schulten sie uns, dass wir, wenn wir sie bekommen, danke sagen: „Ich bin Pole“.*
- / Musste man Polnisch sprechen?/
- *Polnisch, das konnte ich, aber alle anderen nicht (ŁB Betsche).*

---

186 Die Sprecherin las im polnischen Wort *zajęte* das *z* entsprechend der deutschen Orthographie als [ts].



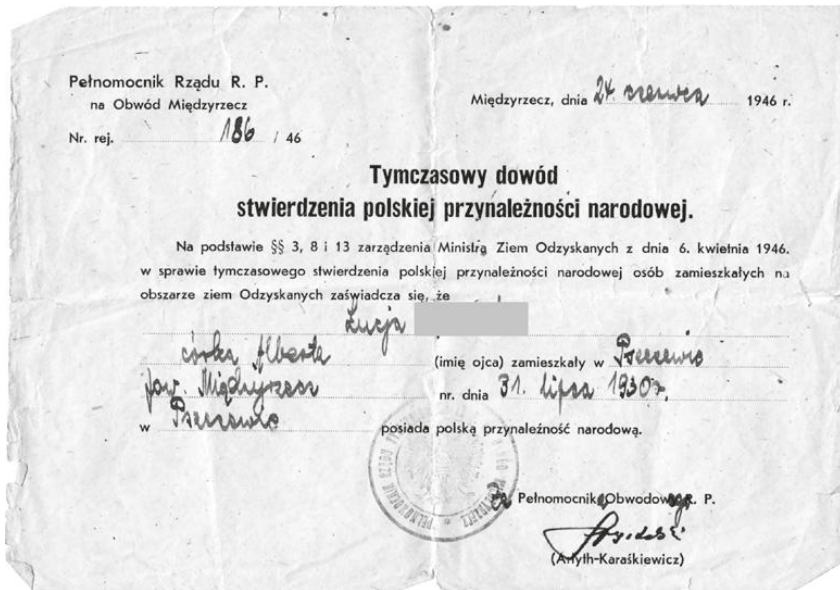


Abb. 5: Provisorische Bestätigung der polnischen Abstammung aus Betsche  
(Im Privatbesitz)

Die Sprecher erinnern sich an die Schikanen und Schimpfwörter der polnischsprachigen Schüler in der Schulzeit. Die Angst und die Schikanen waren so groß, dass einige die Schule verließen und in Kursen für Erwachsene weiter lernten:

*Bis zur sechsten Klasse war es deutsch. Als es Polen wurde, dachte ich, dass alles besser wird, doch, was haben wir erlebt! Wir sprachen Polnisch, aber nicht rein. Wir blieben weiter Deutsche, denn die Klassenkameraden haben uns Deutsche, Schwaben und Nazis genannt. Ich schlug mich mit ihnen: „Ich bin kein Nazi, ich bin Pole“ und so weiter. Es war nicht zu ertragen“ (BR Schwerin).*

In Betsche gab es, wie die Informantin erzählt, einen Polnischkurs:

*Für uns Autochthone wurde 1947 hier ein Polnischkurs organisiert und auch ein Kurs für Polen, die im Krieg nicht zur Schule gehen konnten. Man bekam die Möglichkeit, jetzt abzuschließen, d.h. die siebente Klasse. Es war nicht sehr erfolgreich, denn es war schwer, sogar für die Autochthonen. Die älteren schafften es nicht oder hatten keine Lust, weil sie die Schule nicht schafften. Ich war, ohne mich zu loben, in der Klasse, die am besten Polnisch konnte. Die Lehrerin war aus dem Osten, hatte auch einen Akzent und wusste nicht Bescheid. Sie unterrichtete uns nach dem Buch (LB Betsche).*

Von den Schwierigkeiten mit dem Polnischen in der Schule und in den Kursen berichtet auch die Informantin aus Rückersdorf:

- /Sind Sie vor dem Krieg in eine polnische Schule gegangen?/
- *Etwas bin ich gegangen. Ich war etwas dort, sechste und siebente Klasse. Aber ich hatte eine Kollegin, die hat für mich polnisch geschrieben. Denn ich konnte nicht polnisch schreiben. So schrieb sie für mich polnisch. Polnisch schreibe ich nur schlecht, ich kann es nicht. Bis heute schreibe ich nur deutsch.*
- /Sie sprechen sehr gut./
- *Aber ich schreibe nicht, weil es mich nicht interessiert. Wenn es mich interessieren würde, dann würde ich wohl schreiben. Doch es interessiert mich nicht, es ist mir egal, ich schreibe Deutsch. Wenn ich mir was kaufe, dann schreibe ich es mir deutsch auf“*
- /Lesen Sie Zeitung?/
- *Ich lese Zeitung*
- /Lesen ja, Schreiben nein?/
- *Zeitungen lese ich, aber Schreiben nein. So ist das. Ich hatte eine Kollegin, die schrieb für mich. Ich habe es nicht gelernt. Einmal hatte ich Prüfung, irgendwas über den Kuhstall. Man musste eine schwere Prüfung ablegen, aber ich habe es geschafft. Mit guter Note. Ich hatte die ganze Nacht gelernt, und nicht geschlafen. Ohne Pause habe ich gelernt und bestanden.*
- /War der Unterricht für Deutsche?/
- *Nein für alle, welche die Schule nicht abgeschlossen hatten. Die Kinder machten für mich die Hausaufgaben. Der Sohn machte die Hausaufgaben, der jetzt in Schweidnitz ist. „Mama, ich mach dir die Hausaufgabe“. Der Sohn hat sie gemacht. Er hat sie geschrieben, und in der Schule haben sie gefragt: „Frau X: haben Sie das geschrieben?“ – „Na sicher habe ich das geschrieben“. Sehen Sie, was für Sachen ich gemacht habe.*
- /Musste man zur Schule gehen?/
- *Man musste. Es gab viele, mehr als fünfzig, die keine Schule abgeschlossen hatten. Irgendwie habe ich gelesen. Lesen konnte ich. Wenn sie mich drangenommen hat, habe ich gelesen. Ich hatte keine Angst, ich las gut. Manchmal kamen die Wörter so raus, wie es sein sollte (VZ Rückersdorf).*

Nach 1945 wurde zu Hause weiter Deutsch gesprochen, wenigstens solange die ältere Generation noch lebte. Deshalb sprechen die Kinder meiner Informanten, die von der Großmutter erzogen wurden, sehr gut Deutsch und einige arbeiten sogar als Übersetzer. Es gab Fälle, in denen sich die Kinder, die in der Schule Polnisch zu lernen begannen, schämten, wenn man zu Hause Deutsch sprach. Dann sprach man nicht mehr mit den Kindern diese Sprache und kehrte in der nächsten Generation viele Jahre später in der Familie, mit den Enkeln wieder zu ihr zurück:

- /Haben Sie den Kinder Deutsch beigebracht?/
- *Nein, sie mussten es selbst lernen. Denn sie gingen zur Schule, da mussten sie lernen. Aber zu Hause, wenn sie nicht sprechen wollten, sprachen sie nicht.*

- /Sie wollten nicht Deutsch sprechen?/
- *Nein.*
- /Haben Sie gewollt?/
- *Ich wollte. Der Enkel redet ständig. Er spricht gut und schreibt Deutsch, die Karte dort [nach Deutschland] hat der Enkel geschickt (VZ Rückersdorf).*



Die Personen außerhalb der polnischen Enklave lernten erst nach 1945 Polnisch. In den Familien, die vor dem Ersten Weltkrieg aus der Provinz Posen zugewandert waren, gab es ältere Familienmitglieder, die den jüngeren wenigstens grundlegende Wörter beibringen konnten. Die anderen aus den einsprachigen Familien, die nur Deutsch sprachen, lernten Polnisch in der Schule oder in Kursen, dann bei der Arbeit und von den Nachbarn. Diese Art des Spracherwerbs hat Einfluss auf ihre gegenwärtige polnische Sprachkompetenz.

### **Emotionale Bindung an die deutsche Sprache**

Der Grad der Bewahrung des Deutschen bzw. der Umfang seines Gebrauchs sowie die Sprachkompetenz sind sehr unterschiedlich, aber die emotionale Bindung an diese Sprache ist allgemein sehr groß<sup>187</sup>. Antonina Kłoskowska schreibt dazu, dass man die eigene Kultur kennt und auf emotionaler Ebene erlebt<sup>188</sup>, und folglich erkennt man in der deutschen Sprache einen Teil der eigenen, erlebten und in der Kindheit angeeigneten Kultur. In den Interviews - mit Ausnahme eines Gespräches in Neu Kramzig (AC) - kommt der Stolz über die Kenntnisse der deutschen Sprache und die Bewahrung der Kontakte mit Deutschen zum Ausdruck. Die deutsche Sprache ist unabhängig von der tatsächlichen Kompetenz für die meisten Sprecher eine Quelle für Prestige und Selbstbestätigung. In der Anfangsphase des Gesprächs, wenn der Wunsch, einen positiven Eindruck von sich zu vermitteln, sehr groß ist, wird die Beherrschung des Deutschen thematisiert. Manchmal versuchte man festzustellen, ob die Forscherin ebenfalls die

---

187 Die Frage wurde behandelt in einem Artikel von Magdalena Pokrzyńska und Anna Zielińska, „Portret antropologiczny rdzennych mieszkańców pogranicza polsko-niemieckiego urodzonych przed 1945 rokiem,” in: *Sprawy Narodowościowe, Seria Nowa*, Heft 39 (2011), S. 7–26.

188 Antonina Kłoskowska, *Kultury narodowe u korzeni* (Warszawa: Wydawnictwo Naukowe PWN, 2005), S. 110–111.

Sprache beherrschte. Die Kenntnis der deutschen Sprache steht im Wertesystem sehr hoch, und man bezieht den gerade erst bekannten Explorator in den Kreis der „Seinen“ ein. Der Mangel solcher Kenntnisse kann indessen Kommentare bewirken wie „Das muss man lernen, wenn jemand will, dann lernt er es“ (VZ Rückersdorf). Die Autorin der zitierten Äußerung wählte selbst beim ersten Treffen die deutsche Sprache als Interviewsprache – nach ihrer Meinung eine Sprache mit Prestige und passend, um Gäste zu empfangen. Emotionen zeigen sich in den Erklärungen über die ausgezeichneten Sprachkenntnisse – gewöhnlich bezeichnen sie ihr Deutsch als *perfekt* oder *korrekt* –, was durch Erzählungen über die Verwunderung bestätigt wird, die ihre sprachliche Kompetenz bei Deutschen hervorruft:

*Im vergangenen Jahr bin ich mehrmals als Übersetzerin mit einem Bauern nach Deutschland gefahren, der dort landwirtschaftliche Maschinen kaufen wollte, aber kein Deutsch konnte. Ich hatte die Möglichkeit, früh hinzufahren und in der Nacht zurückzukommen, um was zur kümmerlichen Rente hinzu zu verdienen. Es hat mir Spaß gemacht, dass ich jemanden helfen konnte. Als wir dort ankamen, hat jeder gleich gefragt, woher ich so gut Deutsch kann. Seit der Geburt (LB Betsche).*

Die Informanten fungieren in ihrem lokalen Bereich oft als Übersetzer. So arbeitete eine Informantin als Übersetzerin im Archiv von Altkessel, der Informant aus Schwerin half mit seinen Deutschkenntnissen viele Jahre den örtlichen Behörden. Im Rathaus übersetzte er Dokumente und dolmetschte während verschiedener offizieller deutsch-polnischer Begegnungen. Das Übersetzen betrachtete er als Ehrensache und tat es unentgeltlich, da er es als seine patriotische Pflicht ansah. „Zum Ruhme des Vaterlandes“, wie er es ausdrückte. Ein anderer Sprecher aus Landsberg, der in der dortigen Seidenfabrik arbeitete, übersetzte häufig, wenn Spezialisten aus Deutschland kamen, obwohl er nur als Elektriker tätig war. In den letzten Jahren diente er auch den früheren Bürgern Landsbergs, die ihre alte Heimat besuchten, als Fremdenführer und Übersetzer.

Die Informantin aus Rückersdorf arbeitet gelegentlich als Übersetzerin, wenn frühere Bewohner in ihr Dorf kommen oder ein Brief geschrieben oder übersetzt werden muss. Andere Informantinnen aus Dammerau und Balz arbeiteten in den 1970er Jahren als Übersetzerinnen in Jugendlagern in der DDR. Die Gesprächspartner aus Balz nehmen zudem Gäste aus Deutschland in ihren Häusern auf. Während der Gespräche zeigten sie ihre „Gästebücher“ mit Einträgen der deutschen Gäste, zahlreiche Dankesbriefe, Glückwunschkarten, die im Wohnzimmerregal ausgestellt waren. Sie betonen ihre emotionalen Bindungen mit den sie regelmäßig besuchenden Bewohnern aus der Vorkriegszeit. Die Kontakte begannen in den 1970er Jahren und wurden zu langjährigen Freundschaften: *Am Anfang brauchte man noch eine Einladung, da war ich die „ewige“ Kusine. Sie denken immer an mich, schreiben*

zum Geburtstag, kommen zu Besuch. Da habe ich noch verdient. Ich kann mich nicht beschweren (JR Balz).

Alle Informanten sind hilfsbereit, wenn ein Auto mit deutschem Nummernschild in ihre Ortschaft kommt. Sie erzählen von ihren häufigen Reisen nach Deutschland, wo sie Verwandte aus verschiedenen Generationen haben, bis vor kurzem lebten noch ihre Eltern dort, jetzt Kinder und Enkelkinder. Zbigniew Czarnuch, der Historiker aus Vietz, nennt sie „Brückenmenschen“ und ihre Häuser „selbsternannte Konsulate“ und weist auf ihre wichtige Rolle im Grenzraum hin<sup>189</sup>.



**KARTE 5:** Herkunftsorte der in Deutschland vor 1945 geborenen Informanten

189 Aus dem Gespräch der Autorin mit Zbigniew Czarnuch im September 2010 in Vietz.

## Bemerkungen zum deutschen Sprachgebrauch

Da es sich hier primär um eine slavistische Arbeit handelt, können die wichtigsten Merkmale des deutschen Sprachgebrauchs nur kurz skizziert werden. Die zweisprachigen Personen wechseln mit Leichtigkeit den Kode, wenn sie wissen, dass der Gesprächspartner beide Sprachen kann, oder wenn am Gespräch mehrere Personen teilnehmen. Dann passen sie sich an den jeweiligen Partner an:

- *Die haben eine Holzbrücke gebaut, aber die stand nich lange, und dann haben sie [...] Ja, die haben sie jesprengt. Die Deutschen haben sie jesprengt.*
- /To za Niemca zniszczony był ten most? Za Niemca?/
- *Niemcy wysadzili go, jak Rosjanie tu weszli.*
- /Tym mostem?/
- *Hm*
- /A później Polacy? A później ten drewniany to już Polacy?/
- *Drewniany to potem się rozleciał, a tak zrobili prawdziwy (BR Schwerin).*

Im Text lassen neben dem Kodewechsel vom Deutschen zum Polnischen, der durch die Frage eines Sprechers auf Polnisch ausgelöst wurde, weitere Besonderheiten erkennen:

1. Im Deutschen treten phonetische Merkmale des Brandenburgischen auf, vor allem der Wechsel von *g* zu *j* im Partizip II *gebaut, jesprengt*.
2. Im Polnischen erscheinen auf der Ebene der Lexik Entlehnungen wie die Lehnübersetzung des deutschen Ausdrucks *eine richtige Brücke* mit *prawdziwy most*. Im letzten Satz benutzt der Sprecher wahrscheinlich die Konjunktion *a* statt *i*, weil das Deutsche den Unterschied nicht macht und die Konjunktion *und* beide Bedeutungen hat.

Alle Texte weisen mundartliche Merkmale auf, die auch für das Berlinerische, für die *Berliner Schnauze*, typisch sind<sup>190</sup>. Konsequenterweise erscheint *j* statt *g* im Partizip II<sup>191</sup>:

- Ihr habt das jeschaft. Wir haben das nich mehr jeschaft, in Limritz sind wir stecken jeblichen.*  
*Das war in Sonnenburg jewesen. Dort waren Munitionslager, und die Russen haben des dort also mit die Flieger jesprengt.*

190 Karl-Heinz Göttert, *Alles außer Hochdeutsch. Ein Streifzug durch unsere Dialekte* (Berlin: List Taschenbuch, 2012), S. 114–118.

191 Die Erscheinung tritt freilich auch in mitteldeutschen Dialekten am Rhein auf. Stephen Barbour, Patrick Stevenson, *Variation im Deutschen. Soziolinguistische Perspektiven* (Berlin und New York: Walter de Gruyter, 1998), S. 89.

*Nein, uns haben sie nicht anjegriffen. Also wir sind bis Limritz gekommen, und dort haben uns die Russen jefasst. Wir hatten großen Wagen hinten, unseren Wagen, noch Handwagen ooch volljepakct. Also die Pferde brauchten schon Schlaf. Viele sind rübergekommen nach Köstrin und hinter der Oder, aber wir haben das nich jeschaft.*

*Hier is keiner in Schwerin jebliieben, alle weg und die sacht: vertrieben.*

*Meine Mutter, die war sehr, also die wollte jeden helfen und hat den, diesen Menschen, hat sie ooch jeholfen, viel also Essen und so weiter und so weiter.*

*Das waren alles Reichsdeutsche jewesen, alles Reichsdeutsche (BR Schwerin).*

*Die Alten schon viel jestorben, und die Jungen ham keen Interesse hiervon.*

*Als ich damals ooch rüberjefahren bin, zu de Bekannten. No da war dieser, na da haben se ooch jeschrieben, ik bin eine Kusine (JR Balz).*

*So, hab bisschen Fleisch jemacht.*

*Die Stube, diese Wohnung habe ich jekauft, weil ich hab hier jearbeitet, hab hier aufm Gut, nich? Die hab ich jekauft. Wir müssen, alle mussten kaufen, aber die Stube hab ich jegeben dem Sohn (VZ Rückersdorf).*

#### Im Silbenauslaut verstummt g zum Reibelaut ch:

*Alle weg und die sacht: Vertrieben (BR Schwerin).*

*Und sacht: „Hier hast du, Oma und kaufst“.*

*Das ist nicht viel, aber sie bezahlen alles: für Wasser und das kriecht sie alles bezahlt.*

*Man sacht, es wird schon wieder alles teurer (VZ Rückersdorf).*

In den vorgestellten Fällen wechseln niederdeutsche Formen ohne 2., hochdeutsche Lautverschiebung mit denen, die verschoben wurden. So findet man meist *dat/et* statt *das/es*:

*Und Ihnen jefällt et hier? Ihnen jefällt et hier besser?*

*Jetzt ja, jeder macht det Haus alles immer schon besser.*

*Leute schonen det Essen ooch nich.*

*Aber jetzt is et doch besser wie früher (JR Balz).*

*Ja, das is sehr schwer, dat bischen Geld und wenn man alles kaufen muss.*

*Jetzt geht et schon. Aber bei mir geht dat nich.*

*Dann nachher hat sie dat wieder jekriecht (VZ Rückersdorf).*

Auch die Form *ik* statt *ich*, gehört zu dieser Gruppe:

*Ja, ik habe ihnen eine Einladung jeschickt als Kusine.*

*Ja, ik hab vier Kinder.*

*No wie konnte ik sagen, nee, ik hab keen Platz? (JR Balz).*

Sie können aber auch wie im nächsten Text nebeneinander auftreten:

*Und als ich damals ooch rüberjefahren bin zu den Bekannten. Na da war dieser, na da haben sie auch jeschrieben ik bin eine Kusine (JR Balz).*

Nach dem Ausfall des Verschlusslautes wird die Negation *nicht* zu *nich* verkürzt:

*Nein, uns haben sie nich anjegriffen.*

*Die haben eine Holzbrücke jebaut, aber die stand nich lange.*

*Ihr habt das jeschafft. Wir haben das nich mehr jeschafft.*

*Viele sind rübergelommen nach Köstrin und hinter der Oder, aber wir haben das nich jeschafft.*

*Wo wir in die Kolonne reinkamen, vorwärts nur vorwärts, nich links nich rechts nur vorwärts (BR Schwerin).*

*Aber Heimatplatz bekommen Sie ooch oder nich?*

*Da habe ich jesagt: Mensch wein doch nich! Dafür können wir doch nich.*

*Vielleicht, ik weiß nich.*

*Na ja, aber das kann man nich, wer des nich mitjemacht. Denn keener versteht des nich.*

*Wir hatten früher nich mal so viel. Ich konnte meinen Kindern ooch nich so viel geben.*

*Als die Ersten hier kamen, da hab' ich noch nich mal so jehohnt wie jetz (JR Balz).*

Aber auch hier kommt es zu Schwankungen wie im folgenden Text:

*Dann gibt er nich ab, paar Groschen, nich und so, und sacht: „Hier hast du, Oma und kaufst“.*

*Ich muss auch koufen und das alles, das muss ich ja alles kaufen, das geht nicht anders.*

*Die Kinder sind noch nicht verheiratet, der Sohn noch nicht und auch nicht die Tochter nich, aber die rufen immer an zu mir, nicht?*

*Hab nichts. Wenn ich hätte deutsches Geld, dann hätte ich mehr Geld. Trotzdem, weil ich doch Kinder hatte und so, dann wäre doch mehr gewesen, nich? Das is nich viel. Das Geld is nicht viel (VZ Rückersdorf).*

Statt der Diphthonge [aI] und [aU] findet man oft die langen Vokale [ee] und [oo]:

[ee] statt [aI]:

*Is doch nich wahr. Is doch keene mehr.*

*Ich wer' da gleich was zeegen (BR Schwerin).*

*Die Alten schon viel jestorben und die Jungen haben keen Interesse hievon.*

*Hier is doch een See, is doch keener.*

*Aber die kam mit een kleenen Kind an. No wie konnte ik sagen, ik hab keen Platz?*

*Warum soll man die Kartoffeln wechschmeeßen. Und es is manchmal Abfall vom Mittag und so. No Fleesch schmeckt anders (JR Balz).*

[oo] statt [aU]:

*Wir mussten ja ooch raus.*

*Meine Mutter, die wa sehr, also die wollte jeden helfen und hat den, diesen Menschen hat sie ooch jeholfen. Da sagt er wo wir denn roos musste.*

*Wir warten hier oof euch (BR Schwerin).*

*Aber Heimatplatz bekommen Sie ooch oder nich?*

*Als die ersten hier rüber kamen, ooch am meisten kamen die aus Mas... hier rüber.*

*Haben sie mi ooch eingeladen nach Bredowo, als ich siebzehn Jahre war.*



*Wir mussten ooch anfangen. Wir hatten früher nich mal so viel. Und ich konnte meinen Kindern ooch nich so viel geben. Also meine Kinder, ja ik hab vier Kinder, habe ich alle Möbel gekooft* (JR Balz).

Die nächsten Beispiele lassen die mangelnde Unterscheidung der Konjunktion *denn* und des Adverbs *dann* erkennen. Das ist ein Überbleibsel aus einer früheren Entwicklungsperiode des Deutschen, als die Formen *denn* und *dann* im Frühneuhochdeutschen abwechselnd als Temporaladverb und Konjunktion gebraucht wurden<sup>192</sup>. Erst im 18. Jahrhundert werden sie deutlich voneinander abgegrenzt. In den Texten gibt es Beispiele dafür, dass den Sprechern die unterschiedliche Bedeutung der beiden Lexeme nicht vertraut ist:

*Die wollte ooch zurück. Das war die Heimat jewesen, denn das zieht.*

*Da sagt er, wo wir denn roos mussten, und denn meinen also die Polen „Mit den Beten fahrt hinter Schwerin und kommt wieder zurück, wir warten hier oof euch“* (BR Schwerin).

*Meine Schwester, was in Berlin wohnt, mit den hab ich, mit der hab ich auch, und denn die, was in Frankfurt an der Oder, mit der habe ich ooch bisschen, nich? Das muss ich bezahlen, und denn hab ich auch noch, dann muss ich das Geld, das für den Arzt.*

*Denn hab ich ihm verschreiben, aber so lange, wie ich leb, kann ich ja bleiben* (VZ Rückersdorf).

Wie im Niederdeutschen üblich, wird formal nicht zwischen Dativ und Akkusativ unterschieden. Die gemeinsame Kurzform *mi* steht für beide Kasus. Dabei handelt es sich um keine Vermischung von Dativ und Akkusativ, da beide Kasus aus der Perspektive des Sprechers nicht unterschieden werden. Er verwendet *mi* statt *mir* oder *mich*, oder *di* für *dir* und *dich*<sup>193</sup>. So benutzt die Sprecherin die gemeinsame Kurzform: *Na ja, aber das kann man nich, wer, wer des nich mit-jemacht, denn keene versteht des nich. Dann haben sie mi ooch eingeladen nach Bredowo, als ich siebzehn Jahre war, aha?* (JR Balz)<sup>194</sup>.

Typisch ist auch beim Gebrauch hochsprachlicher Formen die Verwechslung beider Kasus: *Vielleicht, ik weiß nich*, für wem, *et schlecht is, aber jetzt is et doch besser wie früher* (JR Balz). Im nächsten Beispiel wird das Personalpronomen *mich* zunächst als Dativ und dann als Akkusativ verwendet. In diesem Fall

---

192 *Deutsches Universalwörterbuch* (Mannheim: Dudenverlag, 1996), S. 331; Józef Wiktorowicz, *Die Temporaladverbien im Frühneuhochdeutschen*, Teil 1: 1350–1500 (Warszawa: ohne Verlag, 2001), S. 112.

193 Göttert, *Alles außer*, S. 84; Barbour, Stevenson, *Variation im Deutschen*, S. 91.

194 Auffällig ist die doppelte Verneinung *denn keene versteht des nich* wie im Polnischen.

steht die Form für zwei verschiedene Kasus: *Ich hab jesacht, bring mich hier keine Frau rein, nachdem mich hier rausschmeißt* (VZ Rückersdorf)<sup>195</sup>.

Ins Deutsche gelangen auch polnische syntaktische Muster wie der Gebrauch der Präposition beim Verb „anrufen zu“ [*dzwonić do*] im Satz: *Die Kinder sind noch nicht verheiratet, der Sohn noch nicht und auch die Tochter nicht, aber die rufen immer an zu mir* (VZ Rückersdorf). Im korrekten Deutschen wird keine Präposition verwendet: „die rufen mich immer an“. Die Sprecherin orientiert sich hier am Polnischen und bildet die Konstruktion „rufen zu“. Allerdings tritt dann entsprechend der deutschen Norm nach *zu* der Dativ auf. Auch in anderen Beispielen erscheinen Modelle aus dem Polnischen:

*Aber die Stube habe ich gegeben dem Sohn, was in Neuburg wohnt, weil der schon neunzehn Jahre hat* (VZ Rückersdorf).

*Wir sind doch zweiundfünfzig Jahre verheiratet, zweiundfünfzig Jahre. Ich hatte fünfundzwanzig Jahre und meine, meine Frau achtzehn Jahre* (BR Schwerin).

Die Sprecherin übernimmt die polnische Konstruktion mit dem Verb *mieć* [*haben*] für die Altersbezeichnung, wofür im Deutschen die Konstruktion mit *sein* [*być*] üblich ist. Das Polnische steht auch für den folgenden Satz Modell: *Zwei Jahre jünger von meiner Mutter* [*dwa lata młodszy od mojej matki*] (JR Balz), was im Deutschen korrekt: *Zwei Jahre jünger als meine Mutter* lauten müsste. Eine polnische Wortfolge hat ferner der Satz *Aber die Stube habe ich gegeben dem Sohn, was in Neuburg wohnt* (VZ Rückersdorf). Deutsch müsste es korrekt lauten: *habe ich dem Sohn gegeben, der in Neuburg wohnt*.

Häufig wird das Interrogativpronomen *was* statt der Relativpronomen *der, die, das* verwendet. Dieses Modell kennt auch das Polnische, wo *co* statt *który, która, które* eintritt:

*Meine Schwester, was in Berlin wohnt* [*Moja siostra, co mieszka w Berlinie*]. - Korrekt: *Meine Schwester, die in Berlin wohnt*.

*Wir müssen, alle mussten kaufen, aber die Stube hab ich gegeben dem Sohn, was in Neuburg wohnt* [*Wszyscy musieli kupić, ale to mieszkanie dałam synowi, co mieszka w Neuburgu*] (VZ Rückersdorf). - Korrekt wäre: *Wir müssen, alle mussten kaufen, aber die Stube habe ich dem Sohn gegeben, der in Neuburg wohnt*.

Im Satz *das da noch übrigbleibt, dann kann ich noch bisschen mit leben. Das geht nicht viel mit leben* fehlt die Präposition *zu* beim Infinitiv, was auf polnischen

---

195 Die Temporalconjunktion *nachdem* übernimmt hier die Funktion des polnischen Temporaladverb *potem* [nachher, danach, dann].

Einfluss zurückgehen kann<sup>196</sup>. In deutschen Sätzen, deren Prädikat aus zwei Verben besteht und keines von ihnen ein Modalverb ist, steht der Infinitiv an Ende des Satzes und muss mit *zu* verbunden werden. Im Polnischen steht der Infinitiv ohne Präposition, was sich auf die Satzbaukonstruktion zweisprachiger Personen auswirken kann. In der Standardsprache müsste es lauten: *Das geht nicht, viel damit zu leben*. Dieses Phänomen wurde auch im Deutschen der oberschlesischen Sprachinsel Kostenthal beobachtet<sup>197</sup>.

## Bewahrung mundartlicher Züge in Neu Kramzig

In diesem Teil werden Merkmale aufgeführt, die in der polnischen Mundart der Bewohner von Neu Kramzig bereits von Monika Gruchmanowa und Zenon Sobierajski beschrieben wurden.

### Phonetische Merkmale

- *aj* > *ej* in den Formen des Imperativs<sup>198</sup>:

*Dejcie jo już tera, jak szła akurat po żniwach, jak siano robili, dejcie jo tera* (GM Neu Kramzig).

*Ja mówia, dejcie mi świonty spokój, ino się nie starać o nic* (AC Neu Kramzig).

*Tomek stawej, bo masz iść tam do jednego gospodarza coś rubić, nie* (GM Neu Kramzig).

- *a* > *o* in der 3 Person Sg. Mask. Präteritum<sup>199</sup>. Aus meinen Aufzeichnungen führe ich folgende Beispiele an:

*A żeli Niemiec miał jakiś sklep, to to wszystko rozumioł* (GM Neu Kramzig).

*Musioł siedzieć* (GM Neu Kramzig).

*Nie mioł rowera* (GM Neu Kramzig).

*I ten nas oskarżoł* (GM Neu Kramzig).

*Ten ojciec potem nie jadł, ino doł chłopcu* (GM Neu Kramzig).

---

196 Die Wendung *mit leben* entspricht im Polnischen 'A to, co zostanie, to mogą jeszcze troszkę tym (z tego oder za to) żyć. Nie da się dużo z tym (z tego oder za to) żyć. Die Wendung *leben mit etwas* (*mit dem Geld*) wäre 'móc żyć za te pieniądze lub z tych pieniędzy'. Das Adverb *damit* wird zu *mit* in der gesprochenen Sprache verkürzt. Das Pronominaladverb vertritt ein Substantiv als Umstandsangabe in: *ich kann nicht damit leben* statt *ich kann mit dem Geld nicht leben*.

197 Felicja Księżyk, *Die deutsche Sprachinsel Konstenthal. Geschichte und Gegenwart* (Berlin: trafo Wissenschaftsverlag, 2008), S. 218.

198 Gruchmanowa, *Gwary Kramsk*, S. 9.

199 Gruchmanowa, *Gwary Kramsk*, S. 10. Dafür gibt es auch zahlreiche Beispiele in den Texten von Zenon Sobierajski. Sobierajski, *Polskie teksty*.

Zapoznał arkuszero (AC Neu Kramzig).

Dostał to rente (AC Neu Kramzig).

Sotys Konopnicki był Polak, tak jak my, miał kobietę z Polskie, też nie umiała po polsku (AC Neu Kramzig).

- *a > o* weitere Formen<sup>200</sup>:

Niemiec mi zara powiedział, ni mom płakać (GM Neu Kramzig).

Sprzedać się nie dom (GM Neu Kramzig).

- *oN > uN*<sup>201</sup>:

Po niemiecku, na ulicy po niemiecku, a w dumu po polsku (AC Neu Kramzig).

Ja mówi, ja tam nie pójdę, bo ja bym ściała do dumu, bo matka tu sama została, ja by jednak ściała do dumu (AC Neu Kramzig).

W Sulechowie my byli dziewczontka, my tu byli pod bruniom (GM Neu Kramzig).

Ta pani była wysiedlna (GM Neu Kramzig).

Ubite na słumie (GM Neu Kramzig).

Na nas Polaków, co do polskiej szkoły, co polsko struno trzymali (AC Neu Kramzig).

- *o > u* bei *pómagać* und anderen Formen<sup>202</sup>:

W moim pokuju (GM Neu Kramzig).

Pu roku (GM Neu Kramzig).

Ja pujade z wami kole kościoła rowerem ja i wy (GM Neu Kramzig).

- *e > i*<sup>203</sup> Verengung in Mittelsilben vor tautosyllabischem *N* nach weichen Konsonanten:

A my miały białe sukinki. Dzieci w szkole i ze kwiatków wińce takie (GM Neu Kramzig).

Auch im Superlativ des Adverbs wird das verengte *e* nach weichen Konsonanten in geschlossener Silbe oft zu *i* \**-ěj(e) > -ij*:

Było lepij jak tera. Bo tera nie wiadomo, do któryj sklepu iść, jes tanij (GM Neu Kramzig).

- *je > ja* in vereinzelt Fällen<sup>204</sup>:

Jak zajachali do złonczenie zagranicą, to była Polska (GM Neu Kramzig).

I bez języka jachałam do Gubina (GM Neu Kramzig).

Zajachał do Sulechowa (GM Neu Kramzig).

200 Gruchmanowa, *Gwary Kramsk*, S. 12.

201 Gruchmanowa, *Gwary Kramsk*, S. 17; Sobierajski, *Polskie teksty*, S. 42.

202 Auch in den Texten von Zenon Sobierajski. Sobierajski, *Polskie teksty*, S. 45, 50.

203 Gruchmanowa, *Gwary Kramsk*, S. 23.

204 Gruchmanowa, *Gwary Kramsk*, S. 9; Sobierajski, *Polskie teksty*, S. 43, 45, 46, 47.

- $e\check{l} > o\check{l}^{205}$ :

*Dwa funty kiołbasy* (AC Neu Kramzig).

*Wołno do dziania* (AC Neu Kramzig).

- $y\check{l} > u\check{l}^{206}$ :

*Polaków brali na wojnę, mój brat też buł* (GM Neu Kramzig).

*Jako Niemiec się robił, ale buł taki jak my, po polsku wszystko* (GM Neu Kramzig).

- Aussprache der Nasalvokale:

- $\check{\epsilon} > oN$  (in Mittelsilben):

*Drut wszondzie i trzy z desek takie ubite na słumie* (GM Neu Kramzig).

*Tak nas wzięli do Sulechowa na ajnzac [Einsatz] takie dziewczonta, nie* (GM Neu Kramzig).

*Umiałam to jeszcze wioncej* (AC Neu Kramzig).

*A teraz to jest dziadostwo, picie i nic wioncej, hołota* (AC Neu Kramzig).

- $\check{\epsilon} > o$  im Präteritum der Verben<sup>207</sup>:

*Jak wojna wybuchła, to zamknoli wszystko* (GM Neu Kramzig).

*Wzioli ojca* (GM Neu Kramzig).

*Bo nas Anglicy objoli* (AC Neu Kramzig).

*No zaraz jak się szkoła polska zaczęła* (AC Neu Kramzig).

*Jak wojna się zaczęła* (AC Neu Kramzig).

- $\check{\epsilon} > uN^{208}$ . Asynchrone Aussprache sowie Verengung des Nasalvokals treten in folgenden Beispielen auf:

*To nie macie pojuncia* (GM Neu Kramzig).

*Musieli wziuć pożyczki* (GM Neu Kramzig).

*Polakowi rzundzić pozwoli* (AC Neu Kramzig).

*Się kumpać* (AC Neu Kramzig).

- $\check{\epsilon} > u$

- $\check{\epsilon} > o$  im Auslaut<sup>209</sup>:

---

205 Gruchmanowa, *Gwary Kramsk*, S. 22.

206 Sobierajski, *Polskie teksty*, S. 41, 42, 49.

207 Sobierajski, *Polskie teksty*, S. 52.

208 Auch in den Texten von Zenon Sobierajski belegt: *poczuntku, przyłunczyli, zastumpić, miesiuncy* 'miesiące', *buńdzime, buńdzie*. Sobierajski, *Polskie teksty*, S. 41, 42, 43, 45.

209 Zenon Sobierajski führt folgende Formen an: *muszó, dosto(t)ł posadó, godzinu ˆostunie nazad*. Sobierajski, *Polskie teksty*, S. 41, 43, 47.

*Ja się żeniū, ja mam panno* (GM Neu Kramzig).

*Ja umio jeszcze piosenki ze szkoły* (GM Neu Kramzig).

Hierzu auch *żyjo, umrzo*<sup>210</sup>.

–  $\xi > a$ <sup>211</sup>:

*Ja mówia* (AC Neu Kramzig).

- Nichtkontrahierte Formen des Verbs *stoję*<sup>212</sup>:

*Policjant stoił przy drzwiach nic nie mówił Polakom. Jak stoił kole dźwi* (GM Neu Kramzig).

*Tam stojała no z to ruo flakaterii* [Flakartillerie] (GM Neu Kramzig).

- Form der 3. Person Pl.: *chceją*<sup>213</sup>:

*Po co być, przecie ja nie była winna, co oni chcejo* (GM Neu Kramzig).

- lautliche Vereinfachung durch Auslassung des *ł* in der 3. Person Sg. Präteritum Fem.<sup>214</sup>:

*Ja już nie mia' a rodziców* (GM Neu Kramzig).

*Moja matka nie umia'ą się spowiadać* (GM Neu Kramzig).

*Ja mia'ą dwych braci* (GM Neu Kramzig).

*Wanda to by może wiedzia'ą, co to jest* (AC Neu Kramzig).

## Grammatische Merkmale

- Bildung des Präteritums mit Personalpronomen und Partizip auf *-ł* / *ła*<sup>215</sup>:

*Za Hindenburga, nie, my mieli tu polsko szkolo* (GM Neu Kramzig).

*My mieli wszystko po polsku* (GM Neu Kramzig).

*My to mieli dobrze ino spali my w takiej stodole jak niewolniki* (GM Neu Kramzig).

---

210 In den Texten von Zenon Sobierajski ist dieser Prozess auch im Auslaut der Substantive belegt: *dziywczō, imio*. Im System der Mundart von Kramzig endet nach Sobierajski die 1. Person Sg. Präsens auf *-o*. Sobierajski, *Polskie teksty*, S. 39; 42.

211 Sobierajski, *Polskie teksty*, S. 47.

212 Gruchmanowa, *Gwary Kramsk*, S. 100.

213 Gruchmanowa, *Gwary Kramsk*, S. 100.

214 Sobierajski, *Polskie teksty*.

215 Gruchmanowa, *Gwary Kramsk*, S. 92.

- Formen des Präteritums mit der an die Partikel *že* im Auslaut angefügten finiten Endung und dem Partizip auf *-l/-ła*<sup>216</sup>; vgl. auch *to žym w sobotu mówila, to ja žym szła oglundac*<sup>217</sup>:

*Teras žem musiał iść, jak žem przyszła z więzienia się zameldować do arbajtsamtu* (GM Neu Kramzig).

*To była wojna, a ja nie szła do roboty, ino do kawalera žem jechała, to była za to žem dostała miesiąc siedzieć* (GM Neu Kramzig).

*Ale žem ja chodziła i moja kuzynka do polskiej szkoły* (GM Neu Kramzig).

*Žem się starała o rentę* (AC Neu Kramzig).

*To žem trzysta złotych, mi się zdaje, wpłaciła* (AC Neu Kramzig).

*No nic žem nie miała z tego, musiałam swoje lata przerobić* (AC Neu Kramzig).

- Form der 3. Person Sg. *jes* vom Verb *być*<sup>218</sup>:

*Jak jes głód* (GM Neu Kramzig).

*Gdzie ten sklep tera jes* (GM Neu Kramzig).

*To jes taka kramska mowa, nie* (GM Neu Kramzig).

*Nie jes to kara Boża* (AC Neu Kramzig).

*On wytłumaczył, że ja jes Polka* (AC Neu Kramzig).

- Akkusativ Sg. Fem. auf *-u* statt des Nasalvokals im Auslaut<sup>219</sup>:

*Jak my na wieczór przyszli powrotem, to tak, co samo miseczku ziemniaków ugotowanych* (GM Neu Kramzig).

*Ta Steinbach tera chce tera, żeby ci dostali nagrodu* (GM Neu Kramzig).

*Na gwiazdka to chłopcy dostali koszule* (GM Neu Kramzig).

*To ja była w czterdziestych czwartych w szpitalu na nogu w Sulechowie* (AC Neu Kramzig).

- Endung des Instrumental Pl. *-uma*<sup>220</sup>:

*z Polakuma nie pódziemy sie kumpać* (AC Neu Kramzig).

*Czasem te mówio, po co ci nasi o to polskość walczyli, Polakuma byli, o polskość walczyli* (AC Neu Kramzig).

216 Gruchmanowa, *Gwary Kramsk*, S. 92.

217 Sobierajski, *Polskie teksty*, S. 44, 45.

218 Gruchmanowa, *Gwary Kramsk*, S. 100; Sobierajski verzeichnet *jes(t)*. *Sobierajski, Polskie teksty*, S. 52.

219 Gruchmanowa, *Gwary Kramsk*, S. 29.

220 Gruchmanowa, *Gwary Kramsk*, S. 73; Alfred Zaręba, „Polski narzędnik l. mn. Typu dębóma, krowóma, latóma,” in: *Studia indoeuropejskie (= Prace Komisji Językoznawstwa Oddziału PAN w Krakowie*, Bd. 38, 1974), S. 301–306.

- Angleichung der Endung in der Verbindung feminines Substantiv mit dem Adjektiv im Akk. Sg.:

*Ale my mieli polsko zabawo* (GM Neu Kramzig).

*Przyszli my pod duńsko granico* (AC Neu Kramzig).

*Doli nam tako szkoło* (AC Neu Kramzig).

*Dała mi matka ze sobo ty tako torebko porzeczków czerwonych* (GM Neu Kramzig).

*A on na to mi powiedział, to tera dopiero wie, jako fanatyczno Polko mioł* (AC Neu Kramzig).

- Verkürzung von *potem* zu *pon/pom*. Monika Gruchmanowa interpretiert die Formen als Reduktion der unbetonten Vokale unter dem Einfluss des starken Akzents und sieht hier einen sorbischen Einfluss<sup>221</sup>. In den von mir aufgezeichneten Texten kommt die Form *pon* ebenfalls häufig vor:

*I to matka jeszcze chorowała, bo zaraziła się u sonsiatki na tufis i pon chorowała* (GM Neu Kramzig).

*Musiał uciekać, a pom się ścioł nauczyć po polsku, a jak papież gada, nie?* (GM Neu Kramzig).

*To powiedzieli, że w czwartek ci kierownicy tych łagrów mieli zebranie, to pon przyjado, jedna była Polka, to w Sulechowie tu w barakach leżała, ale pon ją z sobą zabrali z nami* (AC Neu Kramzig).

*I teraz już przychodzą, poć..., bo przecie pociąg już będzie odjeżdżał. To pon mie do starszego pana zaprowadzili, to że musiała „Ojcie nasz” mówić, że umiała pacierz po polsku* (AC Neu Kramzig).

*Do polskiej szkoły my chodzili, ale pon sie ożenili z takimi, co do niemieckiej szkoły chodzili i pon nie wiedzo co* (AC Neu Kramzig).

In Zenon Sobierajskis Texten aus Neu Kramzig tritt die Form nicht auf, aber in den von ihm in Kroschnitz bei Bentschen aufgezeichneten Text verkürzt die Informantin die Form *potem* zu *potn*, was er als Verkürzung der Endsilbe und Auslassung des Vokals *e* unter dem Einfluss des starken Akzents auf der vorangehenden Silbe erklärt<sup>222</sup>.

Die Beispiele bezeugen die Vitalität des „Kramzischen“. Die Informantin benutzt die Mundart im Alltag, und die Texte wurden nicht irgendwie stilisiert und sind keine Reminiszenzen aus alter Zeit.

<sup>221</sup> Gruchmanowa, *Gwary Kramsk*, S. 133.

<sup>222</sup> Zenon Sobierajski, *Dialekty polskie i folklor z różnych regionów* (Poznań: Wydawnictwo Naukowe UAM, 1991), S. 26.



## Polnisch zweisprachiger Personen

Zum Einstieg analysiere ich das Gedicht einer Informantin (EM Altkessel). Der Vers wurde auf Deutsch und auf Polnisch aufgenommen, und gibt daher die Möglichkeit zum Vergleich beider Texte. Die Sprecherin stammt aus einer evangelischen Familie, und Deutsch war in ihrer Kindheit die primäre Sprache. Polnisch hat sie nach 1945 gelernt.

<i>Achtzig Jahre</i>	<i>Osiemdziesiąt lat</i>
<i>Voll Freud und voll Leid</i>	<i>Pełne radości i smutku</i>
<i>Achtzig Jahre</i>	<i>Osiemdziesiąt lat</i>
<i>Eine herrliche Zeit</i>	<i>Jaki piękny czas</i>
<i>Hast innig genossen viel Freude viel Glück</i>	<i>Przeżyło się z nich dużo radości dużo szczęście</i>
<i>d'rum denk an das Schlechte im Leben niemals</i>	<i>Więc na złe czasy nigdy nie wróć</i>
<i>zurück</i>	
<i>nur sonnige Tage sollen dir in Erinnerung</i>	<i>Tylko słoneczne dni niech zostaną w pamiętkę</i>
<i>bleiben</i>	
<i>nur sonnige Tage mögen dich stets begleiten</i>	<i>Słoneczne dni niech cię zawsze prowadzą</i>
<i>Mit Lachen und Frohsinn jeden neuen Tag</i>	<i>Urodą i z radością każdy nowy dzień zacznij</i>
<i>beginnen</i>	
<i>Denn die Tage des Lebens gehen wie Minuten</i>	<i>Bo te dni bardzo szybko płyną</i>
<i>dahin</i>	
<i>Darum nutze die Jahre, die dir noch beschieden</i>	<i>Więc skorzystaj ten czas, który ciebie jeszcze</i>
	<i>przeznaczony</i>
<i>Ob sie gut, ob sie schlecht sind</i>	<i>Czy on dobre czy zły,</i>
<i>Sei stets damit zufrieden</i>	<i>Bądź zawsze zadowolone</i>
<i>Denk: der Herr Gott hat dir dieses Schicksal</i>	<i>Pomyśl: Pan Bóg ci tego życzy przyznawa</i>
<i>bestimmt</i>	
<i>Nimm es hin, bis Er einst dich zu sich nimmt</i>	<i>Weż ich, aż On cię kiedyś z tego świata zabiere</i>
<i>Denk noch einmal zurück</i>	<i>Potem jeszcze raz pomyśleć</i>
<i>An all die schöne(n) Jahre</i>	<i>Na tych wszystkie piękne lata</i>
<i>An die Jugendzeit Glück</i>	<i>Na ten radość młodości,</i>
<i>Wo zur Schule du gingst</i>	<i>dzie do szkoły chodziłeś</i>
<i>An dein Vaterhaus</i>	<i>dzie twój rodziny dom</i>
<i>Und an all deine Freunde,</i>	<i>I o wszystkie twoje przyjaciele,</i>
<i>(die) aus dem Leben schon raus sind</i>	<i>Ale też o tych, których już nie będzie dane</i>

Im polnischen Text dominieren deutsche Satzmodelle: *Dużo szczęście* [viel Glück], *dużo* mit Nominativ ist nach deutschem Modell gebildet. Dem Satz *Na złe czasy nigdy nie wróć* [denk an das Schlechte im Leben niemals zurück] liegt die deutsche Konstruktion *denken an* und Akkusativ zugrunde. *Skorzystaj ten czas* [nutze die Jahre] zeigt die Akkommodation des deutschen Verbs *nutzen*

mit Akkusativ. Für den Satz *Potem jeszcze raz pomyśleć/ Na tych wszystkie piękne lata/ Na ten radość madości* ist ebenfalls die Konstruktion *denken an* mit Akkusativ Vorbild.

Der laufende Sprachwechsel beim Übersetzen aus dem Deutschen führt auch zur Bildung von Konstruktionen, welche in keinem Sprachsystem eine direkte Entsprechung haben. Auf diese sprachliche Eigenheit zweisprachiger Personen hat die Bilingualismusforschung häufiger die Aufmerksamkeit gelenkt<sup>223</sup>. Ein Beispiel dafür sind die Form *przeznaczony* mit Genitiv oder Akkusativ sowie die Präpositionalkonstruktion *pomyśleć o: Który ciebie jeszcze przeznaczony (die dir noch beschieden). Potem jeszcze raz pomyśleć [...] / [...] o wszystkie twoje przyjaciele* [Denk noch einmal zurück [...] / [...] an all deine Freunde].

Die Präposition *an* aus dem Satz *d'rum denk an das Schlechte im Leben niemals zurück* wird im Polnischen auf das Verb *wrócić* mit der Präposition *na* (Akk.) übertragen: *Na złe czasy nigdy nie wróć*. In diesem Satz steht das Adverb *nigdy* mit dem vollendeten Aspekt, so als ob die Sprecherin sagen wollte: *kehr nicht zu dem Gedanken zurück*. Ähnlich erscheint nach dem Pronomen *każdy* die vollendete Form *zaczynj*: *Urodą i radością każdy nowy dzień zaczynj*.

Beim Gebrauch des Polnischen zeigen sich Verstöße gegen den Aspektgebrauch. Es kommt zur Verwechslung in der Verteilung der Präfixe und der verbalen Kategorien. Die Neutralisation der relevanten Oppositionen im Polnischen, wird durch ihr Fehlen im System des Deutschen verursacht. Beim Sprechen berücksichtigen die Zweisprachigen nicht immer die unterschiedliche Bedeutung der entsprechenden Formen, in diesem Fall der Verbalpräfixe. Sarah Thomason schreibt, dass die mangelnde Unterscheidung sprachlicher Kategorien oft bei Fremdspracheschülern zu beobachten ist<sup>224</sup>. Der Wechsel auf einer Sprachebene kann den Wechsel auf anderen Sprachebenen nach sich ziehen. In diesem Fall führt die mangelnde Berücksichtigung der semantischen Funktion des Aspekts zum Wechsel des Präfixes. An Stelle der erwarteten Form *wykorzystaj* verwendet die Sprecherin die Form *skorzystaj*, welche sie mit dem Akkusativ verbindet. Der Wechsel von einer Ebene auf die andere

---

223 Thomason, *Language contact*, S. 142.

224 „A final strategy used by second-language learners is to ignore distinctions, especially marked distinctions that are present in the TL but opaque to learners at early stages of the learning process. [...] A typical example is the loss of gender in a dialect of Latvian under the influence of shifting Uralic (especially Livonian) speakers”. Thomason, *Language contact*, S. 148.

in der Sprache zweisprachiger Personen wurde von M. Sharwood-Smith und E. Kellerman<sup>225</sup> beschrieben und als *cross linguistic change* bezeichnet. Das Resultat des Prozesses ist die Wendung *skorzystaj ten czas*, gebildet durch die Akkommodation des deutschen Verbs *nutzen* mit Akkusativ wie in *nutze die Jahre*. Es kann auch eine Kontamination der polnischen Verben *wykorzystaj* mit Akkusativ und *skorzystaj z* mit Genitiv vorliegen. Die willkürliche Verteilung der Endungen verstößt gegen die Kongruenz: *Czy on dobre czy zły, Bądź zawsze zadowolone*.

Die Sprecherin bildet die Formen nach dem Prinzip der innersprachlichen Analogie und vereinfacht. Die Form *przyznawa* wurde ohne die Infinitivendung gebildet und die Form *zabiere* direkt vom Infinitiv *zabierać* ohne den Lautwechsel *r: rz* abgeleitet. Sie bildet auch den Phraseologismus *Ale też o tych, których już nie będzie dane*. Die Sprecherin übersetzt nicht ganz wörtlich den deutschen Phraseologismus *aus dem Leben schon raus sind*, sondern bildet einen neuen. Das Substantiv *uroda* bedeutet im Polnischen der Sprecherin wahrscheinlich neben „Schönheit“ [*piękno*] vielleicht auch „Lachen“ [*uśmiech*], worauf der deutsche Satz verweist, in dem die Entsprechung zu „Lachen“ *uroda* ist: *Urodą i z radością każdy nowy dzień zacznij*.

Beim Sprechen treten ferner phonetische Vereinfachungen wie *modości, dzie, rodziny* auf, und auch die Vereinfachung der Geminaten ist für den deutsch-polnischen Sprachkontakt typisch. Die Produktion des Textes, der eine spontane Übersetzung aus dem Deutschen ist, bewirkt, dass die Sprecherin polnisch spricht und vermutlich deutsch denkt, weshalb sie viele Muster an letztere Sprachformen anpasst.

Die Analyse der nächsten Beispiele zeigt, dass diese Art, polnische Sätze zu bilden, für Personen mit Primärsprache Deutsch typisch ist. Ein Merkmal ihrer Sprache ist auch die Graduierung, d.h. die unterschiedliche Ausstattung der polnischen Texte mit deutschen Modellen. Sie hängt vom Kontext und der Biographie des Sprechers ab, die sich unter bestimmten historischen, gesellschaftlichen, politischen Umständen entwickelt hat sowie von der Situation, den Bedingungen, unter denen der Text entstanden ist. Die Beispiele für die Übertragung von Modellen aus dem Deutschen trifft man sehr häufig bei

---

225 Michael Sharwood-Smith und Eric Kellerman, „Crosslinguistic influence in second language acquisition: an introduction,” in: *Crosslinguistic Influence and Second Language Acquisition*, hg. Eric Kellerman und Michael Sharwood-Smith (Oxford: Pergamon Press, 1986), S. 1; ferner Romaine, *Bilingualism*, S. 51 ff.

Personen, deren primäre Sprache in der Kindheit und Jugend Deutsch war. Manche Äußerungen sind fast vollständig nach deutschem Muster aufgebaut. Das zeigt ein Zitat aus den autobiographischen Erzählungen der Autorin des oben zitierten Gedichts:

– Oni byli ruski, u cesarza żona przątała i on był woźnikiem, on cesarza woził, no i potem właśnie potem przyszli Niemcy tych, no jak powiedzieć... To on u cesarza był w tem pałacu. Zna pani ten pałac?

– /Hm .../

– No widzi pani, to on był woźnikiem, i tam tego, a potem to ten (EM Neu Kessel).

Die Äußerung beginnt mit einem Prädikatsnomen *Oni byli ruski*. Die Sprecherin geht vom deutschen Muster *Es waren Russen* aus. Die Form *przątała*, ohne anlautendes *s-*, wurde wahrscheinlich lautlich vereinfacht. Vielleicht wurde es aber auch als Präfix zur Bildung des perfektiven Aspekts interpretiert. Die Ableitung *woźnik* ist entsprechend dem deutschen deverbalen Substantiv *Fahrer* aus *wozić* gebildet. Die Wendung *no widzi pani* ist eine häufige Lehnübersetzung des deutschen *Na sehen Sie* und wird benutzt, um das Gespräch fortzusetzen und um sicherzustellen, dass der Gesprächspartner verstanden hat.

Im nächsten Beispiel schildert eine Sprecherin die dramatischen Ereignisse, als 1945 die Rote Armee in ihre Heimatstadt Schwerin einmarschierte. Die Emotionen, die Erinnerung an die Ereignisse, die sie wahrscheinlich früher auf Deutsch geschildert hat, beeinflussen den stufenweisen Übergang in der Erzählung von polnischen zu deutschen Modellen. Das schnelle und erregte Tempo des Sprechens verursachte zahlreiche phonetische Abweichungen (*podobnieź* ‘*podobnieź*’) sowie grammatische Fehler wie das Auslassen von Präpositionen:

*Tak śmierzdziało, że wszystko, wszystko rozchodziło się, podobnieź to leżało wszystko gdzieś na ulicach, wszystko dzieci nie dzieci, ona jeszcze mówiła mi. Co ona mi powiedziała, że zaszeli ze siedem osób, dzieci też tutaj w tym domie, gdzie Kazik mieszka. W tym pierwszym domie, jest by stary, a ten drugi też stary. A tem starym tam taki Adam mieszka. To tam się Rosjanie zakwaterowali się tam tym drugim, a w tem pierwszym tu też ze skont przyszli z gdzieś uciekli. A Rosjanie ich wrócili i daleko, nie doszli gdzieś tam coś i [...] tam meszyn było i dzieci i kobiety były, tak że siedem osób było podobnieź. Tak ta moja znajoma powiedział mi, tu ona sama powiedziała, tu ta Hela sama powiedziała i mieszkali tam. Z nimi jakiś doktor był też między tymi tymi tu był też między tymi. I ten Rusek jakoś tak do nich przyszedł i coś żeby s karabinem coś podobnieź, tak ona mówiła i coś zaczął się, palec coś tam zrobił i zaczął krzyczeć ten Rusek, a tamci s tamtego domu Rosjanie przylecieli, myśleli, że uni go bijom albo co, wszystkich zaszeli na miejscu wszystkie siedem osób, co były w tem mieszkaniu (JW Schwerin).*

Im Text erkennt man Übertragungen auf der Ebene der Lexik und Syntax. Das Indefinitpronomen *wszystko* wird wie *alles* im Deutschen zur Bezeichnung der Quantität und der Verschiedenheit verwendet<sup>226</sup>. Das Verb *rozchodzi się* hat die Bedeutung ‚*rozklada się, gnije*‘. Das ist eine der Bedeutungen des Verbs *verwesen*<sup>227</sup>, welches die beiden Bedeutungen ‚sich zersetzen‘ (*rozchodzi się, rozpuszczać*) sowie ‚verfaulen‘ (*gnić*) hat. Offensichtlich werden die beiden Bedeutungen der polnischen Verben *gnić* und *rozchodzi się* nicht unterschieden. Im Satz *też ze skont przyszli z gdzieś uciekl* [Sie kamen von irgendwoher, von irgendwoher sind sie geflüchtet] wird mit der Präposition *z* (von) ein deutsches Satzmodell gebraucht. Im folgenden Satz *daleko nie doszli gdzieś tam coś i [...] tam meszyn było* werden weitere Modelle aus dem Deutschen übernommen. Die Sprecherin will die Gedanken sammeln und benutzt den Ausdruck *tam coś* wie im Deutschen *da was* als Kontaktsignal<sup>228</sup>.

Im weiteren Teil des Satzes *myśleli, że uni go bijom albo co* erscheint der nächste Kontaktoperator, welchen die Sprecherin aus dem Deutschen *dass sie ihn verprügeln* oder so übersetzt. Ziel ist es, in der Erzählung der dramatischen Ereignisse eine gewisse Distanz zu den Vorgängen herzustellen. In der weiteren Erzählung erscheint die Wendung *tam meszyn było*. Die Sprecherin beginnt den Satz mit dem lokalen Demonstrativpronomen *tam*, das in der deutschen Entsprechung *da waren Männer* erforderlich ist. Ähnlich gebaut ist der Satz *jakiś*

---

226 Wenn die Informanten *wszystko* sagen, klingt es wie *każdy, wszyscy co do joty, każdy jeden, co do jednego* oder *wszyscy bez wyjątku i każdy pojedynczo*. Das Indefinitpronomen wird nicht wie im Polnischen angepasst, sondern im Deutschen gibt es eine Form, unabhängig davon, ob es sich um Personen oder Gegenstände handelt. Den abweichenden Bedeutungsumfang von *alles* zeigen folgende Beispiele im *Deutschen Universalwörterbuch*, S. 91: ‚Wem alles (*welchen Leuten insgesamt und im Einzelnen*) hat er wohl diese Geschichte erzählt! [A *komuż on nie opowiedział/opowiadał tej historii!* – oder *wszystkim*]; Was war dort alles zu sehen! [Czego *tam nie dało się zobaczyć!*]; Vorn sind alles (*nur, ausschließlich*) Wagen erster Klasse! [Na *przedzie są same samochody pierwsza klasa lub same najlepsze samochody!*]; Was es nicht alles gibt! [Czego *to ludzie nie wymyślą!*].“

227 Muster kann das Verb „auseinandergehen“ (*rozchodzić*) ‚sich auflösen‘, ‚kaputt gehen‘ sein.

228 In der gesprochenen Sprache von „Angesicht zu Angesicht“ gibt es ein reiches Repertoire von sprachlichen Mitteln zur Aufnahme, Unterbrechung und Beendigung des Kontakts zwischen Sender und Empfänger. Sie werden als Kontaktoperatoren, phatische oder konative Signale bezeichnet. Kazimierz Ożóg, „Ustna odmiana języka ogólnego,” in: *Współczesny język polski*, Red. Jerzy Bartmiński (Lublin: Wydawnictwo UMCS, 2001), S. 91.

*doktor był też między tymi tu był też między tymi.* Die Sprecherin braucht das lokale Demonstrativpronomen *tu*, um einen vollständigen Satz zu bilden. Der polnische Satz ist eine wörtliche Übersetzung des deutschen Musters *auch ein Arzt unter diesen, dieser da, war auch unter diesen*. Die Nichtmarkierung des Genus in den Vergangenheitsformen des Verbs wie in *tam meszyzn było* kann auf das Fehlen analoger Formen im Deutschen zurückgeführt werden. Auch im folgenden Beispiel *ta moja znajoma powiedziała mi, tu ona sama powiedziała, tu ta Hela sama powiedziała* sowie im weiteren Teil der Aussage *coś zaczął się*<sup>229</sup> wird das Genus am Verb nicht immer markiert.

In beiden Texten ist beim Gebrauch des Polnischen die Übertragung, mangelnde Unterscheidung und Verallgemeinerung von Merkmalen, Modellen und Regeln aus dem deutschen und dem polnischen Sprachsystem sichtbar. So sprechen Personen, deren primäre Sprache in der Kindheit Deutsch war. Es ist ihre grundlegende Sprache und die Sprache ihrer Kultur. Personen, deren primäre Sprache in der Kindheit die großpolnische Mundart war, sind ebenfalls zweisprachig. In ihren Texten findet man auch Modelle aus dem Deutschen. Es lässt sich aber nicht klären, ob sie im System der Mundarten von Kramzig und Dammerau das Resultat langandauernder Kontakte mit dem Deutschen oder ob manche Bildungen in den Texten das Resultat der aktuellen Zweisprachigkeit sind. Wie andere Bilingualismusforscher, beginnend mit Uriel Weinreich und seiner Sandmetapher, bin ich nicht in der Lage, das zu klären. Einflüsse des Deutschen auf die Mundarten in Neu Kramzig und Dammerau hat bereits Monika Gruchmanowa<sup>230</sup> notiert, obwohl sie nicht Gegenstand ihrer Untersuchung waren.

Ein weiteres Beispiel entnehme ich einem Gespräch mit einer Informantin aus Neu Kramzig, welche die polnische Minderheitsschule besucht hat und deren primäre Sprache immer Polnisch bzw. die Mundart von Kramzig war:

– *Tak, autochtony. Tera my są autochtony, ale po wojnie, to potem, jak przyszła Polska, to nas potem, nas potem Polacy uważali za autochtonów i za szwabów. [...] Nas gnebili. Jak która niemiecka jest i wioska, nie? Kramsko szwaby szwaby, nie? Ale niech by oni przeżyli to, co my. W Niemczech Polakiem byś, no... Uni też byli pod ruska, tyż byli tu i co, byli pod ruska.*

– /Die aus dem Osten?/

– *Ci ze wschodu. Nie jest tak leko byś, a potem my dostali. Oni mieli tych niemiecki ksiondza we wojnie i tera gdzie my byli, tam na wygnaniu, to oni z wozem i koniami wzięli,*

229 Das Merkmal empfanden nach 1945 die Neuankömmlinge aus den *Kresy* als typisch für den Westen. Im Gespräch wurde es als störend empfunden: *Wenn sie sprach, dann wusste ich nicht, ob sie von einem Mann oder einer Frau spricht* (WI Schwerin).

230 Gruchmanowa, *Gwary Kramsk*, S. 109–110.

*ojca wzioli, my szli pieszo, do Bomst nas wygnali i musieli tych niemiecki ksiondza oni też, nie? I potem tyn niemiecki ksiądz nie umiał ani słowa po polsku, a nie chciał się nauczyć po polsku słuchać spowiedzi, nie chciał się, a potem szaf ustawili tak w róg, a on tum mieszał, to mu podawali jedzenie, spać mu dali, wzioli go do tego, na ziemi spał. Potem ścioł w Kramsku zostać, a ten Cichy<sup>231</sup> zajachał do Sulechowa i tam by polski ksiądz i miał takie kazanie i ten X powiedział, tego ksiondza ja zabioro, a [...] z teczko musiał uciekać, a pom się ścioł nauczyć po polsku, A jak papież gada, nie? Papież już ładnie, a un nie umiał nic, stara się, a najlepsze są u papieża Polaki, najlepsi, bo to jest naród modli... modlitewny, nie? Częstochowy ten tam...*

– /Spricht er immer Polnisch?/

– *Zawsze. Nikomu nie powie, a do Polaków powie. Italianom powie, Nimcom powie, nie? Polaki, a te się cieszą...* (GM Neu Kramzig).

Im Text finden sich Satzkonstruktionen, die eine analoge Abbildung deutscher Konstruktionen sind: *Uni też byli pod ruska, tyż byli tu i co, byli pod ruska* [unter dem Russen sein]; *we wojnie* [im Krieg]; *oni z wozem* [mit dem Wagen]. Im Satz *szaf ustawili tak w róg* wendet die Sprecherin eine grammatische Regel des Deutschen an, nach der die Präposition *in* den Akkusativ, wenn die Richtung, und den Dativ verlangt, wenn keine Richtung ausgedrückt wird. Im Text ist von einer gezielten Bewegung die Rede, und deshalb wird die Präposition *w* mit dem Akkusativ verbunden. Das Substantiv *szaf* ist wie im Deutschen *der Schrank* maskulin. Der Satz *spać mu dali* ist, wie der Kontext zeigt, dem deutschen Modell *sie ließen ihn schlafen* nachempfunden sein. Das Ethnonym *Italianom* im Dativ Plural ist nach dem deutschen Muster *Italiener* [statt *Włoch*] gebildet. Das umgangssprachliche Verb *gada* in Bezug auf die sprachlichen Fertigkeiten von Papst Benedykt XVI. kann dem deutschen Verb *reden* entsprechen, welches ein breiteres stilistisches Register als *gadać* im Polnischen hat. Im Text treten zahlreiche lautliche Vereinfachungen auf: *leko* statt *lekko*, *ścioł* [chciał] sowie Merkmale der Mundart von Kramzig.

Im nächsten Beispiel werden ebenfalls deutsche Modelle ins Polnische übernommen:

– *Moja kuzynka dostała sześć tygodni Jugendarrest. To był taki areszt, gdzie una co drugi dzień raz szła do łóżka, a raz na taborecie musiała siedzieć dzień i noc, i wodo i suchy chlyp. Ona się miała godzić.*

– /Schrecklich./

– *Bardzo strasznie. A ja, a matka moja jeszcze mie wyzywała i mówiła, może żeś pyskowała albo co. Ja mówie, nie być, ja nie mówiła, to Klara nakapowała, że ona jedzie do front, nie? I bez języka jachałam do Gubina. Poszukałam ten więzienie, dała mi matka ze sobo ty tako torebko porzeczaków czerwonych i chleba, i to żem wszystko pojadła, poszukała*

---

231 Jan Cichy war Aktivist im Verband der Polen in Deutschland.

*żem se ten wieńzień i na minuto żem zadzwoniła i bram sie żelazna otworzyła i przyszedł po mnie, i do kierownika, a ja tak beczala* (GM Neu Kramzig).

Im ersten Satz benutzte die Sprecherin das deutsche Lexem *Jugendarrest* zur Bezeichnung von Realien im Zweiten Weltkrieg. In der Phrase *matka moja jeszcze mie wyzywała* wählte die Sprecherin eine der Bedeutungen des deutschen Verbs *ausschimpfen*. Das Verb *schimpfen* kann im Polnischen *‘kląć, przeklinać’* und *‘krzyczeć’* bedeuten und *ausschimpfen* *‘wyzywać, wyklinać, przeklinać, ‘skrzyczeć kogoś’*. Die Sprecherin meint, dass die Mutter nach ihr gerufen hat, deshalb wählte sie das Verb *wyzywała*. Das ist eine Folge der mangelnden Unterscheidung zwischen den Verben *wyzywać, wyklinać* und *skrzyczeć kogoś*. Die Phrase *jedzie do front* ist eine Lehnübersetzung der deutschen Wendung *an die Front gehen*. Ähnlich wie im oben zitierten Text wird eine Regel der deutschen Grammatik angewendet, nach der bei der Ortsbestimmung die Richtung im Akkusativ und die Lage im Dativ steht. Das zweimal gebrauchte Verb *poszukałam* drückt eine unvollendete Handlung aus, obwohl aus dem Kontext hervorgeht, dass die Erzählerin des Vorgangs sich im Gefängnis befand, wo sie ihre Kusine besuchte. Die Verstöße gegen den Aspekt gehen auf die abweichenden Verbalkategorien der beiden im Kontakt befindlichen Sprachen zurück. Der präpositionale Ausdruck *na minuto żem zadzwoniła* ist eine Lehnübersetzung des deutschen Ausdrucks *auf die Minute*.

Das Substantiv *bram* ist hier maskulin, was nicht unmittelbar auf ein deutsches Modell zurückgeht, da *das Tor* dort Neutrum ist. Die Konstruktion *wodo i suchy chlyp* ist vielleicht der Versuch im Polnischen den absoluten Akkusativ auszudrücken, welcher die äußeren Umstände beschreibt, in denen sich ein Subjekt befindet oder welche das Ereignis begleiten. Das Schwanken des Sprechers hinsichtlich des Genus zeigt sich in der mangelnden Kongruenz zwischen dem Substantiv und dem Adjektiv sowie dem Prädikat: *Bram się żelazna otworzyła*. Bei der Auswahl der Sprachformen bilden die zweisprachigen Personen zahlreiche Varianten. In diesem Zusammenhang verwendet Sarah G. Thomason den Begriff *negotiation* (Aushandlung, Auswahl):

The negotiation mechanism is at work when speakers change their language (A) to approximate what they believe to be the patterns of another language or dialect (B). Crucially, this definition includes situations in which speakers of A are not fluent in B, as well through this mechanism will make A more similar to B: the structures of A and B will converge. If they are not fluent in B, the changes may or may not make A more similar to B. If both A speakers and B speakers engage in the ‘negotiation’ process, the result will be either two changed languages (A and B) or an entirely new language [...]<sup>232</sup>



Die Aushandlung zeigt sich in der Wahl geeigneter Modelle, Regeln, Merkmale des Deutschen und in der Übertragung oder Bildung neuer dem polnischen System entsprechender Formen. Wenn im Deutschen bestimmte Kategorien wie der Aspekt oder das Genus bei den Verbformen oder einzelne Kasus fehlen, spielt die genaue Kenntnis des Sprechers dieser Elemente in der polnischen Sprache eine wichtige Rolle, da sich die Modelle und Regeln nicht unmittelbar übertragen lassen.

Den abweichenden Gebrauch des Polnischen illustrieren auch die nächsten Beispiele. Ein weiteres Merkmal ist die häufigere Verwendung des Passivs in der Erzählung von Ereignissen, das im Deutschen häufiger als im Polnischen verwendet wird. Außerdem wird das deutsche Modell übernommen *On jest spalony został* [Er ist eingäschert worden] (VZ Rückersdorf). Hier steht das Vorgangspassiv Modell, um einen Prozess, eine Handlung auszudrücken. Gebildet wird es mit den entsprechenden Formen des Hilfsverbs zum Ausdruck des Tempus sowie mit dem Partizip der Vergangenheit des Hauptverbs. Bedeutend häufiger findet man die nach dem Vorbild des deutschen Zustandspassivs gebildeten Formen mit dem Hilfsverb *sein* im Präsens oder Imperfekt sowie dem Partizip II des Hauptverbs. Die Form drückt den Zustand, das Resultat einer Handlung aus. Beim Gebrauch des Polnischen passen die Informanten in der Konstruktion nicht immer das Genus der polnischen Partizipien an, wie folgende Beispiele zeigen: *Nic nie była ruszane* (VZ Rückersdorf); *Jak oni byli wysiedlone później, to oni pierw tak wysiedlili, Ruski wysiedlili nas* (EM Neu Kessel).

Eine starke Tendenz zur Verwendung des Passivs zeigen die folgenden Beispiele:

*No to uczyli, a w trzeciej, tak w trzeciej klasie uczyli po niemiecku, godzina dwie po niemiecku było uczone, a przedtem było po polsku uczone wszystkie godziny, a już potem te ostatnie klasy, tam te piąta szósta, to większość było uczone w języku niemieckim też w tych polskich szkołach.*

*Na drugi dzień to jeszcze sam osobiście chodziłem, bo tam lubiałem gdzieś zaglądać, zajść po tych ulicach, patrzę, a tam w tej trzeciej klasie koło kościoła w oknach kupa ludzi, okna pootwierane, pozamykane ich tam było, nie wiem, ile ich tam osób trzydziestu, czy ileś.*

*Wszyscy, ale jakieś tam język coś takiego i mieli zaznaczone te „Minderheit“, to znaczy, że to szkoła była ta polska i już wtenczas nie dawali tych do zawodu rzemieślniczego tylko za parobka do gospodarzy. Było pisane w zaraz jak by z tego „Minderheit“, jakby któryś był za parobka do tego gospodarza (SS Neu Kramzig).*

*On w tym pociągu był, w Poznaniu go, nawet nie wiemy, gdzie pochowane był ani nic ani nic, gdzieś na pewno w takim nieznanym miejscu (WJ Balz).*

Es folgen weitere Beispiele für die Übertragung grammatischer Modelle aus dem Deutschen ins Polnische. Im Satz *Jak przyjechali tam, to ten ojciec, taki szwab, mówi tak: W mojem domu nie będzie ani słowa po polsku mówione* [In meinem Haus wird kein Wort Polnisch gesprochen]. *Po niemiecku i już. Musisz się nauczyć* (WJ Balz) kann es sich um zwei verschiedene deutsche Konstruktionen mit dem Verb *werden* handeln: Passiv (werden + Part. II) oder Futur I und II nach dem Muster (werden + Infinitiv I, Infinitiv II). Wahrscheinlich hat die Sprecherin deshalb die Futurform *będzie*<sup>233</sup> benutzt.

Beispiele für Passiv hat auch Monika Gruchmanowa in den 1950er Jahre in den Dörfern Neu Kramzig, Alt Kramzig, Groß Dammer, Groß Posemuckel und Klein Posemuckel aufgezeichnet<sup>234</sup>. Man kann sie als typisch für die polnischen Mundarten im deutsch-polnischen Grenzgebiet betrachten.

Die Formen des Präteritums werden nach den Regeln der deutschen Grammatik konstruiert<sup>235</sup>: *to ludzie majo wszystkie wykupowane* [Die Leute haben alle gekauft.] (VZ Rückersdorf); *nie mieli szkoły kończone* [sie haben keine Schule abgeschlossen] (VZ Rückersdorf); *że mieli już naprzód już listę zrobione* [dass sie die Liste im Voraus gemacht hatten] (SS Neu Kramzig). In Sätzen, die sich auf Ereignisse in der Vergangenheit beziehen, verwenden die Sprecher Konstruktionen, in denen die zusammengesetzte Vergangenheit mit dem *Partizip Perfekt* und dem Hilfsverb *mieć* 'haben' gebildet wird und das Partizip des Hauptverbs als Träger der Bedeutung am Ende des Satzes steht. Das Prädikat im Satz *Moje dzieci są umierały* [Meine Kinder sind gestorben] (EM Neu Kessel) bildet die Sprecherin nach dem Modell des deutschen Perfekts. Beim Gebrauch des Polnischen kommt es ferner zur Wiedergabe des Konditionals nach deutschem Muster wie in den Sätzen: *Moja mama z powodu tych dzieci swoich została tu, bo w Polsce byłaby nie została (dostała)*<sup>236</sup> *żadnej renty, nie? Bo to wtedy Poznańskie należało do Prus Wschodnich, do Niemiec, tak że w Polsce byłaby bez opieki, bez renty, bez wszystkiego. No i tak mama potem została tu* (ŁB Betsche); *Ja bym śe*

233 Solche Formen habe ich auch im Polnischen der Altgläubigen bei früheren Forschungen in Masuren aufgezeichnet. Zielińska, *Wielojęzyczność staroobrzedowców*, S. 127.

234 Gruchmanowa, *Gwary Kramsk*, S. 110.

235 Das Merkmal wurde auch im Polnischen der Altgläubigen in Masuren aufgezeichnet. Zielińska, *Wielojęzyczność staroobrzedowców*, S. 98. Ebenfalls findet man es im Polnischen der zweisprachigen Personen im Ruhrgebiet. Maria Teresa Michalewska, *Polszczyzna osób bilingwalnych w Zagłębiu Ruhry w sytuacji oficjalnej* (Kraków: Nakładem Uniwersytetu Jagiellońskiego Michalewska, 1991), S. 74.

236 Der ähnliche Klang der Verben *dostać* und *zostać* führt wahrscheinlich zur Verwechslung.

ubrałam *do tego kościoła* (VZ Rückersdorf). Die Sprecher neigen zum Gebrauch des Konditionals für Vorgänge in der Vergangenheit, was im Deutschen dank der Konstruktion *Konjunktiv Plusquamperfekt* möglich ist.

Die Sätze mit dem Futur haben deutsche Wortfolge. Das Hilfsverb *werden* und der Infinitiv des Hauptverbs als Träger der Bedeutung bilden den Satzrahmen: *Babcia tu przyjdzie, nam będzie jeść gotować* [Die Oma kommt her und wird uns Essen kochen] (VZ Rückersdorf); *Będziesz nam jeść gotować* [Du wirst uns Essen kochen] (VZ Rückersdorf); *Ja będę w biurze siedzieć* [Ich werde im Büro sitzen] (VZ Rückersdorf).

Der Einfluss der deutschen Wortfolge zeigt sich auch in Nebensätzen, wenn das finite Verb im polnischen untergeordneten Satz an das Satzende rückt. Das belegen die Sätze: *Za taki ludzi, co chory są* [Für die Leute, was krank sind] (VZ Rückersdorf); *Tam, gdzie Ewa w tym kościele jest, to też jedna drugiego pomaga* [Da, wo Ewa in der Kirche ist, hilft einer dem anderen] (VZ Rückersdorf).

Nach den Regeln der deutschen Syntax wurden auch folgende Sätze mit einem Modalverb und dem Infinitiv am Satzende gebildet: *I to tam pisali tak: Minął już tyle lat. Chcemy zapomnieć, co kiedyś był. Chcemy zawsze tylko do naprzód patrzeć, wspólne nowe przyszłość budować*<sup>237</sup> [Und so haben sie da geschrieben: Viele Jahre sind schon vergangen. Wir wollen vergessen, was einst war. Wir wollen immer nur vorwärts schauen, zusammen eine neue Zukunft bauen] (EM Neu Kessel).

Den Regeln der deutschen Sprache entspricht ferner die Stellung der Negation. In den Sätzen: *Bo oni robili tak: ten, co chciał zostać, to tego wysiedlili i ten co chciał... Jak ten, co chciał zostać, to tego wysiedlili, a ten co chciał nie zostać, to tego właśnie zatrzymali* (EM Neu Kessel) steht sie wie im Deutschen nach der finiten Form des Verbs [Er wollte nicht bleiben]<sup>238</sup>. Außerdem wollte die Sprecherin den Bedingungssatz entsprechend dem Muster *Wenn einer/jemand bleiben wollte, den haben sie ausgesiedelt* bauen. Im Satz *Ale zatrzymaliśmy się tu, bo ktoś powiedział tatowi, że będziemy mogli nie dojechać wozem tam, gdzie chcemy* [denn jemand hat dem Papa gesagt, dass wir mit dem Wagen nicht fahren können, wohin wir wollen] (WJ Balz) steht die Negation nach den Regeln der deutschen Sprache vor dem Infinitiv und nicht vor dem Modalverb.

237 Die Rede ist von der Inschrift auf der Tafel zur Erinnerung an die einstigen Bewohner.

238 Die Sprecherin konstruierte den attributiven Nebensatz nach deutschem Vorbild mit dem Prädikat am Satzende. Deutsch würde der Satz lauten: *Der, was nicht bleiben wollte*. Sie verwendet also im abhängigen polnischen Satz die deutschen Regeln für den Hauptsatz, weshalb die Negation *nie* unmittelbar vor und nicht nach dem Modalverb *chcieć* [wollen] steht.

In einigen Beispielen mit verneintem Prädikat steht das Objekt im Akkusativ, während im Polnischen der Genitiv verlangt wird<sup>239</sup>. Dazu die Beispiele: *i moji mamy mama, moja babcia raczej też nie znała dobrze niemiecki, tak bardzo chciała iść do tej Polski z powrotem* (ŁB Betsche); *Nigdy nie miała pretensje* (VZ Rückersdorf); *Nie mogą dostać buty* (VZ Rückersdorf); *My prezenty nie dostali* (VZ Rückersdorf); *Nie trzeba mieć ani książeczka* (VZ Rückersdorf). Ein Akkusativ nach verneintem Prädikat steht auch im Satz: *tam kuzynka mocno zachorowała, a pracowali na majątku i ten Niemiec był bardzo takim niedobrym panem i nie chciał tę kuzynkę naszą pozwolić dać do szpitala na leczenie no i moja siostra się wstawiła i dzięki niej właśnie dostała się do szpitala i wyzdrowiała* (ŁB Betsche).

Außerdem bemüht sich die Sprecherin die Bedeutung des deutschen Verbs *lassen* ins Polnische zu übertragen. Das führt zur Verbindung der beiden Verben *pozwolić dać*. Im Deutschen fordert *lassen* den Akkusativ, während *pozwolić* im Polnischen den Dativ verlangt. Das Akkusativobjekt befindet sich entsprechend dem deutschen Modell nach dem Modalverb: [Er wollte unsere Kusine nicht zur Behandlung ins Krankenhaus lassen].

Das Prädikatsnomen tritt ebenfalls nach dem deutschen Muster im Nominativ auf. Das zeigen die Beispiele: *On był Polak, jestem Polka* [Er war Pole, ich bin Polin.] (VZ Rückersdorf); *Ty nie jesteś Polka, jesteś Niemka* [Du bist keine Polin, du bist Deutsche] (VZ Rückersdorf); *Ona też jest Niemka* [Sie ist auch Deutsche] (VZ Rückersdorf); *On był brygadzysta* [Er war Vorarbeiter] (VZ Rückersdorf); *Ale jego żona ona Niemka była, nie była Polka, nie* [Aber seine Frau war Deutsche, sie war keine Polin, nein, nein] (JW Schwerin).

Diese Formen des Prädikatsnomens kommen auch in der polnischen Umgangssprache vor, aber bei den zweisprachigen Personen wird ihr Gebrauch wahrscheinlich durch das deutsche Modell verstärkt. Solche Formen hat Monika Gruchmanowa<sup>240</sup> aufgezeichnet, und sie werden seit langem in den Dörfern der einst zu Deutschland gehörenden polnischen Enklave benutzt. Allerdings werden sie nicht konsequent gebraucht, wie folgende Äußerung zeigt: *Jednego brata miałam i tego brata, też wszyscy byliśmy Polakami, i tego brata chcieli wziąć do wojska wtedy i zabrali go no i z jakiej racji, a on był rzeźnikiem no i okazało się, że go zabrali, ale on jest Polak i koniecznie zapisać się [na] Volksliste* (WJ Balz).

239 Dieses Merkmal wurde auch im Polnischen der Altgläubigen in Masuren aufgezeichnet. Zielińska, *Wielojęzyczność staroobrzędowców*, S. 97. Ebenfalls findet man es im Polnischen der zweisprachigen Personen im Ruhrgebiet. Michalewska, *Polszczyzna osób*, S. 75.

240 Gruchmanowa, *Gwary Kramsk*, S. 110.

Die Tendenz zu Übernahmen zeigt sich auch in der Konstruktion mit dem Verb *ić*, die eine Lehnübersetzung der deutschen Konstruktionen mit dem Infinitiv ist: *bo tam lubiałem gdzieś zaglądać zajść po tych ulicach* [Ich mochte auf die Straße gehen, um zu schauen] (SS Neu Kramzig).

Die Konstruktion zum Ausdruck der Zugehörigkeit orientiert sich am Beispiel des Deutschen: *Męża siostra* [meines Mannes Schwester] (VZ Rückersdorf); *Doszłam tam do Danuśki mamy* [Ich bin zu Danusias Mutti gegangen] (VZ Rückersdorf). Die Sprecherin bediente sich des deutschen Modells zum Ausdruck der Zugehörigkeit, wo zunächst das abhängige Substantiv zur Bezeichnung des Besitzes im Genetiv steht. Die Zugehörigkeit kann auch mit einer präpositionalen Konstruktion ausgedrückt werden, die sich an der deutschen Umgangssprache orientiert: *To jest od Andrzej Ewa* [Von Andrzej die Ewa] (VZ Rückersdorf). Analog sind die nächsten Formen *Od matki brat*; *To jest moja od kuzynki córka* (AC Neu Kramzig) gebildet. In diesen Beispielen kommt es zur Akkommodation *od* + Genetiv. Im nächsten Beispiel wurde eine deutsche Konstruktion übersetzt: *te świadectwo szkolne od tej siostry* [Das Schulzeugnis von der Schwester] (JR Balz).

Im Polnischen wird manchmal das grammatische Genus der Substantive abgeändert: *To była miasto* [Das war eine Stadt] (VZ Rückersdorf); *A tam była zamurowane te samochód* [Da war das Auto eingemauert] (VZ Rückersdorf); *Była teraz wesele* [Jetzt war Hochzeit] (VZ Rückersdorf); *Nie twoja czas* [nicht deine Zeit] (VZ Rückersdorf); *Tamten niedziele* [vorigen Sonntag] (VZ Rückersdorf). In diesen Fällen übernimmt die Sprecherin das Genus vom Deutschen. Beim Lexem *samochód*, von dem schon die Rede war, wird außerdem *te* als Artikel hinzugefügt.

Eine Übertragung aus dem Deutschen ist die Angabe unbetonter Personalpronomen beim Prädikat, was aber im Polnischen nicht üblich ist: *Te Polaki to oni pozwalali tu przyjechać jego* [Die Polen, sie haben ihn hierher kommen lassen] (VZ Rückersdorf). Die Umschreibung des Verbs *lassen*, welches wie im obigen Beispiel *kuzynkę naszą pozwolić dać do szpitala* mit dem Akkusativ verbunden wird, orientiert sich am Deutschen. Gleichzeitig verweist der Gebrauch des polnischen Demonstrativpronomens im Beispiel *te Polaki* auf die obligate Verwendung des deutschen Artikels, wenn von bereits bekannten Elementen die Rede ist:

– /Sie kam wohl auch von hier, nicht?/

– *Ona nie bardzo. Ona Polka była, ona tam, w Świerkocinie to więcej Polacy byli.* [Sie nicht so sehr. Sie war Polin, die in Fichtwerder waren meist Polen.] (JW Schwerin).

Die Sprecherin will das Subjekt durch ein Personalpronomen ausdrücken. Im Satz *ciocia, przecież to jest lekko, co to jest?! [Tante, es ist doch leicht, was ist das?!]* (VZ Rückersdorf) entspricht der Gebrauch des Demonstrativpronomens *to* der deutschen Konstruktion, welche die Kennzeichnung des Subjekts verlangt. Eine syntaktische Stellvertreterfunktion erfüllt das Pronomen *es*, wenn ein Substantiv zur Bezeichnung des Subjekts fehlt. Die Übernahme einer deutschen Wendung aus der Umgangssprache ist auch im Satz *i taka jeszcze jedna miejscowość była, nie chce mi się to spomnieć* (GM Neu Kramzig) zu erkennen. In der deutschen Sprache wird die Wendung analog konstruiert *Es kommt mir nicht in den Sinn* oder *es fällt mir nicht ein*. Die Sprecherin richtet sich danach, und drückt das Subjekt mit dem Pronomen *to* aus.

Beim Gebrauch des Polnischen werden, wie bereits erwähnt, die Aspekte oft nicht unterschieden. Das Deutsche hat keine Möglichkeit, den Verbalaspekt eindeutig auszudrücken. Die deutschen Vergangenheitsformen *Partizip Perfekt* und *Imperfekt* entsprechen nicht dem vollendeten und unvollendeten Aspekt im Polnischen, da sie aspektneutral sind. Auch die Formen *Futur I* und *Futur II* drücken keinen Aspekt aus. Da die verbalen Kategorien in beiden Sprachen einander nicht entsprechen, fühlen die Sprecher, wenn sie polnisch sprechen, keine Notwendigkeit den Aspekt zu bezeichnen oder verwenden ihn willkürlich.

In Situationen, wo eine einmalige Handlung gemeint ist, verwenden sie auch den unvollendeten Aspekt oder eine Iterativform:

*I zaczęli za nią strzelać i ona uciekła* (EM Neu Kessel).

*Dobrze nie mogę opowiadać* (EM Neu Kessel).

*Został dla nas autochtonów tu organizowany kurs języka polskiego* (ŁB Betsche).

*Ale nic takiego nie brałam, ja brałam całą tabletkę* (VZ Rückersdorf).

*Ja ci krzywdę nie robiłam* (VZ Rückersdorf).

*Mój brat był akurat ranny, i był w domu i on mówił: Nie jedźcie na ten arbajtsamt. Będziecie słuchać, un nie jedźcie i my nie jechali. Po południu przyszedł ten policjant niemiecki i mówił, nie jechaliście, ale jutro pojedziecie* (GM Neu Kramzig).

*Tera byli mój brat, młodzieży w białych czapkach, ale tych ja ni mam tych zdjęć. My palili, jak Ruski przyszli. Bo znaleźli brata wojskowe i ścieli nas zastrzelić. To my wszystkie zdjęcia poniszczyli<sup>241</sup>* (GM Neu Kramzig).

Die Sprecher verwenden, wenn eine wiederholte Handlung gemeint ist, ebenfalls Formen des vollendeten Aspekts oder Semelfaktiva:

---

241 Die Rede ist von den Bildern des Bruders in deutscher Uniform, die verbrannt wurden.

*No i tak mama potem została tu. Ale zawsze uznana [uznawana] była za Polkę* (ŁB Betsche).

*A brat pracował w masarni i tam też było Polacy i on miał takiego kolegę, który tam pracował z nim i on wiedział, że on jest Polak i ma rodzinę tam i on przyjechał [przyjeżdżał] zawsze, bo to tak było, że pracowali cały tydzień, a w sobotę wieczorem przyjeżdżali do domu wszyscy* (WJ Balz).

*Przyjdzie [przychodzi] jeszcze czasem się kąpać* (VZ Rückersdorf).

*Przyjedzie [przyjeżdża] ksiądz z Zielonej Góry* (VZ Rückersdorf) [es handelt sich um die regelmäßigen Besuche des Priesters bei der Sprecherin].

*Do siostry do Frankfurtu nie jadę [nie jeżdżę]* (VZ Rückersdorf).

*Ona jedzie [jeździ] z mną do lekarza* (VZ Rückersdorf).

*Ale póki ona jedzie [pojedzie] tam, ale jeszcze ani nawet tyle nie dostałam* (VZ Rückersdorf).

*On jedzie [jeździ] co sobotę* (VZ Rückersdorf).

*Jeszcze chodzę do tej pani, co ona ma tego dziecko. To ona dostanie [dostaje] z Francji, a Belgii dostanie, bo tam ma rodzinę jeszcze* [Es geht um regelmäßige Geschenke, die die Person erhält, von der die Sprecherin erzählt] (VZ Rückersdorf).

*To dostane [dostaję] z Niemiec, z Kościoła* [Es handelt sich um religiöse Schriften, welche die Sprecherin regelmäßig aus Deutschland erhält] (VZ Rückersdorf).

*Ja przepisuje [przepiszę] tobie mieszkanie; Teraz tak gadasz, a później nie przepisuje się [nie przepiszesz]* [Es geht um das Versprechen, dem Enkel die Wohnung zu überschreiben] (VZ Rückersdorf).

*Ten Polak mówił, żeby nie wyjechać [wyjeżdżać]* (JW Schwerin).

*Tu w Podmokłach chyba się dobrze żyje, nie? Wszyscy się znają. Wszyscy się znają i jakoś zgodzą [zgadzają]* (JR Balz).

*Ja na przykład znam takiego, że mieszka teraz w tym, pochodzi ze Śląska, a mieszka teraz w Bonn i nawet czasami spotkamy się [spotykamy się], bo on ma jakieś takie przedsiębiorstwo* (WJ Balz).

Im Satz *woził te mleko tam ojciec no i te tego konia miał i te kane ja byłam umyć te kane myć* (JW Schwerin) wird neben der deutschen Syntax in der Wendung [Ich war die Kanne waschen, die Kanne waschen.] die Unsicherheit beim Gebrauch des Aspekts sichtbar.

Das Polnische der zweisprachigen Personen weist eine vereinfachte Flexion auf. Die Tendenz, die Kasus nicht zu bezeichnen, entspricht der reduzierten nominalen Deklination im Deutschen. Die Sprecher übertragen die deutschen Regeln für den Gebrauch unflektierter Formen bei Ortsangaben: *Mieszkała w Gąsiki* (VZ Rückersdorf); *Z Niemcy dostała* (VZ Rückersdorf); *w Kożuchowa* (VZ Rückersdorf). Auch Namen werden nicht flektiert *od kobiety Ekert córka* [córka żony Ekerta] (AC Neu Kramzig).

Auch die Zahlwörter und Substantive nach Zahlwörtern werden nicht dekliniert:

*Komody na pięć szuflady* (VZ Rückersdorf).

*Za pięć jajka/ mam tylko pięć jajka* (VZ Rückersdorf).

*Wesele na trzysta ludzi* (VZ Rückersdorf).

*Mąż ich zostawił po dwadzieścia lat* (VZ Rückersdorf)

*Było sto pięćdziesiąt Niemcy* (VZ Rückersdorf).

*To było dużo pegeer* (VZ Rückersdorf).

Die Zahlwörter in Datumsangaben werden wie im Deutschen nicht dekliniert:

– /In welchem Jahr sind Sie geboren?/

– *Dwadzieścia cztery, Tysiąc dziewięćset dwadzieścia cztery* (GM Neu Kramzig).

*Starszy brat się urodził dziesięć, dziesięć* (GM Neu Kramzig).

– /Sie haben welches Jahr geschrieben?/

– *Dziewięć wybuchła wojna, osiem albo...*(GM Neu Kramzig)<sup>242</sup>.

In den folgenden Beispielen steht das Objekt beim Verb *mieć* im Nominativ: *Miałam koleżanka. Miałam takie koleżanka; Miał noga; Miał syny* (VZ Rückersdorf). Das ist ein weiteres Beispiel für die Nichtbeachtung der im Polnischen relevanten Oppositionen. Die Sprecher unterscheiden nicht die Kasus und variieren daher häufig die Kasusformen in den analysierten Texten.

Durchlässigkeit und Ununterscheidbarkeit zeigen sich auch im Bereich der Lexik und Phraseologie. Eine Bedeutungsübertragung von deutschen Lexemen auf polnische kann vorliegen, wenn Nuancen in der Bedeutung hinzukommen: *Mam po niemiecku gadać* albo *po polsku? Przyjedziesz* albo *nie?* (VZ Rückersdorf). Die adversative Konjunktion *oder* hat die Bedeutungen ‘*czy*’, ‘*lub*’ und ‘*albo*’. Die Sprecherin beachtet diese Unterschiede im Polnischen nicht und nimmt *albo* statt *czy*.

In der Phrase *Cudze ludzie dwoje* (JR Balz) geht die Sprecherin von der Bedeutung des deutschen Adjektivs *fremd* aus. Dieses Adjektiv hat die beiden Bedeutungen ‘*obcy*’ und ‘*cudzy*’. Ein weiteres Beispiel ist die Verwendung des Lexems *kobieta* [Frau] nach deutschem Vorbild in der Bedeutung von ‘*żona*’ [Ehefrau]: *Od kobiety Ekert córka z tako tyto do szkoły* (AC Neu Kramzig); *Tu było pięć dzieci i jeden po pierwszej kobiecie* (AC Neu Kramzig). In den Beispielen wird der unterschiedliche Bedeutungsumfang der Lexeme in beiden Sprachen nicht berücksichtigt.

Im nächsten Text benutzt die Sprecherin das Substantiv *godziny* [Stunden] auch in der Bedeutung von ‘*lekcje*’ [Unterricht], was im Deutschen mit einem Wort ausgedrückt werden kann: *No to oni tam, jak na przykład w szkole nauka czy coś tego, nie no to oni tam mieli swoje godziny, nie?* [Sie hatten eigene Stunden] (MT Dammerau).

242 Die Sprecherin versucht das betrachtete Foto zu datieren.



Der nächste Satz zeigt eine spezielle Bedeutung des Verbs *machen* [*robić*]:

*Trzy razy do szkoły zaczynałam chodzić, a po wojnie jeszcze nie miałam siedem klas skończonych i robiłam, jak za mąż wyszłam, jak już mi dzieci moje takie były, to doro-biłam te pięć klas, bo mówili, że sprzątaczką nie będzie mogła, nie dostanie pracy, jak nie będzie miała siedem klas zrobione* (GM Neu Kramzig).

Im Deutschen hat das Verb *machen* verschiedene Bedeutungen. Hier wird es im Sinne von *zur Schule gehen* oder *die Schule beenden* verwendet. Der letzte Satz ist nach dem deutschen Modell *sieben Klassen gemacht haben* gebildet.

Sehr häufig übernehmen die polnischen Lexeme als semantische Lehnübersetzungen deutsche Bedeutungen: *Moja mama zaraz zaczęła z nami mówić trochę po polsku* [Meine Mutti hat gleich angefangen mit uns ein bisschen Polnisch zu sprechen] (ŁB Betsche). Das Adverb *zaraz* erhält wie im Deutschen die Bedeutung *gleich* 'od razu'. Im Satz: *Tę małą zostawiła tam u dziadków i przez czarną granicę w styczniu przeszła z powrotem i już później została* [Die Kleine hat sie dort bei den Großeltern gelassen und ist im Januar schwarz über die Grenze gegangen und später da geblieben] (JR Balz) zeigt die Farbe *schwarz* 'czarny' den illegalen Grenzübertritt an. Dazu gibt es Parallelen in den Wendungen „schwarzfahren“, „schwarzarbeiten“, welche unerlaubte Handlungen bezeichnen.

Im Satz *My zawsze o siódmej już mieliśmy wieczór* [Wir hatten immer schon um sieben Feierabend] (JR Balz) entspricht das Substantiv *wieczór* dem deutschen Begriff *Feierabend*, womit das Ende der Arbeit und der Beginn der Freizeit bezeichnet wird. Als Entlehnung gibt es im Polnischen auch den Ausdruck *fajrant*.

Weitere Beispiele für Bedeutungsübertragungen sind:

*Przesadzili do drugiej klasy. No bo czytać, pisać, liczyć umiałam, nie?* [Sie haben mich in die zweite Klasse versetzt] (MT Dammerau).

*A za drożdżami nie smakuje?* (AC Neu Kramzig)

*Nie, bardziej za pączko* [schmecken nach] (Sohn von AC).

Die Sprecherin bietet der Besucherin Krapfen an und fragt, wonach sie schmecken, und übernimmt dabei die deutsche präpositionale Konstruktion *nach* [*za*]. Interessant ist, dass auch ihr 1964 geborener Sohn mit der gleichen Wendung antwortet.

*Popatrzenie się, jak babcia, jaką była uczennicą bardzo dobre, bardzo dobre z góry na dół całkiem bardzo dobre* (WJ Balz).

*Całkiem* wird verwendet in der Bedeutung von *ganz*.

Auch die nächsten polnischen Ausdrücke sind nach deutschen Mustern gebildet: *No i później, jak byłam w tej szkole tam też zbrakowali nauczyciele* [und dann später, als ich in der Schule war, haben da auch Lehrer gefehlt] (JR Balz). Die Sprecherin benutzt das perfektive Verb *zbrakować* in der Absicht, die Bedeutung des deutschen *Partizip Perfekts* wiederzugeben. Dieses Verb verlangt im Deutschen wie das Verb *fehlen* den Nominativ.

Wie im Deutschen werden auch einige Präpositionen verwendet: *Chcemy zawsze tylko do naprzód patrzeć wspólne nowe przyszłość budować* [nach vorne sehen] (EM Neu Kessel); *To myśmy jeszcze mieli dwa dni, dwa czy trzy dni lekcje po polsku we wojnie* [im Krieg] (JR Balz).

Im Beispiel *I to matka jeszcze chorowała, bo zaraziła się u sonsiatki na tufus i pon chorowała, to z wózkiem, taki dyszel, taki dawniej były, nie, nie było na gumki, tak kółka na gumki takiej, to trzaskało, nie* (GM Neu Kramzig) werden zwei Präpositionalkonstruktionen mit deutschen Entsprechungen verwendet: *zaraziła się u sonsiatki* [sie hat sich bei der Nachbarin angesteckt] sowie *z wózkiem* [mit dem Wagen]. Der Ausdruck *kółka na gumki takiej* ist sicher eine Übersetzung für „Gummireifen“.

Im nächsten Text: *Jak my na wieczór przyszli powrotem, to tak co samo miseczku ziemniaków ugotowanych. To były nowe już, nie? To my z lupinami jedli i w takim małym jeszcze naczyniu było od śledzi ta woda, to nie tak smakowało, nie?* (GM Neu Kramzig) geht der Ausdruck *nowe ziemniaki* auf die deutsche Entsprechung *neue Kartoffeln* zurück. Der präpositionale Ausdruck *od śledzi ta woda* ist eine direkte Übersetzung aus dem Deutschen [Das Wasser von Heringen] und drückt den deutschen Artikel *das* mit dem polnischen Pronomen *ta* aus.

Wortwörtlich wurden folgende Phraseologismen übersetzt: *Wziął za głowę* [am Kopf gepackt] (VZ Rückersdorf), wenn man jemanden zur Rede stellt; *Spokój jest spokój* [Ruhe ist Ruhe] (VZ Rückersdorf); *drzwi tam stoją* [dort ist die Tür] (VZ Rückersdorf), Polnisch würde man sagen *tam są drzwi*, wenn man jemand hinaus bittet. Interessant ist auch der umgangssprachliche Phraseologismus nach deutschem Muster: *No bo ja też jestem nie wiela co lepsza, trajkoco jakby dziad z torbo potrzaskoł* [potrzaskał] (AC Neu Kramzig). Die Sprecherin scherzt auf diese Weise über ihre Neigung, sehr viel zu reden. Man kann dahinter den deutschen, umgangssprachlichen Ausdruck *Plaudertasche* für geschwätzige Personen erkennen, der aus dem Verb *plaudern* [plotkować, rozmawiać ze znajomymi] und *Tasche* [torba] zusammengesetzt ist.

Im Satz *Albo mam to albo mam tamto* [Entweder habe ich dieses oder jenes] (EM Neu Kessel) übersetzt die Sprecherin ebenfalls eine umgangssprachliche Wendung.

Die nächsten Beispiele zeigen die Übernahme ganzer Wendungen aus dem Deutschen ins Polnische:

*A ksiądz mnie z religii wyprasza, dlatego że ja nie mam prawo, jak mnie siostra o coś prosi, tą prośbę jej uczynić* [Ich habe kein Recht 'nie mam prawa' sowie Jemandem einen Gefallen tun 'uczynić komuś przysługę, spełnić czyjąś prośbę'] (MT Dammerau).

*Una nie ma racje ta Steinbach, ja jej rację nie dam* [jemandem Recht geben] (GM Neu Kramzig).

*urlop zrobić* [Urlaub machen] (WJ Balz).

*mieć nic do czynienia z Polską* [nichts mit Polen zu tun haben] (WJ Balz).

*Nimiec trzymał swoje. Niemcy trzymały swoje* (AC Neu Kramzig) entspricht wahrscheinlich „halten zu“.

Oft wird die Wendung benutzt *wyjść ze szkoły*, die nach dem deutschen Modell *aus der Schule raus sein* gebildet ist:

– *Siostra jeszcze nie ze szkoły nie wyszła to już dostała na tutaj pod Kargowo do na do gospodarza* (JR Balz).

– *Ja żem miał tego, wyszedłem ze szkoły tutaj już w Polsce* (JR Posemuckel Małe).

– *Jak żem wyszła ze szkoły, to było świadectwo niemieckie* (AC Neu Kramzig).

Ins Polnische gehen Lexeme der deutschen Sprache meist in phonetisch und grammatisch adaptierter Form ein. Das wurde überwiegend bei Personen aus Neu Kramzig sowie Groß Dammer und Umgebung festgestellt, deren primäre Sprache Polnisch ist. Wahrscheinlich sind das deutsche Entlehnungen in der örtlichen, großpolnischen Mundart wie *Od kobiety Ekert córka z tako tyto do szkoły* [Schultüte] (AC Neu Kramzig); *weźcie się częstujcie się i pon rest to wom dom; ja sobie potem tu w piecu, tu w kochmaszynie, tu w kochmaszynie, tak mówili, to jak...* [Rest; Kochmaschine. Hier ist die Rede vom alten Kohlebackofen] (AC Neu Kramzig).

An die niederdeutsche Wendung *eine Schnute ziehen* erinnert das folgende Beispiel: *Sznuty miały takie, nie do zgody, my na pegeery chodzili, to nie były takie do zgody, takie mściwe, takie chytre* (AC Neu Kramzig).



**Abb. 6:** Mädchen aus Neu Kramzig mit der Schultüte zu Schulbeginn Ende der 1920er/Beginn der 1930er Jahre (Im Privatbesitz)

Viele Entlehnungen bezeichnen Realien, die mit der Zeit vor dem Zweiten Weltkrieg verbunden sind, mit dem Staat, wie Ämtern, Politik usw.:

*Wojna się zaczęła o ten korytarz o ten koridor [Korridor] (AC Neu Kramzig).*

*I to tam przyszet nawet taki szondara, nie wiem, jak policja to sie mówiło siondara na tego, nie? To tyn zajmował te cały dom (GA Neu Kramzig).*

*Policja, żandarma, to była żandarme po niemiecku, policja i mówi do niego tak, mówi: nie, że wyście są minderhajty, a ten jes jako Niemiec sie robił, ale buł taki jak my, po polsku wszystko. Wy macie racje i ci przegrali. Taki my mieli żondaru (GM Neu Kramzig).*

In den oben angeführten Texten werden die Substantive *Gendarm* sowie *Minderheit* an das Polnische phonetisch und morphologisch angeglichen.

*Matka mówiła, idź do soltysa. Bo my mieli takie punkty, nie, coś tu kupić, to na punkty tako książeczku, a jak sćioł mieć buty albo pościel to wycugciaj do soltysa, wycugsiaj [Bezugschein] (GM Neu Kramzig).*

*Ale żem ja chodziła i moja kuzynka do polskiej szkoły, oddał nas ten X do arbeitsamtu. Arbeitsamt to był robotu wydzielali, nie? Mój brat był akurat ranny i był w domu i on mówił: Nie jedźcie na ten arbeitsamt [Arbeitsamt] (GM Neu Kramzig).*

Hier wird ebenfalls die Präposition in der Wendung *na arbeitsamt* nach deutschen Muster: *auf das Arbeitsamt gehen* verwendet. Weitere Beispiele sind:

*A ten kierownik Niemiec mi zara powiedział, ni mom płakać, to nie jes żadna kara, że ja była arbeitsferwajgerung [Arbeitsverweigerung] (GM Neu Kramzig).*

*Przysłam do Kolesina tam, gdzie ten sklep tera jes. Tam stojąla no z to ruo flakaterleri Aleleria. Na jezioro! Idę dalej tu koò kaplica koło kowala stoi drugie druga flakaterleri [Flakartillerie] (GM Neu Kramzig).*

*To ja była tedy na ajnzacu w Sulechowie, my byli dziewczonta, my tu byli pod bruniom [Einsatz] (GM Neu Kramzig).*

– /Waren die Frauen auch Russen?/

– *Ale Flintenweiber to były*

– /Soldatinnen?/

– *Flinty miały, to były żołnierze baby. I wszystko nam wykradli. Ja nie miała ani sukni. Siostra była krawcowa, tak nas wzięli do Sulechowa na ajnzac, takie dziewczonta, nie. No to ja byłam może pod dwadzieścia lat, nie? [Einsatz; Flintenweiber] (GM Neu Kramzig).*

Die Altersangabe *byłam może pod dwadzieścia lat* wurde nach dem Modell des Deutschen gebildet, wo hierfür das Verb *sein* [być] und nicht wie im Polnischen *haben* [mieć] verwendet wird.

In den Texten erscheinen auch nichtadaptierte lexikalische Zitate:

*Była tu raz, była tu raz i zgubiła złoto złoty Armband, ten obroczku tako (GM Neu Kramzig).*

*Una tam Krankenschwester, rozumiecie? (GM Neu Kramzig)*

*Siostra to to Baustelle, jak się mówi, plac siostra i dała (GM Neu Kramzig).*

*A tata miał tako Hundedeitsche (JR Balz).*

Viele Zitate erscheinen in den Texten über die Zeit des Zweiten Weltkriegs, wie:

*I ja mówia do matki: wszyscy ludzie ido po Bezugsschein, to jo też pójdo, nie muszo isć, ale pójdo, choć kupio i komuś dom. Ja przyszła i tu było dwóch milicjantów, i taki Hilspolizei, taki pomocniczy jeden był, i on był z Kargowy, tu dojeżdżał. I jak ja przyszła, zapukałam, weszłam i mówię Guten Abend, dobry wieczór, a on mówi: Hinter Tür, za drzwii. Ja wyszła, bo ja myśla ten milicjant tam jest, nie. A jak ja za te drzwii wyszła, to milicjant otwiera zaś drzwii, że mom przyjsć, a on mówi do mnie: unser Gruß ist Heil Hitler, nasze pozdrowienie jest Heil Hitler. A ja mówia, że przecie ja pozdrowiła Guten Abend, a on mówił: unser Gruß ist Heil Hitler, a ja mówiła, ja srom na wasz Bezugsschein i ja benda i bez waszego Bezugsscheina w trzewikach chodzić. Zamkłam drzwii i poszłam (AC Neu Kramzig).*



In der Region Lebus existiert eine historisch gewachsene polnisch-deutsche Zweisprachigkeit. Es ist eine individuelle und keine gesellschaftliche Zweisprachigkeit, da keine Gruppe ständig beide Sprachen spricht. Ferner gibt es Personen, die Deutsch mit den dialektalen Merkmalen des brandenburgischen Dialekts sprechen. Außerdem haben sich in Neu Kramzig weiter nach Westen verbreitete großpolnische Mundarten erhalten. Die Folgen der Zweisprachigkeit sind sowohl im Polnischen wie im Deutschen der Sprecher zu erkennen.

# ZWEISPRACHIGKEIT DER UKRAINER UND LEMKEN

## Soziolinguistische Situation

### Merkmale des lemckischen Dialekts und der Mundarten vom San

Die heute in der Woiwodschaft Lebus wohnhaften Ukrainer und Lemken stammen vom San und aus der sogenannten *Łemkowszczyzna* [Land der Lemken]. Das Verbreitungsgebiet des lemckischen Dialekts umreißt Janusz Rieger folgendermaßen:

Die *Łemkowszczyzna* – das bis 1947 von Rusinen bzw. Lemken, die einen wenn auch nicht einheitlichen Dialekt sprachen, bewohnte Gebiet – umfasst sprachlich gesehen den polnisch-slowakischen Grenzstreifen entlang des Hauptkamms der Karpaten. Im Nordwesten umfasst es die Dörfer Jaworki und Czarna Woda sowie teilweise Szlachtowa bei Szczawnica und im Süden das Dorf Wielki Lipnik. Im Nordosten bilden der Rücken des Wysoki Dział an der Oślawa und im Südosten die Flüsse Laborec und Wyrawka die Grenze der *Łemkowszczyzna*. Weiter im Osten entlang der Solinka nach Norden und entlang Udawa und Cirocha nach Süden dehnen sich die Übergangsdialekte zwischen Lemckisch und Bojkisch und noch weiter die bojkischen Dialekte aus. Am Poprad wird das geschlossene lemckische Gebiet vom polnischen Siedlungsgebiet (Muszyna, Piwniczna, Rytro) durchschnitten, im Süden ragt ein slowakischer Keil in das lemckische Gebiet und erstreckt sich bis zum Kamm der Karpaten in der Umgebung von Bardejov<sup>243</sup>.

Über den lemckischen Dialekt und seine Reichweite geben ferner die Karten des Sprachatlasses der *Łemkowszczyzna*<sup>244</sup> Auskunft.

Den Terminus *nadsańska* „надсянський говір“ [Mundart vom San] führte Maria Przepiórska ein, die so das in den 1930er Jahren erforschte ukrainische Sprachgebiet bezeichnet<sup>245</sup>. Janusz Rieger meint, dass es wegen der Unterschiedlichkeit des Gebiets besser ist, den Plural „Mundarten vom San“ [gwary nadsańskie, надсянські говірки] als Terminus zu verwenden<sup>246</sup>. Die Verbindung

---

243 Janusz Rieger, *Słownictwo i nazewnictwo łemkowskie* (Warszawa: Wydawnictwo Semper, 1995), S. 9–11.

244 Zdzisław Stieber, *Atlas językowy dawnej Łemkowszczyzny*, Teil 1-2 (1957); Teil 3 (1959); Teil 4 (1969); Teil 5 (1961); Teil 6 (1962); Teil 7 (1963); Teil 8 (1964) (Łódź und Wrocław: Łódzkie Towarzystwo Naukowe i Zakład Narodowy im. Ossolińskich).

245 Tatiana Kołodyńska, „Kalki językowe w ukraińskich gwarach nadsańskich,“ *Linguistica Copernicana*, 2 /4 (2010), S. 289.

246 Janusz Rieger, „Gwary nadsańskie w nowym świetle“, *Slavia Orientalis*, LXI, 2 (2012), S. 231–256.

der Herkunftsbezeichnung mit Flussnamen findet sich häufig in den Angaben der Übersiedler: „Ich bin am San geboren“ usw. Einen Überblick über die zahlreichen dialektologischen Arbeiten zu den ukrainischen Mundarten in Polen, darunter auch zu denen am San, gibt der Artikel von Janusz Rieger<sup>247</sup>. In seiner Arbeit informiert er auch über die geographische Verbreitung dieser Mundarten:

Auf dem Gebiet des heutigen Polens waren die Mundarten vom San im Allgemeinen im Süden von der Linie Sanok und Dobromil und im Norden vom Fluss Tanew (nördlich von Tarnogród) begrenzt. Die östliche Grenze der Mundarten vom San ist nicht endgültig geklärt. F. Żyłko erwähnt ein Isophonenbündel, das diese Mundarten von denen am Dnjestr (bei Opole) trennt, H. Szyło lokalisiert die Mundarten vom San in den Grenzen der heutigen Ukraine als engen Streifen entlang der polnisch-ukrainischen Grenze zwischen Niżankowice i Krakowiec, bei W. Kuraszkiewicz reichen sie mehr oder weniger von Dobromil bis Rawa Ruska. Die Südgrenze setzt M. Przepiórska südlich der Linie Dynów – Przemyśl an und spricht ferner von einem Grenzgebiet mit lemckischen und bojkischen Mundarten. Das Grenzgebiet müsste noch einmal genauer im Hinblick auf die Verbindungen mit allen Mundarten untersucht werden, welche das lemckisch-bojkische Grenzgebiet bilden. Auf der Übersichtskarte von W. Kuraszkiewicz reichen die Mundarten vom San im Süden bis Sanok – Dobromil. Man muss auch in Betracht ziehen, ob und wieweit die Mundarten bei Tarnogród nicht auch Grenzmundarten sind, und zwar mit den sich einst weiter nach Nordosten erstreckenden ukrainischen Mundarten. Die ukrainischen Mundarten bei Przemyśl, Jarosław und Lubaczów haben sich nach der Aussiedlung in den Jahren 1945–1947 nur in einigen Dörfern im Osten von Przemyśl erhalten<sup>248</sup>.

Die einstigen Gebiete des lemckischen Dialekts sowie der Mundarten vom San verschwanden 1947 nach der Umsiedlung der Ukrainer und Lemken im Rahmen der Aktion *Wisła*. Die Beschreibungen dieser Mundarten haben inzwischen nur noch dokumentarischen Wert. Das System des lemckischen Dialekts aus der Zeit vor der Umsiedlung wurde ausführlich in den acht Bänden des Atlases von Zdzisław Stieber<sup>249</sup> und in seinem Buch<sup>250</sup>, ferner von Michał Łesiów<sup>251</sup> 1997

---

247 Janusz Rieger, „O badaniach ukraińskiej leksyki gwarowej na terenie Polski,” in: *Studia nad słownictwem gwar ukraińskich w Polsce. Łemkowszczyzna i gwary nadszańskie*, hg. Renata Bronikowska, Adriana Kudryk, Katarzyna Domaradz, Urszula Lewicka, Mirosława Onyszkanycz-Kowalska, Janusz Rieger, Elżbieta Rudolf-Ziółkowska (Warszawa: Wydawnictwo Semper, 2002), S. 11–16. Ferner erschien inzwischen: Janusz Rieger, *Atlas ukraińskich gwar nadszańskich opracowany na podstawie zapisów terenowych Stefana Hrabca*. Bd. 1, 2 (Warszawa: Wydział „Artes Liberales” UW, 2017).

248 Rieger, *Gwary nadszańskie*, 231–232.

249 Stieber, *Atlas językowy*.

250 Zdzisław Stieber, *Dialekt Łemków. Fonetyka i fonologia* (Wrocław: Zakład Narodowy im. Ossolińskich, 1982).

251 Михайло Лесів, *Українські говірки у Польщі* (Варшава: Український архів, 1997).



sowie in zahlreichen Arbeiten von Janusz Rieger beschrieben. Dort und ebenfalls von Ewa Wolnicz-Pawłowska<sup>252</sup> wird auch der Forschungsstand referiert.

Lage und Merkmale des lemckischen Dialekts beschreibt Janusz Rieger zusammenfassend so:

Im Dialekt der Lemken sind alle Hauptmerkmale der ostslawischen Sprachen (zu denen Weißrussisch, Russisch und Ukrainisch zählen) aus der Zeit ihrer gemeinsamen Entwicklung vertreten. [...]. Von den ukrainischen Nachbardialekten unterscheiden sich die lemckischen Mundarten u.a. durch folgende Merkmale:

– fester Akzent auf der vorletzten Silbe, was das charakteristischste Merkmal des lemckischen Dialekts ist: z.B. *ścina*, *hołowa* und der Akkusativ: *hołowu*, *deréwo* (wo in den übrigen ukrainischen Mundarten der bewegliche Akzent auftritt, z.B. *stiná*, *dérowo*, *hołowá* und Akkusativ *hólowu*);

– Verhärtung der Konsonanten im Wortauslaut, z.B. *kin*, *ohen*, *misiac* [Mond], *zajac* (und nicht *kiń*, *oheń*, *misiać*, *zajac*); die Erscheinung ist jedoch nicht, wie man oft annimmt, überall verbreitet, insbesondere die Konsonanten im Auslaut können ihre Weichheit an der Grenze des östlichen Dialekts behalten.

– Bewahrung des Unterschieds zwischen altem *y* und *i*, den die meisten anderen ukrainischen Mundarten verloren haben, was mit dem Vorhandensein des in den anderen ukrainischen Mundarten unbekanntem Vokals, des hinteren *y*, bezeichnet durch *ы* (in der Aussprache ähnlich wie russisches *y*, daher auch seine Bezeichnung mit dem Buchstaben des kyrillischen Alphabets), zusammenhängt. So bedeutet z.B. *bbyty* 'sein', hingegen *biti* oder *byty* – 'schlagen', und dieser Unterschied ist in ganz Transkarpatien bewahrt (aber schon in den benachbarten bojkischen Mundarten im Norden Transkarpatiens kann *byty* wie in der Literatursprache 'sein' und 'schlagen' bedeuten);

– häufiges Auftreten des „geschlossenen“ Vokals *u* für älteres *e* statt des zu erwartenden *i* (s. oben), z.B. *popjuł*, *pjuk* [backte], *mjud* [Honig], *njus* [trug];

– prothetisches *w* im Wortanlaut von *osa*, *ohen*, *otec*, die östlich der Dörfer an der Oslawica *wosa*, *wohen*, *wotec* ausgesprochen werden;

– weiche Aussprache von *s*, *z*, *c* wie im Polnischen, d.h. als *ś*, *ź*, *ć*, z.B. *śino* [Heu], *źile* [Kraut], *pszenyća* [Weizen] (diese Aussprache ist in vielen südwestlichen ukrainischen Mundarten bekannt, aber bei den nächsten Nachbarn, den Bojken, überwiegt die halbweiche Aussprache wie bei den Polen aus der Gegend von Wilna, z.B. *s'ino*, *z'ila*, *pszenyc'ia*; weiche *ś*, *ź*, *ć* haben jedoch im Norden die benachbarten Mundarten vom San und viele Mundarten am Dnjeestr);

– Aussprache der Verbindung *nk* mit hinterem *n* (wir bezeichnen sie mit *η*, wie in der Krakauer Aussprache von *panieńka*, *okieńko*), z.B. *dołyηka*, *saηkw*;

252 Ewa Wolnicz-Pawłowska, *Antroponimia lemckowska na tle polskim i słowackim. XVI-XIX wiek* (Warszawa: Slawistyczny Ośrodek Wydawniczy, 1993); Ewa Wolnicz-Pawłowska, „Interferencje językowe na pograniczu polsko-słowacko-lemckowskim,” in: *Interferencje w językach i dialektach słowiańskich*, hg. Elżbieta Umińska-Tytoń (Łódź: Wydawnictwo Uniwersytetu Łódzkiego, 1997), S. 127–133.

– die Gruppen *ыт, ыл* häufig für allgemeinukrainisch *ry, ly*, z.B. *хырымт* [es donnert], *кыртыця* [Maulwurf], *кырыця* [Quelle], *дырва* [Brennholz], *былха* [Floh], *сылза* [Träne] (solche Formen treffen wir auch an der Solinka und am San und sporadisch noch weiter im Osten), obwohl man es auch in der *Łemkowszczyzna* *дырва, былха* usw. hören kann.

Die lemckischen Mundarten zeichnen sich auch durch eine Reihe morphologischer Besonderheiten aus. Zu betonen ist, dass einige dieser Merkmale nur im westlichen und mittleren Gebiet vorkommen, z.B. treten in der Konjugation des Verbs im westlichen und mittleren Teil des lemckischen Gebiets die Formen *мам, знам, трымам* (und nicht *мажу, знажу, трымaju*), *мат* [hat], *падат* [fällt] (und nicht *маже, падаје*) usw. auf. In der Deklination der Substantive haben wir u.a. (*z*) *руком, ноhom* [(mit) der Hand, dem Fuß], *z motodyciom* [mit der Braut]. Charakteristisch für die Wortbildung ist die Verdrängung des alten Suffix *-\*iszcze* durch das neue *-\*iskov*, z.B. *пасвыско* oder *пасовыско* [Weide]. Die Formen mit *-\*isko* reichen jedoch weit nach Osten. Häufiger als in den anderen ukrainischen Mundarten sind die Diminutive auf *-a (-cza)* vom Typ *geletcza, bodencza* (im Gen. *geletczate, bodenczate*) und das Präfix *po-* zur Bildung perfektiver Verben, z.B. *porobyty* [verzaubern], *pooraty* [pflügen]<sup>253</sup>.

Obwohl es zahlreiche Arbeiten zum lemckischen Ethnolekt gibt, wurden die aktuellen Interferenzbeziehungen zwischen dem Polnischen und Lemckischen noch nicht untersucht. Auf das Fehlen dialektologischer Arbeiten zum heutigen Lemckischen weist Małgorzata Misiak, die Autorin des Buches über den ökologischen Aspekt des Lemckischen in Polen, hin<sup>254</sup>.

Die Lemken haben ein eigenes Schrifttum, mithin ist die Varietät der Schriftsprache bei ihnen etabliert. Der älteste lemckische Text, das Lied *Pieśń o Stefanie Wojewodzie* [das Lied vom Woiwoden Stefan], aus der Mitte des 16. Jahrhunderts stammt aus dem Dorf Wenecja – Łuków, das im Süden der *Łemkowszczyzna* liegt, und wurde in der Tschechischen Grammatik von Jan Blahoslav 1571 veröffentlicht. Die Forschung nimmt an, dass der lemckische Dialekt schon vor dem 18. Jahrhundert ausgebildet war und das Schrifttum auf dieser Basis im 19. Jahrhundert entstand<sup>255</sup>. Eine Übersichtsdarstellung der wichtigsten Denkmäler des Lemckischen und der Literatur zu diesem Thema findet man im Buch von Mirosław Pecuch<sup>256</sup>. Die Entwicklung der lemckischen Literatur

253 Janusz Rieger, *Słownictwo*, S. 11–13.

254 Małgorzata Misiak, *Łemkowie: w kręgu badań nad mniejszościami etnolingwistycznymi w Europie* (Wrocław: Wydawnictwo Uniwersytetu Wrocławskiego, 2006), S. 92.

255 Mirosław Pecuch, *Tożsamość kulturowa Łemków w zachodniej Polsce i na Ukrainie: studium porównawcze* (Gorzów Wielkopolski: Zjednoczenie Łemków, Koło w Gorzowie Wlkp, 2009), S. 130.

256 Pecuch, *Tożsamość kulturowa Łemków*, S. 130–131.

im 19. Jahrhundert und Anfang des 20. Jahrhunderts behandelt Helena Duć-Fajfer<sup>257</sup>.

Nach dem Gesetz vom 6. Januar 2005 über nationale und ethnische Minderheiten sowie Regionalsprachen haben die Lemken in Polen den Status einer ethnischen Minderheit und ihr Ethnolekt den Status einer ethnischen Sprache<sup>258</sup>. Das Lemkische hat eine normalisierte Orthographie und Grammatik. Im Jahre 2000 erschien die lemksische Grammatik von Henryk Fontański und Mirosława Chomiak<sup>259</sup>. Das lemksisch geschriebene Buch spiegelt die grammatischen und orthographischen Normen der Sprache wider. Der offizielle Status als ethnische Sprache ist sehr wichtig für ihren Erhalt, doch ändert das nichts an der Tatsache, dass sie eine große Zahl von Gemeinsamkeiten sowohl mit den ukrainischen Dialekten wie mit der ukrainischen Standardsprache aufweist. Janusz Rieger schreibt, dass

die Zugehörigkeit des lemksischen Dialekts zum ukrainischen Sprachraum eine Tatsache ist. Das eine ist die sprachliche Tatsache, das andere jedoch das ethnische, soziale, nationale Gefühl. Lange Zeit fühlten sich die Lemken als Rusinen und bezeichneten sich so, ähnlich übrigens wie die anderen in Galizien wohnhaften Ukrainer. Erst später begann sich ein Teil von ihnen dem ukrainischen Volk zugehörig zu fühlen und zwar als Teil der Ruś, wovon der Namen Russland abgeleitet ist. Ein anderer Teil erkennt jedoch die Gemeinschaft mit der Ukraine und den Ukrainern nicht an und betont seine Eigenständigkeit, fordert die Anerkennung als eigenes Volk und strebt nach der Schaffung einer eigenen Sprache<sup>260</sup>.

---

257 Helena Duć-Fajfer, *Literatura lemowska w drugiej połowie XIX i na początku XX wieku* (Kraków: PAU, 2001).

258 Eine ethnische Minderheit ist im Sinne des Gesetzes eine Gruppe polnischer Staatsbürger, welche zusammen folgende Bedingungen erfüllt: 1) Sie ist zahlenmäßig kleiner als der übrige Teil der Bevölkerung der Republik Polen; 2) Sie unterscheidet sich wesentlich in Sprache, Kultur oder Tradition von den übrigen Staatsbürgern; 3) Sie strebt nach dem Erhalt ihrer Sprache, Kultur oder Tradition; 4) Sie hat das Bewusstsein einer eigenen historischen ethnischen Gemeinschaft und strebt nach ihrer Verwirklichung und ihrem Schutz; 5) Ihre Vorfahren lebten auf dem gegenwärtigen Territorium der Republik Polen wenigstens 100 Jahre; 6) Sie identifiziert sich mit keinem in einem eigenen Staat organisierten Volk. Als ethnische Minderheiten werden anerkannt: 1) Karaimen; 2) Lemken; 3) Roma; 4) Tataren [Gesetz über die nationalen und ethnischen Minderheiten und Regionalsprachen vom 6. Januar 2005].

259 Henryk Fontański und Mirosława Chomiak, *Gramatyka języka lemowskiego (Граматыка лемківського язика)* (Katowice: Wydawnictwo Śląsk, 2000).

260 Rieger, *Słownictwo i nazewnictwo*, S. 10.

Die Worte des herausragenden Ukrainisten beziehen sich auf die Sprachkenntnisse der Lemken in ihren Stammgebieten, aber das Problem der Beziehung des lemkinschen Ethnolekts zum Ukrainischen ist auch für die lemkinsche Gruppe in Westpolen aktuell. Ich meine jedoch, dass ihre Eigenständigkeit eine Tatsache darstellt, weil das für die Sprecher relevant ist.

### Identität der Lemken und Ukrainer

Mirosław Pecuch lenkt die Aufmerksamkeit darauf, dass zum Niedergang des Lemkinschen in Polen das negative Image der Ukrainer beitrug. Nach der Umsiedlung fürchteten sich viele lemkinsche Familien, ihre Sprache zu sprechen. Andererseits verstärkten jedoch die polnischen Vorurteile gegenüber den Ukrainern das Gefühl der lemkinschen Eigenständigkeit<sup>261</sup>. Lidia Świątkowska, die Tochter des in der Volksrepublik verfolgten ukrainischen Aktivisten Michał Kowalski, schreibt, dass die Angst vor dem Bekenntnis zum ukrainischen Volk bis heute aktuell ist und zur Annahme der lemkinschen Identität verleitet. Ihr Artikel über den Kampf von Michał Kowalski für die Würde der während der Aktion *Wisła* ausgesiedelten Ukrainer ist ein wissenschaftlicher Text und gleichzeitig ein Zeugnis des familiären Gedächtnisses und der gespaltenen ukrainisch-lemkinschen Identität:

Die Tatsache, dass das Gros der Personen bei der Angabe der Nationalität nur die lemkinsche Abstammung deklariert, meine ich, wird von der Furcht und Angst diktiert, welche nach 65 Jahren noch immer lebendig sind. Viel besser klingt die Bezeichnung „Lemke“ als „Ukrainer“. Nur die intensive Aufklärung der Bevölkerung kann einen Wechsel in der Wahrnehmung der Ukrainer herbeiführen. Ich muss gestehen, dass ich glücklich bin, neben dem Bewusstsein meiner ukrainischen Herkunft eine lemkinsche Abstammung zu haben, und bekenne offen, dass ich mir immer deutlicher bewusst werde, dass ich das manchmal als eine Art „Hintertürchen“ betrachte und mich fürchte, daran zu denken, was wäre, wenn ich es nicht hätte<sup>262</sup>.

Eine doppelte ukrainisch-lemkinsche Identität zeigen auch andere Angehörige der mittleren Generation. Sie äußern in ihren Gesprächen die Furcht, sich wegen des negativen Stereotyps zur ukrainischen Identität zu bekennen, z.B.:

---

261 Pecuch, *Tożsamość kulturowa Łemków*, S. 132–133.

262 Lidia Świątkowska, „Michał Kowalski i jego obrona godności Ukraińców wysiedlonych podczas akcji „Wisła,” in: *Przed i po akcji „Wisła”*, hg. Anna Chabasińska und Paweł A. Leszczyński, Beata A. Orłowska, Mirosław Pecuch. (Gorzów Wielkopolski: Państwowa Wyższa Szkoła Zawodowa w Gorzowie Wielkopolskim, 2012), S. 202–203.

*Dazu könnte man viel sagen. Ein Teil der Lemken meint, dass er nichts mit den Ukrainern zu schaffen hat. Ich gehöre zum wohl größeren Teil der Lemken, welche meinen, dass wir ukrainischer Herkunft sind. Das kann man beweisen. Sprache, Tracht und Kultur, alles ist gleich. Aber ich glaube, dass sich viele nicht mit den Ukrainern identifizieren wollen, weil die Situation so ist. Die Ukrainer stehen für Kommunismus und waren Feinde (IK Friedeberg)*

Ein ausführliches Gespräch zu diesem Thema wurde in Oscht aufgezeichnet:

*Es gab eine streng geheime Verfügung aus dem Jahre 1936. Ich glaube Sie kennen das Gesetz. Das streng geheime Material betraf auch die polnische Politik in Bezug auf die nationalen Minderheiten. Das Dokument ist aus dem Jahr 1936 und darin ist das genaue Szenario damals wohl von der Krakauer Woiwodschaft festgelegt worden, wie die Politik der Entnationalisierung der Lemken durchgeführt werden sollte. Das ist Schritt für Schritt beschrieben. Beschrieben war es für Wolynien, für die Westukraine und für die zur vollständigen Polonisierung bestimmten Gebiete, von wo meine Mutter war. Dort war man sehr aktiv und dort wirkte die „Proswita“<sup>263</sup> am stärksten. In der Westukraine sollten propolnische Gefühle geweckt werden und die Politik sollte gemäßigt sein, um Sympathie für Polen zu wecken. [...] Für die Lemken wurde es auch genau beschrieben, wie es dann nach den Erinnerungen meines Vaters im Jahre 1936 oder 1937 auch geschah.*

*Es gab einen Stein mit der Aufschrift „Hier war das galizisch-wolynische Fürstentum“ und die örtlichen Bewohner haben viel dafür gespendet und der Stein wurde vor ihren Augen gesprengt. Mein Vater erinnert sich daran. Es geschah in der Lemkowszczyzna, in Polany bei Krynica. Wenn man darüber sprechen will, muss man drei verschiedene Faktoren sowie die Umsiedlung berücksichtigen, als „Ukrainer“ sogar schlimmer als „Deutscher“ war und man kein schlimmeres Schimpfwort benutzen konnte. Wenn man jemand richtig beleidigen wollte, sagte man: „Du Ukrainer-Banderist“. Das habe ich selbst erfahren. Ich musste zum Direktor unserer Schule und er sagte „Du Ukrainerin“. Da habe ich ihn gestoßen und er fiel die Treppe runter. Das war meine Schuld, er war schwächer. Ich habe ihn nicht geschlagen, habe ihn nur weggestoßen. Mit solchen Erinnerungen leben wir. Man muss sich nicht wundern, dass die Leute, nicht alle, aber dort, wo die „Proswita“ gewirkt hatte, z.B. die Generation meines Vaters, oder die jüngeren, welche die Sprache nicht konnten, oder nur zwei oder ein Jahr gelernt hatten, oder überhaupt nicht, so wie Vaters jüngerer Bruder, und als Feinde betrachtet wurden, es vorzogen Lemke zu sein, das war sicherer. Warum sollte man Ukrainer sein und hören, dass man der schlimmste Bandit, ein Banderist, ein Mörder ist? Als Lemke war es einfach leichter für jeden von uns, wenn er sich in solch einer Lage befand, diesen Ausweg zu wählen. Bei mir zu Hause war die Situation so: ohne so kluge Eltern hätte man nicht das Bewusstsein entwickelt und das gewählt, was für einen besser, sicherer war. In dem Moment war es sicherer. Das verurteile ich nicht. Den jungen Leuten gebe ich solche Texte, die mir einst erlaubten, mich zu bilden und darüber*

---

263 Die ukrainische Kulturorganisation „Proswita“ wurde 1868 gegründet und eröffnete die erste lemckische Filiale 1902 in Nowy Sącz. Pecuch, *Tożsamość kulturowa*, S. 47.

*zu entscheiden, welches mein Bewusstsein, meine Identität, ist. Ich weiß eins, dass man die Leute nicht verurteilen soll. Wir selbst haben das nicht miterlebt (OD Oscht)<sup>264</sup>.*

Die Sprecherin berührt einige wichtige Fragen. Vom Vater weiß sie, dass in den Zwischenkriegsjahren in der *Lemkowszczyzna* intensiv polonisiert wurde. Sie erwähnt einen juristischen Akt aus dem Jahre 1936, welcher die Minderheit zum Verlust der eigenen Kultur verurteilte. Es ist schwierig aufgrund dieser Aussage der Sprecherin, zu ermitteln, um welches Dokument es sich handelte. Sicherlich ist es ein Akt des Komitees für nationale Angelegenheiten. Die vom Komitee gesetzten Ziele führte die Kommission zur wissenschaftlichen Erforschung der Ostgebiete aus, in der eine lemksische Abteilung eingerichtet wurde. Die Abteilung und die Kommission handelten auf der Grundlage einer von der polnischen Verwaltung und vom Geheimdienst heimlich durchgeführten Aktion in der *Lemkowszczyzna*. Sie war für die Unterstützung separatistischer Stimmungen unter den kleinen lokalen Gruppen und gegen die große ethnische Gruppe, d.h. gegen die Ukrainer, gerichtet. Der nächste Schritt sollte ihre Polonisierung sein<sup>265</sup>.

In der Familie der Sprecherin wurde oft über die Polonisierung der *Lemkowszczyzna* gesprochen. Der Vater erzählte von der Gewalt gegen Ukrainer und Lemken wie der Zerstörung des Gedenksteins. Die Sprecherin sieht eine Fortsetzung der Politik gegen die ukrainische und lemksische Identität von der Zwischenkriegszeit bis heute. In der *Lemkowszczyzna* führte die Politik der 2. Polnischen Republik dazu, dass die ukrainischsprachige Bevölkerung der Bildungsmöglichkeiten beraubt wurde und die lemksische Identität annahm. Nach der Umsiedlung der Ukrainer in die Westgebiete wurden sie der negativen Stereotypisierung ausgesetzt, stigmatisiert und für die Ermordung der Polen durch die Ukrainische Befreiungsarmee kollektiv verantwortlich gemacht. Deshalb hat es ein Teil der Ukrainer vorgezogen, die lemksische Identität anzunehmen. Das Ethnonym „Lemke“ fungierte anders als „Ukrainer“ bei den polnischen Nachbarn nicht als Schimpfwort. Die Sprecherin führt die Annahme der lemksischen Identität auf das niedrige Bildungsniveau und die mangelnde Kenntnis der ukrainischen Literatursprache zurück. Sie meint die Leute, welche aus den Gebieten kamen, wo die ukrainische Kulturorganisation „Proswita“ nicht tätig war und man deshalb keine Sprachkenntnisse besaß. Auf diese Weise verbindet sie die

---

264 Die 1961 geborene Informantin beherrscht sowohl die ukrainische wie auch die polnische Literatursprache.

265 Pecuch, *Tożsamość kulturowa*, S. 16; Мирослав Сич „За лаштунками т. зв. Акції на Лемківщині в 30-их роках,” *Зустрічі*, Nr. 19/1 (1989), S. 95–109.

ukrainische Identität mit der Kenntnis der Nationalsprache. Für sie bedienen sich die Lemken einer unkultivierten Sprache. Daher konnten sie kein ukrainisches Nationalbewusstsein entwickeln, das es ihnen ermöglicht hätte, den Nachstellungen der polnischen Nachbarn und Behörden zu widerstehen. Nach ihrer Meinung half die Annahme der lemkinschen Identität vor der Stigmatisierung.

Eine Unterscheidung zwischen lemkinscher und ukrainischer Identität bemerkte ich in den Gesprächen mit der älteren Generation. Sie zeigt sich auf zwei Ebenen, auf einer räumlichen und einer sprachlichen. In der mentalen Geographie der Lemken ist die *Łemkowszczyzna* stark markiert. Sie liegt in den Bergen und wird von ihnen „zu Hause“ genannt:

*Meine Mutter starb hier im Westen. Der Vater starb im Krieg, zu Hause. Dort, noch in Bartne (HD Birkholz).*

- /Fühlen sie sich als Polin oder Ukrainerin?/

*Ukrainerin, nein! Lemkin! Denn bei uns gab es keine Ukrainer. Die Ukraine ist dort im Osten und nicht bei uns! (HD Birkholz).*

Auch eine andere Sprecherin, eine griechisch-katholische Lemkin aus Lipke, geboren in Brunary im Kreis Gorlicki, betont den Unterschied zwischen Lemken und Ukrainern. Nach ihrer Meinung beruht die lemkinsche Identität auf ihrer Herkunft aus der *Łemkowszczyzna* und auf der Sprache.

- /Seid Ihr Ukrainer oder Lemken?/

*Gestern auf dem Treffen habe ich mich unterhalten, als Sie dazu gekommen sind. Neben mir saßen Frauen und ich habe geschwatzt. Auf die Frage: „Woher kommen Sie?“, sagte ich „Ich bin aus Brunary, Łosie, da kommt mein Mann her“, „Aha! Sie sind aus der Łemkowszczyzna!“. Nun ich lese und es überrascht mich, dass es welche gibt. Ich habe sogar welche in der Familie, die meinen wie z.B. mein Neffe, der Historiker in Grünberg ist, dass wir als Lemken dazu gehören, dass wir den Ukrainern nahe stehen, dass wir Ukrainer sind. Aber warum? Es gab doch die Łemkowszczyzna. Wir stehen am Scheideweg. Wenn ich „Nasze Słowo“ lese, gibt es dort Erinnerungen der Lemken. Da war ein schöner Artikel, den wollte ich lesen, da ich ihn verstehe. In einer Sprache, wie sie in der Łemkowszczyzna benutzt wurde. Aber schon der nächste Artikel über Stefanowski, seine Erinnerungen und das Interview sind auf Ukrainisch. Diese fremden Einflüsse in der Lexik und sogar in der Grammatik gefallen mir nicht. Wir sind so erzogen worden, denn wir sind Lemken. Genau von dort sind wir, aber mein Schwiegersohn ist aus Sanok, die halten sich für Ukrainer. Aber die Herrschaften, die dort bei mir saßen, da habe ich schon am Akzent gemerkt, dass es keine Lemken sind (ES Lipke).*

Im Gespräch wurde eine für das Gefühl der lemkinschen Identität wichtige Frage berührt, nämlich die Herkunft. Die Lemken kommen aus der *Łemkowszczyzna*, die Ukrainer hingegen aus anderen Gegenden, z.B. aus „Sanok“, wie der Schwiegersohn der Sprecherin. Anders ist auch die Sprache. Die Sprecherin zieht die

Artikel aus der Zeitschrift „*Nasze Słowo*“<sup>266</sup> zum Vergleich heran. Sie erscheint auf Ukrainisch, hat aber periodisch die auf Lemkisch verfasste Beilage „*Lemkiwska Storinka*“. Wahrscheinlich befand sich der Text, auf den sie sich bezieht in dieser Beilage. Der Artikel ist für sie im Unterschied zu den anderen im Standardukrainischen geschrieben verständlich. Auch den Unterschied zwischen der Sprache der Lemken und Ukrainer in der Gegend von Schwerin nimmt sie wahr. Auf der griechisch-katholischen Kirchweih hört sie, dass einige Leute anders sprechen, einen „anderen Akzent“ haben. Sie unterscheidet also Lemken und Ukrainer anhand der Sprache. Das Interview zeigt, dass das sprachliche Kriterium für die Konstituierung und Wahrnehmung der untersuchten Gruppen wesentlich ist. Angeführt wurde noch die Meinung des gebildeten Neffen, der andere, von der Informantin nicht akzeptierte Kriterien anwendet und meint, dass die Lemken Ukrainer seien. Der Konflikt zwischen den verschiedenen Meinungen ruft das Gefühl, am „Scheideweg“ zu stehen, hervor.

Der Hinweis auf die *Lemkowszczyzna* als räumlicher Bezug der Identität und der Konflikt mit den Nachbarn wegen der Zuschreibung der ukrainischen Identität erscheinen ebenfalls im Interview der Lemkin aus Schwerin:

*Es gab die Lemkowszczyzna, aber später hieß es „Ukrainer, Ukrainer“. Die einen sagen, dass wir Lemken, die anderen, dass wir Ukrainer sind. Aber ich bin dort geboren und vermisste sie bis heute. Ich habe große Sehnsucht! (MK Schwerin).*

Die Ukrainer führen in den Interviews nationale Symbole an, welche für die Konstruktion einer separaten lemkinschen Identität fehlen:

- /Wodurch unterscheiden sich die Lemken und Ukrainer?/.
- *Ich verstehe das nicht. Es sind keine Ukrainer, es sind Lemken und alle werden Ihnen beteuern, dass sie keine Ukrainer sind. Nun ich sage ihnen: wo ist euer Land, eure Hauptstadt, eure Flagge, die gibt es nicht. Sie sind schrecklich, wirklich. Nun es gibt dort solche Bojken, d.h. in jedem Volk gibt es solche, doch alle gehören zu einem Volk (ON Gollmütz).*
- *Es gibt viele Lemken, das ist eine Abspaltung. Man sagt, ich bin Lemke und nur Lemke, nur das erkennt man an. Oft habe ich gefragt: „Hör zu, zu welchem Staat gehörst Du?“ „Ich weiß nicht“. „Welche Flagge hast du?“ Wieder „ich weiß nicht“. „Aber so einer wie Du, was ist der? Du gehörst zur Ukraine, bist ein Teil von ihr, Du nennst dich nur Lemke. Hier hast du deine Tradition“ (LB Oscht).*

In diesen Interviews werden nationale, staatliche Kategorien sichtbar, nach denen jeder Mensch zu einem Volk gehört, das einen Staat, eine Hauptstadt und Flagge haben muss. Den Lemken fehlen nach Meinung der Informanten diese

---

266 Das Wochenblatt „*Nasze Słowo*“ (ukr. „Наше слово“) wird seit 1956 für die ukrainische Minderheit in ihrer Sprache herausgegeben.



Attribute, weshalb sie ein Teil des ukrainischen Volks, eine Abspaltung und kein eigenes Volk, sind. Das meint auch die Sprecherin aus Oscht, wo Lemken und Ukrainer zusammen wohnen.

– /Gehören Sie zu den Lemken?/

– Ja.

– /Aber was ist der Unterschied?/

– *Der Unterschied ist wie mit den Schlesiern, so eine Abspaltung, oder mit den Kaschuben, auch mit den Lemken. Wir gehören alle zur Ukraine. Das ist alles dasselbe, sie stellten den gleichen „Diduch“<sup>267</sup> auf. Zu Neujahr, zu Weihnachten* (TB Oscht).

Die ukrainische Sprache gehört zum Bestand so wichtiger nationaler Symbole wie Staat, Hauptstadt, Flagge. In den Interviews über die ukrainische Identität erscheint der Begriff *mowa ridna* [Muttersprache], was keine soziolinguistische, sondern eine axiologische Kategorie darstellt<sup>268</sup>. Der Begriff ist im Alltagsleben nicht bekannt. Er gehört zum Bestand der nationalen ideologischen Werte, die man in der Schule, in der Literatur und im Kontakt mit der nationalen Kultur kennenlernt. Vom hohen axiologischen Stellenwert der Begriffe *ridny jazyk / ridna mowa* zeugt der von einer Sprecherin zitierte Vers:

*Sło'wo ri'dne, mo'wa ri'dna, chto tia zabuwa'je*

*To tia w hru'diach ne serde'ńko, a ka'miń ma'je. To pra'wda* (ON Gollmütz).

[Muttersprache, wer kann dich vergessen,

nur wer kein Herz, sondern einen Stein in der Brust hat.]

Personen mit ukrainischer nationaler Identität schreiben der Sprache neben „eigenen, familiären“ Werten einen konstitutiven, symbolischen Wert zu. Sie sehen ukrainische Fernsehprogramme, lesen „*Nasze Słowo*“ und interessieren sich für die politische Lage in der Ukraine. In den Interviews kamen Themen zur aktuellen ukrainischen Politik zur Sprache, über die sie sehr gut informiert waren. Vom Interesse an der Situation in der Ukraine zeugen u.a. die Interviews, in denen die russisch-ukrainische Zweisprachigkeit dort missbilligt wird:

---

267 Zu Weihnachten wird der *Diduch*, eine Weizengarbe, aufgestellt, die im mythologisch-religiösen Verständnis der Ukrainer die Gestalt des Ahnherrn, ein Opfer für Gott oder Gott selbst darstellt. Die Garbe kann je nach Region unterschiedliche Formen haben. Irena Lewicka und Elżbieta Wullbach, „Rola kulturotwórcza obrządku greckokatolickiego,” in: *Przed i po akcji „Wisła”*, hg. Anna Chabasińska und Paweł A. Leszczyński, Beata A. Orłowska, Mirosław Pecuch. (Gorzów Wielkopolski: Państwowa Wyższa Szkoła Zawodowa w Gorzowie Wielkopolskim, 2012), S. 248.

268 Ewa Golachowska, *Jak mówić do Pana Boga? Wielojęzyczność katolików na Białorusi na przełomie XX i XXI wieku* (Warszawa: Wydawnictwo Agade Bis, 2012), S. 41.

– /Haben Sie ukrainisches Fernsehen?/

– *Gleich dreiundzwanzig ukrainische Programme. Aber es gibt auch russische. In dem ukrainischen wird auch viel Russisch gesprochen. Fürchterlich viel Russisch, aber in den Nachrichten sprechen sie ukrainisch, in der Sendung sprechen sie ukrainisch, aber manchmal auch russisch. Der Premier der Ukraine spricht russisch. Damit bin ich nicht einverstanden. Wenn er russisch spricht, schalte ich um (LB Oscht).*

*Im Parlament gibt es zwei Sprachen. Was ist das für eine Ukraine, wenn man im Parlament Russisch, stellen Sie sich das vor, wenn man im Parlament zwei Sprachen spricht? Aber im Parlament muss man doch ukrainisch sprechen (ON Gollmütz).*

*Als ich in der Ukraine war, konnte ich nicht verstehen, wie die Ukraine ein Staat sein will. Wir stehen in Kiew, es war genau der Tag der Befreiung, auf dem eleganten Majdan und, wo du nicht hinschaust, Russisch. Ich wundere mich nicht, wenn die jungen Leute in der Schule Russisch lernen, während sie Ukrainisch überhaupt nicht lernen. Oft zeigen sie Schulen, wo sie in der östlichen Ukraine kein Ukrainisch lernen wollen. Die Ukrainer, die Russisch sprechen, sind doch keine Russen. So war es auch mit den Polen, die von hinter dem Bug hierhergekommen sind. Man konnte kein Polnisch. Aber man fühlte sich als Pole (ON Gollmütz).*

Die Interviews zeigen, wie stark die nationale Identität mit der Sprache verbunden ist. Die Sprecherin vergleicht zwei Situationen, mit denen sie in ihrem Leben zu tun hatte, den Gebrauch des Russischen durch die Ukrainer in Kiew und die fehlenden Polnischkenntnisse ihrer polnischen Nachbarn, die aus den ehemaligen östlichen polnischen Woiwodschaften ausgesiedelt wurden.

Hinsichtlich der Identität besteht der Unterschied zwischen Lemken und Ukrainern in der Region Lebus darin, dass letztere ihre Verbundenheit mit der ukrainischen Nation und dem Staat betonen. Das sind emotionale und tiefverwurzelte Bande. Sie stützen sich auf die Kontakte mit den in der Ukraine wohnenden Verwandten<sup>269</sup>, auf das Interesse an der gegenwärtigen politischen Situation

---

269 Sie haben Verwandte auch in der Ukraine, weil zunächst dorthin ausgesiedelt wurde. Am 9. September 1944 unterschrieben das Polnische Komitee der Nationalen Befreiung und die Ukrainische Sozialistische Sowjetrepublik den Vertrag über die Evakuierung der polnischen Bevölkerung nach Polen und der ukrainischen in die Ukraine. Die Evakuierung betraf auch Lemken und Bojken, die sich nicht mit dem ukrainischen Volk identifizierten. Die Umsiedlung war freiwillig, weshalb die Behörden agitierten, wie ein Informant erwähnt: *Die erste Deportation ging in die Ukraine, aber nicht alle wollten in die Ukraine fahren. Da keiner gehen wollte, wurde agitiert, dass dort Honig und Milch fließe. So haben sie das ausgeschmückt (WN Chełmsko).* In die Ukrainische Sozialistische Sowjetrepublik durften Ukrainer übersiedeln, die bis zum 17. September 1944 die polnische Staatsangehörigkeit besaßen und bis zur Unterzeichnung des Vertrags in den Woiwodschaften Krakau, Rzeszów und Lublin wohnten. Die Umsiedlung erfasste nach offiziellen Angaben 480.000-546.000, nach inoffiziellen 700.000 Personen. Die Umsiedler wurden auf die ganze Ukraine verteilt.

in der Ukraine, auf die ukrainischen Fernsehprogramme, auf die Lektüre von „*Nasze Słowo*“. Der Kontakt mit der ukrainischen Kultur wird reflektiert und kommentiert wie z. B. die Zweisprachigkeit in der Ukraine. Die Ukrainer stützen den Narrativ der eigenen Identität auf nationale Symbole wie Staat, Hauptstadt, Flagge, Sprache. Die Lemken sind dagegen mit dem Gebiet ihrer Herkunft, der *Łemkowszczyzna*, emotional verbunden. Die Identität der Lemken in der Region Lebus äußert sich in der Erinnerung und in der Sehnsucht nach den Wäldern, den Karpaten, der *Łemkowszczyzna*. Die Region, aus der sie kommen, nennen sie „zu Hause“. Die Lemken interessieren sich weniger für die aktuellen politischen und gesellschaftlichen Verhältnisse in der Ukraine. Einige haben zwar die Möglichkeit, das ukrainische Fernsehen zu empfangen, aber sie erwähnen in den Gesprächen keine Nachrichten aus der Ukraine<sup>270</sup>. Das Lemkische hat für sie auch einen hohen symbolischen Wert, weil es Teil der mit Emotionen verbundenen Herkunft und ein Element der Familientradition ist. Die lemksische Sprache stützt die Verbindung mit der Familie und der lemksischen Gemeinschaft und dient dazu, die Erinnerung an die verlorene Heimat wachzuhalten. In den Gesprächen wurde nie die Anerkennung des lemksischen Dialekts als ethnische Sprache gefordert. Für die untersuchten Personen war die Frage nicht wichtig.

Die Dichotomie zwischen Nation und ihrem Teil, einem „Splitter“, wird auch auf die Sprachen übertragen. Im Gespräch, das ich hier anführe, erklärt die Informantin, dass der Unterschied zwischen Lemkisch und Ukrainisch auf der Relation Sprache – Mundart beruht und stützt sich dabei auf Untersuchungen von Sprachwissenschaftlern und zwar hauptsächlich von Michał Łesioł. Am Beispiel ihrer Eltern erläutert sie den Unterschied zwischen Lemken und Ukrainern. Die Mutter sagt *dobryj deń*, weil die aus dem Dorf Wołodź stammt und die ukrainische Literatursprache kannte, während sich der Vater der Mundart bediente und *dobry den* sagte:

*Bei uns hier im Dorf war das so, dem einem sagte man dobry den und dem anderen dobryj deń. Meine Mutter sagte dobryj deń, mehr literatursprachlich. Obwohl die Sprachwissenschaftler, besonders Professor Łesioł sagen, dass Wołodź und Ulucz Grenzdörfer zur Łemkowszczyzna sind, was man von der Mundart schwerlich behaupten kann. Aber Vater*

---

Ihr Los und die mit ihrer Identität verbundenen Probleme beschreibt Mirosław Pecuch in *Tożsamość kulturowa Łemków*.

270 Das ist eine Verallgemeinerung, die auf den Gesprächen und Beobachtungen während der Untersuchungen beruht und schließt nicht aus, dass sich auch Lemken für die Politik in der Ukraine interessieren. Doch bei den Ukrainern kamen politische Themen praktisch in jedem Interview zur Sprache, während bei den Lemken dieses Thema nicht aufkam.

*sprach ganz anders. Vor kurzem habe ich eine Tonbandaufzeichnung gefunden. Ich war zwölf, dreizehn und hörte, wie ich damals sprach. Leider habe ich jetzt das tiefe y (ы) in der Aussprache verloren. Dabei spreche ich viel ukrainisch und habe es verloren (OD Oscht).*

Die Lemken der älteren Generation unterscheiden das Lemkische vom Ukrainischen:

- /Haben Sie jemand, mit dem Sie Ukrainisch sprechen?/
- *Ich ukrainisch? Ich sage Ihnen, dass ich es nicht gut kann. Ich verstehe es, aber mit meinem Mann spreche ich doch lemisch (MK Schwerin).*

Die Ukrainer behaupten, die Lemken sprächen eine Mundart:

*Die Lemken halten sich für was Besonderes und meinen, dass sie keine Ukrainer, sondern Lemken sind. Sie haben so eine Mundart, wie die Goralen bei uns. Dort in Allenstein, von dort komme ich, habe ich nie etwas von Lemken gehört. Sie hatten so eine eigene Mundart, „Hirnakisch“ nannten sie sie. Ich habe gehört: Lemken, Bojken, Huzulen. Ein Wort mit einem zusätzlichen lem, lem, lem. Sie hatten es etwas leichter, denn die sagten, dass sie nicht Ukrainer, sondern Lemken sind (OS Gollmütz).*

Das folgende Interview mit einer Ukrainerin mittleren Alters illustriert ebenfalls die unterschiedliche Wahrnehmung der lemkschen und ukrainischen Identität und belegt die Abgrenzung der Lemken mithilfe der Mundart. In der Region Lebus bilden die Lemken eine größere Gruppe als die Ukrainer, wie die Angaben der Volkszählung von 2011 zeigen. Die Sprecherin spricht vom Gefühl, in der Minderheit gegenüber der lemkschen Mehrheit zu sein:

*Hier gibt es, wie ich meine, einige gebildete Lemken, welche behaupten, eine ethnische Gruppe der Ukrainer zu sein, aber auch solche Lemken, welche einfach behaupten, ein eigenes Volk zu sein. Sie identifizieren sich weder mit Polen noch mit Ukrainern, wenn man sie aber mit den Ukrainern identifiziert, dann erweckt das ihren Zorn. Die Mundart ist sicherlich anders. Wir sind vereinzelt, eine Minderheit unter ihnen (AN Gollmütz).*



Lemken und Ukrainer wurden in der Region Lebus 1947 während der Aktion *Wisła* zwangsweise angesiedelt. Von der Staatsgewalt wie von den neuen Nachbarn wurden sie feindselig behandelt. Man lastete ihnen kollektiv die Schuld für die Verbrechen der Ukrainischen Befreiungsarmee in Wolynien an. Sie wurden zu einer stigmatisierten Gruppe und das Ethnonym „Ukrainer“ zu einem Schimpfwort. Deshalb zog es ein Teil der Ukrainer vor, sich als Lemken zu deklarieren. Für die Identifikation der Lemken spielen das Heimweh nach der *Lemkowszczyzna*, die als „daheim“ bezeichnet wird, sowie der lemksche Dialekt

eine zentrale Rolle. Die Lemken sind gespalten, ein Teil betrachtet sich als Teil des ukrainischen Volks, ein anderer als eigene ethnische Gruppe. Für die Ukrainer ist die gefühlsmäßige Bindung an den ukrainischen Staat und an die Nation essentiell. Die ukrainische Sprache hat für sie ähnlich wie die Flagge oder die Hauptstadt einen symbolischen Wert. Sie haben die Ambition, sich der Literatursprache zu bedienen, mit der sie über die Medien, vor allem über das Fernsehen und die Zeitschrift „*Nasze Słowo*” Kontakt halten.

### Emotionale Bindung an die Sprache

Die Ukrainer und Lemken in der Region Lebus sind emotional eng mit ihrer Sprache verbunden. Während der Untersuchungen rief der Gebrauch des Ukrainischen immer Genugtuung, gute Gefühle und die Bereitschaft zur Fortsetzung des Gesprächs hervor. Ein Beispiel dafür ist das Gespräch mit einer Lemkin aus dem Dorf Neu Mecklenburg, das wir auf Polnisch begannen<sup>271</sup>. Wir erklärten das Ziel unseres Aufenthalts und baten um ein Interview. Die Hausherrin war sehr abweisend und lud uns nur aus Höflichkeit und wegen des Gebots der Gastfreundschaft ins Haus ein. Als während des Gesprächs, welches anfangs sehr formell und gezwungen verlief, eine der Forscherinnen Ukrainisch sprach, rief das Begeisterung hervor und beflügelte das Gespräch: *Warum haben Sie das nicht gleich gesagt, ich hätte keine Minute gezögert* (AD Neu Mecklenburg).

Das Lemkische und Ukrainische sind Sprachen mit eigener Kultur<sup>272</sup>. Den Sprechern sind die Sprachen von klein auf vertraut, in ihnen werden die Empfindungen ausgedrückt, sie vermitteln Nähe, Authentizität und verbinden die Familien. Davon zeugen die Interviews: *Früher als Vater noch lebte, haben wir viel gesprochen. So wollten wir die Familie zusammenhalten* (IK Friedeberg).

In einem anderen Gespräch führte die Sprecherin eine vertraute Situation aus dem Familienleben an. Bei ihr zu Hause spräche man Lemkisch und Polnisch nur mit Fremden. Wenn jemand krank ist, sich in einer kritischen Situation befindet, möchte er „seine Sprache“ sprechen. Am Schluss des Gesprächs wird die Angst vor schlechter Behandlung aufgrund der Sprache deutlich:

---

271 Die Untersuchungen führten: Helena Krasowska, Anna Zielińska, Gabriela Augustyniak-Żmuda.

272 Alfred Schütz, „The Stranger,” in: *Identity and Anxiety. Survival of the Person in Mass Society*, Hg. Maurice R. Stein, Arthur J. Vidich, David Manning White (Glencoe, Ill.: Free Press, 1960); Antonina Kłoskowska, *Kultury narodowe u korzeni* (Warszawa: Wydawnictwo Naukowe PWN, 2005), S. 110.

*Wenn mich jemand fragt, wie wir sprechen, glaube ich, dass ich auch lemkinsch denke. Ich habe ein Beispiel, als mein Vater im Krankenhaus war. Da hat sich niemand getraut. Wir sind nicht wie die Zigeuner im Krankenhaus, die dort zigeunerisch sprechen. Das ist schrecklich und hat mir nie gefallen. Bei uns zu Hause war es immer so, wenn ich aus der Schule nach Hause kam, und man sprach polnisch, dann war ein Fremder da. Sprachen wir lemkinsch, war keiner da. Niemals wurde zum Beispiel, wenn ein Pole kam, lemkinsch gesprochen haben. Vater hat uns so erzogen, dass man die andere Sprache achten muss. Wenn jemand was nicht versteht, fühlt er sich nicht wohl. Wir haben so etwas nie gemacht. Für mich war es normal.*

*Als mein Vater in diesem Spital bei Bewusstsein war, vermied er es, Lemkinsch zu sprechen. Wir saßen dort am Bett und er flüsterte mir etwas auf Lemkinsch zu. Aber so, dass niemand es sonst hörte. Als er aber das Bewusstsein verlor, sprach er lemkinsch. Meine Großmutter dasselbe. Meine Großmutter war im Hospiz, als es ihr schon so schlecht ging, dass der Onkel sie einfach dorthin bringen musste. Denn sie hat sich etwas gebrochen und man konnte sie nicht behalten und sie war im Hospiz. Da hat sie, als sie schon nicht mehr bei Bewusstsein war, lemkinsch gesprochen. Das war bei uns immer so: Sprich nicht! Man darf nicht, denn sie werden dich schlecht behandeln. Solange wir beim Kranken sind, passiert ihm nichts Schlimmes. Aber später, wenn wir rausgehen und jemand hört, dass man anders redet, dann können sie ihn schlecht behandeln. Wenn jemand bewusstlos ist, dann können sie ihn dort sehr schlecht behandeln, man weiß doch, wie es in den Krankenhäusern zugeht. Dort gibt es verschiedene Menschen (IK Friedeberg).*

Von der emotionalen Bindung an die Sprache zeugen auch die Berichte der Sprecherinnen aus der mittleren Generation über ihre Eltern, besonders über die strengen Väter, welche von ihnen konsequent den Gebrauch der lemkinschen oder ukrainischen Sprache verlangten. Das Aufwachsen in der eigenen Kultur gab ihnen Kraft für das ganze Leben. Dazu zwei Beispiele:

*Vor allem die Erziehung von zu Hause und der Wille gaben uns durch die Eltern Kraft für das ganze Leben. Wenn zufällig ein Nachbar kommt, sprechen wir mit ihm polnisch, aber unter uns ukrainisch. Vater sagt, ich bin bei mir zu Hause, wie soll ich da mit ihnen reden? Aber ich verstehe nichts. Vater sagt darauf: Was denn, du Dummkopf, wenn du willst, dann lerne. Wissen Sie, heute können wir leicht darüber reden, aber das waren die sechziger Jahre, alle wussten genau, jemand geht umher und lauscht. Ans Fenster gingen sie und die Leute waren verängstigt (OD Oscht).*

*Mein Vater war in der Hinsicht sehr konservativ. Wenn z.B. ein Schulkamerad zu mir kam und er war Lemke, sprach aber sehr schlecht lemkinsch, was vorkam. Dann wusste man, dass man keine Chance hatte. Meine Nichte ist Lemkin, sprach aber nicht lemkinsch. Sie blieb dort in Gurkow und dort gab es sehr wenig Lemken. Irgendwie haben die Mutter und der Vater nicht darauf geachtet. Sie gingen gewöhnlich in Gurkow zur Kirche. Beide Lemken, aber die Kinder haben die Sprache nicht gelernt. Was war das? Mein Vater sagte: „In meinem Hause wird kein Polnisch gesprochen“. Und sie lernte es. Ich hatte einen Schulkameraden, der auch sehr schlecht lemkinsch sprach. Ich erinnere mich daran und nehme ihn deshalb bis heute auf den Arm. Er klingelte an der Tür, wir*

*wohnten schon hier. Er klingelte, Vater eilte hin und öffnete. Da stand er und schaute ihn an. Er wusste, aus welcher Familie er war. Es waren Lemken und sie sprachen polnisch und nur schlecht lemkinsch. Mein Vater war, wie ich sofort sah, sehr ärgerlich. Ich ging raus auf die Veranda und stand hinter ihm. Er blickte Vater an, ich sah, dass er erschreckt war. Er war erschreckt und begann lemkinsch zu sprechen. Vor meinem Vater hatte man Angst (IK Friedeberg).*

Ukrainisch und Lemkisch gehören zur Familientradition. Daher hat in der patriarchalischen Kultur der Lemken der Hinweis darauf, dass sie vom Vater zum Lemkisch-Sprechen angehalten wurden, besondere Bedeutung. Die Sprache ist ein Symbol für das väterliche Erbe, ein Vermächtnis, ein kulturelles Erbe von höchstem Wert, das man nicht verschwenden darf:

*Seine Sprache darf man nicht vergessen. So, wie mich Vater lehrte, spreche ich. Alle kennen uns, wen soll man fürchten, niemand tut jemanden Unrecht (LB Oscht).*

Die ukrainische und lemkinsche Sprache besitzen einen hohen symbolischen Wert und formen die Identität der Ukrainer und Lemken in der Region Lebus.

### **Familien- und Nachbarschaftssprache**

Die in der Region Lebus wohnhaften Ukrainer und Lemken haben sich vor der Aussiedlung im Alltag der ukrainischen Mundarten vom San bzw. des lemkinschen Dialekts bedient. Polnisch wurde nicht verwendet und die Mehrheit konnte es nicht:

- /Haben Sie dort im Dorf nur ukrainisch gesprochen? /
- *Dort hat niemand polnisch gesprochen. Nur die Polinnen, die einen Ukrainer geheiratet haben, sprachen polnisch, keiner hat ihnen verboten polnisch zu reden. Aber im Dorf sprach niemand polnisch. So sprach ich, als ich nach Westen kam, kein Polnisch. Vier Klassen hatte ich dort die ukrainische Schule besucht (LB Oscht).*

Nur wer die polnische Schule besucht hat, konnte Polnisch sprechen, lesen und schreiben:

*Als der Krieg schon vorbei war, sechsendvierzig und Anfang siebenundvierzig, da gab es bei uns schon keine ukrainische Lehrerin mehr, alle sind nach Osten geflüchtet. Es kam eine polnische Lehrerin, da konnte ich schon lesen und schreiben. Dort, von wo wir hierhergekommen sind, hatte ich keine Probleme polnisch zu sprechen. Wir konnten alles lesen und schreiben und zur Schule sind wir nicht mehr gegangen (TB Oscht).*

Die Gesprächspartner, die während der Umsiedlung noch Kleinkinder oder Heranwachsende waren, begannen Polnisch in der Region Lebus zu lernen. Ihre Eltern und Großeltern behielten meistens ihre Sprache. Das betraf vor allem die Frauen, welche den Haushalt führten und Polnisch nicht brauchten:

– /Haben Sie zu Hause lemkisch gesprochen? /

– Ja, Polnisch konnte ich nicht gut, bis ich zur Schule ging. Als ich zur Schule ging, musste ich es lernen. Die Jungs<sup>273</sup>, dort in Lauchstädt wohnten wir drei Jahre, der eine war zwei Jahre, der andere ein Jahr alt, konnten auch kein Polnisch. Aber bald ein wenig, denn sie lernten Spielkameraden Polnisch. Wir sprachen nur lemkisch (MS Lichtenow).

– /Sprachen auch der Vater und die Schwestern alle Lemkisch? /

– Nur

– /Alle hier? /

– Die Jungen haben es schnell gepackt. Die alten Frauen haben es bis zum Schluss nicht gelernt. Eine alte Frau, die kein Wort Polnisch verstand, wollte mit dem Zug zur Schwester fahren. Bis Mückenburg mit dem Zug und von dort zu Fuß, so waren die Verhältnisse. Sie konnte kein Wort Polnisch. Ich dachte mir, ob sie es wohl schafft, ein Billet zu kaufen. Sie ging zum Bahnhof und sagte an der Kasse: Pani prodajcie mi bilet [Verkaufen Sie mir eine Fahrkarte!]. Und sie: „Wohin?“ „Nach Mückenburg.“ Sie hat es verstanden (WD Neu Mecklenburg).

Auf der Arbeit lernte ich Polnisch. Komm her, gib die Garbe! Ich, die jüngere Schwester und Mutter haben in der LPG gearbeitet, Mutter hat drei Jahre gearbeitet, dann nähte sie mit der Maschine und hat etwas dazu verdient. So wie auf dem Dorf üblich (NA Prittisch).

In den ersten Nachkriegsjahren erfüllten die ukrainischen Mundarten die Funktion eines Interdialekts, weil sie allen Aussiedlern aus den südöstlichen Woiwodschaften Vorkriegspolens<sup>274</sup>, die von der Propaganda als „Repatriierte“<sup>275</sup> bezeichnet wurden, bekannt waren. Entsprechende Hinweise, dass Ukrainisch allgemein bekannt war und bei Kontakten zwischen verschiedenen Gruppen verwendet wurde, gibt es viele:

– So sah es aus, als die Polen vom Bug hierher kamen. Man konnte kein Polnisch, aber man fühlte sich als Pole. Es gab so einen Herrn, er war wahrscheinlich Pole, doch seine Frau war Ukrainerin. Wenn er in die Kirche ging, dann bekreuzigte er sich nicht so, sondern umgekehrt wie wir. Denn er hatte es gelernt. Aber als er kam, hat er nicht gewusst, dass es koniczyna und nicht koniuszyna [Klee] heißt. Viele Wörter waren aus dem Ukrainischen. Er ging zu meinem Bruder, der nicht weit von hier wohnte, setzte sich zu uns auf die Bank und wir haben uns gut mit ihm verstanden. Wenn er trank, verfiel er ins Ukrainische.

273 Sie spricht von ihren Brüdern, die bei der Umsiedlung erst ein und zwei Jahre alt waren.

274 Valerij Čekman hat für den Gebrauch des Polnischen im slawisch-baltischen Grenzgebiet den Terminus „Interdialekt“ geprägt. Das Polnische war allgemein bekannt und diente daher zur Verständigung zwischen den verschiedenen Gruppen. Валерий Николаевич Чекман, „К социолінгвістической характеристике польских говоров белорусско-литовского пограничья,“ in: Studia nad Polszczyzną Kresową I, hg. Janusz Rieger und Wiaczesław Werenicz (Wrocław: Wydawnictwo Polskiej Akademii Nauk, 1982), S. 123–138.

275 Dazu mehr im Kapitel zum Polnischen der südlichen Kresy in der Region Lebus.



*Dann fiel ihm es leichter über die Arbeit zu reden. Wenn er zu fluchen begann, dann auf Ukrainisch (TB Oscht).*

- / Haben sie hinter dem Bug ukrainisch gesprochen?/
- *Sie konnten wie wir ukrainisch. Der größte Teil der Leute vom Bug sprach ukrainisch, russisch konnten sie auch, aber Ukrainisch war allgemein (ON Gollmütz).*
- / Mit wem sprechen Sie hier in Stolzenberg lemisch?/
- *Ich spreche es, denn hier gibt es noch eine typisch lemische Familie. Es gibt viele Leute vom Bug, wie man bei uns sagt, sie sprechen meist ukrainisch (JP Stolzenberg).*

Das letzte Interview wurde angeführt, weil der Sprecher behauptet, dass bis jetzt Ukrainisch von den aus den polnischen Ostgebieten stammenden Gruppen verwendet wird. Im weiteren Verlauf des Gesprächs erläuterte er, dass Ukrainisch gewöhnlich während des geselligen Beisammenseins benutzt wird:

- /Haben Sie mit den Leuten vom Bug ukrainisch gesprochen?/
  - *Natürlich, Bis jetzt sprechen noch viele Leute ukrainisch.*
  - /Halten sie sich für Ukrainer oder Polen?/
  - *Für Polen, Sie halten sich schon für Polen.*
- X spricht Ukrainisch und wie schön er singt. Wenn er trinkt, dann nur noch Ukrainisch. Wie gut Y ukrainisch spricht. Z ist vom Bug und kann auch Ukrainisch sprechen. Besser als ich. Denn ich spreche ukrainisch mit Akzent (JP Stolzenberg).*

Das Ukrainische, genauer seine verschiedenen Varianten, das nach 1947 wohl für wenigstens einige Jahre den Ukrainern und Lemken als Kommunikationsmittel mit den Übersiedlern vom Bug diente, wird bis heute bei sozialen Kontakten verwendet. Es wird im Gespräch unter Nachbarn und beim gemeinsamen Gesang verwendet. Der Gebrauch der Sprache hat sich aber auf bestimmte Situationen spezialisiert und verengt.

Nach der zwangsweisen Ansiedlung der Lemken und Ukrainer in der Region Lebus setzte der Sprachwechsel im Familienleben und in den nachbarschaftlichen Kontakten ein. Dieser Prozess ist weit fortgeschritten, aber noch nicht abgeschlossen, wie die angeführten Interviews auf Lemisch und Ukrainisch belegen. Die Sprachen werden noch gebraucht, wenn auch im begrenzten Umfang.

Den Sprachwechsel förderten neben dem Zerfall der Gruppe und dem erzwungenen Leben in fremder Umgebung, als Folge der Aktion *Wisła*, noch andere Faktoren. Vor allem waren es die Stigmatisierung der Ukrainer, im geringeren Maße der Lemken, sowie die Mischehen.

Mirosław Pecuch stellt den Prozess folgendermaßen dar:

Im Laufe der Jahre nahm das Polnische im Leben der Lemken einen immer breiteren und größeren Raum ein, was mit der Notwendigkeit zu breiteren sozialen Kontakten

zusammenhing. Man bemühte sich außer Hause und im Dorf keine lemckischen Wörter zu verwenden, um sich nicht vom Rest der Gesellschaft zu unterscheiden. Die Zweisprachigkeit verbreitete sich allgemein, z.T. sogar im häuslichen Bereich. Eltern und Großeltern achteten jedoch darauf, dass die Kinder „unsere Sprache sprechen, obwohl sie es manchmal als beschwerliche Verpflichtung betrachteten“<sup>276</sup>.

In Gesprächen mit Personen der mittleren Generation ist das Bewusstsein des Andersseins ein Motiv:

*Ich erinnere mich, dass ich überhaupt nicht anders sein wollte. Ich erinnere mich, dass ich oft quengelte, da ich in die katholische und nicht in die andere Kirche wollte. Vater hat mir erklärt, wieviel ich damals verstanden habe, weiß ich nicht, dass das nicht geht. Man muss sich treu bleiben. Aber kann ein Kind das verstehen? Später versteht man und würdigt es. Aber man ist so unzufrieden, warum haben es alle so gut und ich muss so sein. Das Anderssein in der Umgebung war kein Plus, sondern ein großes Minus (AN Gollmütz).*

Mirosław Pecuch spricht im Artikel von den Lemken, doch diese Beobachtung lässt sich auf die Situation der Ukrainer übertragen.

In den Interviews spielt auch die Scham eine Rolle. Die Sprecher schämten sich draußen in ihrer häuslichen Sprache zu sprechen:

- /Haben Sie mit den Eltern Lemkisch gesprochen?/
- *Ja, zu Hause. In der Schule gab es kein Lemkisch, nur Russisch. Ich erinnere mich noch, als ich ein kleiner Junge war, da schämte ich mich auf der Straße und draußen zu sprechen. Lemkisch, dass mich nur niemand hörte, denn sie lachten damals. Aber zu Haus schimpften Vater und Mutter, „Sprich Lemkisch, damit du unsere Sprache kannst“ (JP Stolzenberg).*

Zum Anteil der Schule am Entstehen des negativen Stereotyps schreibt Mirosław Pecuch:

Auf die Wahrnehmung der Ukrainer und auch der Lemken hatte vor allem die Schullektüre Einfluss wie „Ślady rysich pazurów“ von W. Żółkiewska und „Łuny w Bieszczadach“ von J. Gerhard. Sie verfestigten den Stereotyp vom Ukrainer als Halsabschneider, bestialischer Mörder. In den Erinnerungen waren die Ukrainer immer böse, denen die ritterlichen und rechtschaffenden Polen gegenüberstanden. Das beeinflusste das Minderwertigkeitsgefühl der lemckischen Schüler und das Bestreben, ihre Herkunft zu verbergen. Der Unterricht in den polnischen Schulen, der Kontakt mit den Schulkameraden - die lemckische Jugend fand schnell Kontakt zur polnischen - in Verbindung mit dem negativen Stereotyp des Ukrainers schufen den Wunsch, so zu sein wie die anderen und schuf auch die Voraussetzung zur Einführung des Polnischen zu Hause. Die Schule trug zur sprachlichen und nationalen Vereinheitlichung bei<sup>277</sup>.

276 Mirosław Pecuch, „Wpływ szkolnictwa na procesy akulturacji, asymilacji i rekulturacji Lemków,” *Rocznik Lubuski*, Bd. 30, T. 1 (2004), S. 135.

277 Pecuch, *Wpływ szkolnictwa*, S. 135.

Die Frage des Erhalts oder der Aufgabe der Sprache wird von den Sprechern im Zusammenhang mit den aufgedeckten Verbrechen gestellt. Dazu ein Beispiel:

- /Lesen Sie ukrainisch?/

- *Ja, natürlich. Wir haben „Nasze Slowo“ abonniert. Es gibt „Nasze Slowo“ und „Blahowist“<sup>278</sup>, das ist so eine kirchliche Zeitschrift. Seine Sprache darf man nicht vergessen. So, wie mich Vater lehrte, spreche ich. Alle kennen uns, wen soll man fürchten, niemand tut jetzt jemanden Unrecht (LB Oscht).*

Der Sprecher antwortet auf die allgemeine Frage nach dem Lesen auf Ukrainisch, dass *niemand jetzt jemanden Unrecht tun will*. Auf diese Weise spielt er auf den Druck an, dem er in der Vergangenheit ausgesetzt war. Er erinnert auch an die starke Bindung an die Sprache, daran, dass er seine vom Vater übernommene Sprache nicht vergessen darf. Der emotionale Inhalt in der Antwort auf die Frage nach der Fähigkeit, ukrainisch zu lesen, zeugt davon, dass es ihm nicht nur um die einfache Lesekompetenz, sondern darum geht, dass das Lesen auf Ukrainisch und der ukrainischen Zeitungen im Zusammenhang mit dem Verbergen oder dem Bekenntnis der Identität gesehen wird.

Viele Familien entschlossen sich zum Sprachwechsel, als die Kinder zur Schule gingen. Den Wechsel beschleunigte die Furcht, dass die Kinder wegen der ukrainischen Identität in der Schule verfolgt werden:

- /Haben Sie zu Hause ukrainisch gesprochen?/

- *Dort das ganze Dorf.*

- *Aber als die Kinder zur Schule gingen, haben wir auch mit Polnisch angefangen. Denn wir haben uns etwas gefürchtet (NA Prittisch).*

Die Haltung zur Sprache war in den einzelnen Familien unterschiedlich. Einige fügten sich dem Druck und gaben die ukrainische oder lemksische Identität auf. Es gab jedoch Familien, in denen die eigene Sprache zumindest in der Familie gepflegt wurde. Der Vater einer Informantin aus der mittleren Generation brachte ukrainische Bücher und Zeitschriften mit, damit die Kinder Kontakt mit der Literatursprache hatten:

*Wir abonnierten die Zeitung „Nasze Slowo“, die in Polen herauskommt, die hat auch immer eine Beilage für Kinder. Daraus hat uns Vater immer vorgelesen. Beim Abendessen, beim Frühstück. Mein Vater hatte ein starkes Nationalbewusstsein. Das war ihm wichtig. So lange ich mich erinnere, war er in der Kirche aktiv, er half. Zur Messe dort brachte er immer den Schlüssel. Wir gingen zu Fuß nach Schwerin, wir hatten noch kein Auto. Immer*

---

278 Die kirchliche Monatsschrift „Blahowist“ wird von der griechisch-katholischen Metropole Przemyśl-Warschau herausgegeben. Sie erscheint regelmäßig seit Januar 1991.

*am Sonntag brachte er Bücher aus der Ukraine mit, aus irgendeinem Versandhaus. Er hat viele Bücher gesammelt. Das war zur Zeit des Kommunismus. Weil er Verwandtschaft in USA hatte, schickte man ihm manchmal was. Sie fürchteten sich, dass er hier keine Probleme bekäme. Sie schickten auch Musik, ich hab noch solche Vinylplatten (AN Gollmütz).*

Die Untersuchungen der ethnischen Minderheiten zeigen, dass die Kinder im erheblichen Maße das Verhältnis der Eltern zur Sprache der Mehrheit beeinflussen<sup>279</sup>. Eltern, deren Kinder in die Schule gehen, bekommen Kontakt mit der Landessprache. Die Kinder werden zu Mittlern zwischen den Eltern und der Mehrheitsgesellschaft. Die Schüler gewöhnen sich an den Gebrauch der Mehrheitssprache und sprechen sie miteinander zu Hause, selbst wenn die Eltern mit ihnen konsequent die eigene Sprache benutzen. Andererseits vermitteln Eltern ihren Kindern die Minderheitssprache. Kinder und Eltern beeinflussen sich gegenseitig. Sprachmodelle werden nicht nur auf natürlichem Weg von der älteren auf die jüngere Generation übertragen, sondern auch in umgekehrter Richtung, d.h. von den Kindern auf die Eltern, sogar auf die Großeltern. Die Familie ist der Ort des sprachlichen Austausches in zwei Richtungen und die Kinder sind Mittler zwischen Eltern und Großeltern sowie der Mehrheit, während die ältere Generation Kultur und Sprache der Minderheit an die Kinder weitergibt. Wenn die Sprache der Minderheit stigmatisiert ist, kann die Vermittlung der Sprache von der älteren auf die jüngere Generation gestört werden. Deshalb bekommt der Spracherhalt allgemeine, symbolische Bedeutung. Die Sprache kann nur in den Familien bewahrt werden, welche generell die Identität und Kultur der Minderheit schätzen. Familien, welche die ukrainische oder lemckische Identität bewahrten, wurden von den anderen Ukrainern und Lemken, die sich assimilierten, schief angesehen: *Im gemischten Milieu gab es viele ukrainische Familien, die sich polonisiert haben. Irgendwie verursachten wir ihnen Gewissensbisse. Wir wurden von denen verspottet, die sich polonisieren ließen, da sie jemand lächerlich machen und zeigen konnten, dass sie nicht dazugehören* (AN Gollmütz). Dieses Interview zeigt, wie stark der Assimilationsdruck war.

Die aktuelle Sprachsituation in den Familien ist unterschiedlich. Allgemein kann man sagen, dass die ältere Generation Ukrainisch und Lemckisch benutzt, aber eher im Gespräch miteinander. Im Kontakt mit den Kindern verwenden einige Ukrainisch oder Lemckisch, andere Polnisch. Mit den Enkeln spricht die

---

279 Lüdi Georges und Py Bernard, *Zweisprachig durch Migration. Einführung in die Erforschung der Mehrsprachigkeit am Beispiel zweier Zuwanderergruppen in Neuenburg (Schweiz)* (Tübingen: Max Niemeyer Verlag, 1984), S. 28.

überwiegende Mehrheit Polnisch, obwohl auch die jüngsten lückenhafte Kenntnisse des Ukrainischen und Lemkischen haben:

- /Wenn Ihre Kinder kommen, sprechen Sie jetzt lemisch?/
- *Wir sprechen unsere Sprache, aber die Enkel schon mehr Polnisch. Manchmal überlegen sie, was sie mir sagen wollen, aber sie verstehen alles* (AD Neu Mecklenburg).
- /Sprechen Sie zu Hause ukrainisch?/
- *Ja, nur ein Enkel spricht, einer oder zwei, deshalb sprechen wir mit Ihnen polnisch.*
- /Und mit den Kinder ukrainisch?/
- *Nein, jetzt polnisch. Ukrainisch sprechen wir, aber das ist kein reines Ukrainisch mehr* (WN Gollmütz).
- /Wenn Sie sich jetzt treffen, sprechen Sie dann ukrainisch?/
- *Bei mir sprechen die Kinder und Enkel mehr polnisch, sie wollen es schon nicht mehr, es ist einfacher. Sie gehen schon zur Schule* (OS Gollmütz).

Die Ukrainer und Lemken der mittleren Generation verwenden in ihren Familien verschiedene Sprachen. Wenn keine Mischehe vorliegt, kann die Sprache erhalten bleiben. In gemischten Familien wechselt man zum Polnischen:

*Ich kann Ihnen sagen, dass es bei mir zu Hause, so lange ich mich erinnern kann, benutzt wird. Ich verwende zu Hause keine andere Sprache außer Lemkisch. Meine Kinder sprechen lemisch. Der Sohn ist sechzehn, die Tochter schon zwanzig. So wurde ich erzogen, aber das ist nicht in allen Häusern so. Wissen Sie? Mir scheint es, dass sie nicht darauf achten. Ich kann Ihnen sagen, dass von meiner Generation sicher alle lemisch sprechen, es gibt wohl einige Ehen, die gemischt sind, aber die Mehrheit spricht lemisch. In der Generation meiner Kinder kann es sein, dass sie es fließend und zu Hause sprechen. In unserer Gemeinde Birkholz haben wir z.B. vier Familien, wo die Kinder die ersten Worte, welche sie konnten, lemisch waren. Denn wir haben mit unseren Kindern lemisch gesprochen* (IK Friedeberg).

- /Gibt es in Birkholz viele, die lemisch sprechen?/
- *Es gibt einige Familien, etwa zwanzig Familien. Aber nur noch die Alten, denn die Jüngeren gehen schon weg. Sie sind gemischt* (HD Birkholz).

Die Kenntnis des Ukrainischen und des Lemkischen ist in der mittleren Generation sehr unterschiedlich:

- /Sprechen die jüngeren Kinder auch lemisch?/
- *Das kommt darauf an, was ihnen die Eltern zu Hause beibringen, die einen sprechen, die anderen nicht. Sie entwickeln sich auch, wie bei Herrn X. Seine Kinder sprachen mittelmäßig, aber später haben sie sich entwickelt und sprechen gut. Hier sprechen z.B. alle Kinder gut lemisch, die Familien haben sich mächtig ins Zeug gelegt und die Kinder sprechen. In Lauchstädt z.B., wo es viele Lemken gibt, sprechen die Kinder überhaupt nicht lemisch, vielleicht noch in zwei Familien* (AG Lauchstädt).



Abb. 7: Lemkische Tracht aus Lauchstädt (Foto Anna Zielińska)

In einem kleinen Bereich bewahren die Familien die ukrainische und lemksische Sprache und zwar bei Familienfeiern mit gemeinsamem Gesang:

*Da der Sohn hier verheiratet ist, fahren wir zum Feiern zu ihm. Mit den Enkeln sprechen wir polnisch, mit dem Sohn ukrainisch. Aber wenn wir singen, dann singen wir ukrainisch. Seine Frau ist Polin, singt aber auch auf Ukrainisch mit. Gemeinsam singen wir Weihnachtslieder, aber das verschwindet. Wenn man will, kann man alles machen. Man versteht sich, es gibt aber auch Ärger, das ist immer so (LB Oscht).*

Gesungen wird, sowohl im kirchlichen wie im vertrauten Kreis, ukrainisch bzw. lemksisch. Mirosław Pecuch meint:

Der lemksische Gesang ist in Polen nicht auf Feiertage und Feste im Familienkreis oder im Jahresturnus begrenzt. Die Mehrzahl der lemksischen Zusammenkünfte erfüllt zwei Aufgaben: 1) den Wunsch nach Gesprächen, fast ausschließlich auf Lemksisch, zu befriedigen, 2) ausschließlich lemksische oder auch allgemeinukrainische Lieder zu singen. Interessant ist dabei, dass Gespräche auf Polnisch erlaubt sind, aber der Gesang nicht<sup>280</sup>.

---

280 Pecuch, *Tożsamość kulturowa*, S. 119.



**Abb. 8:** Łemko Tower. Sitz der lemksichen Band in Friedeberg  
(Foto Gabriela Augustyniak-Żmuda)

Alle Generationen singen, auch die junge. Das Repertoire der Jugend kommt nur teilweise von den Eltern und Großeltern. In der Mehrheit stammt es aus dem Repertoire der lemksichen und ukrainischen Folkgruppen in Polen und in der Ukraine. Die Kenntnis vieler Lieder und der Gesang sind der Stolz der jungen Lemken<sup>281</sup>. Das Singen und Anhören der ukrainisch oder lemksich gesungenen Lieder bilden einen Schutz vor der völligen Assimilation:

---

281 Pecuch, *Tożsamość kulturowa*, S. 119–120.

Das führt zu Hause zum Erhalt einer besonderen Sphäre, „des lemksichen Mikroklimas“, welches dem Einfluss des von den Massenmedien verbreiteten „Polnischen“ widersteht und dessen Einfluss ausgleicht<sup>282</sup>.

Bei der lemksichen Jugend erfreut sich die Gruppe „Lemko Tower“, welche 2005 vom orthodoxen Priester Artur Graban gegründet wurde, besonderer Popularität (Abb. 7, 8). Die Zugehörigkeit zur Gruppe fördert unter den jungen Lemken das Bewusstsein der lemksichen Identität sowie die Liebe zur Musik:

*Man kann die Sprache irgendwie links liegenlassen. Doch wenn jemand der Tradition treu ist, dann geschieht es von selbst, dass diese Sprache zurückkommt. Ich habe hier Leute im Ensemble, die bis heute zu Hause nicht lemksich sprechen, obwohl die Eltern Lemken sind. Sie können lemksich, aber es ist einfacher polnisch zu reden. Wenn sie hier zum Ensemble kommen oder wir mal ins Gebirge fahren, dann verlangen sie geradezu, dass man lemksich spricht. Sie fühlen sich nicht wohl in dieser größeren Gruppe, weil alle lemksich sprechen und sie radebrechen. Sie wissen nicht, ob sie den Mund aufmachen sollen oder nicht. Kürzlich kamen Mädchen aus Landsberg, um Bücher zu holen, denn sie wollen mit zum Lagerfeuer fahren, ins Gebirge, und dort spricht man lemksich. Sie wollten einige allgemeine Phrasen lernen. Das geht schnell, denn sie haben es im Blut, ist nur eine Frage der Auffrischung. Sie haben es als kleine Kinder gehört, die Großmutter hat so gesprochen. Jemand hat so gesprochen, man hat die Sprache gehört, nur nicht benutzt. Viele Leute verstehen es sehr gut, aber das Problem ist, sich zu überwinden (Pfarr. Artur Graban, Lauchstädt).*



Ukrainisch und Lemksich funktionierten noch einige Jahre nach der Umsiedlung der Ukrainer und Lemken als einzige Sprachen im familiären und nachbarschaftlichen Bereich. Beide spielten ferner die Rolle des Interdialekts in der Kommunikation mit den Übersiedlern aus den ehemaligen südöstlichen Woiwodschaften Polens, welche im Rahmen der sogenannten „Repatriierung“ gekommen waren. In den folgenden Jahren wurden die Familien langsam zweisprachig. Der Prozess des Sprachwechsels vom Ukrainischen und Lemksichen über das Zwischenstadium der Zweisprachigkeit mit dem Polnischen bis zum vollständigen Übergang zum Polnischen dauert an und ist noch nicht abgeschlossen. Ukrainisch und Lemksich sind im Familien- und Freundeskreis erhalten, vor allem beim gemeinsamen Singen. Ebenso verwenden sie die Musikgruppen in ihren Liedern. Beim Folkloretreffen *Watra* in Lauchstädt, unter der

---

282 Pecuch, *Tożsamość kulturowa*, S. 122.



Schirmherrschaft des Freundeskreises der lemckischen Kultur, sowie bei den verschiedenen Auftritten und Festivals sind sie präsent<sup>283</sup>.

## Sprache und Religion

Ein großes Problem für die Lemken und Ukrainer war nach der Umsiedlung der Mangel an Gotteshäusern des östlichen Ritus<sup>284</sup>. Die griechisch-katholische Kirche wurde in den Jahren 1945–1956 unterdrückt. Verfolgt wurden u.a. zwei Bischöfe von Przemyśl, die man in ein sowjetisches Lager schickte, 39 Priester kamen zu Tode, 22 Priester waren im Lager Jaworzna interniert. Verhaftet und verfolgt wurden 740 Geistliche<sup>285</sup>. Während dieser Verfolgungen besuchten die Ukrainer und Lemken die römisch-katholischen Kirchen. In ihren Berichten verwenden sie Modalverben: *es war notwendig, müssen*, um die Notwendigkeit anzudeuten, welche die Gläubigen akzeptieren *mussten*:

*Als die Dame aus Lodz bei mir war, hat sie das nicht verstanden. Es kam ihr merkwürdig vor, dass wir uns daran gewöhnt hatten, in die katholische Kirche zu gehen, da unsere nicht geöffnet war. Aber ich sagte, es war kein Problem. Vater und Mutter meinten, es gibt nur einen Gott, wir haben keine Kirche, dann müssen wir in die katholische gehen* (AD Neu Mecklenburg).

*Es ist schwer zu begreifen. Als wir hierher kamen, mussten wir in die katholische Kirche gehen. Als der Priester zu Weihnachten kam, sind wir weggelaufen* (OS Gollmütz).

Mirosław Pecuch schreibt, dass „aufgrund der fremdartigen Liturgie, Feiertage sowie Liturgiesprache der Lemken die Teilnahme an polnischen Gottesdiensten anfangs nicht authentisch war. Hinzu kam die nicht selten abweisende Haltung des Klerus<sup>286</sup>. Die Erinnerung daran ist lebendig:

---

283 Mirosław Pecuch, „Oddolne sposoby konsolidacji ludności ukraińsko-łemkowskiej w północnej części województwa lubuskiego,” in: *Mniejszości regionu pogranicza polsko-niemieckiego. Separacja. Adaptacja. Integracja. Asymilacja*, hg. Beata Orłowska und Krzysztof Wasilewski (Gorzów Wielkopolski: Państwowa Wyższa Szkoła Zawodowa w Gorzowie Wielkopolskim, 2012) S. 167–171.

284 Pecuch, *Oddolne sposoby*, S. 168–169.

285 Mirosław Czech, *Ukraińcy w Polsce 1989–1993* (Warszawa: Związek Ukraińców w Polsce, 1993), S. 171.

286 Mirosław Pecuch, „Ukraińcy w krajobrazie województwa lubuskiego,” in: *Przed i po akcji „Wisła”*, hg. Anna Chabasińska, Paweł A. Leszczyński, Beata A. Orłowska, Mirosław Pecuch (Gorzów Wielkopolski: Państwowa Wyższa Szkoła Zawodowa w Gorzowie Wielkopolskim, 2012), S. 174.

*Jetzt ist es schon leichter, es geht uns gut. Nur vor Kaczyński habe ich Angst, denn er ist intolerant. Dass er nur nicht an die Macht kommt, damit wir nicht verfolgt und umgesiedelt werden.*

*Als ich an der Wirtschaftshochschule in Landsberg im ersten Studienjahr war, da schrie der Priester in dem großen Dom: „Vertreibt alle aus diesem Dom, die sich dreimal bekreuzigen.“ Ich ging nach Hause und fragte: „Sag mal Papa, ist unsere Religion nicht gut? Denn ich habe das gehört.“*

*Papa spannte die Pferde an und sagte allen, sie sollten sich anziehen, und fuhr zur Kirche und sagte: „Ob ich das noch erlebe?“ - Ich erinnere mich nicht daran, die Schwester hat es mir erzählt. Ich war vielleicht im Internat und nicht zu Hause. „Ob ich den Tag noch erlebe und den Gottesdienst verstehe.“ Denn er war auf Lateinisch (AD Neu Mecklenburg).*

*Der Priester X hat uns beschimpft. Wir wären weiter zur römisch-katholischen Kirche gegangen, denn es war bequem. Doch er begann uns übel als Ukrainer zu beschimpfen und zu sagen: „Ihr habt unsere Brüder umgebracht“<sup>287</sup>. Es fehlte wenig und sie hätten sich gerächt: „Ihr habt unsere Brüder umgebracht“. Das geschah einmal und noch mal und die Leute begannen sich zu beschweren. Sie gingen zum Büro für Glaubensangelegenheiten. Die untersuchten, ob es da wirklich was gab, und begannen zu schreiben. Ich komme aus Mochnaczka, da war ich griechisch-katholisch, nicht orthodox. Wir waren alle griechisch-katholisch, aber es gab hier keinen griechisch-katholischen Priester. Weil es keinen Ausweg gab, nahm man einen orthodoxen, denn man konnte nicht nach Waldenburg gehen, wo man uns ausschimpfte. Die orthodoxe Kirche wurde 1952 geweiht (MS Lichtenow).*

Mirosław Pecuch schreibt, da Gotteshäuser des östlichen Ritus fehlten, öffnete sich nach und nach ein Teil der griechisch-katholischen und weniger der orthodoxen Lemken den Katholiken und dem lateinischen Ritus<sup>288</sup>. Während der Untersuchungen trafen wir jedoch niemanden aus dieser Gruppe. Der Doppelglaube, der sich in der Teilnahme an Messen beider Riten, dem Empfang der Sakramente in griechisch-katholischen oder römisch-katholischen Kirchen manifestiert, war allerdings oft Thema unserer Gespräche mit den Informanten. Dieser Doppelglauben war durch die Umstände bedingt. Da man die Kinder nicht in der eigenen Kirche taufen konnte, musste man sie in der katholischen Kirche taufen:

*Alle Kinder wurden lateinisch getauft, denn es gab keine griechisch-katholischen Taufen. Nur einige Geistliche haben heimlich in einer Ecke getauft, sonst musste man bis Breslau fahren. Aber fahr mal bis Breslau! Dann kam bald ein Geistlicher aus Deutsch Krone. Einmal im Monat. Er kam seit 1956 (LB Oscht).*

287 Die Informantin zitiert den Priester.

288 Pecuch, *Tożsamość kulturowa*, S. 143–144.

Die Kinder wurden zur ersten Kommunion in die römisch-katholische Kirche geschickt:

*Die Kinder gingen hin, als der Onkel noch lebte. Er war griechisch-katholisch. Die Griechisch-Katholischen und die Katholiken dienen einem Papst, aber nicht die Orthodoxen. Weil bei uns jede zweite Woche Gottesdienst war, gingen die Kinder zur katholischen Kirche und zur Kommunion. Ich kann sagen, dass sie hier in der katholischen Kirche die Kommunion bekamen (JP Stolzenberg).*

Es kam vor, dass die griechisch-katholischen Priester, welche mit den Zwangsumsiedlern gekommen waren, in römisch-katholischen Kirchen Gottesdienst abhielten. Im Beispiel unten erzählt die Informantin, wie der Priester aus dem Städtchen Dukla nach der Aussiedlung den Gottesdienst in der römisch-katholischen Kirche abhielt, das traditionelle Osterbrot am Termin des östlichen Ritus heiligte und die Toten nach griechisch-katholischem Brauch beerdigte:

- /Als es die orthodoxe Kirche gab, ging man da noch zur katholischen Kirche?/
- *Ja, schon. Es gab hier Frauen, die kein Wort Polnisch konnten, und nichts von den fünf Wochen Unterschied zu Ostern wussten. Damit alles geweiht wurde, luden sie die Pasken und die Kerze auf den Wagen und fuhren zur katholischen Kirche nach Gurkow, damit sie der Priester in Gurkow weiht. Es gab viele griechisch-katholische Priester in den katholischen Kirchen. Einer hieß X und kam aus Dukla. Die Frauen kamen, als die Leute schon die Kirche verließen, und hatten die Pasken auf dem Wagen. Sie gingen in die Kirche zum Priester und sagten: „Hochwürden weihen Sie unsere Pasken?“ „Wo habt Ihr die Pasken?“ „Auf dem Fuhrwerk.“ „Dann bringt sie in die Kirche.“ Sie brachten sie dann in die katholische Kirche und Hochwürden weihte sie.*
- /Waren sie griechisch-katholisch?/
- *Priester gab es in der katholischen Kirche. Hier waren X, Y, Z Priester der griechisch-katholischen Gemeinde.*
- /Waren es Lemken?/
- *Lemken. Bei der Beerdigung geht der Priester ins Haus. Man nennt das Panichida. Sie gingen zur katholischen Kirche und der Priester sagte: „Wartet!“ Er ging hinein, wechselte den Ornat, weil er vorher nach lateinischem Ritus gekleidet war. Es gab verschiedene solche Situationen. Der Priester X musste, wenn er predigte, sich konzentrieren, damit er nicht durcheinander kam. Dann konnte er reden. Dennoch passierte es manchmal, dass er „chrest“ statt „krzyż“ sagte usw.*
- In Steinspring gab es nur zwei polnische Familien und der Rest waren unsrige.*
- Am Jordanstag fuhr der Priester X zum Weihnachtliedersingen und zur Kollekte und sagte: „Peter, wenn ihr an ein polnisches Haus kommt, sagt mir Bescheid“.*
- Er war vergesslich und sehr müde. - Man weiß bis heute nicht, wer ihn unter dem Vorwand, zu einem Kranken zu fahren, in den Wald brachte und ihn dort verprügelte. - Peter sagte, dass sie zu Y gehen sollen. Der Priester öffnet die Tür bekreuzigt sich und singt zum Jordanstag: Er hatte eine schöne Stimme. Der Herr aus Posen hat nichts gemerkt. Später traf er ihn und sagte: „Herr Peter, so lange ich lebe, hat noch kein Priester so schön zu Weihnachten gesungen“ (WD Neu Mecklenburg).*

Die angeführte Anekdote vom Irrtum eines Priesters, der Weihnachten bei einem Herrn aus Posen nach dem Ritual der östlichen Kirche sang, und der gläubige Katholik das nicht merkte, zeigt die mangelnde Wahrnehmung kultureller Unterschiede im Grenzraum.

Der Priester in Oscht stammt aus einer gemischten polnisch-ukrainischen Familie und verknüpfte Elemente des östlichen und westlichen Ritus in der katholischen Liturgie<sup>289</sup>:

*In den Kirchen zelebrierte man auch lateinisch, aber polnisch erst nach einer gewissen Zeit. Die Griechisch-Katholischen achteten darauf, dass Slavisch, Altslavisch, Ukrainisch benutzt wurden. Nach einer gewissen Zeit kam Ukrainisch hinzu, jetzt wird schon der ganze Gottesdienst auf Ukrainisch abgehalten. Doch das Vaterunser wurde anders gesprochen, ich meine anders. Ukrainisch ist es wie auf Latein, das Vaterunser oder das Glaubensbekenntnis. Das andere ist wie in der katholischen Kirche. Denn ich war dort und weiß Bescheid. Hier gab es einen Priester X aus Wola Dąbrowa, und der kam aus einer gemischten Familie. Der Vater war Ukrainer und die Mutter Polin. Doch er wurde lateinischer Priester. Sein Onkel war Pole und da sie arm waren, schickte er ihn zur Schule, und so wurde er Priester. Er konnte Weihnachtslieder singen und alles an den Feiertagen. Das war schon später. Als ich hier auf der LPG arbeitete, nahm ich Weihnachten frei, bis zum Jordanstag. Er zelebrierte lateinisch, nicht griechisch-katholisch nur lateinisch, so wie er es gelernt hatte. Aber er kannte alle ukrainischen Weihnachtslieder und dann in der Pause, wenn man singen durfte, da sangen wir. Aber wissen Sie, da gab es jemanden, Herrn Y, der trug eine Waffe bei sich. Er ging vor die Kirche und wollte den Priester nicht hineinlassen, damit er für uns zelebrierte. Aber wir hatten bei ihm den Gottesdienst bestellt. Er zelebrierte lateinisch und wir sangen unsere Lieder ohne Probleme (LB Oscht).*

Diese Äußerung zeigt, wie das Leben der griechisch-katholischen Gläubigen aussah. Der Gottesdienst war teilweise nach der eigenen Konfession ausgerichtet, das war dank der Herkunft des Priesters aus einer gemischten Familie möglich. Er kannte die ukrainischen Lieder, vielleicht sogar den ganzen Ritus. An den griechisch-katholischen Feiertagen hielt er die Messe nach lateinischem Ritus, erlaubte aber den Gläubigen, ukrainisch zu singen. Von den Katholiken im Dorf wurde der Priester jedoch angegriffen. Wenn wir den Bericht aus Neu Mecklenburg betrachten, wo sogar von Prügel für den Priester die Rede ist, verstehen wir, dass diese „doppelte“ religiöse Praxis gefährlich war. Der Sprecher fügte noch hinzu, dass der Priester, der den ukrainischen Gesang in Oscht erlaubte, ein mutiger Mann war: *Der Priester war Kaplan, er hat den Zweiten Weltkrieg mitgemacht, als Kaplan-Oberst, er fürchtete sich nicht (LB Oscht).*

---

289 Auch Miroslaw Pecuch schreibt, dass der römisch-katholische Priester in Oscht die Messe auf Polnisch hielt und ukrainische Lieder sang. Pecuch, *Ukraińcy w krajobrazie*, S. 174.

In den Jahren 1947–1948 wurden die ersten orthodoxen Pfarreien eingerichtet, während die griechisch-katholische Kirche erst nach 1956 ihre Tätigkeit aufnehmen konnte<sup>290</sup>. Dafür wurden evangelische Kirchen umgewandelt und zwar in orthodoxe Kirchen in Birkholz und Lauchstädt, in die griechisch-katholische in Meseritz. Aus ehemaligen Friedhofskapellen entstanden eine griechisch-katholische Kirche in Landsberg und eine orthodoxe in Sternberg. Sogar Wohnhäuser wurden umgewandelt und zwar in die bis 1994 bestehende orthodoxe Kirche in Landesberg sowie auf einem von der Roten Armee verlassenen Gelände in Sprottau. Erst seit der zweiten Hälfte der 1980er Jahren begannen die Ukrainer neue Kirchen zu bauen<sup>291</sup>.

Die orthodoxen Kirchen in Lauchstädt und Birkholz öffneten 1952. Die alten evangelischen Kirchen wurden an die neue sakrale Funktion angepasst<sup>292</sup>. Zur orthodoxen Kirche gingen alle Lemken aus den nahen Dörfern, unabhängig davon, ob sie vor der Umsiedlung zur orthodoxen oder griechisch-katholischen Kirche gehört hatten. Die Kirche wurde zu ihrem „zu Hause“, aus dem man sie einst vertrieben hatte:

– /Sind Sie orthodox?/

– *Wir sind orthodox, ja. Die Lemken waren griechisch-katholisch und orthodox, wie das Dorf hier. In einem Dorf gab es eine orthodoxe Kirche, im anderen eine griechisch-katholische. Nach der Aussiedlung 1947 gab es hier überhaupt keine orthodoxen Kirchen, sie waren zu. Die erste, die es gab, war die orthodoxe. Die Lemken haben sie für sich, das sind solche Betbrüder, die viel zur Kirche gehen und singen wollen.*

*Die erste Kirche war orthodox. Erst 1952 wurden griechisch-katholische Kirchen geöffnet. Wer griechisch-katholisch war, ging zur griechisch-katholischen, aber anfangs waren alle zusammen. Als später die griechisch-katholische Kirche geöffnet wurde, da ging ein Teil dorthin und ein Teil blieb hier in der orthodoxen Kirche. Ich muss sagen, es gab hier mehr Orthodoxe, und sie hatten die erste Kirche. Es war die erste hier im Westen. Ich bin von Haus aus griechisch-katholisch, aber ich ging hier zur orthodoxen Kirche. Mein Onkel leitete in der Łemkowszczyzna in seiner Kirche den Chor und war sehr musikalisch. Er hatte eine kräftige Stimme, spielte Geige, leitete den Chor, war später hier Diakon, wie man das bei uns nennt. Oder Chordirigent. Er führte uns als Kinder hierher. Unsere Wurzeln sind also griechisch-katholisch (JP Stolzenberg).*

---

290 Pecuch, *Ukraińcy w krajobrazie*, S. 174.

291 Pecuch, *Ukraińcy w krajobrazie*, S. 174–175.

292 Die Informantin aus Lichtenow erzählt, dass früher in der Kirche in Ługi ein Kino war: – / War das eine deutsche Kirche? / – Ja, eine. Ich erinnere mich sogar wie der Titel war: „Drei neue Glocken“ und „Eva will schlafen“. Das Wanderkino brachte Filme und zeigte sie dort (MS Lichtenow).

In den Gesprächen zeigt sich eine für die Menschen im Grenzland typische Denkungsart: Es gibt nur einen Gott, also ist es nicht wichtig, in welche Kirche man geht. Der Glauben ist wichtiger als die Zugehörigkeit zu einem bestimmten Ritus<sup>293</sup>:

– /Wie waren sie dort griechisch-katholisch und die Kirche hier ist orthodox?/  
 – *Ist doch alles ein und dasselbe. Das ist alles eins. Es gibt nur einen Gott für alle Menschen, ob orthodox, ob römisch-katholisch oder andersgläubig. Es gab einen Herrgott. Anfangs hatten wir hier, bevor es unsere Kirche wurde, ein sogenanntes Wanderkino<sup>294</sup>. Hier sie ist Polin.<sup>295</sup> Was erzählt sie nicht von ihrem geliebten Jesus, aber das ist nicht unser Gott. Ein Gott ist für alle Menschen. Vielleicht hat jeder seinen Gott.*

*So war es in Russland. Da hat man aus den Kirchen Speicher gemacht. Ich weiß das, denn ich hatte in Berežany einen Bruder. Vor kurzen, es wird ein Jahr sein, starb die Nichte und der Bruder ist schon lange tot. Der hat erzählt, dass sie dort Speicher gemacht haben, dort haben sie Getreide gelagert und verschiedene andere Sachen. Ich war in Berežany, dort ist es in der Kirche sehr schön. Das hängt von den Leuten ab. Denn der Staat tut nichts (AŠ Lauchstädt).*

Im zweiten Teil ihrer Ausführungen teilt die Informantin ihre Gedanken über die Behandlung sakraler Dinge mit. Sie vergleicht die Profanierung der evangelischen Kirche, in der ein Kino eingerichtet wurde, mit der Profanierung der Kirchen in der Sowjetunion. Ein Gotteshaus ist unabhängig davon, welcher Religion es dient, ein heiliger Ort, ein Ort der Begegnung mit Gott.

Die Formel „es gibt nur einen Gott“ erlaubt die Teilnahme am Gottesdienst in unterschiedlichen Kirchen, aber Emotionen erweckt in Lemken und Ukrainern nur die eigene Religion. So drückt das einer der Gesprächspartner aus: *Wenn ich mit einem Lateiner rede, dann sage ich ihm, dass ich die lateinische Messe achte, aber unsere liebe* (LB Oscht).

Mirosław Pecuch schreibt, dass die Kirche der einzige Ort ist, wo sich niemand seiner Sprache schämen muss<sup>296</sup>. Die orthodoxen Pfarreien in Birkholz und Lauchstädt haben einen echt lemckischen Charakter, wie ein Priester sagt:

293 Es gibt verschiedene Grade der Teilhabe an der Grenzlandkultur. Es gibt doppelgläubige Personen sowie solche, die in einer Tradition bleiben, aber die Anhänger anderer Konfessionen kennen und verstehen. Straczuk, *Cmentarz i stół*, S. 10. Zum Thema „Es gibt nur einen Gott, aber viele Glauben“ s. Engelking, *Kołchoźnicy*, S. 629–633.

294 Die Rede ist von der evangelischen Kirche, die bis zur Übernahme ein Kino beherbergte.

295 Es ist von der polnischen Nachbarin die Rede.

296 Pecuch, *Tożsamość kulturowa*, 144.

– *Orthodoxe gibt es in zwei Gemeinden. Eine Gemeinde ist in Birkholz. Dort gibt es ungefähr fünfundsiebzig Familien. Wohnen sie nicht direkt in Birkholz, fahren sie hin. Ich zähle alle mit, sogar die aus Stolzenberg und aus Neu Mecklenburg.*

*Lauchstädt ist die andere Gemeinde. In Lauchstädt sind es ca. zwanzig Familien. Im Lebusener Land ist es eine der größten. Sie sind gut organisiert, denn es gibt auch woanders Lemken, aber schlechter organisiert. Ein Teil von ihnen kommt sogar aus Landsberg zu uns in die Gemeinde, denn hier ist es lemkeisch. In Landsberg ist es mehr weißrussisch, aber sie wollen es lieber lemkeisch.*

– /Gehören zur Gemeinde nicht nur Lemken?/

– *Bei uns nur Lemken. Aber in Landsberg verschiedene, hier nur Lemken, denn es ist eine sehr volkstümliche Gemeinde, typisch lemkeisch. Ich bin Lemke, die sind Lemken usw. Landsberg ist eine große Stadt, da sind Weißrussen, Ukrainer, Lemken, Russen, gemischt. Der Priester ist wohl Weißrusse, wie mir scheint, denn er hat einen weißrussisch-russischen Akzent. Einige Lemken gehen dorthin, andere kommen hierher. So ist das. Das ist territorial nicht abgegrenzt. (Pfarr. Artur Graban, Lauchstädt).*

In der Liturgie wird neben Altkirchenslawisch auch Lemkeisch benutzt:

– /Wie sagt man richtig msza [Messe] oder služba [Gottesdienst]?/

– *Gottesdienst.*

– /Ist das Ukrainisch?/

– *Kirchenslawisch, mit der sogenannten galizischen, halizischen oder lemkeischen Aussprache. Die Predigten sind Lemkeisch. Das gibt es nicht, dass die Andacht auf Lemkeisch übersetzt wird. Sogar das Evangelium lesen wir eher lemkeisch und den Rest altkirchenslawisch, so wie es immer war.*

– /Gibt es eine lemkeische Übersetzung des Evangeliums?/

– *Nein, ich lese so, damit die Leute es verstehen. Jedes Jahr lesen wir dasselbe, das ist keine Philosophie (Pfarr. Artur Graban, Lauchstädt).*

Die griechisch-katholische Liturgie wird in ukrainischer Sprache abgehalten. Ukrainisch und Lemkeisch sind gleichfalls die Sprachen des Gebets, obwohl man auch polnische Gebete kennt:

– /Sind die Gebete bei Ihnen Ukrainisch?/

– *Ukrainisch, na sicher. Ich kann polnische und eigene Gebete. O, wir haben Bücher, Kalender, der eine polnisch, der andere ukrainisch (LB Oscht).*

Einige Personen sammeln die Gebete und Kirchenlieder in Heften (Abb. 9, 10). Während der Gespräche wurden uns solche Aufzeichnungen gezeigt:

– /Haben Sie lemkeische Gebete?/

– *Ja.*

– /Aufgeschrieben?/

– *Sehen Sie in den Büchern ist „Vater unser, der du bist im Himmel“ mit ukrainischen, russischen Buchstaben geschrieben. Das ist ein normales Buch. Wenn ich abschreiben will, dann muss ich so schreiben. Das sind Osterlieder. Ich kann es lesen, aber wenn es jemand*

anders versucht, dann wird er es nicht lesen können. Vielleicht gibt es Fehler, denn es ist abgeschrieben. Es ist nicht so leicht abzuschreiben.

– Das ist ein Lied zu Himmelfahrt. Das ist dasselbe.

– /Können die Jungen das lesen?/

– Das nicht. Das kann nicht jeder, wer ins Russische hineingeschnuppert hat, der ja. Aber sonst kaum (MS Lichtenow).

Jemsałyme switel, nad zwizdy,  
 dnis budy.  
 Sebo car twoj, spaset jest od ada,  
 awia budy.  
 Wostabyjte, Anhelow tyky.  
 Popraw smertynu, smert na wily.  
 2) Biakoje drewo, cwity puskajet.  
 Zemla trawu prozia bajet prozia bajet.  
 II  
 O woskresenmi, sotoworyteliemi, ihrajte.  
 More, ryby, soczeto wily, spiwajte.  
 Hory, chołny, kedny pomraczenny.  
 Dnes jeste, swita ispotny.  
 2) Sonce promeny jasny puskajet  
 Z pid skaty temnoj syjajet syjajet.  
 III  
 Anhel bo hamin, ad hoaba edwatyn.  
 Myronosyciom wetyjn radost izjawyt.  
 Zalost Maryjom, edjat horkuju.  
 Nes idete hałytyjskuju.

Abb. 9: Lemkische Kirchenlieder aus Lichtenow



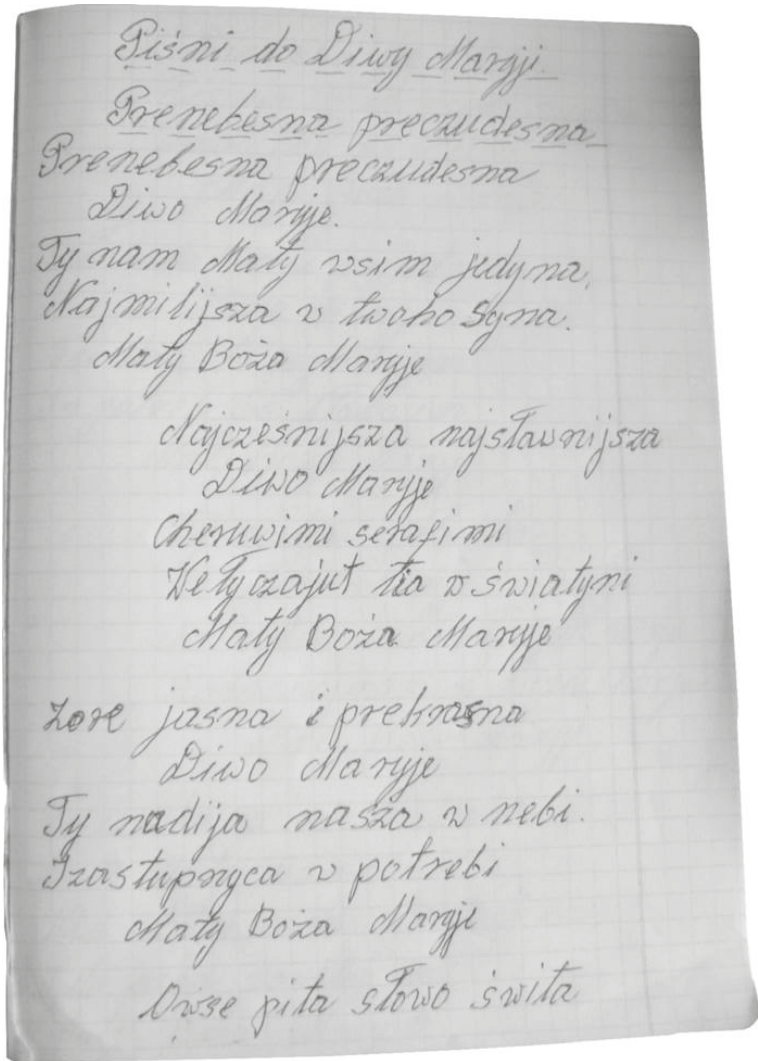


Abb. 10: Lemkische Kirchenlieder aus Lichtenow

In allen Bereichen des kirchlichen Lebens wie Katechese, Predigt, Liturgie und Gebet werden Ukrainisch und Lemkisch verwendet<sup>297</sup>.



Der Funktionsumfang des Ukrainischen und Lemkischen verengt sich allmählich. Die Begrenzung der Kommunikation auf den familiären und kirchlichen Bereich führt zum Schwund in der Lexik. Andererseits bewirkt die begrenzte Lexik, dass die Sprache weniger benutzt wird. Das Problem betrifft in der Region Lebus im gleichen Maße Ukrainisch wie Lemkisch. Die Ukrainer haben den Anspruch, eine Literatursprache zu sprechen. Da sie Zugang zu den ukrainischen Massenmedien haben, können sie theoretisch die Lexik vervollständigen. Das Lemkische verfügt aber nach Meinung ihrer Sprecher nicht über entsprechende Wörter, um dessen Gebrauch außerhalb des familiären und nachbarschaftlichen Bereichs zu erreichen, obwohl es durchaus im literarisch-künstlerischen Bereich funktioniert<sup>298</sup>. Die funktionale Begrenzung des Lemkischen stellt auch Małgorzata Misiak fest:

Die Beherrschung der Sprache ist an sich nur ein Symbol für die ethnolinguistische Identität der Lemken. Häufig wird auf den Mangel an Möglichkeiten hingewiesen, die Kenntnisse im öffentlichen Leben (Ämter, Post, Geschäften) anzuwenden. Allgemein herrscht die Überzeugung vor, dass Lemkisch keine vollwertige Sprache ist<sup>299</sup>.

In den Interviews fehlten den Sprechern manchmal die „Worte“, was mit der Verwendung des Lemkischen nur als Mundart zusammenhängt. Die Lücken in der Lexik schränken die Gespräche auf Alltagsthemen ein:

- /Sprechen Sie jetzt zu Hause Lemkisch?/
- *Das ist verschieden, manchmal sprechen wir lemisch. Meine Frau ist Polin, aber sie kann lemisch. Ich meine, es hängt von der Situation ab. Wenn wir sitzen und etwas diskutieren, fällt es uns auf Polnisch leichter. Die lemische Lexik ist ziemlich arm und über bestimmte Dinge können wir uns nicht verständigen. Das ist ein Problem. Einfache Dinge gehen auf Lemkisch* (Pfarr. Artur Graban, Lauchstädt).

---

297 Ewa Golachowska beschreibt die Sprache der Religion als eigene Domäne. Golachowska, *Jak mówić do Pana Boga*, S. 57–58.

298 Małgorzata Misiak, *Lemkowie: w kręgu badań nad mniejszościami etnolingwistycznymi w Europie* (Wrocław: Wydawnictwo Uniwersytetu Wrocławskiego, 2006), S. 111.

299 Misiak, *Lemkowie: w kręgu*, S. 125.

Das Wissen um die lexikalischen Lücken erklärt die Toleranz gegenüber Entlehnungen aus dem Polnischen, wie folgende Aussage zeigt:

*Ich will mich nicht brüsten, dass ich den Kindern alles beigebracht habe. Ich wollte mal prüfen, ob sie wissen, was powała ist und fragte. Die Enkel verstanden nicht „powała pobilyłam“ [ich habe die Decke geweißt]. „Was ist denn „powała“ und was bilyty“? „Powała“ ist „Sufit“ [Decke]. So füllen wir fehlende Worte auf, das ist alltäglich. Wir nehmen polnische und nicht unsere Wörter, aber das ist nicht wichtig. Wichtig sind Verstehen, Achtung, Toleranz usw. (AD Neu Mecklenburg).*

*Das Lemkische ist nicht so schwer, man kann es leicht lernen. Es gibt Polonismen. Wenn ich mich einhöre, dann spreche ich es. Ich gebrauche viele Polonismen. Die Leute in der Gemeinde sprechen seit langem lemisch. Unbewusst haben sie manche Wörter schon vergessen. Sie benutzen dann Polonismen, die etwas auf lemisch getrimmt sind. Es sind nicht unsere Wörter, aber sie funktionieren in der Sprache. „Pogrzeb“ [Beerdigung] wird „pohreb“, was bei uns an sich „pochoron“ heißt. Sie sagen „w zasadi“ [eigentlich]. Gestern haben wir mit Frau Irena darüber gesprochen, dass sie „w zasadi, w zasadi“ sagt. Man sagt bei uns nicht „w zasadi“, sondern „wzahali“ (Pfarr. Artur Graban Lauchstädt).*

Für Ukrainer wie für Lemken ist das Polnische die grundlegende Sprache, in der jeder nach Präzision im Ausdruck strebt und welche er in allen Bereichen der sprachlichen Kommunikation<sup>300</sup> benutzen kann, nicht nur in der privaten, sondern auch in der öffentlichen und offiziellen.

---

300 Den Begriff „grundlegende Sprache“ erörtert Michał Głuszkowski in den Studien zum Bilingualismus. Michał Głuszkowski, *Socjologiczne i psychologiczne uwarunkowania dwujęzyczności staroobrzędowców regionu suwalsko-augustowskiego* (Toruń: Wydawnictwo Naukowe Uniwersytetu im. Mikołaja Kopernika, 2011), S. 80.



KARTE 6: Herkunftsorte der Ukrainer und Lemken

## Gebrauch des Ukrainischen und Lemkischen

Die Unterscheidung zwischen Ukrainisch und Lemkisch hat in der Region Lebus nicht nur soziolinguistische Gründe, die aus dem Bewusstsein der Sprecher entspringen, sondern stützt sich auch auf sprachliche Fakten. Dabei treten sprachliche Züge hervor, die den Gebrauch beider Sprachen unterscheiden. Der Akzent ist im Lemkischen paroxytonisch: *peresliduwa'ni, doży'ju, hoło'wa, dere'wo, beši'da*, im Ukrainischen hingegen frei: *Polaky', baťky', kino', widły'ha, henocy'd, terno'pilszczyni, ro'dyczi, wnu'ky, pra'wnuky*.

Beim Gebrauch des Lemkischen kommt es häufiger als im Ukrainischen zur Verhärtung der Konsonanten im Auslaut: *Wystupy majut i spiwajut, i torhujut* (JP Stolzenberg); *Był majowe, moleben my nazywali* (MS Lichtenow); *Hory opuszczajut, ale ne z radosty* (MS Lichtenow); *Buw kin, wiz, jichaw do Soncza* (AŚ Lauchstädt).

Im Ukrainischen entspricht die palatale Aussprache der literatursprachlichen Norm: *Buło' nas pjet' z na'szoho seła'* (ON Gollmütz); *Joho' bra'ta do'nia to prowadyt' księgowość* (ON Gollmütz). Jedoch kann die Weichheit im Ukrainischen manchmal auch fehlen: *Bo jak wony' tam prybyra'jut* (ON Gollmütz). *Czyta'jemo, ja do szko'ły ukraji'ńskoj ne chody'ła. Czyta'jemo „Nasze Słowo”, „Błahowi'st” świaszcze'nyk pryno'syt, te'raz mi'śiacznik taky'j* (ON Gollmütz).

Janusz Rieger lenkt die Aufmerksamkeit darauf, dass die Entpalatalisierung der Konsonanten am Ende der Wörter wie *kin, ohen, misiac, zajac* statt *kiń, oheń, misiać, zajać* in den Dialekten nicht so konsequent durchgeführt wird, wie man oft vermutet. Im Allgemeinen können die Konsonanten im westlichen Grenzgebiet zum lemkschen Dialekt ihre Weichheit im Auslaut behalten<sup>301</sup>. In den Mundarten vom San tritt hartes *-t* in der 3. Pers. Präsens auf<sup>302</sup>. Einfluss auf die Palatalisierung haben bei den Ukrainern ihr Bemühen, sich der ukrainischen Literatursprache zu bedienen, und das ukrainische Fernsehprogramm.

Die Sprachsysteme des Ukrainischen und Lemkischen sowie Polnischen sind einander sehr ähnlich, was auf ihre enge Verwandtschaft zurückgeht. Die Mundarten vom San und der lemksche Dialekt, welche die Ukrainer und Lemken in der Region Lebus benutzen, haben ebenfalls viele gemeinsame Züge mit dem Polnischen und den kleinpolnischen Mundarten. Das Gebiet, aus dem die in der Woiwodschaft Lebus ansässigen Ukrainer und Lemken stammen, ist ein Konvergenzraum, *convergence area*<sup>303</sup>, d.h. es kommt dort seit langem zu verschiedenen Arten von Sprachkontakten, sowohl arealen, kulturellen wie auch psychologisch-individuellen<sup>304</sup>.

301 Rieger, *Słownictwo i nazewnictwo*, S. 12.

302 Rieger, *Gwary nadszańskie*, S. 237.

303 Uriel Weinreich, "On the Compatibility of Genetic Relationship and Convergent Development," *Word* 14 (1958), S. 374–379.

304 Dem gegenseitigen sprachlichen Einfluss im polnisch-slowakisch-lemkschen Grenzraum in historischer Perspektive widmet Ewa Wolnicz-Pawłowska einen Artikel, in dem ihr die Verwaltungsakten (Gerichtsbücher, Inventare) vom 16. bis

Die Prozesse, die in diesen Mundarten stattfanden, kann man mit den von Elżbieta Smułkowa in der Gegend von Brasław beobachteten Prozessen vergleichen, wo sich die Merkmale dreier Sprachen, des Weißrussischen, Polnischen und Russischen in einem solchen Maße überlagerten, dass man sie mit linguistischen Methoden kaum voneinander abgrenzen kann<sup>305</sup>. Der lemukische Dialekt zeichnete sich schon vor der Aussiedlung seiner Sprecher aus der *Łemkowszczyzna* in Südpolen durch eine große Zahl von funktionellen Gemeinsamkeiten mit dem Polnischen aus, z.B. durch die Festlegung des Akzents auf der vorletzten Silbe<sup>306</sup>. Die im Westen des ukrainischen Gebiets gelegenen Mundarten vom San waren mit polnischen Mundarten vermischt. Manchmal kam es zur Vermischung zwischen benachbarten Dörfern, manchmal auch innerhalb eines Dorfes. Die Kenntnis des Polnischen war unter den Ukrainern aus dem Gebiet der Mundarten vom San vor dem Zweiten Weltkrieg allgemein verbreitet<sup>307</sup>. Sowohl der lemukische Dialekt wie auch die Mundarten vom San zeichnen sich durch die Mittelzungenlaute *ś, ź, ć* aus. Dieses Merkmal tritt ebenfalls in den südwestlichen ukrainischen Mundarten auf<sup>308</sup>. Die Aussprache trifft man auch in der Region Lebus: *roći, wśich, bojałyśia, zbyrałyśia, dywyłyśia, wśio, rozpadałośia, odynaćiat', ożenywśia, suśidka, świtłyćia, ćilyj, nad Śanem, Krynića, źile*.

In den Mundarten vom San und im lemukischen Dialekt findet man zudem eine große Zahl gemeinsamer Lexik:

Die Lemken wohnen in der Nachbarschaft zu kleinpolnischen Mundarten im Norden, auch im Westen und Südwesten sprechen die Bewohner von Stara Lubowla (slowak. Stara Lubovňa) eine polnische Goralenmundart. Es verwundert daher nicht,

---

19. Jahrhundert als Untersuchungs-material dienen. Die Denkmäler wurden in polnischer, russisch-kirchenslawischer, slowakischer, ungarischer, lateinischer Sprache verfasst. Zur Erforschung der Sprachkontakte im Grenzraum in der Vergangenheit sind sie eine wertvolle Quelle. Ewa Wolnicz-Pawłowska, „Interferencje językowe na pograniczu polsko-słowacko-łemkowskim,“ in: *Interferencje w językach i dialektach słowiańskich*, hg. Elżbieta Umińska-Tytoń (Łódź: Wydawnictwo Uniwersytetu Łódzkiego, 1997).

305 Smułkowa, *Sytuacja socjolingwistyczna*, S. 114.

306 Rieger Janusz, *Wokół języka Łemków*, w: *Łemkowie – wczoraj, dziś, jutro?* hg. Jerzy Starzyński und Bogumiła Tarasiewicz (Legnica: Stowarzyszenie Łemków, 2011), S. 273.

307 Rieger, *Gwary nadszańskie*, S. 231.

308 In den Mundarten der Bojken tritt die halbpalatale Aussprache auf. Rieger, *Wokół języka Łemków*, S. 273.

dass es in der Sprache der Lemken besonders im Westen und nördlich der Karpaten viele Polonismen gibt, z.B. *szpiklir* [Speicher] (im Polnischen aus dem Deutschen), *wansy*, *gamba* [Mund, Lippen], *figli*, *wirgaty* [ausschlagen], *gadaty* [sprechen], *pościł* [Bett]<sup>309</sup>.

Die Autoren der Artikel und Wörterbücher im Sammelband über die Lexik der ukrainischen Mundarten in Polen, in der *Łemkowszczyzna* und der Mundarten vom San lenken die Aufmerksamkeit auf den gemeinsamen Wortschatz der Mundarten vom San und des lemckischen Dialekts.<sup>310</sup>

Nach der Umsiedlung der Ukrainer und Lemken in die westlichen Gebiete Polens müssen sich aufgrund der Polonisierungspolitik, der sie ausgesetzt waren, die Prozesse zur Angleichung der Kodes verstärkt haben. Ungeachtet der großen Zahl von Elementen, welche beim Gebrauch des Lemckischen und Ukrainischen aus dem Polnischen einfließen, werden sie von den Sprechern als Lemckisch und Ukrainisch unterschieden. Es kommt nicht zu einer analogen Situation, wie sie Elżbieta Smułkowa für die Gegend von Brańsk beschrieben hat, wo die Sprecher behaupten, dass sie eine „gemischte Sprache“ sprechen: „[...] unabhängig davon, in welcher Sprache das Gespräch mit den Autochthonen (Weißrussen, Polen oder Russen) geführt wird, betrachten sie jede lokale Sprache als gemischt“<sup>311</sup>. Lemken und Ukrainer wissen auch, dass ihre Sprachen polnische Elemente enthalten, aber sie nennen sie deshalb nicht „gemischt“. Sicher hängt das mit dem Gefühl der nationalen und ethnischen Eigenständigkeit zusammen, wofür die ukrainische und lemckische Sprache eine Schlüsselrolle spielen.

Der Linguist kann behaupten, dass es gemischte Kodes sind, wenn er die von Elżbieta Smułkowa im Artikel über gemischte und Übergangsmundarten im polnisch-weißrussisch-ukrainischen Grenzraum<sup>312</sup> vorgeschlagenen Kriterien akzeptiert. Die Sprecher sind zweisprachig; ihre Sprache kann man einer von beiden zuordnen, dem Lemckischen bzw. Ukrainischen oder dem Polnischen. Die benutzten Sprachen unterscheiden sich aber durch ihr Prestige, eine von ihnen ist die Sprache der Minderheit, nämlich Ukrainisch oder Lemckisch, und

309 Rieger, *Wokół języka Łemków*, S. 277.

310 Bronikowska et al., *Studia nad słownictwem*.

311 Smułkowa, *Sytuacja socjolingwistyczna*, S. 112.

312 Elżbieta Smułkowa, „Pojęcie gwar przejściowych i mieszanych na polsko-białorusko-ukraińskim pograniczu językowym,” in: *Białoruś i pogranicza. Studia o języku i społeczeństwie*, hg. Elżbieta Smułkowa (Warszawa: Wydawnictwa Uniwersytetu Warszawskiego, 2002) S. 336–345.

die andere, Polnisch, ist die Sprache der Mehrheit. In der Region Lebus sind es außerdem eingeführte und keine autochthonen Sprachen.

### Bewahrung lemksischer Merkmale

Viele von der Forschung noch in der heimatlichen *Lemkowszczyzna* notierten Merkmale des lemksischen Dialekts werden weiter benutzt. Das zeugt von ihrer Vitalität sowie vom Verlangen der Lemken, die sprachliche Eigenheit in der Region Lebus zu bewahren. Zu den vielen typischen Zügen des lemksischen Dialekts, die sich erhalten haben<sup>313</sup>, gehören der paroxytonische Akzent, die Aussprache der Mittelzungenlaute *ś, ź, ć*, die Verhärtung der Konsonanten im Wortauslaut sowie das unregelmäßige Auftreten des hinteren Vokals *ɨ*<sup>314</sup>:

*Taky były koszyczky, i do tych koszyczkiw sia wyrabialo, tak wyrosło, piznisze na łopatu i do peca* (AŚ Lauchstädt).

*Bo ja pochodzu z Mochnaczky* (AŚ Lauchstädt).

*U nas u szkoli buw tytko ruskij jazyk obowiazkowo buw, teperky i anhleski tam, francuskyj, nimeckij* (JP Stolzenberg).

*Talierki take małe szczo wykynesz* (JP Stolzenberg).

*Bo była Mochnaczka Niżna i Wyżna, na przykład tato mieszkał na Niżnej, a mama na Wyżnej* (KS Gottschimm).

*Tam trudno jich perekonaty szczo by wony howoryły po ukrajinsky* (JP Stolzenberg).

Bewahrung der unjotierten lemksischen Form *ity* [gehen]<sup>315</sup>:

*Jak Marysia tyisz, jak ne każdy rik, to szto druhj rik, ale musyt tam ity* (AD Neu Mecklenburg).

*Ne treba buło nigde ity* (AD Neu Mecklenburg).

sowie *iszczce* [noch]<sup>316</sup>:

313 Rieger, *Wokół języka*, S. 273.

314 Janusz Rieger schreibt, dass eines der besonderen Merkmale des lemksischen Dialekts „die Bewahrung der Unterschieds zwischen dem alten *y* und *i* ist. In den ukrainischen Dialekten ging er meistens verloren. Der in den anderen ukrainischen Dialekten unbekanntem Vokal *y* wird mit dem kyrillischen Buchstaben *ɨ* wiedergegeben und ist in der Aussprache dem russischen *y* ähnlich. Auf diese Weise wird zwischen *bɨty* ‘sein’ und *biti* oder *byty* ‘schlagen’ unterschieden. Dieser Unterschied wird im gesamten Karpatenvorland gemacht. Doch schon in den benachbarten bojkischen Mundarten kann *byty* wie in der Literatursprache ‘sein’ und ‘schlagen’ bedeuten“. Rieger *Wokół języka*, S. 273.

315 Rieger, *Słownictwo i nazewnictwo*, S. 59.

316 Rieger, *Słownictwo i nazewnictwo*, S. 61.



*To iszcze i tu my pekły. Tam de dońka buduje to tam jest iszcze taki pec chlibowy (AŚ Lauchstädt).*

*Bo ja pochodzu z Mochnaczkы, to ne daleko Krynyči, try kilometriw prez horu, ja chodyła do sadoczku iszcze do ukrajińskoho sadoczku (AŚ Lauchstädt).*

*My prywezły konia, dwi korowy, uczi owce, i szo to było iszcze (MS Lichtenow).*

*Studoła taka była jaka była, że ne zwatyła iszcze, taka už do niczoho (AD Neu Mecklenburg).*

*Bo iszcze my jak śia żenyły, to iszcze koron ne buło koron (AD Neu Mecklenburg).*

Gebrauch des Adverbs *łem* [nur], von dem das Ethnonym *Łemkowie*<sup>317</sup> abgeleitet ist:

– *Być może pochodzenie jest tam z takiego, plemię z ruskiego. No nasz nawet język taki jak trochę podobny, no. Tylko, że łem, łem, łem. Nazywali nas, nazywali (AD Neu Mecklenburg).*

– *A teras nam tak lekho już nam tak dobrze, łem śia boju Kaczynskoho bo win ne jest tolerancyjny (AD Neu Mecklenburg).*

– *Ja budu w tij spiżarni, łem mnia ne wyhaniaj (AD Neu Mecklenburg).*

– */Wie haben Sie sich einst begrüßt? Mit welchen Worten?/*

– *Sława Isusu Chrystu, łem, sława Isusu Chrystu, łem. łem to znaczy, że tylko (AD Neu Mecklenburg).*

– *Ne buto kresta na cerkwi do zeszłoho roku, łem był taki znak poniemiecki chorągwie nie chorągwie coś (AD Neu Mecklenburg).*

Die Lemken in der Region Lebus benutzen die archaische Form des Pronomens *szo*, welche auf dem gesamten Gebiet des Lemkischen verbreitet ist<sup>318</sup>:

*Jedna była Łemkinia, to ta, szo prowadziła, a druha była Ukrainka (AŚ Lauchstädt).*

*Ale potem było tak, szo pomer taki jeden (AŚ Lauchstädt).*

*A szo śia z nim stało, to dalsze ne znam (AŚ Lauchstädt).*

*No tu Watra szo rik je (AŚ Lauchstädt).*

*Ale potem jakoś tak szo pojichaw tam do Ameryky (AŚ Lauchstädt).*

317 Die Bezeichnungen *Łemko*, *łemkowski* sind höchstwahrscheinlich vom Wort *łem* [nur] abgeleitet, welches aus den benachbarten ostslowakischen Mundarten entlehnt wurde: *mam lem jedno dzecko* [ich habe nur ein Kind]. Es ist eine spätere Bezeichnung aus dem 19. Jahrhundert und wurde ursprünglich sicher lokal gebraucht. Die Nachbarn, welche die Ausdrücke *łysz*, *łysze*, *łyszeń* [nur] benutzten, verwendeten sie zur Bezeichnung der *łem* benutzenden Nachbarn, die sich ihrerseits mit der Bezeichnung *Łyszaky* revanchierten. Der Name *Łemkowie* wurde dank der Ethnographen zur Bezeichnung der ganzen Gruppe im Norden. Rieger, *Wokół języka*, S. 270. Die territoriale Verteilung des Adverbs zeigt der *Atlas językowy*, Bd. 7, Karte 323.

318 Михайло Лесів, *Українські говірки у Польщі* (Warschau: Український архів, 1997), S. 60.

*Jak Maryśia tyż, jak ne každy rik to szto druhyj rik, ale musyt' tam ity* (AD Neu Mecklenburg).

*Teras jak ta wnuczka buła szto z katołykom, no szlub mała w subotu, to mi bardzo było szkoda, szto to trymaw tu tu koronu* (AD Neu Mecklenburg).

Wenigstens bis zu einem gewissen Grad hat sich ebenso die dialektale Lexik erhalten. Die in freien Gesprächen benutzten dialektalen Ausdrücke hat Janusz Rieger im Glossar zu seinem Buch über die lemksische Lexik und Onomastik verzeichnet<sup>319</sup>.

Es handelt sich um Wörter aus folgenden Bereichen:

- Familie

- *Nianio* 'Vater'<sup>320</sup>

*Moji tato, nianio jak wmerły w pjadiśiat diwiatim roći ne doczekalyśia wnuka nawit'* (AD Neu Mecklenburg).

*Boże ja teras nawet naszłam, że mij nianio buw sudżenyj za to* (AD Neu Mecklenburg).

- *Strŷyko* 'Onkel'<sup>321</sup>

*Dopiero mój stryko kupił to wid państwa.*

- *Teta* 'Tante'<sup>322</sup>

*To z naszej semji wyjichaly teta, wyjichaly dwi tety, tak dwi tety wyjichaly* (JP Stolzenberg).

- *Żena* 'Ehefrau'<sup>323</sup>

*No żena to Polka, a jej tato Łemko* (WS Gottschimm).

---

319 Janusz Rieger schreibt, dass er bei der Auswahl „vor allem vom Wunsch bestimmt war, auf der einen Seite typische Wörter für den lemksischen Dialekt, die insbesondere mit dem früheren Wanderhirtendasein und mit der jahrhundertelangen Nachbarschaft mit polnischen, slowakischen und deutschen Dialekten verbunden sind, und auf der anderen Seite den alten lexikalischen Bestand, ergänzt um abgeleitete Ausdrücke“, zu zeigen. Rieger, *Słownictwo i nazewnictwo*, S. 25.

320 Rieger, *Słownictwo i nazewnictwo*, S. 87. Die Verbreitung des Lexems *nianio* 'Vater' zeigt der *Atlas językowy*, Bd. V, Karte 245.

321 Rieger, *Słownictwo i nazewnictwo*, S. 124.

322 Rieger, *Słownictwo i nazewnictwo*, S. 132.

323 Rieger, *Słownictwo i nazewnictwo*, S. 154.

- Haus und Arbeit

- *Chyża* ‘Hütte’<sup>324</sup>

*Tu wnuczci swojij w protiahu piw roku chyżu postawyw* (AD Neu Mecklenburg).

*Tu jest taki repatrijant, kotri mi dajut odstupno, więc wy se hladajte chyży* (AD Neu Mecklenburg).

- *Kloc* ‘Klotz, Holzscheit’<sup>325</sup>

*Buw chory na astmu i take żyttia tiazke, w lisi robyty i jak upowiadaju klocy dwyhyaty* (AD Neu Mecklenburg).

- *Pec* ‘Ofen’<sup>326</sup>

*To iszcze i tu my pekły. Tam de dońka buduje, to tam jest iszcze taki pec chlibowy. Taky były koszyczky, i do tych koszyczkiw sia wyrabiło, tak wyrosło, piznisze na łopatu i do peca* (AŚ Lauchstädt).

- *Talierki* ‘Teller’<sup>327</sup>

*Talierki take małe szczo wykynesz, a w chati ta znajesz* (JP Stolzenberg).

- *Uczy* ‘Obst’<sup>328</sup>

*My prywezły konia, dwi korowy, ucy, i szo to było iszcze* (MS Lichtenow).

- Kleidung

- *Hunia* ‘lange (manchmal auch kurze) Stoffjacke’<sup>329</sup>

*W drewniakach jak w czasie wojny, buty nie każdy miał, chodzili w huniach, bardzo skromnie żyli* (AD Neu Mecklenburg).

- *Huńka* ‘Jacke’<sup>330</sup>

*Huńka to jest z sukna z uci z wonny zrobene no i taka kurtka* (MS Lichtenow).

- *kierpci* ‘Holzschuhe’<sup>331</sup>

*Latem, a byli kierpcy to byli, a nie to boso* (AD Neu Mecklenburg).

---

324 Rieger, *Słownictwo i nazewnictwo*, S. 38.

325 Rieger, *Słownictwo i nazewnictwo*, S. 65.

326 Rieger, *Słownictwo i nazewnictwo*, S. 97.

327 Rieger, *Słownictwo i nazewnictwo*, S. 131.

328 Rieger, *Słownictwo i nazewnictwo*, S. 136.

329 Rieger, *Słownictwo i nazewnictwo*, S. 57.

330 Rieger, *Słownictwo i nazewnictwo*, S. 57.

331 Rieger, *Słownictwo i nazewnictwo*, S. 64.

- Speisen

- *Gruli, barabuli, komperie* ‘Kartoffeln’<sup>332</sup>

*To tak, zimniak, kartofli, a my gruli nazywali* (AŚ Lauchstädt).

*Horoch z komperiamy czy z grulamy* (MS Lichtenow).

*Sama zupa z barabulami, z komperiami, z kartoszką to po ukrajińsky* (JP Stolzenberg).

- *Kysełyčia* ‘typisch lemische Sauerteigsuppe aus Hafermehl’ (eventuell zusätzlich Roggenmehl)<sup>333</sup>

*W nas w chati to była kysełyčia to toho, to była pidstawa* (JP Stolzenberg).

*Kysełyciu to robyłośia z wiwsa kysełyciu* (JP Stolzenberg).

*U nas po lemkiwsku howoryły kompery. To ta kysełyčia z komperiamy* (JP Stolzenberg).

- *Omasta* ‘Fett, Schmalz’<sup>334</sup>

*No były sledzi, no były hryby, hryby były taky wareni, bez omasty muku tam na oliju i tam z cybulkom* (JP Stolzenberg).

- *Huby* ‘Pilze’<sup>335</sup>

*Ja powim szto w ogóle waryme, my persze dajemy prosforku, potym czesnok, potym idut huby* (MS Lichtenow).

- Konfession

- *Jegomość* ‘orthodoxer Geistlicher’<sup>336</sup>

- *Imość* ‘Frau des Geistlichen’<sup>337</sup>

– *Batiuszka, u nas pop to jakoś tak. Jehomość<sup>338</sup> po lemkiwsky, a tak batiuszka i matuszka tak prawylno. Tak pop to nie, ja myśle nieraz, że to są zwroty złośliwe, mówiąc pop. U nas bynajmniej na zachodzie to nie, może gdzie indziej, zwrot, u nas się nie przyjęło to słowo.*

– /Hochwürden, und wie heißt seine Frau lemisch?/

– *Imość.*

– *My mały jegomościa, księdza, tata brat pryrodnyj* (AD Neu Mecklenburg).

332 Rieger, *Słownictwo i nazewnictwo*, S. 51, 68.

333 Rieger, *Słownictwo i nazewnictwo*, S. 75.

334 Rieger, *Słownictwo i nazewnictwo*, S. 91.

335 Rieger, *Słownictwo i nazewnictwo*, S. 57.

336 Rieger, *Słownictwo i nazewnictwo*, S. 61.

337 Rieger, *Słownictwo i nazewnictwo*, S. 59.

338 Substitution  $g > h$ .

– *Huśle* ‘Geige’<sup>339</sup>

– *Žak* ‘Diakon’<sup>340</sup>

*Mij wujko kotryj na lemkowskińcyni w swoji cerkwi prowadyw chor, buw duże muzykalnyj, maw micnyj hołos, hraw na huślach, prowadyw chir<sup>341</sup>, takže piznisze jak tu był, to tu był žakom, tak to po naszomu śia howory* (JP Stolzenberg).

– *Klebania* ‘Pfarrhaus’<sup>342</sup>

*Tam hrekokatolyčka klebanija jest zagospodaruwana, jusz zaniata* (AD Neu Mecklenburg).

• andere

– *Cma, ćma, tma* ‘Dunkelheit’<sup>343</sup>

*Win ne pryjszow, robyť śia tma* (AD Neu Mecklenburg).

– *Dneska* ‘heute’<sup>344</sup>

*Ja bułam czorna, ne taka biła jak dneska.*

– *Duże* ‘viel, sehr’<sup>345</sup>

*A ty brate u tebe za duże ditej daj mi toho najmołodszoho.*

– *Hardbŷj* ‘schön’<sup>346</sup>

*Potim ne hardi z namy postupyw* (AD Neu Mecklenburg).

– *Hladaty* ‘suchen’<sup>347</sup>

*Tam narodyšsia i tu w Akciji Wisła pryjchały tu i každyj sobi hładaw de załyšytysy* (WS Gottschimm).

---

339 Rieger, *Słownictwo i nazewnictwo*, S. 58.

340 Rieger, *Słownictwo i nazewnictwo*, S. 154.

341 In diesem Satz ist auch der Vokalwechsel in den Formen *chor/chir* sichtbar.

342 Rieger, *Słownictwo i nazewnictwo*, S. 100.

343 Rieger, *Słownictwo i nazewnictwo*, S. 38.

344 Rieger, *Słownictwo i nazewnictwo*, S. 44.

345 Rieger, *Słownictwo i nazewnictwo*, S. 47.

346 Rieger, *Słownictwo i nazewnictwo*, S. 52.

347 Rieger, *Słownictwo i nazewnictwo*, S. 52. Die Verbreitung des urslavischen Verbs \**ględati* auf dem Gebiet der *Lemkowszczyzna* zeigt der *Atlas językowy*, Bd. VIII, Karte 389

– *Łyszaty* ‘zurücklassen’<sup>348</sup>

*Ja možu jako mólodsze pokolinnia skazaty szczo im to śia ne wdało, bo ta kultura i ta hromada Łemkiw załyszylaśia (JP Stolzenberg).*

*I ona śia łyszyla i tam do teperisznioho dnia żywe (JP Stolzenberg).*

– *Powidaty* ‘reden, sprechen’<sup>349</sup>

*A ja powidam, to ne buło żadnoho pytania, tato z mamom wpowily (AD Neu Mecklenburg).*

*Ja smotriu teras ostatnio, ona upowidała, że bude w cerkwi Łemkowskie smotryty (AD Neu Mecklenburg).*

*Ja ho namawlałam na dochtorja, a win upowidaw, że a chto didiw zakład przyjme (AD Neu Mecklenburg).*

– *Prez* ‘durch’<sup>350</sup>

*Tot inszjy nas chyba prez dwa roky zatrymaw (AD Neu Mecklenburg).*

– *Smotryty, smotriti* ‘blicken’<sup>351</sup>

*Siohodni narid smotrit inaczej (JP Stolzenberg).*

– *Tunij* ‘billig’<sup>352</sup>

*Wodka tunia, switło – prąd tunie, pywo tuni, gaz tuni (JP Stolzenberg).*

– *Wece* ‘mehr’<sup>353</sup>

*Tam welon, wecy chustka była, ne welon, wineć taki mała. No to różnie, to był i z kwitky, szparagusu, najwecy szpragusu i družki tisz miały winci z szparagusu (MS Lichtenow).*

– *Welki* ‘groß’<sup>354</sup>

*Jak ja buła w technikum ekonomicznym w Gorzowi, i tak w ti welki katedri (AD Neu Mecklenburg).*

*A szczo teras jak ja z welkom przyjemnostiom ohladałam Wetykodniu służbu bożu z biskupom (AD Neu Mecklenburg).*

---

348 Rieger, *Słownictwo i nazewnictwo*, S. 78.

349 Rieger, *Słownictwo i nazewnictwo*, S. 105.

350 Rieger, *Słownictwo i nazewnictwo*, S. 107.

351 Rieger, *Słownictwo i nazewnictwo*, S. 119.

352 Rieger, *Słownictwo i nazewnictwo*, S. 135.

353 Rieger, *Słownictwo i nazewnictwo*, S. 47, 139.

354 Rieger, *Słownictwo i nazewnictwo*, S. 23.

– *Wtekaty, wtiknuty, wtiuk* ‘fliehen’<sup>355</sup>

*A ksiądz był Nowak się nazywał, no to piznisze, w joho, no deświn wtiuk, deś joho tam złapyły* (AŚ Lauchstädt).

Die Bewahrung alter dialektaler Züge unter den Bedingungen der Polonisierung nach der Übersiedlung der Lemken in das Lebuser Land zeugt von der außerordentlichen ethnolinguistischen Vitalität ihrer Sprache<sup>356</sup>.

### Kontaktgestützte morphologische Merkmale aus dem Polnischen

In den Texten zum Gebrauch des Lemkischen und Ukrainischen treten auch dialektale Merkmale auf, die von der Forschung schon vor der Aussiedlung der Lemken und Ukrainer aus ihren Stammgebieten aufgezeichnet wurden. Einige von ihnen kann man auf alte Kontakte mit dem Polnischen zurückführen oder als parallele Entwicklungen aus urslawischen Formen betrachten. Ihr Gebrauch wird aktuell durch die Zweisprachigkeit der Sprecher gestützt. In den untersuchten Texten sind die gemeinsamen Formen, d.h. die alten Entlehnungen aufgrund des Sprachkontakts in der Vergangenheit und die gegenwärtigen mit der Zweisprachigkeit verbundenen Prozesse wie Übertragung und Ergänzung schwer voneinander abzugrenzen. Als Beispiel kann die 3. Pers. Pl. *sut* vom Verb *byti* im Lemkischen und Ukrainischen dienen:

*A tam derewka sobi sut, rosnom, tam dwa try auta pid chatom takom* (JP Stolzenberg).

*A teras molody sut po polsku i koniec, i szo na to można skazaty* (AŚ Lauchstädt).

*To zbyranina, i poznaniaky sut i ne znam, najwencej to z Poznania, z tamtych okolyć* (AŚ Lauchstädt).

*Le’ mky po prostu ma’ jut’sia za ta’ kich okre’ mych ta’ kich, że wony’ ne sut Ukraji’ nci, ony sut Le’ mky* (ON Gollmütz).

Diese Form ist in den westukrainischen Mundarten erhalten<sup>357</sup>, und geht auf die urslawische Form \**sqtb* für die 3. Person Pl. Präsens von *byti* zurück. Mit ihr ist eine Unterscheidung des Numerus für die 3. Person Präsens vom Verb *być* möglich. Die ostslawischen Literatursprachen kennen diese Unterscheidung nicht und im Ukrainischen gibt es nur die Form *je* [ε] für beide: *Він є українцем* [er

355 Rieger, *Słownictwo i nazewnictwo*, S. 144.

356 Der Begriff ethnolinguistische Vitalität (*ethnolinguistic vitality*) wird oft in den Arbeiten der Sprachsoziologie verwendet, insbesondere bei der Beschreibung der Situation nationaler Minderheiten. Vgl. die Arbeiten im *International Journal of the Sociology of Language*, Bd. 108: *Ethnolinguistic Vitality*, 1994.

357 In den Mundarten am San von Przemyśl bis Leżajsk bezeugt. Rieger, *Gwary nad-sańskie*, S. 237.

ist Ukrainer] und *Вони є українцями* [sie sind Ukrainer]. Zum Erhalt der Form *sut* in den ukrainischen Mundarten kann auch der Kontakt mit dem Polnischen beigetragen haben, in dem der Numerus in der 3. Pers. Präsens unterschieden wird (*On jest Ukraincem – Oni są Ukraincami*). Einfluss auf den Gebrauch der Formen im Ukrainischen und Lemkischen in der Region Lebus kann zusätzlich die Zweisprachigkeit der Sprecher haben<sup>358</sup>.

Das nächste Beispiel zeigt den gleichen Suppletivismus *rik: lita* (Jahr – Jahre): *My pryjychaly tu, to ja w toj czas mała desiat lit* (AŠ Lauchstädt). Die Suppletivform *lit* [Jahre] gibt es in ukrainischen Mundarten, aber nicht in der Literatursprache (*дев'яносто років*). Der altertümliche Suppletivismus, der auf das Urslawische zurückgeht, kann in den ukrainischen Mundarten durch den Kontakt mit dem Polnischen bewahrt worden sein.

Das reflexive Verb kennt im Ukrainischen und Lemkischen in der Region Lebus die Post- oder Präposition des Reflexivpronomens:

*A toj wiz i' szcze stoja' w na podwi'riu, zaji' zdza taki pan na ko'niu, ta'ki elega'ncki tak prywita'wsia, i za'raz sy pyta'ly, czy chcecie w pegeerze pracować* (WN Gollmütz).

*Ja pryjszo' w do zachry' stiji tam do ne'ho i, bo pra'wylasia slu'zba za. A win sia py'ta nu ja'ka to jest možly' wiśt' pereży' ty?* (LB Oscht).

*Iwane sluchaj no, ja chyba od typerisznoho času zacznu w cerkwu chodyty, bo jej sia ponrawyło, spodobało się jej. Ja gadam tam nie kuszajut, ne strilajut, tam molatsia ludy* (JP Stolzenberg).

Die Beweglichkeit des Pronomens *s'a* beim Verb, *my s'a nadijaly* || *my nadijaly's'a* ist eine Gemeinsamkeit mit den Mundarten vom San. Ferner tritt sie in den huzulischen, pokucko-bukowinischen Mundarten sowie in denen vom Dnjestr und im westlichen Teil der wolynischen Mundarten in Polen auf, und zwar im Unterschied zur ausschließlich postpositiven Stellung in den Mundarten weiter im Norden<sup>359</sup>. In der ukrainischen Literatursprache wird das Pronomen

358 Andererseits können die Kontakte mit den ostslawischen Sprachen bewirken, dass der Numerusunterschied in der 3. Person des Verbs *być* im Polnischen nicht beachtet wird. So treten z.B. im Polnischen in Weißrussland Konstruktionen mit der Präsensform *jest* des Verbs *być* mit einem Substantiv im Nominativ Plural auf: *Jak teraz uroki (lekcje) jest bieloruskie; rozmaite tam jest, ale przeważnie Poliaci jest*. Irena Maryniakowa, „Cechy gramatyczne”, in: Iryda Grek-Pabisowa, Irena Maryniakowa, *Współczesne gwary polskie na dawnych Kresach Północno-Wschodnich* (Warszawa: Slawistyczny Ośrodek Wydawniczy, 1999), S. 44–45.

359 Janusz Rieger, „Gwary ukraińskie w Karpatach jako grupa dialektalna”, in: *Dialektologia jako dziedzina językoznawstwa i przedmiot dydaktyki* (= Prace Wydziału I Językoznawstwa, Nauki o Literaturze i Filozofii, nr 101, 2001/2002) (Łódź: Łódzkie



ся immer nachgestellt, *збиратися, купатися, вмиватися, складаються, миються*. In den Texten aus der Region Lebus ist dieses mundartliche Merkmal bewahrt. Dazu trägt sicher der Kontakt mit dem Polnischen bei, wo die Stellung des Pronomens *się* hinsichtlich des Verbs frei ist.

Das Futur kann auch mit der flektierten Form und nicht nur wie in der ukrainischen Literatursprache mit dem Infinitiv gebildet werden (ukr. *будемо маму*): *U nas to tre'ba dostosuwa'tyśia bo ne vse pasu'je. O w nedi'lu bu'demo ma'ly w deśia'tij. A tak ma'jemo w cerkwi! o piw jedena'ćiatoji*<sup>360</sup> (ON Gollmütz). Solche Formen sind in den Mundarten vom San sowie in anderen westukrainischen Mundarten<sup>361</sup> und ebenfalls im lemksichen Dialekt vor der Umsiedlung zu finden:

Die Form des zusammengesetzten Futurs wird allgemein so gebildet: *budu pysaw, budesz robyw, budeme chodyły*, jedoch im südöstlichen Gebiet auf der polnischen Seite und im Osten von Chotczanka auf der slowakischen Teil gibt es die Formen *budu pysaty, budesz robyty, budeme chodyty*<sup>362</sup>.

Die Formen kann man folglich als Ergebnis alter Einflüsse des Polnischen auf die westukrainischen Dialekte interpretieren. Sie funktionieren weiterhin aufgrund der aktiven Zweisprachigkeit.

Die Sprecher des Ukrainischen in der Region Lebus benutzen für die 1. Pers. Pl. Präteritum Formen vom Typ: *piszły'smo*. Im Satz *Nu piszły'smo, a tepe'r nera'z sama'śia smi'ju, bu'ło nas pjet'z na'szoho seła'no my sobi'piszły', no przerwa w szkoli, di'ty bi'hajut, a my tak w ku'pci postaje'my, howory'ty ne wmi'jem taki siero'tki* (ON Gollmütz) wird die Form *piszły'smo* [wir kamen] mit der Personalendung als Variante zur regulären Form der Literatursprache *piszły* ohne Personalendung gebraucht. Michał Łesiów betont bei der Beschreibung der ukrainischen Mundarten in Polen, dass in Borysław einige Familien aus Bircza bei Przemyśl im Grenzgebiet der lemksichen, bojkischen und Sanmundarten wohnen. Ein charakteristischer Zug ihrer Mundarten ist der Gebrauch der Endung *-što*: *робилисьмо, співалисьмо, говорилисьмо*<sup>363</sup>. Aus dieser

---

Towarzystwo Naukowe, 2002), S. 427–444; *Атлас української мови*, т. 2: *Волинь, Наддністрянщина, Закарпаття і суміжні землі* (Київ: Наукова Думка, 1988), S. 248.

360 Die Rede ist von den Gottesdiensten in der Kirche in Schwerin, welche sich Griechisch-katholische und Katholiken teilten.

361 Михайло Лесів, *Українські говірки у Польщі* (Варшава: Український архів, 1997), S. 211.

362 Rieger, *Wokół języka*, S. 276; Stieber, *Atlas językowy*, Bd. VIII, Karte 383.

363 Лесів, *Українські говірки*, S. 194.

Gegend stammt die Sprecherin, welche die Endung in ihrer Sprache erhalten hat. Die Formen des Präteritums 1. Pers. Sg. *xodyu/jem*, *xodyvem* und 1. Pers. Pl. *xodyłysme*, *xodyłysmo* stimmen mit denen der Mundarten vom San, der meisten vom Dnjeestr und einem Teil der huzulischen und pokucko-bukowinischen überein<sup>364</sup>. Die Verwendung der Formen mit Personalendung wird durch das Polnische gestützt.

Auch die Formen des Instrumentals Plural Fem. mit der Endung *-om* wie *Buw Polak takyj Poznaniak, samotnyj z žinkom meszkał, ditej ne mały* [ukr. з жінкою] wurden in den Mundarten vom San<sup>365</sup> und in den lemckischen notiert<sup>366</sup>. Die Form entstand aufgrund von Analogieausgleich sowie unter dem Einfluss des Polnischen<sup>367</sup>. In der Region Lebus werden Bildung und Funktion dieser Formen durch die Zweisprachigkeit der Sprecher gestützt. Die Form *žinkom* kann durch Anfügung der polnischen Endung *-ą* an den ukrainischen Stamm entstanden sein, die phonetisch als *-om* realisiert wird.



Die angeführten Beispiele zeigen die Schwierigkeiten bei der Interpretation der Beispiele dann, wenn beide Sprachen eng verwandt sind und sich in einem Grenzgebiet mit engem räumlichem Kontakt entwickeln. Der Faktor, der den Übergang und die Verallgemeinerung sprachlicher Züge stützte, war die Zweisprachigkeit der ukrainische oder lemckische Mundarten sprechenden Personen noch vor der Umsiedlung. Der Gebrauch zweier Sprachen im Alltagsleben verstärkte sich nach der Umsiedlung, was die Tendenz zur Vereinheitlichung der Kodes bekräftigte. Die gemeinsamen genetischen und die während des langen gemeinsamen Kontakts erworbenen sprachlichen Merkmale sind schwer auseinanderzuhalten. Besonders die alten Entlehnungen, die auf die Grenzlage der Mundarten vom San und des lemckischen Dialekts mit dem polnischen Sprachgebiet zurückzuführen sind, lassen sich schwer von Merkmalen unterscheiden, welche bei zweisprachigen Personen während des Sprechens auftreten. Solche Überprüfungen kann und muss man jedoch durchführen, da wir über

---

364 Rieger, *Gwary nadszańskie*, S. 237.

365 Rieger, *Gwary nadszańskie*, S. 236.

366 Rieger, *Wokół języka*, S. 274; Лесів, *Українські говірки*; S. 59; Stieber, *Atlas językowy*, Bd. VIII, Karte 355.

367 Rieger, *Gwary nadszańskie*, S. 236.

vollständige Beschreibungen der ukrainischen und lemckischen Mundarten aus der Zeit vor der Umsiedlung der Lemken und Ukrainer in den Westen Polens verfügen.

## Durch Sprachkontakt verursachte Prozesse

Der Gebrauch der ukrainischen sowie der lemckischen Sprache zeichnet sich durch intensiven Kodewechsel, durch die Verwendung von Modellen und Regeln der polnischen Sprache sowie durch die Adaption polnischer Lexeme durch phonetische Substitution aus. Der abwechselnde Gebrauch zweier Sprachen ist üblich. Die Sprecher haben kein Gefühl für die Grenzen zwischen den von ihnen benutzten Sprachsystemen, da für sie der Verlauf der Kommunikation und nicht die Abgrenzung der Codes wichtig ist. Sie greifen auf die sprachlichen Mittel aus dem Repertoire beider Sprachen zurück, um ihre Gedanken frei und schnell auszudrücken. Der Sprachgebrauch zweisprachiger Personen ist ein ständiges Aushandeln, dessen Ziel die Auswahl der für die Situation angemessenen sprachlichen Form ist. Es muss eine Form sein, welche eine korrekte Kommunikation sicherstellt und erlaubt, sich günstig darzustellen.

Die Untersuchungen dazu habe ich zusammen mit Helena Krasowska vom Institut für Slavistik der Polnischen Akademie der Wissenschaften durchgeführt, welche die ukrainische Standardvarietät spricht und daher als Gast aus der Ukraine angesehen wurde. Deshalb haben sich besonders die Ukrainer um eine korrekte Sprache bemüht. Eine wichtige Rolle spielte bei diesen Bemühungen deren Vorstellung von der Norm der ukrainischen Sprache. Andererseits merkten sie im Laufe des Gesprächs, dass der Rückgriff auf das polnische Sprachsystem dessen Verlauf nicht behinderte und sie verstanden wurden, weshalb sie diese Möglichkeit nutzten. Beim Sprechen kommt es zu Verhandlungen zwischen der eigenen Kompetenz, den Vorstellungen von der Sprachnorm und der Notwendigkeit der korrekten Kommunikation und Selbstdarstellung.

Anhand ausgewählter Texte zeige ich, wie der Gebrauch des Ukrainischen und Lemckischen abläuft. Der Text wurde ukrainisch mit hier markierten polnischen Einschüben gesprochen. Der Kodewechsel tritt zwischen den Sätzen und auch im Satz ein:

*Łe' mky po prostu ma' jut'sia za ta'kich okre'mych ta'kich, że wony' ne sut Ukraji' nci, ony sut Łe' mky. Wony' ma' jut gwa'ru taku' i niby to, no to jak górale po naszymu. I tam w olsztyńskim, bo ja pocho'dzu z olsztyńskiego, no to tam ja o Łemkach ne czu'lam. Wony' ma'ly taku' swo'ju gwa'ru, hirniaky' kaza'ly, wse czu'lam Łe' mky, Bo'jky i Hucu'ly. Take' słowo jakieś dodatkowe łem, łem, łem. I oni mieli troszeczke lżej, bo oni nie mówili, że oni Ukrajińci, tylko Łemki. Jak tu połonczyli wszystkich, to były tam*

wybory, czeba było do kościoła chodzić, nie było swego, to sie chodziło, dzieci chodziły. *To u nedi' lu śia chody' lo do koste' la, a na dru' hu chody' lośia do ce' rkwi. Di' ty chody' ty* (ON Gollmütz).

Es folgen lemckische Texte. Die erste Sprecherin wechselt vom Lemckischen zum Polnischen, wenn sie über die Realien des polnischen Alltags wie *Produktionsgenossenschaft*, *Examen* spricht, aber auch wenn sie vom alltäglichen Familienleben erzählt. Im Text erscheinen Mundartmerkmale, welche bereits in der *Lemkowszczyzna* notiert wurden, z.B. das Pronomen *toj*<sup>368</sup>:

*My pryjchaly tu, to ja w toj czas mala desiat lit. No ale to piznisze, jak usz szkołu skinczylam, nastala spółdzielnia produkcyjna, moj batko śe ne zapysaly do tej spółdzielni, ja skinczyla sim klas, bo to buło w toj czas i ne dostałam sie. Egzamin zdałam w Gorzowi i ni, bo ne pidpysaly rodyczy były zhodu. No i tak zostało, i tak zostało. To u inszych taka pańienka buła, to starsza moja bratowa tako na rik bude na perszoho typcia ona to nas bilsze, to my chodyły tu po dorozu, śpiwały po swojomu, bo były deś taki sela, szo ne možna buło, a nas tu buło połowyna nas i Polaky. Tak, że my śia ani ne bojały. Oj ta każe tato, ta budut ludy, ta my ne chodymy ne rozrabiamy, tyko śpiewamy tak do deśiatoji, wlitkom do deśiatoji to szcze deń. A teraz mołody sut po polsku i koniec, i szo na to možna skazaty* (AŠ Lauchstädt).

*My mały jegomościa, ksiendza, tata brat pryrodnyj X, bo ja z Y pochodzu, ale babcia owdowiała i wyszła za X za mąż. Todi prawosławja w ogóle było wytupene, i win był hrekokatolyčykym. I tatko już... derewo na cerkwu prawosławnu, ale ne buło pozwolinnia na to wo. No i tak było, no jaka jest różnyčia, bo że różnyčia dla tych szto riadiat tymy wiramy. A szczo teraz, jak ja z welkom pryjemnostiom ohladałam Welykodniu służbu božu z biskupom, z pryjemnostiom, hladam po tim prohrami. Jak jestem na światij hori Jawir ja i sestra od kiedy na emerytur, to žadnoho roku ne opuszczamy, kołyś tam buła powódź taka welyka, to ja śia ostatnia rozpakuwałam, bo tu śia zbyramy tak. A koły jichasz, a koły wyjżasz. No i oczywiście každy ma jakieś zainteresowania, moje zainteresowania jest takie. Diakuju bohu, że mam taku rodynu jaku mam, że wszystko zdorowy. Niczoho nam ne brakuje. Ja wam wkluczu światu horu Jawir. A ja pidu zrobyty harbatu* (AD Neu Mecklenburg).

Im letzten Text wechselt die Sprecherin oft vom Lemckischen zum Polnischen. Fehlen ihr die lemckischen sprachlichen Mittel, dann nutzt sie polnische. Am wichtigsten ist die Kommunikation, die effiziente Mitteilung der Gedanken und Gefühle. Sie übersetzt den mit der lemckischen Kultur verbundenen Begriff *jegość* ins Polnische als *ksiądz*, weil sie richtig verstanden werden will. Die übrigen

---

368 Die maskuline Form des Pronomens *tot* (seltener *toj*, Fem. *tota*, n. *toto*, Akk. Sg. Fem. *totu*, Nom. Pl. *toty* usw.) gibt es im ganzen Karpatenvorland. Im Norden der Karpaten bei den Lemken und Bojken, bei den Huzulen und in den Mundarten am Dnjestr ist es jedoch *toj*, *tota*, *toto*, im Akkusativ Fem. *totu* oder *toju*. Rieger, *Gwary ukraińskie*.

Fragmente aus dem Polnischen sichern den Fluss des Gesprächs, vielleicht hätte sie nach den lemckischen Formen länger suchen müssen. Die Wendung *w ogóle było wytupene* ist der polnischen Konstruktion *w ogóle było wytępienie* nachgebildet, wobei nur die Form *wytupene* nach ihrer Vorstellung an das lemckische System phonetisch angeglichen wurde. Die Sprecherin verwendete die Substitution  $\epsilon > u$  und entpalatalisierte die Konsonanten der nächsten beiden Silben. Ähnlich verfuhr sie beim Ausdruck *pozwolinnia*, in dem sie die Transposition  $e > i$  und die Verdoppelung *nn* vornahm. Im Satz *No i tak było, no jaka jest różnyčia, bo że różnyčia* wurde der Anfang polnisch formuliert. Das Substantiv *różnyčia* hat die Sprecherin an das Lemckische angeglichen, in dem sie die Endung *-nyčia* statt *-nica* anfügt. Das Verb *riadiat* wurde von Janusz Rieger (*riadyty*) als lemckisch notiert<sup>369</sup>. Die Formen des Pronomens *sztu* und *szczo* treten als Varianten auf. Der folgende Satz *A szczo teras jak ja z welkom pryjemnostiom ohladałam Wetykodniu służbu bożu z biskupom, z pryjemnostiom, hladam po tim prohrami* ist abgesehen davon, dass er den polnischen Ausdruck *teras jak ja* enthält, nach der polnischen Wendung *z wielką przyjemnością oglądałam* gebildet. Das Adjektiv *welki* wurde im Lemckischen notiert<sup>370</sup>. Die Sprecherin nimmt das Substantiv *pryjemnostiom* aus dem Polnischen und passt es mit Hilfe der phonetischen Substitution  $\acute{z}$  (aus  $*r'$ )  $> r$  sowie der Entpalatalisierung der Konsonantengruppe  $\acute{s}c > st$  dem Lemckischen an. Die Form *z pryjemnostiom* hat die in lemckischen Mundarten gut bezeugte Endung des Instrumentals Sg. Fem. *-om*<sup>371</sup>.

Die Verbform *ohladałam* enthält die Wurzel des lemckischen Verbs *hladaty* mit dem Präfix *o-* sowie mit der Flexionsendung 1. Pers. Sg. Präteritum *-am* nach polnischem Muster. Die Form *biskupom* besteht aus einer Verbindung des polnischen Stamms mit der lemckischen Flexionsendung Instr. Sg. Mask. *-om* statt *-em*. Die Verbformen im Satz *A koły jichasz, a koły wyjizasz* setzen sich wiederum aus lemckischen Stämmen und der polnischen Flexionsendung 2. Pers. Sg. Präsens *-asz* zusammen. Der Ausdruck *od kiedy na emeryturi* stammt aus dem Polnischen, und die Sprecherin nimmt die Substitution  $\acute{z}$  (aus  $*r'$ )  $> r$  in der Form des Substantivs vor und fügt die lemckische Endung für Instr. Sg. Fem. *-i* an. Die Form *žadnoho* ist eine Verbindung des polnischen Stamms mit der lemckischen Endung Gen. Sg. *-oho* (ukr. жодного). In den Formen *rozpakuwałam* sowie *zainteresowania* nimmt die Sprecherin eine Transposition  $o > u$  vor und gleicht die Lexeme dem System der lemckischen Sprache an. Der Satz *Niczoho*

369 Rieger, *Słownictwo i nazewnictwo*, S. 111.

370 Rieger, *Słownictwo i nazewnictwo*, S. 23.

371 Rieger, *Wokół języka*, S. 274.; Лесів, *Українські говірки*, S. 59.

*nam ne brakuje* ist nach dem umgangssprachlichen Modell *niczego nam nie brakuje* des Polnischen gebildet. Am Ende des Textes schlägt die Informantin der Forscherin vor, die Übertragung der kirchlichen Feierlichkeiten vom heiligen Berg Jawor anzuschauen, und begibt sich in die Küche, um Tee zu machen. Die Form *harbatu* hat einen polnischen dialektalen Stamm und die lemische Flexionsendung Gen. Sg. Fem. *-u*. Die in den Texten auftretenden Formen sind charakteristisch für das gesamte Untersuchungsmaterial.

## Kodewechsel

Sehr häufig tritt beim Gebrauch des Ukrainischen oder Lemkischen ein Kodewechsel ein. Nach der Definition von Gumperz bedeutet Kodewechsel den Einschluss von Fragmenten aus anderen sprachlichen Systemen in eine Äußerung: „the juxtaposition within the same speech exchange of passages of speech belonging to two different grammatical systems or subsystems“<sup>372</sup>. Ein oft behandeltes Problem stellt für die Forschung die Unterscheidung zwischen Kodewechsel und Entlehnung dar. Gewöhnlich geht man davon aus, dass beim Kodewechsel Fragmente ohne morphologische Angleichungen eingefügt werden, während bei der Entlehnung phonologische und grammatische Adaptionen an die Nehmersprache vorgenommen werden<sup>373</sup>. Die Sprecher können sprachliche Elemente von unterschiedlicher Länge, d.h. von mehreren Sätzen, Einzelsätzen, Phrasen, Lexemen bis zu Morphemen einfügen<sup>374</sup>. Die Nähe der Systeme untereinander erlaubt dem Sprecher einen intensiven Kodewechsel ohne kommunikativen Verlust. Die Zweisprachigen nehmen einen Kodewechsel vor, wenn sie wissen, dass sie verstanden werden. Der Kodewechsel erfüllt eine kommunikative Funktion, erleichtert das Verstehen, ergänzt Lücken in der Lexik und erhält stilistische Aufgaben.

Zahlreich sind die Beispiele für Kodewechsel innerhalb wie außerhalb des Satzes beim Gespräch über konkrete Themen. Als Beispiel hierfür kann der Bericht über die Aussiedlung der Ukrainer dienen:

*Tak sami' Ukrajci' ŋci. To nazbierali z tych okruŋny' ch sił, z tych wiosok nazbera' ty i cze-ka' ty na wszystkich, załadowa' ty na wagony i wieŋli, pare wiosok tak bylo. Z Wołoczca, z Sedlic, z Selysk, Huta Poruby, wsiŋch zbyra' ty (WN Gollmütz).*

372 John J. Gumperz, *Discourse Strategies* (Cambridge: Cambridge University Press, 1982), S. 59.

373 Romaine, *Bilingualism*, S. 131–147; Thomason, *Language contact*, S. 134.

374 Romaine, *Bilingualism*, S. 114.

Weitere Beispiele für den Kodewechsel innerhalb des Satzes sind:

*Ja dale'ko ne id'u, jakby tut w tym okregu Ukrajij'nci ma'ly te'mnu szki'ru, to by sia wkaza'lo, kto jaki jest, a tak to wszystko się zamaskowało*<sup>375</sup> (WN Gollmütz).

Tam, tam, niby tak. W tych czasach *choti'ly ba'ky'ze'by swo'ich. A tepe'r to wże ne ma, a syn ożeny'wsia z Po'lkoju. I to iszcze ka'ze mamu ty meni'wy'brała*. No studiował we Wrocławiu (ON Gollmütz).

Brat mamy *to da'lsze buw ja'kiś dwa'ca' kilo'metriw. Jak nas prywe'zły, tro'szky ży'ły, tu stacja buła taka, prywe'zły nas do Skwierzyny, a tam już przydziały buły*. Brali nas na furmanki i przywozili wozami takimi konnymi, kiedyś nie było samochodów (WN Gollmütz).

Für die Sprecher hat es keine Bedeutung, ob der Satz endet oder noch gebildet wird. In der Fachliteratur wird die Aufmerksamkeit darauf gelenkt, dass der Kodewechsel die Aufgabe hat, lexikalische Lücken zu schließen, wenn in einer Sprache entsprechende Mittel zur Beschreibung kultureller Realien fehlen<sup>376</sup>. Eine andere Funktion des Kodewechsels ist das Einfügen sogenannter Kontaktmarker (*discourse markers: so, well, anyway*<sup>377</sup>). Im Untersuchungsmaterial finden sich Beispiele für die Übernahme polnischer Lexeme in unveränderter grammatischer Form beim Gebrauch des Ukrainischen oder Lemkischen in Situationen, wenn dem Sprecher das ukrainische Wort für die Bezeichnung der Realien aus der amtlichen, offiziellen Sphäre fehlt:

*Joho'bra'ta do'nia to prowa'dył księgowość, to wona'ma'je to zapy'sano, bo wona'te podatki, bo w ce'rkwi sy widprawla'je* (ON Gollmütz).

*Aha, a jak śia Marysia wrodyla, to tato czyli nebiszczyk Wasyl pracuwaw w Gorzowi, to buło takie handlowe dost'welkie przedsiębiorstwo* (AD Neu Mecklenburg).

*Ja ho namawlałam na dochtorja, a win upowidaw, że a chto didiw zakład pryjme. A dido ma dobru opiniju w Szczecinie. S tym wyszym stopniom toho budownictwa* (AD Neu Mecklenburg).

Der Kodewechsel hat nicht nur die Aufgabe, Lücken in der Lexik zu schließen. Beim Gebrauch des Ukrainischen und Lemkischen fließen auch polnische Lexeme ein, die Realien des Alltags bezeichnen, für welche es durchaus Äquivalenten in diesen Sprachen gibt, wie Lexeme aus den Bereichen:

375 Die polnischen Fragmente im ukrainischen Kontext erscheinen in Normalschrift.

376 Ein typisches Beispiel für den Sprachkontakt zwischen Englisch und Jiddisch führt Sarah Thomason an: „*When I come in I smell the kugel*“ an. Für das Designat *kugel*, das eine traditionelle jüdische, eng mit der jüdischen Kultur verbundene Speise ist, gibt es keine englische Entsprechung. Deshalb wird das Lexem in den englischen Satz eingefügt. Thomason, *Language contact*, S. 132.

377 Thomason, *Language contact*, S. 133.

## – Speisezubereitung

*Ro'był'sia ku'tiu, nawet w sklepie pszenica taka' na ku'tiu gotowa* (ON Gollmütz).

## – Dorf, Haus

*Zrobi'ły sklep w seli'* (NA Prittisch).

*Try pokoi i kuchnia, to wże chata ne swoja* (NA Prittisch).

## – Kleidung, sogar Trachten

*A ja wam ska'żu, krawat ma'ju wyszywa'nyj* (ON Gollmütz).

## – Familie

*Ta'to mij wczzyw i mo'ho kuzyna ta'to wczzyw* (NA Prittisch).

*Dru'żba sta'rszyj, dru'żba moło'dszyj, u me'ne na weśi'lu bu'ło de'siat dru'żok, try sestry' i koleżanki* (NA Prittisch).

*Natalia to wnuczka od syna, wyszła za musz rik mynuw w serpni bude dwa roky* (AD Neu Mecklenburg).

*Już syna maw, córki dwi, to już mężatki, to już wyszły za Polakiw* (WS Lichtenow).

Ein Sprecher der mittleren Generation versuchte die fehlenden lemksichen Lexeme mit Material aus dem Russischen ersetzen, das er in der Schule und dann bei Reisen in die östliche Ukraine gelernt hat:

*W tamtym roci troszku był na Ukraini, ale to tam, ne Ukrajina, bo to ta zapadnia w Doniecku, tam po ruski howoriał, tam trudno jich perekonaty szto by wony howoryły po ukrajinsky* [rus. западная] (JP Stolzenberg).

*Dižo turystiw, o tak wchodit i wychodit, o tam znimku aparatom zdielat* [rus. сделать снимок] (JP Stolzenberg).

*Piznisze sami Lemky wybyłysia do hory i stworyły swoje własne koło Lemkiw, Stowaryszenie Lemkiw, ono tu w Gorzowi naprimier isnuje* [rus. например] (JP Stolzenberg).

*Pa ruski tylko otweczajut* [rus. отвечаю] *pa ruski* (JP Stolzenberg).

*Ale że tu było płocho* [rus. плохо], *było złe dla nich, to odyn howoryt to ja pidu dalsze* (JP Stolzenberg).

Die Nähe der polnischen, ukrainischen und lemksichen Sprachsysteme erlaubt den Kodewechsel von lexikalischen, derivativen und grammatischen Morphemen. Ein Beispiel ist das Diminutiv *kościółok* im Satz *Tylko toj kościółok i cwu'ntar, ale cwu'ntar taky'j zaro'slenyj, sam buri'an* [ukr. костел –ок]<sup>378</sup> (WN

378 Das Diminutiv *костел* ist im Ukrainischen nicht gebräuchlich.



Gollmütz), welches aus dem polnischen Lexem *kościół* und dem ukrainischen Suffix *ok* gebildet wurde.

Die Flexionsstämme mit Wurzeln, die zum polnischen und nicht zum ukrainischen lexikalischen Bestand gehören, werden mit ukrainischen grammatischen Flexionsendungen verbunden. Auf diese Weise wird die Verbform *wyobrażujecie* mit der Endung *-te* 2. Pers. Pl. Präsens in der Wendung *wy sobi' wyobra'żujecie* [ukr. *представляти*] gebildet und in den Satz *A jak meni' doku'czuwały, a jak ja pereżywa'ła wy sobi wyobra'żujecie* (ON Gollmütz) eingefügt, ebenso *wyobrażte* mit der Endung der 2. Pers. Pl. Imperativ in den Satz *A teraz wyobrażte sobi, tu jest sklepowa u syna Petrusia* (AD Neu Mecklenburg). So bildet die Sprecherin auch die Verbform *zafunduwaw* mit der Endung *-w* 3. Pers. Sg. im Satz *Muż zafundowa'w, jału'wku proda'w, zmywarke mi kupy'w, i mi napisał, że przez lat wiele gary myła mama teraz pralka będzie myła sama* (ON Gollmütz). Das Substantiv *zmywarke* stammt aus dem Polnischen.

Eine Verbindung von Morphemen zweier Sprachen bildet die Sprecherin auch in der Verbform *śie zaopiekuwała* im Satz *Tak śie zaopiekuwa'ła i czekam na was i czekam, no bo plotka poszła szo banderowcy i ci'łu nicz ne spa'ły bo śia boja'ły* [ukr. *заопікуватися, заопікувалася*] (ON Gollmütz). Die Verbform ist zusammengesetzt aus *za-* [gemeinsames ukrainisches und polnisches Präfix] + *opiek* [polnische Wurzel] + *-uwa* [gemeinsames grammatisches Morphem, aber in lautlicher Gestalt des Ukrainischen] + *-ła* [gemeinsame ukrainische und polnische Flexionsendung]. Allerdings ist auch eine phonetische Interpretation des Beispiels möglich, nämlich die Anhebung der Artikulation *o* > *u*. Die Veränderung auf einer Sprachebene kann Änderungen auf anderen Ebenen nach sich ziehen, in diesem Fall kann die lautliche Veränderung Einfluss auf die Wortbildung haben (*cross linguistic change*)<sup>379</sup>.

Interessant sind auch die Substantivformen im Satz *Koły's śia chody'ło, rowe'rom my ji'zdyły z koleżankom na zaba'wu* (NA Prittisch). Die polnischen Substantivstämme werden mit ukrainischen Flexionsendungen verbunden: Instr. Sg. Mask. *-om* (rowerom); Akk. Sg. Fem. *-u* (na zabawu). Die Form *koleżankom* ist direkt aus dem Polnischen übernommen, jedoch mit asynchronischer Aussprache des Nasalvokals.

---

379 Michael Sharwood-Smith, Eric Kellerman, "Crosslinguistic influence in second language acquisition: an introduction", in: *Crosslinguistic Influence and Second Language Acquisition*, Hg. Eric Kellerman, Michael Sharwood-Smith (Oxford: Pergamon Press, 1986), S. 1; Romaine, *Bilingualism*, S. 51.

Im Satz *Ciele' selo', a chto wtika'w, tam buło dwóch takich, szo wtika'ly na cwynta'ry kryjówku wy'kopały, taky'j bu'nker, no to tam sydi'ly, po'tim post-rila'ly*, tak że *buło' dwóch czy trioch zaby'tych w toj czas* (WN Gollmütz) führt der Sprecher die wörtlich zitierten Wendungen *dwóch takich, dwóch* aus dem Polnischen ein. Die Ähnlichkeit in der Syntax beider Sprachen bewirkt, dass der Sprecher in Nebensätzen die polnische Konjunktion *że* benutzt. Das Substantiv *kryjówku* kommt aus dem Polnischen, wird aber an das ukrainische Flexions-system angeglichen und erhält die Endung Akk. Sg. Fem. *-u*. Im nächsten Satz *Tam my buły' z mi'siac czy dwa, zroby'ly taki' waho'ny dla by'dliw, soło'my nastyły'ly tak usi'o spa'ło* (OS Gollmütz) wird auf ähnliche Weise das Substantiv *bydło* (ukr. *xyđoба*) aus dem polnischen lexikalischen System in den ukrainischen Satz übernommen und mit der ukrainischen Endung Gen. Pl. *-iw* versehen.

Analoge Verbindungen sind auch für den Kodewechsel beim Gebrauch des Lemkischen charakteristisch. Das polnische Substantiv *koleżanka* erhält die Endung des ukrainischen/lemkischen Systems Nom. Pl. *-y* im Satz *No to ja pracowałam jusz w banku, to koleżanky, wony nawet chtiły, aby ja meży nymy besiduwala* (AD Neu Mecklenburg). Das Substantiv *delegat* bekommt die ukrainische Endung Nom. Pl. *-y* im Satz *Pryszły delegaty taky i zapysuwały* (MS Lichtenow) gebraucht. Das Substantiv *impreza* aus dem Polnischen wird mit der ukrainischen/lemkischen Endung Akk. Sg. Fem. *-u* im Satz *To wse my zaczynajemo jakiś koladu, jest taka hołowa kotryj prowadyt' imprezu* (JP Stolzenberg) gebraucht. Das Substantiv *zawód* erhält die ukrainische Endung Gen. Sg. Mask. *-u* im Satz *I praktyczno toj chto w praći maw taku funkcju waźniszu to z racji toho zawodu, profesiji musyw należaty do tej partii* (JP Stolzenberg). Im nächsten Satz erhält das Substantiv *lipiec* die ukrainische Endung Lok. Sg. Mask. *-i*, und außerdem wird die erste Silbe *li-* entpalatalisiert *A to zyma zaras prychođyła, bo to w łypci* [ukr. *в липні*] *my pryjichały* (MS Lichtenow).

Lexeme mit gemeinsamen Wurzeln, aber abweichender morphologischer Form in beiden Sprachen, werden polnisch ausgesprochen und erhalten ukrainische Flexionsendungen wie der Infinitiv *chority* 'krank sein' [ukr. *хвориму*]. *Se'stry pizły' do robo'ty, ma'ma tyż pizły do robo'ty, zdoro'wa buła', pizni'sze zacza'ła chori'ty* (ON Gollmütz). Die Sprecherin benutzt die polnische Konstruktion *zaczęła chorować* als Modell und behält das Präfix *za-* [ukr. *почала хвориму*] bei.

Die ukrainischen Lexeme werden – ähnlich wie beim Gebrauch des Lemkischen – dem polnischen Flexionssystem angeglichen und können dann in dieser verallgemeinerten Form in ukrainischen wie in polnischen Sätzen gebraucht werden. Das zeigt das Beispiel *I tam w olszynskim, bo ja pocho'dzu z olsztyńskiego*,

*no to tam ja o Łemkach ne czułam. Wony ma'ły taku' swo'ju gwaru, hirniaky' kaza'ły, wse czułam Łe'mky, Bo'jky i Hucu'ły* mit der Verbform *czułam* 'ich hörte' [ukr. я чула], die ein ukrainisches Lexem mit polnischer Personalendung 1. Sg. Präteritum darstellt.

Im Satz *czolowi'k chody'w ci'łyj czas, ale ja ne bułam zmu'czena, ja buła' tak szcześnie'wa* (ON Gollmütz) beginnt die Sprecherin das Gespräch auf Polnisch und setzt es Ukrainisch fort. Sie benutzt die Verbform *bułam* mit der polnischen Flexionsendung 1. Pers. Sg. Präteritum und im nächsten Satz tritt als Variante die ukrainische Form ohne Personalendung auf.

Im Satz *Do'ky ne poji'chała do swo'ho sela', to joho' zawsze wy'diłam* (ON Gollmütz) hat das Verb *wydiłam* eine polnische Personalendung. Die polnische Endung wird mit dem ukrainischen Verbstamm verbunden und ergibt *chodyłam* (ukr. ходила). In den Texten werden die Schwankungen im Gebrauch der Vergangenheitsformen sichtbar: *Czyta'jemo, ja do szkoły ukraji'ńskoj ne chody'ła. Czyta'jemo Na'sze Sło'wo, Błaho'wist świaszcze'nyki pry'no'syt, teraz mi' śiacznik taky'j. To sia kupu'je. Ja chody'łam tu rosy'jski jazy'k był tylko, to ja lite'ry śia nauczy'ła, to nie ma problemu* (ON Gollmütz). Im Satz *Tak, ja po polski dobre ne znała doky ne pizłam do szkoły* (MS Lichtenow) hat das Verb *pizłam* die polnische Endung 1. Pers. Sg. Präteritum *-am* und den lemckischen Verbalstamm *pisz-* (ukr. пишу-). Ebenso wird der ukrainische Stamm mit der polnischen Personalendung *-em* in der Form *zapiznałem* [ukr. познайомився] im Satz *Po znajomych się zajeżdżało no i ży'ńku zapizna'łem tyż* (WN Gollmütz) verbunden.

## Modelle phonetischer Transpositionen

Eine wichtige Rolle bei der Auswahl der Formen spielen nicht so sehr die tatsächlich vorhandenen Modelle beider Sprachen als die Vorstellung von ihnen sowie die Suche nach einfachen Regeln, die eine schnelle Anpassung der Form aus einer Sprache an die andere ermöglichen<sup>380</sup>. Die Sprecher ändern den morphologischen Bau der Lexeme aus dem Polnischen so, um sie dem ukrainischen System anzupassen. Die Praxis wird durch die Kenntnis der phonologischen Substitutionsprinzipien in eng miteinander verwandten Sprachen und die Routine der Entlehnungen gestützt. Zu diesem Prozess schreibt Sarah Thomason:

Correspondence rules are (mostly) phonological generalizations drawn, consciously or unconsciously, by bilinguals, though full fluency in both languages is not required. They are especially evident when they link two languages that are closely related and thus

380 Thomason, *Language contact*, S. 142ff, 149ff.

share much of their vocabulary. The generalizations are of the form 'Your language has x where my language has y' and the rules are generally applied to nativize the phonology of loanwords<sup>381</sup>.

Diese Strategien führen zur Verallgemeinerung morphologischer und syntaktischer Strukturen im System. Gemäß der Substitutionsregel  $e > i$  sowie  $o > i$ , des ukrainischen Ikavismus passt der Sprecher die polnischen Lexeme an das morphologische System des Ukrainischen oder Lemkischen an wie das Adverb *dopiro* [ukr. *тільки*] im Satz *No ale twij brat nie był taky'j, szistnaćiat lit dopi' ro maw* (ON Gollmütz). Das geschieht auch mit den Verbformen *zistała* [ukr. *залишилася*] im Satz *zbyra'łaśia ji' chaty do do'mu i dista'ła ne zna'ju zawał czy wylew, tak że ne pryji' chała, zista'ła* (ON Gollmütz) und *piznałam* [ukr. *познайомилася*] im Satz *I tak ja wspominał, że zawdziaky' jej ja pizna'łam Ky'jew*.

Das betrifft ebenfalls aus dem Polnischen übernommene Substantive für Realien des gesellschaftlichen und häuslichen Lebens: *świtłyćia* [ukr. *клуб*], *pokij* [ukr. *кімната*] und *samochid* [ukr. *автомобіль*] in den Sätzen: *I tak wśi my śia ty'sły tam na ku'pi, a po dru'hi storoni' buła' taka' świtły'ćia* (WN Gollmütz); *Tro'je dite'j, dwi sestry' jeszcze były', a ku'chniu my zrob'yły z korydo'ru, a tam po'kij był, to sestry' były'* (ON Gollmütz); *To buw taky'j samo'chid pe'rszyj w seli', a po'tim ma'ły uże bi'lsze, jeden, druhyj tretij* (ON Gollmütz)

Weitere Beispiele sind: *Wona chyba wam tisz opowidała* (MS Lichtenow); *Daj boże szczyćia, szczyćia daj Boże to zależy jak gadały* (MS Lichtenow). Der Ausdruck *na komirne* im Satz *Piszłyśmy na komirne, czyli do kogoś mieszkać* (AD Neu Mecklenburg) ist vom polnischen Substantiv *komorne* abgeleitet. Nach diesen phonetischen Regeln werden auch Adjektive gebildet wie im Satz *No ku'tia była pidstawo, ku'tiu do ny'ni* (ON Gollmütz) mit der Umformung von *była podstawą* zu *była pidstawo*. Ein Beispiel für die Substitutionsregel  $dź > d'$  ist die Form *sleđ', sledie* im Satz *Huby potem sleđ', czy sledie pred hubamy, sledie, ryby, jako w kaźdej postaci, w jakiej ide* (MS Lichtenow).

Das folgende Beispiel kann eine Transposition des weichen polnischen  $r'$  ( $ż$ ), geschrieben *rz*, zum ukrainischen  $r$  sein. Die Sprecher kennen diese Regel und bilden auf ihrer Grundlage weitere Formen wie *korytaria, prywiużł, precież, pererwy, prydił, przywyczały, otworenoji, kriża, prez, preskoczyty, prejty*<sup>382</sup>. Hierzu weitere Beispiele:

381 Thomason, *Language contact*, S. 144.

382 In den westlemkischen Mundarten wird das Präfix *pere-* zu *pre-*, daher müssen die Verbformen mit diesem Präfix nicht neue Adaptionen aus dem Polnischen sein. Stieber, *Atlas językowy*, S. 384.

*A po dru' hij storoni' koryta' ria my me' szkaly* [ukr. *копудоп*] (ON Gollmütz).

*To już bu' de maw z dewiade' śiat lit, wu' jko prywiu' zł, taky' j stare' ŋkyj, dewiade' śiat lit* [ukr. *npuǐiz*] (ON Gollmütz).

*To w Gorzo' wi mo' zete do ne' ho zaji' chaty pre' cieź, mo' zete u' mowytysia* (ON Gollmütz).

*Mo' ja do' ŋka bez pere' rwy interesu' jetsia, so' rok pja' tyj so' rok sio' myj rik* (NA Pritisch).

*A tutaj dista' ly pry' dił na me' szkania* (ON Gollmütz).

*To ji buło bardzo dywne, jak my śia przywyczaiły, chodyty do kostela, jak ne buło cerkwi otworenoji* (AD Neu Mecklenburg).

*Pani młoda z panem młodym musiały prejty prez to to, preskoczyty, o to taki to było* (MS Lichtenow).

*No, ale przecieź znak križa to jest tak, a ne iszcze tak* (MS Lichtenow).

Im Satz *A potem stojaly pred panom młodoj* [ukr. *перед молодою*] (MS Lichtenow) hat die Sprecherin die phonetische Substitution  $\zeta (r') > r$  in der Präposition *pred* angewandt und den Rest der Phrase polnisch gelassen.

Die Transpositionsregel  $g > h$  erlaubte es dem Sprecher, die Formen *stiahały* 'herbeiholen' mit der Bedeutung wie im Umgangspolnischen 'zur Arbeit holen' und *uzhodnyw* [verabreden] zu bilden: *Tam stiaha'ły profeso'riw z Lwowa i wczy'ły dite'j*; *To swiaszcze' nnyk tepe' r uzho' dnyw* (WN Gollmütz).

Die Transposition ist ein seit langem bekanntes Verfahren in sprachlichen Grenzräumen. Ewa Wolnicz-Pawłowska sammelte Beispiele dafür in Gerichtsbüchern und Inventaren des 16. bis 19. Jahrhunderts aus dem polnisch-slowakisch-lemkischen Grenzraum. In diesen Quellen findet man unter anderem zahlreiche polnische Lexeme mit ukrainischer phonetischer Substitution. Das betrifft vor allem den Wechsel *rz* zu *r*: *kryza* im Genitiv Sg. statt *krzyża*, *kryzykiem* Instrumental Sg. statt *krzyżykiem*, *remiesnik* [Handwerker] usw. Neben dieser wichtigsten Substitution gibt es noch andere wie ukrainisch *i* statt der polnischen Vokale *a*, *e*: *przymirki* [Anproben], *cizarnej* [schwanger]<sup>383</sup>.

Die Zweisprachigen kennen aus dem alltäglichen Umgang mit zwei Sprachen Prinzipien zur Angleichung und Vervollständigung der Lexik, doch die Anwendungsregeln müssen nicht mit den Fakten der historischen Entwicklung beider Sprachen übereinstimmen. Wichtig sind das Funktionieren der Kommunikation und der Übertragungen, welche sich schnell umsetzen lassen. Man weiß, dass sich das Ukrainische vom Polnischen in der Aussprache der entpalatalisierten Konsonanten unterscheidet, und die Sprecherin wendet dieses Wissen an, wenn

383 Wolnicz-Pawłowska, *Interferencje językowe*, S. 129.

sie das Substantiv *werszyki* [Verslein] (ukr. *вершукки*) im Satz *Po ukraji'ńsku pypsa'ły, werszy'ki uczy'ły* (ON Gollmütz) bildet.

Ebenso wird die polnische, aus der öffentlichen und amtlichen Sphäre stammende Wendung *prowadzić księgowość* teilweise an das ukrainische System durch Substitution *ć > t'* im Satz *Joho' bra'ta do'nia to prowa'dyt' księgowość, to wona' ma'je to zapy'sano, bo wona' te podatki, bo w ce'rkwi sy widprawla'je, to tre'ba tam zapłaty'ty* (ON Gollmütz) angepasst. Entpalatalisierung zeigt das ebenfalls aus der amtlichen offiziellen Sphäre stammende Substantiv *kerowniczka* (ukr. *керівничка*), *kerownykiw* (ukr. *керівників*) im Satz: *no to kerownyczka była taka sobi i każe nu ty taka dasz sobi rady* (NA Prittisch). *Ofice'ry jak choti'w, jak maw bu'ty jaki'ńs rządzq, to ofice'riw wystawla'ły czy tam na brygadi'stiw czy na kerowny'kiw perewa'żno wybyra'ły taki'ch swi'tłych* (ON Gollmütz).

### Übertragung grammatischer und phraseologischer Modelle

Die Übertragung grammatischer, syntaktischer und phraseologischer Modelle beim Gebrauch des Ukrainischen oder Lemkischen treten bedeutend seltener auf als beim polnisch-deutschen Sprachkontakt. Das hängt mit der Ähnlichkeit der polnischen und ukrainischen Sprachsysteme zusammen. Die strukturellen Unterschiede verursachen keinen Sprachwandel.

Dafür gibt es nur wenige Beispiele: *Ansambli je naszi lemkiw'ski, no i majemo pownyj zał, czyli powna sala* [ukr. *цілий зал*] *znajete sto simdeśiat do dwustu osób* (JP Stolzenberg). Die Wendung *pownyj zał*, die der Sprecher als *powna sala* übersetzt, ist nach dem Vorbild des polnischen Ausdrucks *pełna sala* gebildet. Die Sprecherin des Satzes *Buw chory na astmu i take żyttia tiażke* (AD Neu Mecklenburg) benutzt die polnische Wendung *chory na astmę* (ukr. *хвориму астмою*) als Modell. Im Satz *Po polsku tak sko'rsze howo'riu, jak po ukraji'ńsku, ja maw wy'lew* [ukr. *В мене був інсульт*] (WN Gollmütz) übernimmt der Sprecher die polnische Konstruktion *ja miałem wylew*. Wahrscheinlich kannte er das Wort *insult* [Schlaganfall] nicht und ersetzte es mit polnisch *wylew*.

Im Satz *Wpe'rsze deporta'cja była' na Ukraji'nu, ale ne wśi choti'ły ji' chaty na Ukraji'nu, nu to nichto' ne choti'w ji' chaty, ahita'cja była', że tam me'dom i mołoko'm, to tak prykra'szuwały* (WN Gollmütz) versucht die Sprecherin den Phraseologismus „Land, in dem Milch und Honig fließen“ ins Ukrainische zu übersetzen, um den Charakter der Agitation für die Übersiedlung in die Ukraine während der Nachkriegsjahre wiederzugeben. Im Satz *Ži'nka choti'ła, aby syn zosta'wsia na hospoda'rci* [ukr. *залишився на господарстві*] (WN Gollmütz) übernimmt die Sprecherin ebenfalls ein polnisches Modell *zostać się na gospodarce*. Im Satz *Prydila'ły po'la, cha'ty prydila'ły tysz, tato nasz kaza'w szo na*

gospoda' rku ne bu' de roby' w [ukr. *на господарці не працюватиме*] (ON Gollmütz) übernahm die Sprecherin aus dem Polnischen die Wendung *na gospodarce nie będzie robił*. Die polnische Wendung „zum Appell antreten“ adaptierte der Sprecher im Satz *Chto tam je zapu'sanyj ta'je sta'wytyśia na apel [ukr. з'явитися на лінійку]* (WN Gollmütz).



Das Ukrainische und das Lemkische werden im Rahmen der Zweisprachigkeit gebraucht, wobei das Polnische dominiert. Die Kommunikation ist durch intensiven Kodewechsel und Entlehnung von Lexemen aus dem Polnischen charakterisiert und wird von regelmäßig angewandten lautlichen Substitutionen begleitet. Die enge sprachliche Verwandtschaft des Ukrainischen, Lemkischen sowie Polnischen begünstigt das. Im geringeren Maße erscheinen syntaktische und phraseologische Modelle aus dem Polnischen, da die grammatischen Strukturen, insbesondere die syntaktischen sowie die Prinzipien der Wortverbindung in den kontaktierenden Sprachen sehr ähnlich sind.





# ZWEISPRACHIGKEIT IN BALKOW

## Soziolinguistische Situation

### Sprachliche Vielfalt in Polesien

Die ältesten Bewohner Balkows in der Gemeinde Ziebingen gebrauchen noch ihren polesischen Dialekt, der zu den Übergangsdialekten zwischen Weißrussisch und Ukrainisch gehört und zwischen dem Nordukrainischen und Südwestweißrussischen einordnet wird. Die Existenz eines Übergangstreifens und das Fehlen scharfer Grenzen zwischen den Mundarten zeichnet den ostslavischen Sprachraum aus<sup>384</sup>. Die in Balkow gesprochene Mundart stammt aus dem weißrussisch-ukrainischen Kontaktbereich. Den Begriff Übergangsmundart benutze ich in der Bedeutung, die ihm Elżbieta Smułkowa in ihrer Arbeit über die gemischten und Übergangsmundarten im polnisch-weißrussisch-ukrainischen Grenzraum gegeben hat<sup>385</sup>. Nach ihrer Meinung kann der Terminus für „verhältnismäßig alte Areale mit stufenweisem Übergang von einem zu einem anderen Mundartsystem“ benutzt werden. So verstandene Übergangsmundarten sind das Resultat einer historischen Entwicklung der Mundarten ein und derselben Sprache oder eng miteinander verwandter Sprachen<sup>386</sup>. Sie lassen sich nicht eindeutig einem Sprachraum zuordnen und ihr Übergangscharakter ist nicht mit einer Zweisprachigkeit der Sprecher zu erklären. Diese Mundarten im westlichen Polesien enthalten ukrainische und weißrussische Merkmale, was aber nicht heißt, dass die Bevölkerung dort zweisprachig war. Ihr System enthält Merkmale, welche der Linguist zwei verschiedenen Sprachsystemen, dem ukrainischen oder dem weißrussischen, zuordnen kann, aber aus der Sicht der Sprecher ist es eine Sprache.

---

384 Tadeusz Lehr-Splawiński, Władysław Kuraszkiewicz und Franciszek Sławski, *Przegląd i charakterystyka języków słowiańskich* (Warszawa: Państwowe Wydawnictwo Naukowe 1954), S. 110.

385 Elżbieta Smułkowa fasst den Begriff der Übergangsmundart anders als Zdzisław Stieber in dessen Arbeit *Sposoby powstawania słowiańskich gwar przejściowych* (= Prace Komisji Językowej PAU, Nr. 27), (Kraków, 1938); Nachdruck in: *Świat językowy Słowian* (Warszawa: Państwowe Wydawnictwo Naukowe, 1974), S. 33–65. Dort unterscheidet er nicht zwischen der Ein- und Zweisprachigkeit.

386 Elżbieta Smułkowa, „Pojęcie gwar przejściowych i mieszanych na polsko-białorusko-ukraińskim pograniczu językowym”, in: *Białoruś i pogranicza. Studia o języku i społeczeństwie*, hg. Elżbieta Smułkowa (Warszawa: Wydawnictwa Uniwersytetu Warszawskiego, 2002), S. 340.

Die von den Übersiedlern aus Polesien nach Balkow mitgebrachten Mundarten haben einige Merkmale der dortigen weißrussisch-ukrainischen Übergangsmundarten bewahrt. Gegenwärtig treten sie aber nicht mehr konsequent auf. Der Gebrauch der Merkmale ist schwankend, weil die Übersiedler seit 1945 zweisprachig sind und Polnisch ihre dominierende Sprache wurde. Das hängt damit zusammen, dass die Sprecher aus verschiedenen Dörfern Polesiens stammen und zwischen ihnen schon dort Unterschiede bestanden. Die Abweichungen kann man aus dem Übergangscharakter der Mundarten erklären, wobei die Zahl der weißrussischen und ukrainischen Merkmale geographisch bedingt ist und an verschiedenen Punkten spezifische Ausprägungen zeigt<sup>387</sup>.

Die Bewohner Balkows kommen aus Dörfern, in denen kein Polnisch im Kreis der Verwandten und Nachbarn gesprochen wurde. Polnisch wurde vor dem Zweiten Weltkrieg nur im öffentlichen Bereich, in der Schule und auf den Ämtern gebraucht. Das war die Situation im Dorf Petelewo, aus dem die Bewohner Balkows stammen:

- *Bei uns gab es wenig Polen. Nur Orthodoxe, die Mehrheit war orthodox.*
  - */Haben Sie dort gut gelebt?/*
  - *Gut, man vertrug sich. Als ich zur polnischen Schule ging, sprachen wir zuhause unsere Sprache, bis zur Schule konnte ich kaum Polnisch. Die Lehrerin fragte mich einmal, habt Ihr eine „jałowka“ [Färsche]? Ich überlege, was ist eine „jałowka“, was soll ich sagen? Ich hatte keine Antwort. Bei uns nannte man das „tełuszka“ [Kälbchen] und polnisch „jałowka“. Es war dort schwierig für uns, denn niemand sprach Polnisch.*
  - */In der Kirche?/*
  - *In der Kirche war die Messe lateinisch.*
- (HW Balkow)

Kindheit und Jugend verbrachten meine Informanten während der Kriegszeit, als die Sprache in der Schule mit der jeweiligen Staatsmacht wechselte:

---

387 Die westlichen Mundarten Polesiens werden nach phonetischen Merkmalen unterteilt. Fëdar Klimčuk teilt sie in die Mundarten nördlich von Brest, von Brest-Pinsk und von Zahorod ein. Фёдар Данилавіч Клімчук, “Аб суаносінах гаворак Брэсцка-Пінскага Палесся і Падляшша”, in: *Badania dialektów i onomastyki na pograniczu polsko-wschodniosłowiańskim*, hg. Michał Kondratiuk (Białystok: Uniwersytet Warszawski. Filia w Białymstoku. Zakład Filologii Wschodniosłowiańskich, 1995), S. 121. Nina Barszczewska und Mirosław Jankowiak unterscheiden ausgehend von weißrussischen Dialektologen wie Fëdar Klimczuk und A. A. Krywicki die Mundarten nördlich von Brest und die von Zahorod (Brest-Pinsk) mit den Untergruppen nördlich von Zahorod, von Tarakan und südlich von Zahorod. Die Merkmale der Mundarten beschreiben Barszczewska und Jankowiak, *Dialektologia białoruska* (Warszawa: Slawistyczny Ośrodek Wydawniczy, 2012), S. 137–141.

– /Wann haben Sie begonnen Polnisch zu sprechen?/

**HW:** *Polnisch brauchte man auf dem Amt, in der Gemeinde, in der Schule. Man sprach einmal so, einmal so. Manchmal Polnisch.*

**JW:** *Nein, wir hinter dem Bug konnten auch Polnisch,*

**HW:** *Aus der Schule.*

**JW:** *Aus der Schule, denn dort ging man in die polnische Schule. Ich war in der zweiten Klasse, und wir konnten die Sprache gut.*

**HW:** *Ich ging bis zur dritten Klasse.*

**JW:** *Aber wir sprachen unsere Sprache, Russisch konnte ich nicht.*

**HW:** *Ich ging in die russische Schule, ich ging bis zur vierten Klasse. Als die Deutschen kamen, eröffneten sie eine Schule. Ich ging zur deutschen Schule. Aber dann haben sie bald die Schule geschlossen.*

**JW:** *Ich ging nicht zur Schule, denn bei uns gab es keine Schule.*

**HW:** *Aber wir von Schule zu Schule.*

– /Aber Sie konnten Polnisch aus der Schule?/

**HW:** *Erst zuhause.*

**JW:** *Unser Dorf war echtes Polesien*

**HW:** *Das war da, wo der Teufel Gutenacht sagt. Echtes Polesien (HW; JW Balkow).*

Die Informanten aus Balkow erinnern sich daran, dass in Polesien nur die *Schlachta* Polnisch sprach<sup>388</sup>:

**JG:** *Jania sagte Jurkowski, dass wir hinter dem Bug Polnisch sprachen.*

**SH:** *Nun sie gehörte auch zur Schlachta.*

**JW2:** *Sicherlich sprach sie Polnisch.*

**JG:** *Oj.*

**JW2:** *Polnisch sprachen die Koczanowskis.*

**SH:** *Polnisch.*

**JG:** *Und Stasia, aus der Schlachta.*

**SH:** *So wurden sie bezeichnet.*

**JW2:** *So nannte man sie, und sie sprachen Polnisch (JG; JW2; SH Balkow).*

Nach der Ansiedlung in Balkow sprachen sie weiterhin untereinander in ihren Mundarten. Deshalb wurde sie von den Nachbarn als Ukrainer, mit Spitzname *Chachly* oder *Bliny*, bezeichnet. Dazu einige Beispiele:

---

388 Die soziale Differenzierung nach dem Stand ist im polnisch-litauisch-weißrussischen Grenzgebiet, in Weißrussland, vor allem um Grodno, sowie in Litauen, vor allem um Kaunas, verbreitet. Zofia Sawaniewska-Mochowa und Anna Zielińska, *Dziedzictwo kultury szlacheckiej na byłych Kresach północno-wschodnich. Ginąca część kultury europejskiej* (Warszawa: Slawistyczny Ośrodek Wydawniczy, 2007); Justyna Straczuk, *Język a tożsamość człowieka w warunkach społecznej wielojęzyczności. Pogranicze polsko-litewsko-białoruskie* (Warszawa: Wydawnictwa Uniwersytetu Warszawskiego, 1999).

- SH:** *Miteinander sprachen wir unsere Mundart. Wenn die Mädchen zum Tanz gingen, sprachen sie untereinander und mit den Kavalieren unsere Mundart.*
- /Hat man euch nicht ausgeschimpft?/
- SH:** *Nie. In Ziebingen hat man uns „Chachly“ geschimpft.*
- JG:** *Später „Bliny“.*
- JG:** *Ich wusste nicht, was Bliny sind und habe gefragt, wie man diese Bliny macht. (JG; SH Balkow).*
- HW:** *In den ersten Jahren sang die Jugend hier Lieder aus Polesien. Sie musizierten, tanzten und vergnügten sich. Keiner sprach Polnisch. Die Ukrainer nannten uns „Hety“ und die Polen „Ukrainer“. Wieso Ukrainer? Wir sind Weißrussen. Polesier.*
- /Sie haben es nicht unterschieden. Aber die Sprache ist doch anders./
- HW:** *Sie ist etwas anders. Unsere ist anders als Ukrainisch. Wir waren schon näher an der Ukraine als der Rest des Dorfes. Bei uns sagte man „chodz’i“, aber sie „chod’y“. Das war Ukrainisch.*
- /Dort bei euch, ja?/
- HW:** *Bei uns, wo ich war. Aber das Dorf meiner Frau war näher bei Wilna, während wir schon mehr ukrainisch waren. Ukrainer.*
- /Bei euch sagte man „chod’yū“ oder „chodz’iū“?/
- HW:** *Im Dorf sagte man „chod’yū“. Bei uns im Dorf alles mit -ty, braty, robyty.*
- JW:** *Wir sprachen „hetak“, wie man sagte (JW; HW Balkow).*

Im Gespräch geht es um die innere Gliederung des polesischen Dialekts. Der Sprecher erklärt die Unterschiede in der Aussprache zwischen seinem Dorf (Petelewo) und dem seiner Frau (Rogacze). Es handelt sich um Unterschiede bei der Palatalisierung von *chodz’iū* und *chod’yū* usw. Im Dorf seiner Frau sprach man wie in der Nähe von Wilna. Interessant ist die Frage, ob diese Meinungen über die sprachliche Einteilung aus den 30er Jahren, von denen bereits Józef Obrębski schreibt, bewahrt und aus Polesien hierher mitgebracht wurden. Die von den Bewohnern Polesiens angeführten Unterschiede betreffen vor allem die Opposition hart/weich. Wer die „weichen“ Varianten wie *chodili*, *chodzili* benutzte, wurde als Litauer oder Weißrusse, und wer die „harten“ Formen wie *chodyli* benutzte, als *Ukrainer* oder *Chachły* bezeichnet<sup>389</sup>. Die Unterschiede zwischen den Übergangsdialekten sind erheblich: „Die Dialekte Polesiens haben eine Reihe von Merkmalen, die sie von den weißrussischen Dialekten auf der einen Seite unterscheiden [...], und eine starke geographische Differenzierung auf der anderen Seite“<sup>390</sup>. Die Forschung zu den westpolesischen Mundarten hat

389 Józef Obrębski, *Polesie*, hg. und Einführung von Anna Engelking (= *Studia Etnosocjologiczne* 1) (Warszawa: Oficyna Naukowa, 2007), S. 213, 224.

390 Barszczewska, Jankowiak, *Dialektologia białoruska*, S. 137.

die Merkmale bereits herausgearbeitet<sup>391</sup>. Hinsichtlich der Entwicklung von \*t, \*d, die im Weißrussischen zu den Affrikaten c', dz' und im Ukrainischen entpalatalisiert werden, nehmen sie eine mittlere Position ein<sup>392</sup>. Józef Obrębski schreibt dazu:

Wie man sieht, hat Polesien im Unterschied zu den Nachbargebieten eine sehr lockere innere ethnische Struktur. Es bildet keinen monolithischen Block und zerfällt in eine Reihe lokaler Einheiten, von denen es so viele gibt, dass ihre genaue Beschreibung schwierig bzw. sinnlos wäre. Auf Schritt und Tritt kann man hier auf kleine Grüppchen von Dörfern treffen, die sich untereinander oder auch von der Umgebung unterscheiden. Diese Differenzierungen gehen hier von Dorf zu Dorf und nicht selten akzentuieren einzelne Dörfer ihre Besonderheit sogar in Hinblick auf alle in unmittelbarer Nähe gelegenen Dörfer. Die Entfernungen, die Wälder, Moore und Sümpfe stellen nicht nur natürliche, sondern auch ethno-kulturelle Grenzen dar<sup>393</sup>.

Jede Region hatte ihre Sprache und eine entsprechende Bezeichnung für sie:

**SH:** *Jede Region hatte einen anderen Akzent. Manche sagten „buł' a“ statt „był' a“, d.h. buł' akali*<sup>394</sup>.

**JG:** „Buł' akali“, sie sprachen eine andere Sprache.

**SH:** Die einen pressen t stärker als die anderen. Jeder hatte seinen Akzent.

**JG:** Unsere, wie die Mutter, kamen aus Petelewo.

**HS:** Ja, die aus Petelewo sprachen anders.

**JG:** Sie sagen, buu; szczo ty rob' yu.

**SH:** Nun, buł' akali.

**JG:** Jania, deine Nichte, sagte die ganze Zeit „móu sie za nami“.

**SH:** Sie sprach so, aber bei mir zuhause sprach man nicht „hetak“.

**JG:** Eure Mutter und nicht du, nur Jania.

**SH:** Ich auch nicht, ich spreche nicht „hetak“.

**JG:** Jania spricht schon alleine so.

---

391 Hier sind die Arbeiten von Fëdar Klimčuk zu nennen. Фёдар Данілавіч Клімчук, *Аб суаносінах гавораў*; Фёдар Данілавіч Клімчук, *Гаворкі Заходняга Палесся: Фанетычны нарыс* (Мінск: Навука і Тэхніка, 1983); Фёдар Данілавіч Клімчук, „Пераходныя гаворкі і пункт адліку“, in: *Pogranicza języków. Pogranicza kultur. Studia ofiarowane Elżbiecie Smułkowej*, hg. Anna Engelking, Romuald Huszcza (Warszawa: Wydział Polonistyki Uniwersytetu Warszawskiego, 2003), S. 88–91.

392 Smułkowa, *Pojęcie gwar przejściowych*, S. 340; Клімчук, *Пераходныя гаворкі*, S. 90–91.

393 Obrębski, *Polesie*, S. 207–208.

394 Die Aussprache u statt y nach Labialen tritt in vielen südweißrussischen sowie ukrainischen Mundarten auf. Lehr-Spławiński, Kuraszkievicz, Sławski, *Przegląd i charakterystyka*, S. 108.

**SH:** *Die Tante auch, nicht wahr.*

**JG:** *Nein. Der Akzent war anders.*

– /Denn sie waren aus verschiedenen Dörfern?/

**JG:** *Ja.*

**SH:** *Jede Region...*

**JG:** *Auch Polesien.*

**SH:** *Jede Region hatte einen anderen Akzent. Es war vermischt.*

**JG:** *So war es, sie „l' ykali, bu' ykali“ (JG; SH Balkow).*

Die Bewohner in Balkow bezeichnen ihre Sprache als *polesisch*, *balkowisch*, *unsere*, *diese*. Alle Bezeichnungen kommen im folgenden Gespräch vor, wenn eine Sprecherin der anderen sagt, sie solle „*balkowisch*“ (*po sw'ojomu*) sprechen. Für Polnisch gibt es auch die Bezeichnung *psykaje*<sup>395</sup>:

– /Wie sprechen Sie, wenn Sie sich treffen?/

**JG:** *Wir sprechen „po sw'ojomu“, aber sie „ps'ykaje“. Sie wollte aber, dass sie balkowisch spricht. Verstehst du jetzt?*

**JW:** *Aber du sprichst teilweise.*

**JG:** *Willst du, dass wir wie bei uns sprechen. Verstehst du das?*

**JG:** *Das ist „hetu mowu“. Wir in Balkow sprechen „po swojmu“.*

**JG:** *Wir sprachen gewöhnlich „swojmu“. Wenn wir sitzen, dann wundern sich einige Leute, was wir sprechen (JG Balkow; JW Balkow).*

Die Bezeichnung *heta* erscheint oft in den Interviews: *Er konnte viele Sprachen – Englisch, Russisch, Spanisch, Deutsch und unser „heta“* (HW Balkow); *Was verstehen Sie unter „po h'etomu“?* (HW Balkow). Balkowisch wird als gemischte Sprache betrachtet: *SH: Das ist eher wie Russisch, damit kann man es vergleichen;* *JG: Unsere Sprache ist so eine Mischung. Manche Wörter ähneln dem Tschechischen.*

---

395 Diese Vereinfachung (kein Masurieren) der Form *przekać* wird oft als Bezeichnung für Polnisch in Weißrussland verwendet. Dazu ein Beispiel aus Bohatyrowicz bei Grodno: *A te biedne dzieci zajdą do szkoły – mamusia z tatusiem po polsku w domu, tak jak my teraz rozmawiamy, a tam trzeba po rządowemu, tak jak w szkole. Oj, te dzieci mieli wielki problem. I odsyłali tych dzieci do domu i sami przychodzili nauczycielowie po swojemu tam cośi z nimi, jak oni tam powiadali: „szto wy tam z nimi kak przeki przeciecie, przeciecie“? No ja mówię, no což drugiego nie wymyślisz, przecież my jesteśmy Polakami.* Iryda Grek-Pabisowa, Kwiryna Handke, Małgorzata Ostrówka, Anna Zielińska, *Bohatyrowicze 100 lat później* (Warszawa: Slawistyczny Ośrodek Wydawniczy, 1998), S. 172.

Die Sprecher achten auf den kommunikativen Wert ihrer Sprache, welche ein universelles Mittel zur Verständigung in vielsprachiger Umgebung ist<sup>396</sup>:

– *Der Bruder kam aus Warschau, er war hier Förster. Mein Bruder kam aus Warschau, und seine Jungen lief mit unseren Jungs in den Wald und sprach „Hetak“. Als es ihm zu Ohren kam, sagte er „Warum sprichst du nicht Polnisch?“ Als der Bruder das sah, sagte er „Was machst du?“ Ich sagte „du Dummkopf, ich wünschte meine Kinder könnten diese Sprache“. Ich erzählte ihm, wie ich 1939 in russische Kriegsgefangenschaft kam und dort nur einige Wörter in unserer weißrussischen Sprache sprach, was mir das Leben rettete. Das stimmt. Welche Sprache es auch ist, sie ist ein Schatz. Wir zum Beispiel sprechen unsere Sprache, sie unterscheidet sich leicht vom reinen Russisch, leicht vom Ukrainischen. Ich fahre nach Wladiwostok, Georgien und Litauen.*

– /Überall kommt man zurecht?/

– *Wir haben schon darüber gesprochen. Hierher kam mal ein Jugoslawe aus Berlin und kaufte bei uns Truthähne. Dort in Jugoslawien gibt es eine Gegend, da gibt es Slaven, die so wie wir hier sprechen. Wir haben uns mit dem Jugoslawen aus Berlin verstanden, ich ihn, er mich. Es ist eine slawische Sprache, und schon versteht man sich.*

– /Die Sprache ist gut. Überall kann man sich verständigen./

– *Das klappt in ganz Russland, in allen diesen Ländern. Auch die Deutschen, alle verstanden sie Russisch. Uns nannte man Chachł’y, Ukrainer (HW Balkow).*



Die Bewohner Balkows kamen aus Dörfern mit westpolesischen Übergangsmundarten. In diesen Dörfern sprach man in der Familie und mit den Nachbarn kein Polnisch. Diese Sprache kannte man aus der Kirche, vom Amt und aus der Schule. Die westpolesischen Mundarten sind unterschiedlich, was die Einwohner von Balkow oft kommentieren. Ihr „Gründungsmythos“ besagt, dass sie bis zur Umsiedlung nach Westen von diesen Unterschieden nichts wussten. Erst als sie aus verschiedenen Dörfern zusammentrafen, begannen sie die Sprachunterschiede zu bemerken. Ihre *Polesisch* oder *Balkowisch* genannte Sprache betrachten sie als „gemischt“ und universal verwendbar in der slawischen Welt.

---

396 Das meinen auch die Benutzer anderer Mischsprachen wie z.B. bei Brasław in Weißrussland. Nach ihrer Meinung gibt es eine gemeinsame gemischte Sprache, mit der sie sich nicht nur in der Region, sondern auch in Polen, in ganz Weißrussland und in Litauen verständlich machen können (vgl. die Zitate der Informanten in Smułkowa, *Sytuacja socjolingwistyczna*, S. 113).

## Familien- und Nachbarschaftssprache

Balkowisch wird von der älteren Generation benutzt. Bis auf wenige Ausnahmen wurde es nicht an die Kinder weitergegeben. Im Allgemeinen verstehen es die Kinder und Enkel, sprechen es aber nicht mehr. Zum Sprachwechsel kam es, weil es einfach notwendig wurde.

Das folgende Beispiel zeigt unterschiedliche Vorstellungen von Mann und Frau über die Sprachkenntnisse ihrer Kinder:

**JW2:** *Unsere Kinder verstehen, was wir sagen, können aber nicht Balkowisch sprechen.*

**HW:** *Sie sprechen doch.*

**JW2:** *Was sprechen sie?*

**HW:** *Sie machen vielleicht einige Fehler, aber sie können sprechen. Elzunia sprach doch, oder?*

**JW2:** *Sie sprachen wenig.*

**HW:** *Sie sprachen nicht mit uns. Wir sprachen so, wie mit Ihnen.*

**JW2:** *Wenn die Söhne kommen, sprechen wir Polnisch, damit sie verstehen, was wir ihnen sagen.*

– /Sie verstehen sicher kein Balkowisch?/

**HW:** *Sie verstanden nichts (HW; JW2 Balkow).*

In einem anderen Dialog behaupten die Sprecherinnen, dass die Kinder Balkowisch sprechen können. Die Antwort auf die Frage nach den Sprachkenntnissen der Kinder und Enkel erwies sich aber nicht als einfach. Sie erfordert Nachdenken und die Erinnerung an konkrete Personen sowie ihr Sprachverhalten. Das kann bedeuten, dass die Sprache für sie nicht wichtig ist und nicht weitergegeben werden muss. Die Sprache ist für sie nicht greifbar und flüchtig wie der Wind. Diese Beobachtung führt zu einer anderen. Meine Informanten sprachen nie vom symbolischen Wert der Sprache. Sie wird nicht mit ihrer Identität als Gruppe, Region oder Volk verbunden. Es ist ihre private Sprache für zuhause und mit der Nachbarschaft, versehen mit guten Emotionen, etwas Vertrautem. Zur Situation in der Familie sagen sie:

**JG:** *Bei uns in Balkow lachen einige, wenn sie ins Geschäft gehen und dort Balkowisch hören.*

**SH:** *Wir sprechen nur unsere Mundart.*

**JG:** *Unsere Mundart. Meine Enkel, ich hatte vier oder fünf, sagten: „Oma, erzähl.“ Jetzt sind sie erwachsen und haben es schon vergessen.*

**JW:** *Meine erinnern sich alle und können die Sprache.*

**SH:** *Sie verstehen, können es.*

– /Aber können sie sprechen?/

**JG:** *Nein.*

**JW:** *Ich sage, dass sie es können.*



- SH: *Andrzej, Wojtek spricht sehr schön.*  
 JG: *Das ist nur Wojtek...*  
 JW: *Alle können es, alle.*  
 SH: *Auch Tomek kann.*  
 JG: *Bei mir Andrzej und Rysio.*  
 SH: *Antek kann es auch.*  
 JG: *Und das Mädchen? Die Mädchen nicht.*  
 JW: *Alle...*  
 SH: *Sie können es.*  
 JG: *Verstehen tun sie es, aber wie ich meine, ist das kein Balkowisch, noch Polnisch.*  
 – /Aber man bemüht sich?/  
 JG: *Es kommt nichts raus, es ist vorbei. Teresa aus Kruschin, und Andrzej, sie sprechen wie...*  
 JW: *Meine können es alle, alle erinnern sich.*  
 SH: *Mein Alek und auch Ela.*  
 JG: *Sie verstehen, aber sie werden nicht sprechen, sie können es nicht.*  
 – /Sie wollen nicht?/  
 SH: *Sie wollen nicht.*  
 JG: *Es geht nicht.*  
 SH: *Sie wollen nicht. Wenn sie gewollt hätten, hätten sie es gelernt.*  
 JG: *Ich meine, es wird nichts, wirklich nicht.*  
 SH: *Jadzia schrei nicht. Wenn sie lernen wollten, würden sie es lernen, aber sie wollen nicht.*  
 JG: *Wir sprechen noch „hetak“ und sterben bald.*  
 – /Nun ja, dann wird es die Sprache nicht mehr geben./  
 JG: *Die Kinder wollen es nicht lernen.*  
 SH: *Als es noch Russisch in den Schulen gab, da konnten sie es etwas, aber jetzt gibt es nur noch Englisch und Deutsch.*  
 JG: *Und keiner will.*  
 SH: *Sie haben keinen Kontakt, haben keine Grundlagen, sie wissen nicht wie und womit beginnen, aber verstehen tun sie (JG; JW; SH Balkow).*

Im Übrigen belegen die Gespräche, dass nur noch die älteste Generation in Balkow Polesisch beherrscht:

- *Wir haben dort in Polesien gelebt. Es war schön mit der eigenen Sprache.*
- /Haben Sie dort Polesisch gesprochen?/
- *Sicher sprach man es, wir sprechen auch hier Polesisch. Mit meinen Kindern spreche ich Polesisch, und sie antworten Polnisch.*
- /Aber Sie verstehen es?/
- *Sicher. Sie verstehen es. Der eine Enkel kann Polesisch sprechen, der andere nicht.*
- /Haben Sie es von der Großmutter gelernt?/
- *Meist sprechen die alten Leute hier im Dorf Polesisch (RR Balkow).*

Die Gründe für mangelnde Kenntnisse des Polesischen erklärt eine Informantin der mittleren Generation so: – /Sprechen Sie Polesisch?/ – *Die Eltern haben uns angehalten, reines Polnisch zu sprechen und sprachen mit uns eher Polnisch. Miteinander aber Balkowisch* (Tochter von JG2 Balkow). Die polesische Mundart wird in der Familie und Nachbarschaft vornehmlich von der älteren Generation benutzt. Die älteren Frauen sammeln auch Mundarttexte in Heften. Dort notieren sie Gebete wie *Tebe Boha wychwalajem* und Lieder aus Polesien.

– /Stammen die Lieder von Ihren Großmüttern?/

**SH:** *Ja, wir haben sie gesungen.*

– /Keine ausgedachten, nur authentische Lieder, wirklich?/

**SH:** *Authentische. Als wir hierher kamen, sammelten und sangen wir sie.*

**JG:** *Die alten Frauen kannten verschiedene Lieder.*

**SH:** *Kannten sie.*

**JG:** *Und Refrains.*

**SH:** *Refrains sangen sie, lustige und nichtlustige, verschiedene.*

(JG; SH Balkow).

Im Jahr 1971 gründeten Czesław und J. Radkiewicz in Balkow das Ensemble „Polesie“. Anfangs hatte es 20 Personen, aber 1972–74 wurden es mehr. Ihre Absicht war es, die Bräuche und die Volksmusik aus Bereza Kartuska und Prużany in Polesien wiederzubeleben und darzubieten. Ein Erfolg war die Wiederbelebung der Hochzeitsfeier. Die Gruppe trat in den originalpolesischen Trachten der Jahre 1910 bis 1920 auf. Für einige Jahre unterbrach die Gruppe ihre Tätigkeit aufgrund mangelnder Unterstützung von offizieller Seite, wie Jan Kondarewicz schreibt<sup>397</sup>. Der aus Balkow stammende Forscher sammelte dort 1978–1979 musikalisches Material, bearbeitete und veröffentlichte es. Als ich 2012 den Ort besuchte, war das polesische Volksliedensemble wieder aktiv. Die Einwohner beteiligen sich wieder am kulturellen Leben der Grenzregion und organisieren polesische Folkloreveranstaltungen. Die Grenznahe des Ortes begünstigt Tourneen der Gruppe nach Deutschland und den Besuch Deutscher im Dorf. Die Frauen machen in Balkow auch Kochvorführungen, wobei Pirogen aus Polesien die Attraktion sind.

Die hier angesiedelten Polesier schenken der Erziehung ihrer Kinder sehr große Aufmerksamkeit. Bei meinen Untersuchungen fand ich in jedem Haus

---

397 Jan Kondarewicz, *Pieśni Polesia za Ziemi Lubuskiej w świetle zbiorów własnych* (Fundacja Pomocy Szkołom Polskim na Wschodzie im. T. Goniewiczza, Lublin und Brześć: Echa Polesia, 2011), S. 22–23.

unter den nach dem Krieg geborenen Personen welche mit höherer Bildung. Mein Informant sagt dazu:

*Interessant ist, dass in der ganzen Grünberger und auch in der Lebuser Woiwodschaft wir Polesier Geschmack am Lernen gefunden haben, wie man geschrieben hat. Deshalb haben wir in Balkow bei der Volkszählung die meisten Gebildeten aufzuweisen. Ja, von hier stammen Priester, Ärzte, alles Mögliche. Bei uns haben alle den Magister, alle haben eine Ausbildung (HW Balkow).*

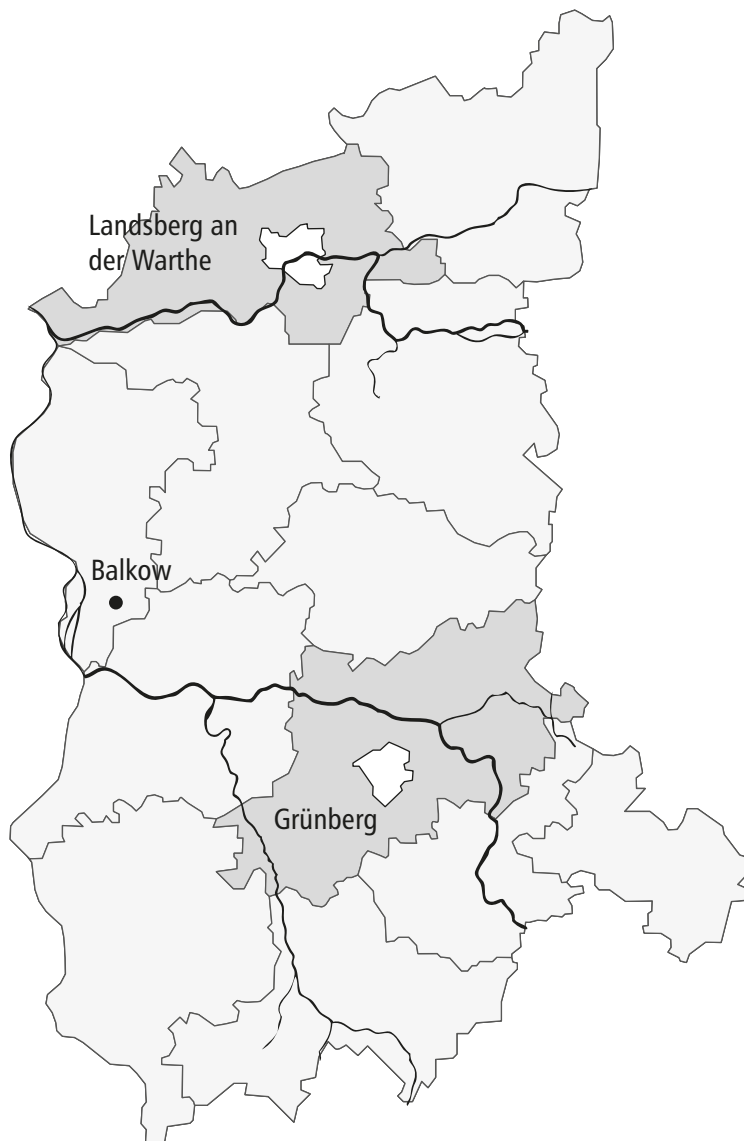


Die polesischen Mundarten haben sich in Balkow so gut erhalten, weil sich in diesem Dorf nur Übersiedler aus Polesien niederließen. Es war eine homogene und große Gruppe, die hier in der Nacht vom 31. Oktober zum 1. November 1945 mit dem Zug eintraf. Die Mundart, das sogenannte Balkowische, wurde zu einem Element der Identität und Tradition, während der Volkszugehörigkeit und Nationalität keine symbolische Bedeutung zukam. Die Übersiedler aus Polesien sind in Balkow auf die Zukunft orientiert und an der Erziehung ihrer Kinder sowie an der ökonomischen und sozialen Weiterentwicklung interessiert. Das unterstreicht auch die Beobachtung von Józef Obrębski zur Mentalität der Polesier, welche in den 1930er Jahren der Wille zum Aufbruch in eine andere Welt, der Übergang in andere soziale oder ethnische Gruppen auszeichnete, deren kulturelles Beispiel, Lebensstandard und soziale Stellung ihnen imponierten<sup>398</sup>. Deshalb werden die polesischen Mundarten von der älteren Generation gebraucht, aber nicht an die Kinder und Enkel weitergegeben. Man kann jedoch nicht sagen, dass sie sich für ihre Mundart schämen. Józef Obrębski schrieb zwar, dass „der Gebrauch der lokalen Mundart von vielen Polesiern als erniedrigend und demütigend erachtet wird und diese Schar wächst“<sup>399</sup>. Jedoch verwenden die Sprecher in Balkow gern ihre Mundart auch mit Fremden. Der Gebrauch der Mundart ist für die ältere Generation selbstverständlich, wie auch, dass die Kinder sie nicht mehr sprechen. Die Mundart wird von der älteren Generation in der Familie und mit Nachbarn benutzt. Sie wird nicht nur beim geselligen Beisammensein, sondern auch draußen, auf der Straße und bei zufälligen Treffen gesprochen.

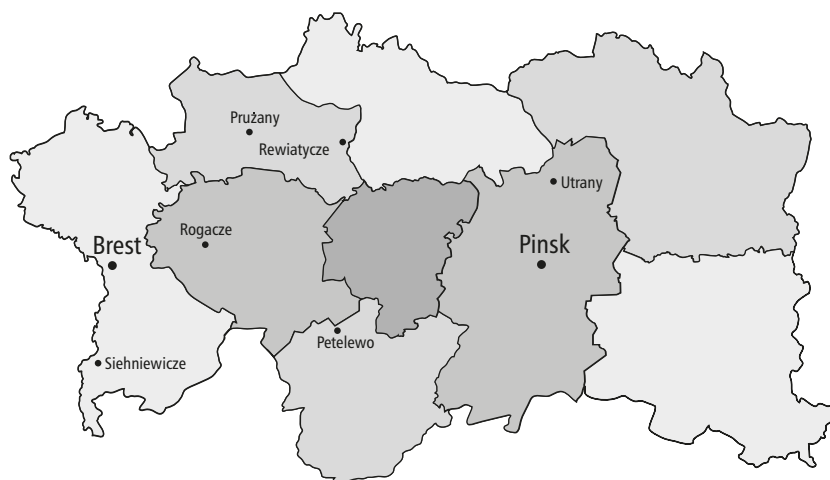
---

398 Obrębski, *Polesie*, S. 226.

399 Obrębski, *Polesie*, S. 227.



**KARTE 7:** Lage Balkows in der heutigen Woiwodschaft Lebus



**KARTE 8:** Herkunftsorte der Bewohner Balkows in der Woiwodschaft Polesien vor dem Zweiten Weltkrieg

## Gebrauch der polesischen Mundart in Balkow

Die seit 1945 bis heute in Balkow benutzte Mundart stammt von Übergangsmundarten ab und wird jetzt auch zu den gemischten Mundarten gerechnet<sup>400</sup>. Nach der Unterscheidung zwischen Übergangsmundarten und gemischten Mundarten von Elżbieta Smułkowa sind die Mischmundarten ein Resultat der Zweisprachigkeit und können einer Sprache zugeordnet werden<sup>401</sup>. Das wird durch ihre grammatische und lautliche Struktur erleichtert. Gegenwärtig wird die balkowische Mundart im Wechsel mit dem Polnischen verwendet. Deshalb unterscheide ich die polesischen Mundarten, die in Polesien weißrussisch-ukrainische Übergangsmundarten darstellen, von der balkowischen Mundart, die eine polesisch-polnische Mischung ist. Vereinfachend lässt sich sagen, dass die Bewohner Balkows nach 68 Jahren von polesischen

400 Zenon Sobierajski sammelte Sprachmaterial in Balkow. Jan Kondarewicz schreibt darüber und bezieht sich dabei auf einen Eintrag in der Chronik der örtlichen Grundschule am 20. Juni 1961. Kondarewicz, *Pieśni Polesia*, S. 20.

401 Smułkowa, *Pojęcie gwar*.

Mundarten zum Balkowischen übergegangen sind. Die mitgebrachte, nicht-autochthone Inselmundart funktioniert in polnischer Umgebung und wird nur von der ältesten Generation verwendet<sup>402</sup>. Erstaunlich ist die Vitalität dieser Mundart, die aufgrund des guten Zustands ihre kommunikative Funktion in allen Situationen des familiären und nachbarschaftlichen Lebens erfüllt. Sie wird in allen Lebenslagen gebraucht, auf dem Amt, im Krankenhaus, und in ihr kann man über ärztliche Behandlungen, über das Studium der Kinder, über Politik usw. sprechen. Im Unterschied zu den Lemken meinen sie nicht, dass ihre Mundart einen zu kleinen Wortschatz hat, um für aktuelle Themen geeignet zu sein. Die balkowische Mundart bewahrt ihre ostslavische lautliche und grammatische Struktur und nimmt neue Lexeme aus dem Polnischen auf. Es ist jedoch nicht so, dass diese Mundart keine Norm besäße. Sie hat eine gesellschaftlich geregelte Norm, und die ältesten Bewohner Balkows beachten diese<sup>403</sup>.

---

402 Hier benutze ich den Terminus „Mundart“ nicht im Sinne von Kazimierz Dejna, der die Varietäten einer ethnischen Sprache als Dialekte auffasst, die sich durch eine Reihe von dialektalen Merkmalen oder sprachlichen Neuerungen auszeichnen, die im bäuerlichen Milieu des gegebenen ethnischen Gebiets entstanden sind und sich verbreitet haben, sondern entsprechend der von Zofia Kurzowa und Józef Kość vorgeschlagenen Definition. Beide erweitern die Begriffe Mundart und Dialekt auch auf Sprachinselmundarten und auf peripher im ethnischen Gebiet auftretende Varietäten, die sich nicht durch dialektale Neuerungen, sondern sprachliche Interferenzen auszeichnen. Karol Dejna, „W sprawie tzw. dialektów kresowych“, *Język Polski*, Bd. 64 (1984). S. 51–57; Zofia Kurzowa, „O polskich dialektach kresowych“, *Język Polski*, Bd. 65 (1985), S. 98–108; Józef Kość, „Status dialektów wschodniopolskich gwar peryferyjnych i wyspowych“, in: *Język i kultura białoruska w kontakcie z sąsiadami. Studia poświęcone Antoninie Obrębskiej-Jabłońskiej w stulecie urodzin*, hg. Elżbieta Smułkowa und Anna Engelking (Warszawa: Wydział Polonistyki Uniwersytetu Warszawskiego, 2001), S. 123–132.

403 Ich wurde von ihnen korrigiert, als ich versuchte, sie nachzuahmen:

**JG:** *Szczo teb' e do men' e?* [Was willst du von mir?] – /*Szczo tebe do mene.*/

**JG:** *A to bacz, każe, ty każesz, nu j bacz, ne wychodzi hetak ja my.* [Pass auf, du sprichst nicht „Hetak“ wie wir]

**JG:** *A kud' y chodziła?* [Woher kommst du?] – /*Kud' y chodziła.*/

**SH:** *Ty po soncy chodziła, nie, ty po hor' y chodila j sonca ne b' aczyła.* [Du bist zur Sonne gegangen, Du bist ins Gebirge gegangen und hast die Sonne nicht gesehen] – /*Ty po hory chodziła i sonca nie baczyła.*/ – (JG; SH Balkow).

Die Charakteristik der balkowischen Mundart beginne ich mit der Analyse eines Textes über die polesische Natur. Im Text werden die Merkmale des polesischen Dialekts mit weißrussischen und ukrainischen Elementen sowie der Einfluss des Polnischen sichtbar.

*Zżyty z przyr'odoju byl' i. Nic, u nas, o, jak ja byu, wony u sel'e, a ja na f'utory byu, na f'utory. Łonki tylko, krzyk ptakoŭ, bolsz nic, kryk ptakoŭ. Te czajki, kihi, kihi nad hołowoju, korow'y pas'esz, to nad hołowoju, abo to jajca nan'eseny po kup'ach, to won'y wiesz, by to bor'oniac, to nad hołowoju. Hrycyni ci ci'ulmany nazywali heta, nie wi'edaju jak po polsku, hrycy hyky-hyky, albo ciulm'any, bekasy r'aznyje, bociany, nu, takaja przyroda. Szo cek'awoho było? Nawet mój wujek, on tut byu, ale ŭmi'or, derż'aŭ busl'a, b'ociana, b'usła. Wdoma, w chacie derż'aŭ. Do kościoła szoŭ razem z jem, busiel. W kosteli msza odprawlała busiel stoj'aŭ koło dwer'ej, busiel stoj'aŭ koło dwer'ej. Msza ok'onczyła iszl'i razem bołotam do domu. Szytry kilometry byl'o od kościoła, treba l'onkoju, p'optawom ic'i. O takaja, takaja przyroda byl'a. Ja tam troszku by maj'acyca, my żuraŭl'a derżali też ŭdoma, żurawl'a, żur'awla. Żuraw'el, jak jeli to, ob'ied na stol'e byl'o, miasa w odn'oj ża ż misky byl'o, a won sedzi'eŭ tam. I tut haworac, jak heta, on wiedaŭ szto tut je, w'yskoczyć, chopit i pod stoł. Kus'ok miasa, toj, żuraw'el. A jak pójduť ten, kartofli kopaci, to won zostane kol'o doma, a potem tam ludzi tam, tam, tam kartofli kopa[li], wysoko lataje, poznaje, pryłatyć, siada, jde zżadu i czerwiak'i, robaki tyje dziaŭbaje żuraw'el. O. Szo cek'awoho z przyrody? U nas jak, K'olady nazywali, Boże Narodzenie, K'olady, to ŭ nas każdy derż'aŭ takoho – świni'uk, k'ormika, parsiuk'a, nazyw'aŭs koladnik on. Na joh'o nawet kryczaty ne można było (HW Balkow).*

Im Text findet man viele weißrussische Merkmale wie *u* im Auslaut der 3. Person Sg. Präteritum: *byu, stoj'aŭ, siadzi'eŭ, wiedaŭ, derż'aŭ, szoŭ*, im Genitiv Pl. der Substantive *ptakoŭ* sowie im Stamm von *żurawel – żuraŭla* (daneben gibt es aber auch *żurawla*). Der Vokal *u* kommt auch im Anfang des Wortes *ŭdoma* vor, welches dem Ukrainischen *wdoma* (вдома) entspricht; statt *w* tritt *u* auch im Wort *ŭmi'or* auf. Weitere gemeinsame Merkmale mit dem Weißrussischen sind das stimmhafte *ɣ*: *cek'awoho, takoho, joh'o* sowie die Endung *-je* der 3. Person Sg. *lataje, poznaje, dziaŭbaje*.

Bewahrt wurden charakteristische Merkmale der polesischen Mundarten<sup>404</sup>. Dazu gehört vor allem das Okanje, d.h. die Unterscheidung der unbetonten Vokale *a, o, e*: *f'utory, hołowoju, korow'y, bor'oniac, cek'awoho, ok'onczyła, bołotam, ob'ied* usw. Doch in einigen Fällen tritt wie im Weißrussischen Akanje

404 Аляксандр Антонавіч Крывіцкі, *Дыялекталогія беларускай мовы* (Мінск: Вышэйшая школа, 2003), S. 201–214.

auf: *haworać, w'yskaczyć*. Ein charakteristisches Merkmal der Übergangsdialekte ist im Text die harte Aussprache der Konsonanten vor *e*: *ɥ sel'e, pas'esz, nan'esieny, cek'awoho, derz'au, dwer'ej, żuraw'el*. Ferner treten Formen des kurzen Reflexivpronomens *-sa, -s* mit harten *s* auf: *odprawlałas, ok'onczyłas*, sowie die *w*-Prothese in der 3. Person des Personalpronomens: *wony ɥ sel'e*. Alternierende Formen hat der Infinitiv auf *-ci*: *kopaci* und *-ty*: *kryczaty*, sowie auch die 3. Person Sg. mit *-ć* und *-t* im Auslaut: *on wiedau szto tut je, w'yskoczyć, chopit i pod stoł*.

Die Sprecherin benutzt die mundartlichen Bezeichnungen wie *hrycyni, ci'ulmany, busieł* [Storch], da sie für manche charakteristischen Dinge Polesiens die polnischen Bezeichnungen nicht kennt. Die Merkmale der polesischen Mundarten können als ukrainisch oder weißrussisch betrachtet werden. Sie gehören zum System der Übergangsmundarten und sind kein Ergebnis der Zweisprachigkeit ihrer Sprecher.

Im Text gibt es auch polnische Abschnitte: *nawet mój wujek; a potem tam ludzi tam, tam, tam kartofli kopa[li]; z przyrody?; u nas jak*. Ferner wird *Boże Narodzenie* [Weihnachten] als *K'olady* übersetzt. Die eingefügten polnischen Phrasen vereinfachen die Kommunikation und halten die ganze Äußerung zusammen. Im Satz *Zżyty z przyr'odoju byl'i* wurde der Ausdruck *przyroda* [Natur] aus dem Polnischen genommen, aber mit der Endung Instrumental Sg. Fem *-oju* aus den polesischen Mundarten verbunden. Ein analoges Beispiel für die Verbindung eines polnischen Lexems mit der polesischen Endung Instrumental Sg. Fem *-oju* ist die Form *ł'onkoju*. Die Verbindung des polnischen Lexems mit der polesischen Flexionsendung *-i* für Instrumental Sg. Mask., die mit der ukrainischen übereinstimmt, ist offensichtlich die Form *w kościeli*.

## Bewahrung mundartlicher Elemente aus Polesien

Die Merkmale der polesischen Mundarten treten in allen aufgezeichneten Texten mit unterschiedlicher Konsequenz auf. Die wichtigsten sollen genannt werden.

*Okanje* oder die Unterscheidung der Vokale *a, o, e* in unbetonten Silben wurde bei allen Informanten beobachtet und ist ein für den ukrainischen Charakter des polesischen Dialekts konstitutives Merkmal<sup>405</sup>, z.B. *dohow'orysa, poczuje*,

405 Barszczewska, Jankowiak, *Dialektologia białoruska*, S. 121, 138; Крывіцкі, *Дыялекталогія беларускай*, S. 151,175.



*czoh' o, howor'y po sw' ojomu, propad'e, ź' adnoho, słow'a potchodzhat, cz'es-koho, howoryci, rozumieci, zaspowaju, kol'i, w' atoju, kopali, wod'a, nawodniała, robiła, si' ostroju, czomu, mołoczsza, czołowieka, toh' o, poch' odzimo, cz' ystoho, on' a, Jasi' ołdoju, rekoju, gospodarstwo, pomerli, po n' aszomu, joh' o syn' owoje, s' otlysom, sfilnow' au, pokaź' u, peredwoj' ennyje.*

Das Okanje gehört zum System der Sprache in Balkow, aber es gibt auch vereinzelte Beispiele mit Akanje, d.h. mit der Aufhebung der phonologischen Opposition zwischen /a:/o:/e/ > [a] in unbetonten Silben, was für das Weißrussische charakteristisch ist: *ziamniaki, hiektaraŭ* (JG2 Balkow): *A Niemiec już szkoły nie było, nie adkrywali, nie uczyli; A on architektom byu. Fajny czaławi' ek, o-joj* (WW Balkow); *Ja kol' is' pasz' oŭ u hryb' y. Jak pasz' oŭ, to won' a d' umala, że zhinuŭ dzie u lesie* (WW Balkow).

Das nächste aus den polesischen Mundarten bewahrte Merkmal ist die harte Aussprache der Labialen und Vorderzungenlaute vor *e* sowie *i*<sup>406</sup>:

*Rodzicoŭ posadyli tak około stol' a, jak wy te sedyt' e i nikud' a nie rusz* (JG2 Balkow).

*Zawezł' i nas do S' yrdarji, tam na samochoy i powezł' i do kołchozu* (JG2 Balkow).

*To bude sciuard' esoju* (HW Balkow).

*Jak wasielle, swad' ba, naprymi' er, cely deń hulajut* (HW Balkow).

*Tam sed' it mołod' y j mołodaja, z sel' a lud' ej najd' e* (HW Balkow).

*Podychodit – chod' y do mene, – ne, ja, każe do rodn' ie pojđ' u. Ty do rodn' ie dojesz, a zare ŭ men' e budesz* (HW Balkow).

*W tom sel' e, de won' a byl' a rek' a* (HW Balkow).

*A de perechowaci* (WW Balkow).

*A w' edajete, de w' edajete ksiąźki byl' i?* (WW Balkow).

Hinsichtlich der Aussprache von \**d*, \**t* gibt es zahlreiche Varianten, die einerseits durch den unterschiedlichen Grad der Palatalität der polesischen Mundarten, der im Übrigen ihre Position unter den Übergangsmundarten anzeigt, und andererseits durch das Polnische mit seiner regulären Aussprache *dzieci*, *gość* verursacht sein können. Diese Formenvielfalt zeigen auch die Texte:

*Siola byl' i biedny... det' ej byl' o, to každy chaci' eŭ oddaci siud' y dici' a. No j to dzici' a do szkoły ne chodziło i...; A jak pryszł' i ruski ŭ tryccać diewiatym roku, tak... skul won' y tyje dzici' ej nabrali, u szkoły ne m' istyliš. Uže swoj' i ludi pryszł' i, każe* (HW Balkow).

Der Sprecher verwendet verschiedene lautliche Formen mit unterschiedlicher Palatalität der Konsonanten im Wort *dzieci*: entpalatalisiert *det' ej*, mit halbpalatalem *d'* sowie palatalem *ć*: *dici' a* oder mit zwei palatalen Konsonanten *dzici' a*, *dzieci' ej*.

406 Barszczewska, Jankowiak, *Dialektologia białoruska*, S. 121.

Es wird auch der erweichte Konsonant *d'*: *diewiatym*, *ludi* neben entpalatalisierten Formen wie *m'istrylis* verwendet. Die Form *chodziło* kann vollständig aus dem Polnischen stammen.

Ziemlich konsequent ist die harte Aussprache des Reflexivpronomens *-sa* oder *-s* beim Verb. Das Pronomen wird außerdem immer nachgestellt<sup>407</sup>:

*I tud' y ŭwojd' esz, choc' ilasa str' elici* (WW Balkow).

*I mama mówi, kobiety boron' ilisa* (CW Balkow).

*Zabyŭsa jak to nazwisko bylo* (WW Balkow).

*Perežegn' aŭsa, modlitwu skaz' aŭ* (HW Balkow).

*Aŭtobus spuzniŭsa* (HW Balkow).

*I tak st' ałosa* (WW Balkow).

*Kiedyś u nas swyni' a t' utaka oporošilas* (HW Balkow).

*Tam ne dał' os* (WW Balkow).

Im Auslaut der Verbform 3. Person Sg. und Pl. tritt der harte Konsonant *-t* auf<sup>408</sup>. Dazu gibt es in den Texten aller Informanten zahlreiche Beispiele:

*Tam sed' it mołod' y j mołodaja, z sel' a lud' ej najd' e. W chatu ne m' isciacca, na dwor' y stoj' at. Cekawo chto czym dar' yt* (HW Balkow).

*Harielka sto' it i toj družk' o, marszałek, wi' edajesz takoho, marszałek, naliwaje i każdy musyt wypić* (HW Balkow).

*Wyobraź, oh' oń rozł' ożeny, war' at, war' at, rozłōzat heto, eeee, pojazd ŭż' e trubit, szo bude odjeżdżaci. Wse za horszk' i, zabrali szo waryli w wagon, odjechaŭ tam kolki kilometraŭ i znoŭ stoj' it* (HW Balkow).

Zu den charakteristischen Merkmalen der polesischen Mundarten gehört auch der häufige und konsequente Gebrauch des Personal- und Demonstrativpronomens mit der *w*-Prothese: *won*, *wona* usw.<sup>409</sup>:

407 Die harte Aussprache des enklitischen Reflexivpronomens *-sa* beim Verb wird auch als „Sakanje” bezeichnet. Sie tritt kompakt in den weißrussischen Mundarten nördlich von Białostok auf. Der Grenzstreifen der Mundarten mit *Sakanje* setzt sich westlich von Grodno in Weißrussland fort. Elżbieta Smułkowa, „Przykłady zróżnicowania morfologicznego gwar białoruskich Białostoczczyzny”, in: *Białoruś i pogranicza. Studia o języku i społeczeństwie*, hg. Elżbieta Smułkowa (Warszawa: Wydawnictwa Uniwersytetu Warszawskiego, 2002), S. 121–132; Lehr-Spławiński, Kuraszkiwicz, Sławski *Przegląd i charakterystyka*, S. 108; Władysław Kuraszkiwicz, *Zarys dialektologii wschodniosłowiańskiej. Z wyborem tekstów gwarowych*, 2., erw. Aufl. (Warszawa: Państwowe Wydawnictwo Naukowe, 1963), S. 78.

408 Das ist ein Merkmal der polesischen Mundarten. Barszczewska, Jankowiak, *Dialektologia białoruska*, S. 122.

409 Barszczewska, Jankowiak, *Dialektologia białoruska*, S. 121.

Won 'a chodziła nakoło chaty pł'akala i won chodz'iu i z synom (HW Balkow).

Won 'y nam bolsz szkody robili jak Niemcy (WW Balkow).

Zu den auffälligen Merkmalen in Balkow gehört ferner der Gebrauch des Pronomens *hetyj*. Von dem Pronomen sind in Polesien auch Namen abgeleitet wie *Hetuny*<sup>410</sup>. Zahlreiche Beispiele findet man in unseren Texten bei allen Sprechern:

*Normalnie Rysio z hetym, z Wojtkom howor 'yt po sw 'ojomu* (JG Balkow).

*To tkali na takimi, hetym, jest, nawiwali* (JG Balkow).

*Ne zn 'yszczyli rezerwat Euxropy byu by za hety czas* (HW Balkow).

*Tak, tak rodzinne, dziecinne hety leta tak* (HW Balkow).

Eine charakteristische Erscheinung in der Flexion ist der Lokativ Sg. Mask. und Neutrum auf *-owi*<sup>411</sup>:

*Prych 'odyła wesn 'a, u m 'arcowi jak pustyło na dwór, dwaccać pi 'atoho marca* (HW Balkow).

*Won 'a po ogólni 'akowi chocila na medycynu* (WW Balkow).

*Uziau na pieleńgniarsku szkołu... i po r 'okowi won 'a tam st 'udyja sk 'onczyła* (WW Balkow).

*A tu to brat na chemii byu. Byu u Irakowi dwa razy potym rob 'iu* (WW Balkow).

*U kolejkach, bo to treba jsci... dwaccać kil 'ometrau tud 'y i z meszczekou, i stojaci, po boch 'enkowi dawali, po boch 'enkowi ż dawali* (HW Balkow).

*Odnoho guz 'a wyraz 'au mnie t 'utaka, na l 'ożkowi* (WW Balkow).

*I chocili joh 'o tam w chaci wilk 'ami zakoloci, w l 'ożkowi, ale druh 'i ne dau* (HW Balkow).

*U men 'e róża byl 'a na kol 'enowi* (WW Balkow).

*A u wojsku byu, u w 'ojskowi byu* (WW Balkow).

*Potem kazali, że po poir 'okowi dalsze leczenie* (WW Balkow).

*I on chod 'iu po nadw 'orkowi* (HW Balkow).

*Byl 'a nede czy u Hamburgu czy de won 'a u kat 'oromu miastowi tam byl 'a* (HW Balkow).

Das Verb zeichnet sich durch große Formenvielfalt aus. Der Infinitiv endet meist auf *-ci* wie in den nördlichen Mundarten von Brest, die zum Komplex der polesischen Mundarten mit ukrainischen Merkmalen gehören<sup>412</sup>, aber es gibt auch Formen mit der Endung *-ty* wie im Ukrainischen sowie einigen polesischen Mundarten<sup>413</sup>.

410 Obrębski, *Polesie*, S. 212. Kuraszkiwicz, *Zarys dialektologii*, S. 76.

411 Die Autoren der *Dialektologia białoruska* erwähnen auch den Dativ Sg. Mask. auf *-owi*.

Barszczewska, Jankowiak, *Dialektologia białoruska*, S. 121.

412 Barszczewska, Jankowiak, *Dialektologia białoruska*, S. 138.

413 Barszczewska, Jankowiak, *Dialektologia białoruska*, S. 122.

– Formen des Infinitivs mit der Endung *–ci*

- Nu nahoworyli, a moze ty szo iszcz'e inoho budeš howoryci* (SH Balkow).  
*Szo ż tu daci* (HW Balkow).  
*Po bialkusku, howor'y po bialkusku, ona ż chce wi'edaci* (JG Balkow).  
*I tyje szo tkaci* (JG Balkow).  
*Nie, ale tako jako howoryci* (JG Balkow).  
*Rozumieci tak, a to bialkoska mowa* (JG Balkow).  
*Jak umr'u z Niemcami treba leżaci* (JG Balkow).  
*Jak budeš taka by ja t'oneńka, to ne bude spin'a boleci* (JG Balkow).  
*Umi'eŭ usi'o zrobici* (RR Balkow).  
*Po polesku budu howoryci* (RR Balkow).  
*Po rusku umieju czytaci* (RR Balkow).  
*Tak up'ojany ũ chołowieka, że nie moze człowiek zabyci toh'o* (HW Balkow).  
*A jak pójduť ten, kartofli kopaci* (HW Balkow).  
*Niekotory... szkodowali zost'awici bohactwa* (HW Balkow).  
*Szo tut skazaci* (HW Balkow).  
*Ja kaź'u, de ja budu ũ kapelusź'e chodzici* (WW Balkow).  
*Bo u nas, u nas tam był'o kartofli perechowaci, to treba był'o jam'u kopaci* (WW Balkow).

– Formen des Infinitivs mit der Endung *–ty*

- Ja wam tak kazaty, z Bialka mnoha jeździli ludzi, mnoha, mnoha jeździli* (HW Balkow).  
*Na joh'o nawet kryczaty ne można było* (HW Balkow).  
*Tak u naszom sel'e można skazaty každy pastuszk'a derź'aŭ* (HW Balkow).  
*Tak zapisana, a jak właściwie dokładnie, to, ale to takie pisaty dwaccac druhoha listopada* (JG2 Balkow).  
*Pietnaście centymetrów ziemi zniaty, tre był'o dobre machnuty, kob w'ykinuty* (JG2 Balkow).

In der Konjugation des Verbs verdienen einige aus dem System der Übergangsmundarten erhaltene Endungen Aufmerksamkeit, die man zum Weißrussischen oder Ukrainischen rechnen kann, wie:

– 1. Person Pl. Präsens *–mo* (ukrainisch)

- Jak how'orymo ũ nas* (JG Balkow).  
*Prychodit moja żonka i każe wyn'osymo stol'a* (HW Balkow).  
*I zbudujesz kolej na Sib'ir, to tod'y p'ustymo* (HW Balkow).  
*A tato isz'e potym, o, bude wojna poj'edymo* (WW Balkow).  
*D'umali, szo ne p'ućimo* (WW Balkow).  
*Sadzim'os, każe, susiedoŭ sklik'ajemo. Sklikaje toj susi'ed toh'o susieda, toh'o susieda.*  
*To takaja kultura. I każe: pjemo i spow'ajemo* (HW Balkow).  
*No j ja kaź'u na jaj'e kob czasam ne szkodowała, j'edemo. Pod Berlin, moj'a ty, zaj'echali* (HW Balkow).

*Kaź'u na ziatia swoh'o, daw'aj zazw'onimo.*(HW Balkow).

*A czy ty wiesz, wi'edajete, szo hrabia hety żywe hety, każa ne wi'edemo, nie wi'edajut, szo żywe, a jom'u ksionżku napisali* (HW Balkow).

In einigen Idiolekten tritt die Form *buło* auf, wie in vielen südweißrussischen Mundarten sowie im Ukrainischen mit dem Wechsel von *y* zu *u* nach labialen Konsonanten<sup>414</sup>:

*Taki kanał, oj, szeroki. Do czyszczenia treba buł'o pietnaście cantymetrów ziemi zniaty,* (JG2 Balkow).

*Ja buł'a wyweziem'a u piadesi'at dr'uhomu roc'y; Wojna jak buł'a, to mnie buł'o semy rok* (JG2 Balkow).

*A na kolonii buł'i* (JG2 Balkow).

In Balkow hat sich mundartliche Lexik erhalten wie *klunia* – ‘Strohschober’<sup>415</sup>; *noczby* – ‘Kinderwiege’ (*noczvy* – ‘Waschtrog’<sup>416</sup>); *naliwaki* – *naliwanki* ‘mit Kartoffeln gefüllter Darm’<sup>417</sup>; *tołkanica* – ‘Gericht mit Stampfkartoffeln’<sup>418</sup>.

## Folgen des Sprachkontakts

Im Folgenden werden die auf dem Bilingualismus basierenden Merkmale in der Sprache der Bewohner Balkows beschrieben. Sie benutzen eine polesische Mundart und Polnisch. Ihre Sprache zeichnet sich durch intensiven Kodewechsel im Satz, wie auch satzüberschreitend aus. Die Sprecher verbinden in längeren, einige Sätze umfassenden Redeabschnitten, Sätze, Phrasen, Ausdrücke, Lexeme und Morpheme beider Sprachen miteinander. Da beide Kodes zu eng miteinander verwandten Sprachen gehören, lassen sich nur einzelne Teile der grammatischen Struktur und der Aussprache beider Sprachen voneinander abgrenzen:

*Znaju j wi'edaju, tak, pani patrzy. Oj, kochana, nu co? Aha, rodzona wiosnom ja, ale zapisana u listopadi, dwudziestego listopada. Tak zapisana, a jak właściwie dokładnie, to, ale to takie pisaty dwaccac druhoha* listopada. Przyjechali w nocy ładować się.

414 Lehr-Splawiński, Kuraszkiewicz, Sławski, *Przegląd i charakterystyka*, S. 108.

415 *Лексіка Палесся ў прасторы і часе*, hg. Віктар Уладзіміравіч Мартынаў, Мінск: Навука und Тэхніка, 1971, S. 11, 175 – Karte 97; *Дыялектны слоўнік Брэстчыны*, Hg. Галіна Мікалаеўна Малажай, Фёдар Данілавіч Клімчук, Мінск: Навука і Тэхніка, 1989), S. 97.

416 *Дыялектны слоўнік*, S. 147.

417 *Слоўнік беларускіх гаворак паўночна-заходняй Беларусі і яе пагранічча*, Bd. 3, hg. Юзэфа Фларыянаўна Мацкевіч (Мінск: Навука і тэхніка 1979-1986), S. 158.

418 *Дыялектны слоўнік*, S. 228.

*Rodzicoŭ posadyli tak okolo stoł'a, jak wy te sedyt'e i nikud'a nie rusz. A ja, nu jakaja ź ja tad'y był'a? piatnaccac czy szesnaccac let, a heta jszcze mołoczsza. To ne možna braty, a szczo weźmiesz tam? Tam o trochi z jedzenia i do K'obrynia nas zawezł'i, załadowali (JG2 Balkow).*

Die Sprecherin begann das Gespräch auf Polnisch. Im Laufe des Gesprächs wechselte sie allmählich den Kode und verwendete bei der Angabe des Geburtsmonats die präpositionale Konstruktion *u listopadi*. Die Präposition *u* kommt aus dem polesischen System, und die Bezeichnung *listopad* für den Monat entnahm die Sprecherin aus dem Polnischen. Das polnische Lexem wird aber mit der Endung für Lokativ Sg. *-i* aus dem polesischen Dialekt verbunden. Im nächsten Satz erscheint ein polnisches Fragment mit dem polesischen Infinitiv *pisaty* und als Geburtsdatum *dwaccac druhoha*. Der nächste Satz ist polnisch, aber der darauffolgende wieder polesisch mit polnischen Lexemen.

Durch die Verbindung polnischer Lexeme mit polesischen Flexionsendungen werden Lücken in der mundartlichen Lexik aufgefüllt und das Sprechen über aktuelle Dinge ermöglicht. Als Beispiel dient dafür das Gespräch über die Erziehung der Kinder:

*Won'a po ogólni'akowi chocila na medycynu, kab jak dost'acisa. Nu jak tud'y dost'acisa. A toj ordynator, toj, tam z prof'esoram znausa, bo toj zausz urolog. I toj profesor pryjażdź'au tud'y, do Zelonej pryjażdź'au na kontrolu co jaki czas. I ja posz'ou osm'iliusa, posz'ou po wizycie j kaź'u, daŭ won swoj adres, wizitôŭku daŭ mnie. I ona perszy raz zbrakło szos tam jej. Tod'y jesz'e punktoŭ ne był'o. Ne zdał'a. To won jej'e uziâu na pielęgniarSKU szkołu, kob nie zmarnowaci h'etoho czasu. Uziâu na pielęgniarSKU szkołu i po r'okowi won'a tam st'udyja sk'onczyła (WW Balkow).*

Die polnischen Lexeme werden lautlich und grammatisch an das Ostslavische angepasst und ins „Balkowische“ übernommen. Statt des Konsonanten *w* tritt *u* ein: *wizitôŭku, punktoŭ*. Der Lautwechsel verursacht auch Änderungen der Flexion, da die polnische Endung Genitiv Pl. *-ów* durch die Substitution *w > u*, sowie *u > o* dann *-ou* ergibt. Die Genitivendung Pl. *-ou* wird mit dem polnischen Lexem *punkty* verbunden. Umgangssprachliche, reflexiv gebrauchte Verben wie *dostać się* [einen Studienplatz erhalten], *znać się* werden mit der entpalatalisierten Reflexivpartikel *-sa*: *dost'acisa, znausa* verbunden. Die Substantive erhalten polesische Kasusendungen: Lokativ Sg. Mask. *-owi*: *po ogólni'akowi*, Instrumental Sg. Mask. *-am*: *prof'esoram*; Akkusativ Sg. Fem. *-u*: *pielęgniarsku szkołu*.

Die Erzählung von der missglückten politischen Karriere eines Verwandten zeigt wie der Kodewechsel zur Erweiterung der Lexik führt: *I zazwon'iu*

do M'illera, jak toj Miller byu premjeram, że tak'i, tak'i, kor'upcyja tam, wiesz, z ministerstwa w'yszperaę. Zaczop'iu M'illera kolegu, z miesca polat'eu (HW Balkow). Bei manchen Themen müssen die Sprecher auf die aktuelle polnische Lexik zurückgreifen: *premier, ministerstwo*. Dann passen sie die Substantive an das ostslawische System des Balkowischen an und bilden die Form *premieram*, indem sie den polnischen Stamm mit der polesischen Flexionsendung Instrumental Sg. Mask. *-am* versehen. Eingefügt werden in das Balkowische auch Ausdrücke des Umgangspolnischen: *zaczepił, poleciał z miejsca* [die Stellung oder Funktion verlieren]. Die Verwendung dieser Ausdrücke nähert das Balkowische an die stilistischen Modelle der polnischen Umgangssprache an. Das betrifft auch hyperkorrekte Bildungen mit Okanje wie *zaczop'iu* mit dem Ersatz von *e* durch *o*.

In polnischen Textteilen wechseln die Sprecher häufig den Kode bei den Morphemen. Die Substantivstämme sind, wie ihre morphologische Form verrät, aus dem Polnischen, wobei sie genetisch und funktional gemeinsame Lexeme des Polnischen und des polesischen Dialekts sowie des Ukrainischen und Weißrussischen sein können. Die Flexionsendungen stammen jedoch aus dem Polesischen:

- Akkusativ Sg. Fem. *-uju* für das Substantiv und Pronomen *tuju watu* im Satz: *Już jak zbyrali tuju watu, to od kilograma dziesięć groszy, piętnaście, a dwadzieścia, to już było dobre* (JG2 Balkow),
- Akkusativ Sg. Fem. *-u* des Substantivs *rentu* im Satz: *Pięć lat mogła większu rentu brać* (JG2 Balkow); des Substantivs *gospodarku* im Satz: *Przyjechali, objeli gospodarku, nic my nie mieli* (JG2 Balkow); des Substantivs *wodu* im Satz: *Nie trzeba, drzewa nie było, lasu tam nie było wcale, ale na tych wałach, gdzie wodu puszczały, wilgoć była* (JG2 Balkow); des Substantivs *komendu* im Satz: *Trzeba było na komendu, pozwolenie, żeby dali, wtedy iść do sklepu* (JG2 Balkow); des Substantivs *granicu* im Satz: *Pamiętam, przekroczyli granicu, a to chyba w Białej Podlascy było* (JG2 Balkow),
- Instrumental Sg. Mask. *-om* des Substantivs *karabinom* im Satz: *Koło każdego wagonu, jak jechali z tego. Stoi z tym, z karabinom* (JG2 Balkow),
- Instrumental Sg. Fem. *-oju* des Substantivs *menż'atkoju* im Satz: *Tam. Tak, dwa lata był tam. A mama czegoś, ja wiem, nigdy takiej dysk'usyji nie mieli, bo ja już menż'atkoju, tam za monż wyszła* (JG2 Balkow); des Substantivs *si'ostroju* im Satz: *Tak zabrali. Już ja z si'ostroju tam* (JG2 Balkow); des Personalpronomens *soboju*: *To już obrazy. Ja wiem, dwa my zabirali z soboju* (JG2 Balkow).

Die Formen des reflexiven Verbs werden durch Anfügung der entpalalisierten Reflexivpartikel –sa: *zmien'iłosa* gebildet:

*Póki Stalin żyu, to wolnego nie było, niedzieli nie było wolnej. Dzień na dzień, dzień, dzień, do roboty. Nu a później już trochi zmien'iłosa. Jak już na dwa tygodnie dzień dadzom wolnego* (JG2 Balkow).

Ebenso entstehen Infinitivformen durch Verbindung polnischer Verbalstämme mit der polesischen Endung –ci: *odwiedzaci, zrobici*.

*Czy jeździmy odwiedzić tam? Kali ja, ne była, ani razu ne była* (RR Balkow).  
*Ci kawę ci herbate zrobić?* (JW2 Balkow).

Ein klares Merkmal des Polesischen ist der Wechsel zwischen den Lauten *u*: *ɥ*: *v*. Ihre Substitution ist ferner eine Besonderheit der weißrussischen und eines Teils der südrussischen Mundarten<sup>419</sup>. Im Weißrussischen sind *v* und *ɥ* sowie *v'* und *ɥ* Varianten eines Phonems, da sie einander lautlich nahestehen, haben sie eine komplementäre Distribution. Die Konsonanten *w*, *w'* treten im Wort- und Silbenanlaut sowie *ɥ* im Wort- und Silbenauslaut auf<sup>420</sup>. In den Mundarten sowie in bestimmten Positionen in der Literatursprache wird am Wortbeginn vor den Vokalen *o* sowie *u* wie bei *w'okny*, *w'utka* bilabiales *w* statt labiodentalem *v* ausgesprochen<sup>421</sup>.

Außerdem alterniert *ɥ* im Weißrussischen mit dem apikaldentalen *ʎ*. Die Alternation ist von der morphologischen Kategorie abhängig. Im Auslaut des Präteritums tritt *ɥ* wie in *daɥ* – *daʎ'a* für apikaldentales *ʎ* ein, während es in den übrigen grammatischen Kategorien *ʎ* wie in *stoʎ*, *vaʎ* erhalten bleibt<sup>422</sup>.

Im Balkowischen hat sich der Halbvokal *ɥ* im Auslaut des Präteritums erhalten, wie folgender Abschnitt zeigt:

*Ja jak przyjechał siud'y semnaccac let miał. Wsio pamiataju. Wsio pamiataju. W oczach. Jeździł zare szyćry razy tam był. Na, na, na tom Polesi. I tak jak jechał tud'y, to pomimo si'emdesiat szyćry roki maju, w'osimdesiat szyćry, to odczuw'au j'echałby do domu, a stul o jechał, tolki let tut żył odczuw'au, że jedu w ne newznane* (HW Balkow).

419 Lehr-Spławiński, Kuraszkiewicz, Sławski, *Przegląd i charakterystyka*, S. 98.

420 Walery Czekman, Elżbieta Smułkowa, *Fonetyka i fonologia języka białoruskiego z elementami fonetyki i fonologii ogólnej* (Warszawa: Państwowe Wydawnictwo Naukowe, 1988), S. 240.

421 Czekman, Smułkowa, *Fonetyka i fonologia*, S. 120.

422 Czekman und Smułkowa, *Fonetyka i fonologia*, S. 240–241.



Był tak 'i czołowi 'ek fachowy. Umi'eŭ usi'o zrobici. Sam i buty uszyje, raczej bende już, posz'yu, posz'yu, i ze stolarki usi'o zrob'iy. Usi'o zrob'iy. Mama, nas było ośmioro, szyla, sama szyla. (RR Balkow).

In diesem Text tritt die Alternation *posz'yu*: *szyla* auf. Seltener ist im Auslaut der Verben die Endung *-w*:

*Odzin jeździw jakiś uczony po Polesi i zbadaŭ toje Polesie* (HW Balkow).  
*Ja byŭ na hranicy i zapoznaŭsa, jakr' az pryjechaw* (HW Balkow).

Die Laute *u*, *ɥ*, *w*, *v* stehen einander lautlich sehr nahe, was ihre mangelnde Unterscheidung und die Varianten beim Gebrauch des Polnischen erklären kann. So hört man beim Gebrauch des Polnischen *ɥ* statt *w*:

*Dokumenty, ŭszystko miała już na wyjazd* (JG2 Balkow).  
*Ŭkoło łonki, ptaków, kwiatów petno* (RR Balkow).  
*Dali na dwa tygodnie, do prawdy, do dobrego kraŭca* (RR Balkow).  
*Tego, sama szyla, kraŭcowała, szyla sama ja* (RR Balkow).  
*Jak my tutaj przyjechali, to ŭcale zimy nie było* (RR Balkow).  
*Z kreŭgi jeszcze robili w domu, pustaki i dachouki* (JG2 Balkow).  
*Drugom, bo ŭ nas jedna była, bo praŭdy, jednemu bratu była maszyna, drugiemu nie było, na jednej szyli. Te dwóch braci kraŭcy* (RR Balkow).  
*Także, tak ŭdzienczny, tak udany nam* (HW Balkow).

Die Übertragung phonetischer Merkmale verursacht auch Veränderungen auf grammatischer und lexikalischer Ebene. Im Bereich der Lexik kommt es zur Kontamination und Verallgemeinerung der Präpositionen *u* sowie *w*. Die weißrussische Präposition *y* [*u*] hat im Polnischen die drei Entsprechungen 'do, w' (Akk.); 'o' (Lok.); 'u' (Gen.). Ferner tritt es mit drei lautlichen Varianten auf:

- nach Vokalen erscheint *ŭ* (*ɥ*): *была ŭ школе, нарадзілася ŭ Беларусі,*
- nach Konsonanten *y* (*u*) auf: *гуляць у шахматы, гаварыць у мікрафон.*

Die Präposition *y* (*u*) wird zu *wa* (*va*): *wa ŭспамінах, wa ŭсіх*, wenn das darauffolgende Wort mit *u* beginnt.

Im Balkowischen treten bei dieser Präposition Varianten auf:

*A swinie byl 'i w chlewi 'e, jak stojali tam u chlewi 'e, to tam luh 'i nazywali, o tam takije by st'awyki, w 'ypusciŭ z chlaw'a, pobiehli tab'un, kup'ajucca tam, pl'ywajut i potym nazad u chleŭ prybiah'ut* (HW Balkow).

Beim Gebrauch des Polnischen erscheint die Präposition *u* als *ɥ*:

*Od razu przyjechali, to mieszkała ɥ siostry dwa tygodnie* (JG2 Balkow).  
*Drugom, bo ɥ nas jedna była* (RR Balkow).

Die Präposition *w* als *u*:

*nam mówili u Bialej Podlascy, możemy być dwa czy trzy miesioncy* (JG2 Balkow).

Die mangelnde Unterscheidung der Laute *w* und *u* bewirkt, dass die Genitivendung Pl. *-ów* beim Gebrauch des Polnischen als *-ou/au* ausgesprochen wird. Das kann man als Verbindung des polnischen Flexionsstamms mit der weißrussischen Flexionsendung deuten:

*Deszczou ne było. Tam, w tym Kazachstani raz sniegu troszczeki spadło i usio* (JG2 Balkow).

*To już byli bogate. Aj, tak i króu trzymali dużo. Jak poprzychodzili z parczianoū, to pieńć króu tato odd'au* (JG2 Balkow).

*Zemboū nie ma* (JG2 Balkow).

*Tych stałobyłcoū nie, ale tam siedemnaście n'acyji było ludzi. Rodzinoū wywozili* (JG2 Balkow).

*A Niemiec już szkoły nie było, nie adkrywali, nie wuczylu. A już znoū ruski jak objeli, to uzo polakoū nie przyjeli do szkoły* (JG2 Balkow).

*Siedemnaście hektaraū było* (RR Balkow).

*Jak te Niemcy już napadli na bolszewikoū, na ruskich* (RR Balkow).

*Czemu? Czemu my przyjechali, po prostu uciekaliśmy od tych kołchozoū od tych, tych.* (RR Balkow).

*Teraz wierszykoū nie uczom sie dzieci* (RR Balkow).

Die Sprecher benutzen beim Gebrauch des Polnischen die ostslawische Bildung des Präteritums mit Personalpronomen und ohne Personalendung. Die Formen treten im Wechsel mit den polnischen mit Personalendung auf:

*Ja pamientam mleko wozila, znosili, to już Niemcy byli u nas. I ja mleko wozila do tej Berezy, no mysle, pojedzie ż na, na Błudań tam, zobacze tej, tego wienzienia, co tam siedzieli i pojechałam* (JG Balkow).

*I wszystkie bracia pomarli. Ja jedna została się teraz, o, jeszcze w zeszłym roku dwóch braci odeszło. Dwóch odeszło, ja sama została się tylko. Już mam swoje dzieci, wnuki, prawnuki. Tak żyjemy. Ale tam do szkoły chodziłam, chodziłam* (RR Balkow).

Im Balkowischen gibt es keine regelmäßigen phonetischen Transpositionen wie im Lemkischen oder Ukrainischen. Vielleicht ist das auf eine geringere Beachtung der mundartlichen Norm zurückzuführen, welche an die jüngere Generation nicht weitergegeben wird und keinen symbolischen Wert hat. Die polnischen Lexeme werden oft ohne Veränderungen ins Balkowische übernommen. Die Sprecher verwenden kaum die Substitution (*r'*) > *r*:

*Wam moża szo tam kaz'au z pamięci, z toje przyrody to; ta komuna zn'iszczyła tu przyrodu; Żyzyt z przyr'odoju był'i* (HW Balkow).

*Tryccać try numery Radkiewicz, i każdy musau mieci przewisko* (HW Balkow).

*No j toje dzici 'a do szkoły ne chodzilo i tam przeważnie prawosławny bolsz* (HW Balkow).  
*Niemcy przyjeżdżali z h'etoji chaty* (JW Balkow).  
*Lonki tylko, krzyk ptakoŭ, bolsz nic, kryk ptakoŭ* (HW Balkow).

Im letzten Beispiel treten die Varianten *krzyk//kryk* auf.

Beispiele für Substitution sind *dobre* und *pryjdzie* im Satz:

*Też herbate? Nu to dobre. Bo ja. Bo jak moj'a pryjdzie podopieczna, to może obiad beńdzie* (JW Balkow).

Das kommt jedoch nicht häufig vor.

Allgemein verbreitet sind die Verbformen: *zaspowaju* 'ich singe'; *spowajesz* 'du singst', *spowali* 'sangen', *spowajut* 'sie singen' in den Sätzen: *A jakuju ja zaspowaju. To ż ty Poleszuczka spowajesz, a ja; Prypieŭki spowali i weselne j neweselne, różne; Nu, Simi'on. Nu heto że tak spowali. Siemi'on, Siemi'on; Hetak spowali; My ne spowali hetak. My spowali jnaczej* (SH Balkow, JG Balkow); *welmi spowajut tam. Spowajut, spowajut* (HW Balkow); *każe w'ypjemo, spow'ajemo ceły deń* (HW Balkow).

Die Formen kann man als hyperkorrektes Okanje interpretieren oder auch als *e: o* -Ablaut zur Unterscheidung zwischen durativen und iterativen Verben betrachten. Dann wäre es eine iterative Form zum durativen *pieć* [singen].



Die von den älteren Bewohnern Balkows gesprochene Mundart stammt aus der weißrussisch-ukrainischen Übergangszone des Polesischen. In ihr haben sich wesentliche Grundzüge dieser Mundarten erhalten wie Okanje, Entpalatalisierung der Konsonanten vor *e, i*, die harte Aussprache des Reflexivpronomens – *sa*. In den Texten zeigen sich aber auch die Folgen des Kontakts mit dem Polnischen und des aktiven Bilingualismus der Sprecher wie Kodewechsel, Übertragung syntaktischer, grammatischer sowie phraseologischer Muster aus der polnischen Umgangssprache.

Zum Schluss werden noch von den Bewohnern Balkows aufgezeichnete Lieder wiedergegeben (Abb. 11, 12). Die Texte zeigen Merkmale der polesischen Mundarten und den Einfluss des Polnischen.

**“ Podmanuła, podweła”**

Ty kazała siudy siudy  
ja ne wiedaw kudy kudy

Ja pryszow tebe ne ma  
podmanuła, podweła.  
*spiewana* Tyż menc podmanuła  
Tyż mene podweła  
Tyż mene mołodoho  
z uma z rozumu zweła.

Ty kazała pod komoru  
Ja ne wiedaw pod kotoru.  
*nie* ja pryszow tebe...

Ty kazała u wowtorok  
pocałujesz razow sorok.  
*spiew.* Ja pryszow tebe ...

Ty kazała u seredu  
poženem razom czeredu.  
*nie* Ja pryszow tebe ... ✓

Ty kazała u czetwer  
Bude lepsze jak teper.  
*spiew* Ja pryszow tebe ...

Ty kazała u piatnicu  
Pojdem razom na hulicu.  
*nie* Ja pryszow tebe ...

**Abb. 11:** Volkslied aus dem Heft einer Informantin in Balkow

"Rozprehajte chłopcy koni"

Rozprehajte chłopcy koni  
daj lahajte spoczywać.  
A ja pojdu w sad zelonych  
w sad kreniczeńku kopać.

Kopaw, kopaw kreniczeńku  
u zelonomu sadu,  
czy nie pryde dewczynońska  
w zawtra rano po wodu.

*pryszła pryszła*  
Wyszła, wyszła dewczynońska  
z wedereczkom wodu brać,  
a za jeju kozaczeńko  
wede konia napojać.

Prosiw, prosiw wedereczko  
Wona jomu ne dała.  
Daryw, daryw jej koleczko  
wona johu ne wzięła.

Znaju, znaju dewczynońko  
czym ja tebe ohorczyw.  
Szczu ja wczora iz wczora  
kraszczrej tebe polubiw.

Wona rostem neweliczka  
szcze hodami mołoda.  
Rusa kosa do pajosa  
W kosie lenta hołuba.

Abb. 12: Volkslied aus dem Heft einer Informantin in Balkow



# ZWEISPRACHIGKEIT DER BUKOWINER

## Soziolinguistische Situation

Ihre polnische Mundart nahmen die Goralen im 19. Jahrhundert aus der Gegend von Čadca (poln. *Czadca*) an der Kisuca in den schlesischen Beskiden mit in die Bukowina. Sie war und ist ein multiethnisches und multisprachliches Gebiet. Die größten ethnischen Gruppen waren dort nach der Volkszählung von 1930 Ukrainer, Rumänen, Juden, Deutsche, Polen<sup>423</sup>. Die polnischen Goralen konnten auch Deutsch und Rumänisch<sup>424</sup>:

*Mein Vater hat in einer deutschen Familie Schneider gelernt, und so hat er schnell Deutsch gelernt, Polnisch schreiben hat er sich selbst beigebracht. Zur polnischen Schule ist er nicht gegangen. Er schrieb Deutsch und Rumänisch, aber Polnisch kaum. Wenn ich jetzt noch eine Notiz von ihm auf Bildern entdecke, dann ist sie orthographisch nicht richtig (JP Briesnitz).*

Die Kinder haben die rumänische und später die russische Schule besucht:

*Es gab solche wie meinen Bruder. Er ging achtmal dort hin. Aber in der zweiten Klasse ging er ab. Er ging in die erste und zweite rumänische Klasse, so vergingen die Jahre. Später, als die Sowjets da waren, kamen zwei Jahre russische Schule hinzu und nach der Rückkehr noch zwei Jahre hier. Er ging in Polen in die erste und zweite Klasse und beendete die Schule. So erging es nicht nur ihm, sondern vielen (BH Weichau).*

Nach dem Anschluss der Bukowina an Rumänien im Jahre 1918 wirkten dort polnische Vereine wie *Towarzystwo Bratniej Pomocy* [Verein der brüderlichen Hilfe] und *Czytelnia Polska* [Polnischer Lesesaal] in Czernowitz. Die Politik der polnischen Minderheit steuerte die *Polska Rada Narodowa* [Polnischer Nationalrat] in Czernowitz, welche bis 1932 die Bezeichnung *Polska Rada Narodowa w Wielkiej Rumunii* [Polnischer Nationalrat in Großrumänien] trug. In den Jahren 1926–1933 wirkte der *Związek Polaków w Rumunii* und ab 1927 die *Polska Rada Narodowa w Rumunii*. Es existierte außerdem ab 1932 ein polnischer Dachverband, der *Związek Stowarzyszeń Polskich w Rumunii* [Verband der polnischen Vereine in Rumänien]. Ferner erschienen das Wochenblatt *Gazeta Polska* sowie ab 1933 der *Kurier Polski*.

Staatsprache war in der Bukowina Rumänisch, aber die 1925 gegründete polnische Kultur- und Bildungsorganisation *Polska Macierz Szkolna* [Polnische

---

423 Krasowska, *Górale polscy*, S. 35–45.

424 Dazu Kazimierz Feleszko, „O kontaktach języków polskiego i niemieckiego jako języków wyspowych (na przykładzie Bukowiny do 1939 r.)”, in: *Bukowina moja miłość. Język polski na Bukowinie karpackiej do 1945 roku*, Bd. I, Hg. Andrzej Żora (Warszawa: Sławistyczny Ośrodek Wydawniczy, 2002), S. 149–160.

Schulorganisation] betrieb auch polnische Schulen. Der Polnischunterricht war auf sechs Stunden in der Woche begrenzt. Im Jahr 1931 gab es 11 Grundschulen, ein vierjähriges Gymnasium, eine dreijährige Berufsschule, eine Abendberufsschule und außerdem wurden Polnischkurse veranstaltet. Eine wichtige Rolle spielten die Priester und Nonnen bei der Verbreitung des Polnischen. Ab 1935 wurde der Sprachunterricht eingeschränkt<sup>425</sup>. Das polnische Schulwesen und die Präsenz des Polnischen im kirchlichen Raum trugen zum Rückgang der traditionellen Mundart unter den Bukowiner Goralen bei, wie eine Informantin aus Weichau berichtet, die in Davideni geboren wurde:

*Unser Dorf war sehr groß. Es hatte eintausend achthundert Häuser. Das waren Weiler mit Straßen. Es war ein Erholungsgebiet und unsere Lehrer kamen dorthin. Da es keine staatlichen Schulen gab, unterhielten die Leute die polnischen Lehrer selbst. Alles gab es dort, Pfadfinder, eine polnische Schule. Alle Einrichtungen gehörten uns, denn es war dort ein großes Zentrum. Auch einen Polen aus Polen hatten wir, der war uns besonders willkommen. Er besaß dort mit der Familie ein Anwesen. Es war ein typischer Pole. Er kümmerte sich um die Polen wie um seine Familie und wählte die Lehrer aus, damit es seine Ordnung hatte. Deshalb war der Unterricht gut, in der Standardsprache. In der Schule und auch in der Stadt war alles auf Polnisch. Die Lehrer sprachen nicht Mundart<sup>426</sup>, denn sie kamen aus Polen. Nur Polnisch! (BH Weichau).*

Die Bukowiner befanden sich bei ihrer Ankunft in Westpolen mit seiner Vielzahl von verschiedenen kulturellen und sprachlichen Gruppen in einer ihnen vertrauten Situation. In der Bukowina war die während des langen gemeinsamen Zusammenlebens der verschiedenen Volksgruppen entstandene Mehrsprachigkeit die Norm. In Westpolen trafen jedoch nach 1945 innerhalb kurzer Zeit einander völlig fremde Gruppen zusammen. Es entstanden Stereotype, die allen bei der Orientierung in der neuen Situation halfen. Die Bukowiner wurden nach ihrer Herkunft *Rumänen* oder wegen der weiten Röcke, die ihre Frauen gerne trugen, auch *Zigeuner* genannt. Mit den aus den an die Sowjetunion angeschlossenen Gebieten stammenden Neuankömmlingen konnten sie sich auf Ukrainisch verständigen. Die Bukowiner bekräftigten die im vorigen Kapitel erwähnte Beobachtung der Ukrainer und Lemken, dass Ukrainisch die Verständigung untereinander erleichterte. Die folgenden Beispiele zeigen, wie die Leute nach ihrer Art zu sprechen charakterisiert wurden: Bukowiner *gwarili*, Polen vom Bug *howoryli* oder *batakaly* und Posener *godali*. Alle hänselten sich und lachten sich wegen ihrer Sprache aus:

425 Krasowska, *Górale polscy*, S. 55–56.

426 Sie verwendet hier das Wort *gwarili* 'sie sprechen' in der Bedeutung 'sie sprechen Mundart'.



– In der Bukowina war es normal. Auch hier sprach jeder anders, obwohl wir in Polen waren. Die vom Bug sprachen sogar Ukrainisch [howoryli]. Wir hörten zu und sie merkten nicht, dass wir sie verstanden. Wir redeten [gwarili] und sie lachten uns aus. Wir sprachen zuhause mit der Mutter und ein Junge hörte es, was wir nicht wussten. Er rannte nach Hause und schrie: „Mamma, ich verstehe Rumänisch.“ Wir waren überrascht, was für Rumänisch er da verstand, und er sagte: „Poj tu!“ [‘Komm her!']. Ich erinnere mich bis heute, dass wir fürchterlich über ihn gelacht haben. Die Leute lachten über einander, es war lustig, am Anfang.

– / Und sie, bałakaly! /

– Bałakaly! Man sprach ständig Mundart. Wenn man weg musste, dann sprach man Polnisch. Dann sprach man richtig Polnisch. Die Polen hatten dort irgendwelche Kurse und hatten die Sprache schon mehr an das Polnische angeglichen. Aber, wenn wir uns nur mit ihnen trafen, dann herrschte die Mundart vor und alle sprachen sie. (BH Weichau).

Bei uns gab es auch viele aus Posen. Sie sprachen nicht unsere, sondern ihre Mundart. Sie haben uns verspottet und uns „mamaliga [Polenta], kisle mliko [Joghurt]“ hinterhergerufen, und wir „pyra, gira“ [Kartoffel] usw. Ich erinnere mich bis heute an ein Spottlied, das wir für einen gemacht haben, der sehr empfindlich war. Wir sangen das und er ist bis heute stinksauer. Nun, die sprachen so und wir so. Sie lachten über uns, aber wir machten uns Mamaliga und aßen sie, denn sie war gut zubereitet. Sie wussten, dass sie nahrhaft ist, dass man sie essen konnte. Doch sie aßen die ganzen Maiskolben. Jeder sprach anders. Das dauerte einige Jahre, dann hat sich alles ausgeglichen, und jetzt ist es so. Alle sprechen gleich. Nur die vom Bug weiterhin anders (BH Weichau).

Wir sprachen nur Mundart, und unsere Trachten waren anders. Jede Region hatte andere Trachten, andere Speisen. So war es bei uns und es machte uns nichts aus. Doch als wir kamen, war schon ein Nachbar vom Bug da. Die Nachbarn hier waren vom Bug. Offiziell sprachen sie Polnisch, aber im Haus und drum herum sprachen sie Ukrainisch. Für uns war das früher normal, denn dort bei uns gab es Ukrainer, Juden, Deutsche. Die Nachbarschaft war unterschiedlich und das störte niemand. Aber hier hörte ein Junge, wie wir „Poj tu!“ [komm her] sagten. „Er rief dann: „Mamma ich verstehe Rumänisch.“ Wir waren überrascht, was für Rumänisch er da verstand, und er sagte: „Poj tu!“ Warum sagte er Rumänisch? Erst da merkten wir, dass sie uns für Rumänen hielten. Was hatten wir mit den Rumänen zu tun? Nur, wer sie nicht kannte und nicht Rumänisch gehört hat, konnte so etwas sagen. Das war am Anfang. Dann begannen sie zu lästern. Das war zum Lachen. Ein anderer sagte: „Du Rumäne, Zigeuner!“ Denn die Röcke waren alle so lang. Ich wundere mich nicht, dass es ihnen so vorkam. Die aus Tarnopol waren anders. Sie aßen auch Mamaliga. Tarnopol und wir, das war ähnlich. Die Posener waren ganz anders als wir. Sie sagten pyry, giry. So machten wir uns über sie lustig und sie über uns (BH Weichau). Dort nannten sie unsere Kinder aus der Bukowina „Mamaliga“ und „kisle mliko“. Das waren Rumänen, Zigeuner, Bukowiner, irgendwie das Allerletzte. Die anderen haben sie nicht beschimpft. Lange hat uns das verfolgt (JP Briesnitz).

Ihre altertümliche Goralenmundart voller slowakischer, rumänischer und ukrainischer Elemente unterschied sich erheblich vom Polnischen, das ihre Nachbarn sprachen. Deshalb wollten die Bukowiner ihre Mundart schnell aufgeben. In den

Bemerkungen über die Mundart schimmert deutlich Scham durch: – / Sprach man bei Ihnen Sie zu Hause Mundart?/ – Ja. Aber sie wollten schnell ihre Mundart vergessen (BH Weichau).

In der Schule wurden die Kinder zur Zielscheibe des Spotts:

*In der Schule kamen wir in den ersten Jahren mit verschiedenen Gruppen zusammen. Ich hatte es schon leichter, aber meine älteren Geschwister kamen oft niedergeschlagen aus der Schule zurück, weil sie etwas nicht verstanden oder wussten. Die Kinder sprachen Mundart. Wenn sie etwas in der Mundart sagten, wurden sie ausgelacht. Das war sehr schlimm (JP Briesnitz).*

Auf den Ämtern gab man den Ankömmlingen aus der Bukowina zu verstehen, dass der Gebrauch der Mundart sie als schlechte Polen auswies:

*Ich freute sich so, als es nach Polen ging, aber als wir hier ankamen, war es nach dem Krieg sehr schwer. Da ging man zur Gemeinde wegen Schnur für den Garbenbinder. Eine Frau ging zur Gemeinde, damit sie ihr welche gaben. Sie sagte dem Ortsvorsteher, dass sie auch solche „porwuzki“ [Schnur] für die Maschine haben wollte. „Was für „porwuzki“? Dann erklärte sie es. Er: „Bitte sehr, hier ist eine polnische Behörde, lernen sie erst mal Polnisch, dann kommen Sie und wir erledigen das.“ Die Frau weinte fürchterlich. Dort war ich nicht in Polen und hier bin ich wieder nicht in Polen. Denn die „Sznurki“ waren dort Bänder für das Haar und „Porwuzek“ war die Schnur, die sie haben wollte (JP Briesnitz).*

Die Mundart verschwand am schnellsten in den großen Dörfern, wo die Bukowiner zusammen mit anderen Gruppen wohnten. Am längsten erhielt sie sich in Rengersdorf, wo die Mehrheit der Bewohner aus der Bukowina stammte:

*Das ist ein kleines Dorf neben Briesnitz. Dort waren gleich nach dem Krieg über 85% aus der Bukowina. Nur wenige waren nicht aus der Bukowina. Dort hat die ältere Generation bis heute die Mundart behalten. Der Akzent hat sich einfach erhalten. Was haben wir gelacht, als später die ersten Kinder aus Rengersdorf, da die Schule dort geschlossen wurde, nach Briesnitz in die Schule kamen, und auf die Frage: „Wo kommt ihr her?“ sagten: „z’ e Stanowa“ [aus Rengersdorf]. Man lachte, weil sie die erste Silbe betonten. So reden sie bis heute „A skila wy?“ [Wo kommt ihr her?], „z’ e Stanowa“. Komische Sachen. So redet trotz aller Bemühungen ein 1963 geborener junger Mann bis heute. Sein Bruder spricht fließend Polnisch, aber auch er mit Akzent. Wie in der Familie (JP Briesnitz).*

Schließlich hörten die Bukowiner mit dem Hinscheiden der älteren Generation auf, ihre Mundart im Alltag zu benutzen:

*– Solange die Eltern lebten, haben wir noch zuhause gesprochen. Aber auf Vergnügungen waren alle dagegen. Auf den Vergnügungen eher nicht, nur auf Hochzeiten sprachen sie Mundart. Da fühlte man sich wohl, man verstand sich. Es gab keinen Ärger.*

*– /Warum haben Sie aufgehört, Mundart zu reden?/*

*– In der Schule, überall war Polnisch die offizielle Sprache. Polnisch war obligatorisch. Das kam dann von alleine. (BH Weichau).*

Jadwiga Parecka aus Briesnitz, eine der Sprecherinnen, hat an der Posener Universität Polonistik studiert<sup>427</sup>. Nach ihrem Studium war sie Lehrerin in Rengersdorf und dann in Bresnitz. Sie erzog die Kinder zum Respekt vor der Mundart, den sie selber in der Kindheit vermisst hatte:

*„Bringt zur nächsten Lektion Kastanien, Eicheln, wir werden dann schönes Spielzeug machen“ sagte ich. Da fragte ein Mädchen: „Kann man auch szipule mitbringen?“ Ruhig, das heißt nicht szipule, das heißt anders. Die roten Beeren heißen anders. Ich sage, „Gut, szipule kann man auch mitbringen.“ Man wunderte sich sehr, dass die Lehrerin Bescheid weiß.*

*Nach der Schule hätte ich überall hingekommt. Gleich nach dem Lyzeum hatte ich eine Empfehlung für das Kulturhaus in Friedeberg, ein guter Posten. Ich war selbst erstaunt. Doch meine Mutter war noch in Briesnitz und hatte zwei jüngere Kinder, die noch zur Grundschule gingen und noch eine Schwester. Ich erinnerte mich, wie viele Demütigungen ich als Schülerin erfahren habe. Sogar als Erwachsene hatte ich Angst zu reden, denn es hätte Mundart sein können und das hat sich tief festgesetzt. Dann ging ich zur Schule zurück und die Kinder freuten sich. Später, als ich schon Dialektologie studiert hatte, sagte ich: „Ihr seid reicher. Wenn ich eine Frage in der Mundart stelle, dann wisst ihr Bescheid, die anderen aber nicht.“ Die Fehler aus der Jugend habe ich überwunden. Auch mit dem stimmhaften h habe ich keine Probleme, bis heute unterscheide ich „Harmonie“ und „Chata“ (JP Briesnitz).*

Dank ihrer Initiative wurde 1969 in Briesnitz die Gruppe „*Watra*“ gegründet<sup>428</sup>. Die Gründung führte auch zur Wiederbelebung der Mundart. Die aus der Bukowina mitgebrachten Volkstrachten wurden aus den Koffern auf dem Boden geholt. Ein Wendepunkt für die Bukowiner war die Aufführung des Stücks „*Karpaccy ulani*“ in der Schule, für die man authentische Volkstrachten benötigte:

*Sie benutzten Schuhe aus dem Gebirge und Trachten der Leute. Die lieb man gerne aus, denn es gab eine Aufführung. Dann wurden die Rollen besetzt. Es gab verschiedene. Auf*

---

427 Jadwiga Parecka hat unter Leitung von M. Gruchmanowa eine Magisterarbeit verfasst und einen Artikel veröffentlicht. Jadwiga Parecka-Seul, *Slownictwo gwary górali bukowińskich na terenie gminy Brzeźnica w województwie zielonogórskim*, hg. Monika Gruchmanowa (Zakład Języka Polskiego Instytutu Filologii Polskiej Uniwersytetu im. Adama Mickiewicza, Poznań (Magisterarbeit), 1976); Jadwiga Parecka-Seul, „Cechy gwary Górali bukowińskich w gminie Brzeźnica (województwo zielonogórskie) – jako ilustracja ich szlaków migracyjnych“, in: *Bukowina. Wspólnota kultur i języków*, hg. Kazimierz Feleszko und Jerzy Molas (Warszawa: Zakład Języków Słowiańskich UW, Wojewódzki Ośrodek Kultury w Pile, 1992), S. 63–73.

428 Die Geschichte der Gruppe beschrieb Magdalena Pokrzyńska und erwähnt dabei in den Jahren 2006/2007 zwölf Laiengruppen. Pokrzyńska, *Bukowińczycy w Polsce*, S. 121–125.

*unsere Trachten konnten wir wirklich stolz sein. Es war sehr gut, dass man sie aufbewahrt hatte. Wenn man sie nicht aufbewahrt hätte, dann hätte die Gruppe jetzt keine Trachten gehabt (JP Briesnitz).*

Die Mitglieder der Gruppe begannen, die Erinnerung an die vergessene und bis dahin ungeliebte Mundart zu wecken. Anfangs war der Enthusiasmus nicht sehr groß, da das Prestige der Mundart sehr niedrig war. Die Bukowiner fürchteten erneut Gegenstand des Spotts zu werden:

*Es gab einige Aufregung, weil die Gesellschaft schon angepasst war, als die Gruppe zusammenkam, um zu singen. Man glaubte, dass man zur Mundart zurückkehren würde. Einmal sagte mir ein älterer Herr: „Jadwiga, du bist kein dummes Mädchen. Warum holst du alles hervor? Schau! Sie haben aufgehört über uns zu lachen, schon sind wir wie die anderen. Willst du, dass sie wieder über uns lachen?“ (JP Briesnitz).*

Nach dem Verlust der kommunikativen Funktion behielt die Mundart eine symbolische Funktion und wurde zum Identifikationsmerkmal der Bukowiner in der Region Lebus. Das Prestige der Mundart festigte sich sehr langsam. Dazu gebe ich einen längeren Gesprächsabschnitt wieder, mit einer bemerkenswerten Passage über die negative Einstellung der jüngeren Generation zur Tradition:

*Ich begann 1966 zu arbeiten, als die ersten Fernseher aufs Dorf kamen, das war was, schon was Tolles.*

*Unsere Jugend machte jedes Jahr, genau wie heute, zu Fastnacht eine Aufführung. Wir machten die Aufführung, tanzten, sangen und so weiter. Die Aufführung war Montag, Dienstag und Mittwoch. Nein, am Mittwoch schon nicht mehr, am Sonntag, Montag und Dienstag, denn Mittwoch war doch Aschermittwoch. Da gingen wir dort hin, sangen und tanzten. Einmal fuhr ich mit der Freundin nach Sagan, um im Kulturhaus ein Buch für die Aufführung, etwas Schönes, Lustiges zu holen. Da sagte die Kulturbeauftragte Frau X: „Jadzia bei euch gibt es Leute aus der Bukowina, die kennen verschiedene Lieder, macht eine Vorstellung, mit euren Sachen, Warum denn Ausgedachtes aus den Büchern?“ Ich sagte: „Ich weiß nicht, ob das klappt.“ Ich habe mit meinem Bruder überlegt, und er sagte: „Weißt du, das ist eine gute Idee, aber ich weiß nicht, ob das gelingt, denn als wir es mal machen wollten, wollten es die Leute nicht. Denn die Leute haben vieles vergessen: Es gibt aber noch etwas von dem Gemeinsinn in Briesnitz, so dass man es von neuem versuchen kann, vielleicht gelingt es. Aber rechne nicht zu sehr damit.“*

*Womit beginnen, mit den Musikanten? Der Boles spielte auf dem Zimbal, und ich ging zu ihm. Bolek, wollen Sie mit uns spielen?“ „Na, ich erinnere mich nicht mehr daran, aber irgendwo zuhause habe ich ein Zimbal, ich bringe es und probiere.“ Seine Oma Maryjka sagte: „Nun ich werde ihm sagen, was wir gespielt, was wir gesungen haben, und du wirst es sehen. Aber die Jungen werden es nicht können und keine Vorstellung machen. Sie werden nicht Mundart sprechen und nicht zugeben, dass ihre Mütter und Väter aus der Bukowina kamen. Die Leute haben vergessen, so wird es wohl sein.“ Das erste Mal, als wir 1969 die erste Vorstellung hatten, führten wir eine Hochzeit auf, da kamen einige Ältere, keine Jugend. Den Bräutigam spielte Gienek, er war schon verheiratet. Er bekam eine schöne*

*Braut zugeteilt, und er beklagte sich. Er schimpfte „Wir fahren zur Vorstellung, denn ich habe eine Braut, aber in der Hochzeitsnacht nimmt mich meine Alte mit nach Hause. Was soll das?“ Ein Brautführer war auch verheiratet, denn es waren keine Junggesellen zum Mitmachen bereit. Einige Jahre spielten nur die ältesten, denn es gab keine jungen. So war es auch mit den Musikanten, einer zierte sich, der andere wollte zunächst nur zwei Tänze und nicht mehr spielen. Ich weiß nicht was? Aber dann sagte der eine zu, der zweite und alle versammelten sich. Einige lernten sehr schnell, sie wussten noch etwas, aber die jungen Leute hatten die Tänze noch nie getanzt und kannten sie nicht. Elzbieta und Maryjka waren noch nicht so alt, und es gab ältere als sie. Aber sie mochten es als Mädchen, wenn Tanz in der Kneipe war, wenigstens am Fenster stehen, um zu sehen, wer hinter dem Fenster rumtrampelte, um zu sehen, wer wie tanzt. Sie haben was mitbekommen, geübt, geschaut, und so tanzten sie. Sie trafen sich zuhause, mal beim einen, mal beim anderen. Am längsten haben wir den Cioban geübt. Cioban war ein sehr schwerer Tanz, aber wir haben ihn auch gelernt. Wir haben Tänze gesammelt, jetzt sind es elf oder zwölf. Es hat geklappt, so dass wir jetzt zwei oder drei sein werden. (JP Briesnitz).*

Bald konnte man die Trachten öffentlich zeigen. Weshalb sollte man sich da der Mundart schämen? Die Mundart wurde zusammen mit Elementen der volkstümlichen Tradition, der Tracht, den Tänzen, den Liedern gerettet und wiederbelebt. Sie erhielt jedoch nicht mehr die einstige kommunikative Funktion in der Familie und in der Nachbarschaft zurück.



**KARTE 9:** Herkunft der Bukowiner aus dem Vorkriegsrumänien

## Mundart der polnischen Goralen in der Bukowina

Zur Mundart der polnischen Goralen, die in der Bukowina verblieben sind, gibt es eine umfangreiche Literatur. Helena Krasowska vermittelt in ihrer soziolinguistischen und lexikalischen Untersuchung einen guten Eindruck davon<sup>429</sup>. Eine phonetische und morphologische Beschreibung der Bukowiner Goralen in Rumänien enthält ferner die Arbeit von Elena Deboveanu<sup>430</sup> über ihre Mundart. Außerdem haben Zbigniew Greń und Helena Krasowska ein Wörterbuch dazu verfasst<sup>431</sup>.

### Charakteristik der Mundart

Die wichtigsten Merkmale der bukowinischen Goralenmundarten sind<sup>432</sup>:

- Im Bereich des Vokalismus:
  - gedehntes *a* unterschiedlicher Herkunft → *o*: *gńozdo, pńok, kosok* ‘Sichel’, *downo, bioły kwiotek; stoć, śmioć się, jo jech siedziol*;
  - *a* → *o* oder *a* in der Gruppe *ar* aus sonantischem \**r*: *czorny, szczworta, korczować*, in einem Teil der Belege fehlt der Wechsel: *kark*;
  - *aN* → *uN*: *wiuneczek, wiunek*;
  - *e* → *ä* breitere Aussprache zwischen *e* und *a* unter dem Akzent, aber nur bei älteren Personen: *tāras, ostrāfka, czākoj*;
  - *e* → *i* in der Verbindung *er*: *zbiarał, pirszy*;
  - *e* (aus urslav. *ě*) → *i*: *chlíp, śńik*;
  - *eN* → *yN, iN*: *tyn, jedzynie, jeliń*;
  - kein Wechsel \**eC* > *oC*: *bierom, rozniesom, przywiezom, mietla, przyniesła*;
  - Sonantisches \**r* → *ir, yr*: *kyrpcy, kyrdel*;
  - *oN* → *uN*: *un, una, kuń, dłuń, jabłuń*;
  - *ę* → *yN, iN* vor Verschluss- und Reibelauten: *rynka, zymby, cinszko* ‘schwer’;

429 Krasowska, *Górale polscy*, S. 16–20.

430 Elena Deboveanu, *Polska gwara górali bukowińskich w Rumunii*, Übersetzung und Bearbeitung der polnischen Version Stanisław Gogolewski (= Prace Komitetu Językoznawstwa PAN), (Wrocław: Zakład Narodowy im. Ossolińskich, 1971).

431 Zbigniew Greń und Helena Krasowska, *Słownik górali polskich na Bukowinie* (Warszawa: Slawistyczny Ośrodek Wydawniczy; 2008).

432 Die Beschreibung der Besonderheiten der polnischen Goralenmundarten in der Bukowina stützt sich auf Untersuchungen von Helena Krasowska. Helena Krasowska, „Kilka uwag o gwarze Górali bukowińskich w Dolnych Piotrowcach na Bukowinie północnej”, in: *Czadecka ojcowizna*, hg. Krzysztof Nowak (Lublin: Ośrodek Studiów Polonijnych i Społecznych PZKS, 2000), S. 125–130.

- $\varphi \rightarrow e$  im Auslaut: *na msze, na wode*;
- $\varphi \rightarrow uN$  vor Verschluss- und Reibelauten: *wziunć* [nehmen], *funsy* [Schnurrbart], *poczuntek* [Anfang], *kunt* [Ecke], *trumba* [Trompete];
- $\varphi \rightarrow um, om$  im Auslaut: *pod kopiczkum, za sehom*; besonders oft im Auslaut der 3. Person Pl.: *gwariom, sapajom, pisajom, spajom*.

Der Akzent liegt gewöhnlich auf der vorletzten Silbe, in einigen Fällen jedoch auch auf der ersten.

- Im Bereich des Konsonantismus:
  - $v//f$  z.B. in der Gruppe *chw*: *chwość//chfost* [Schwanz], *otwarty/otfarty*;
  - $m \rightarrow mń$ : *mniasto, wymnie* [Euter];
  - $z, s, c \rightarrow z(j), s(j), c(j)$  vor weichem oder halbweichem  $j$ : *zjeluny, Rosja, Galicja, porcja, milicja*;
  - $ś, ć$  in altpolnischen Archaismen: *śerco* [Herz], *ćeść* [Schwiegervater], *weśele* [Hochzeit];
  - $g \rightarrow h$  (glottal): *kohut, bahno, hruby, hreczka*;
  - $g, k, ch$  bleiben  $k, g, ch$  vor vorderen Vokalen: *gemba, kiepka, chiba, muchi, pańczochi*;
  - Opposition  $l$  (hart):  $l$  (weich): *polednie, stul, stolek, slaby, lysz: lalka, lampa, cielacko*;
  - alveoardentale Aussprache des Phonems  $/l/$  als  $ł$  in Solonețu Nou und Pleșa: *łafka, łopata, głowa, dłuto, błoto*, geht nach Elena Deboveanu „auf den Einfluss des Slowakischen“ zurück<sup>433</sup>;
  - dentale Aussprache von  $ł$ : *łozzak, młoda, kładka*;
  - $\check{r} \rightarrow r$ : *bruch* [Bauch], *drewo* [Baum], *remiń* [Riemen], *óre* [stellt fest], *prijść, pribić, priwiunzać*;
  - $kt \rightarrow cht$ : *chto/kto, dochtor//doktor*;
  - Masurieren in vereinzelt Fällen: *cosnek, casem, inacy*;
  - Einschub von  $t$  in der Gruppe *sr*: *strioda* [Mittwoch];
  - Vereinfachung der Konsonantengruppen  $-rvsz$   $-rsz$ : *pirszy* und  $-błk$   $-pk$ : *japko*;
  - Metathese im Wort *porwuzek* – *powruzek* [Schnur];
  - Stimmtonangleichung im Auslaut: *tag jag my, taraz możem*, mit Ausnahmen: *jech rychtowała studzieninu*.

433 Deboveanu, *Polska gwara*, S. 112.

- Im Bereich der Wortbildung:
  - In Entlehnungen aus dem Ukrainischen oder Rumänischen tritt das Suffix *-ko* auf: *buško* [Storch], *tatko* [Vater], *nanaszko* [Pate];
  - zur Bezeichnung junger Lebewesen wird *-acko* angefügt: *jagniacko*, *kociacko*, *łosiacko*, *kurczacko*, *gynsiacko*, *dziwczacko*, *psiacko*, *prosiacko*;
  - Diminutive mit dem Suffix *-ka*: *kryżownicza* [Teil am Schlitten], *głowiczka*, *kopiczka*, *siostriczka*;
  - Ableitung femininer Bezeichnungen von Ortsnamen mit dem Suffix *-anka*: *solonczanka*, *pleszanka*, *pietrowczanka*, *hucianka*;
  - Bildung von Nomina Agentis unter slowakischen Einfluss mit *-ar*: *mular* [Maurer], *pocztar* [Postbote], *kuchar* [Koch];
  - Bezeichnung von Griffwerkzeugen mit dem Suffix *-isko*: *biczowisko*, *grabisko*, *cepisko*, *kosisko*, *toporisko*;
  - Bezeichnung von Naturphänomenen mit dem Suffix *-ica*: *fujawica*, *kurniawica*;
  - Bildung von Diminutivadjektiven mit dem Suffix *-učki*: *malučki*, *cieplučki*, *drobniutki*;
  - Übernahme der Endung *-ij//–yj* im Nominativ Sg. Mask. der Adjektive aus dem Ukrainischen: *wysokij*, *długij*, *paskudnyj* [hässlich], *wesołyj* [lustig].
- Im Bereich der Flexion:
  - Einige Substantive weisen ein vom Standardpolnischen abweichendes Genus auf: *kieszenia* [Tasche], *raf* [Riff];
  - Nominativ Pl. Mask. mit den Endungen *-e*, *-i//–y*: *kunie*, *rogi*, *chłopi//chłopy*;
  - Genitiv Pl. Mask. mit der Endung: *-uf*; bei den weichen Stämmen auch *-i//y*: *psuf*, *chłopuf*, *ujkuf*, *chlebuf*, *kuni//kuniuf*;
  - Instrumental Pl. Mask., Fem. und Neutr. der Adjektive mit der Endung *-emi* auf: *polskiemi*, *zielunemi*, *malemi*, *fajnemi*;
  - Kardinalia *tri*, *szytyri* werden nach slowakischem Vorbild dekliniert: im Genitiv *troch*, *szytyroch*, im Dativ *trom*, *szytyrom*, im Akkusativ *tri*, *szytyri*, im Lokativ *troch*, *szytyroch*, im Instrumental *troma*, *szytyrmi*;
  - Endung der 1. Person Sg. Präsens auf *-m*: *bierem*, *idem*, *gwarim*;
  - Bildung der 1. Person Sg. Präteritum mithilfe der beweglichen Partikel *-ech*, *jech*: *priszel jech do domu*, *warilach jeść*;
  - Imperativbildung von *pójść* nach slowakischem Muster: *poj*, *pojme*, *pojcie*;
  - Bildung der 3. Person Sg. und Pl. des Imperativs mit der Partikel *niech*, *niechaj*, *naj*: *nich prjedom na polednie*, *niechaj zrubi kaszke*, *naj pujdzie do lasa*.



Der Einfluss des Slowakischen ist bis heute in der Phonetik und in der Flexion zu erkennen, am deutlichsten jedoch in der Konjugation: *idem, czujem*. Die Mundart der Bukowiner Goralen weist ebenfalls solche Slowakismen auf, die im südwestlichen Teil Schlesiens verbreitet sind wie *gwarime, neseme*, vgl. slowak. *nesme*.

### Bewahrung mundartlicher Elemente

Nur wenige Bukowiner beherrschen noch ihre Mundart. Sie wird in den Erzählungen über Traditionen, Tänze, über Alltags- und Festtagsgerichte verwendet, jedoch nicht in der Alltagskommunikation mit der Familie. Die Bukowiner verfügen über einen gewissen Wortschatz, kennen die grammatischen Merkmale und lautlichen Substitutionen, welche sie anwenden müssen, um in der Mundart zu reden.

Als Beispiel soll ein Text über das Weihnachtsfest aus Weichau dienen:

*Dzień sie zaczynał rano. Trieja było sie przyżegnać, pomodlić. Odmówili my pacierz. Po pacierzu mama warila mamalige, moczanke, to świeżyzna teraz jest, nie? Mliko było słodkie, kisło. Do tego jakie wajko. W' ajeśniczka była świża. Bardzo lubiałam z cybulkom, ze szczypiorkiem, ze śmietankom. To była bardzo dobra. Wszyscy razem raczej siadali do śniadania, to czy śniadania czy obiadu, to wszyskim trieja było siadnyć szytkim razem. I tak tatko k'azował: ty mosz to robić, ty mosz to robić i sprawozdanie zdawali, co sie zrobiło, co było dobre, co trieja było poprawić. Przy stole rozkaz dostaliśmy i tak każdy w swoje strone. Ja to mało gwary powiem, bo to mi nie idzie po prostu. Porozchodzili sie każdy do swojej roboty. Mamka zawsze w domu była, to był dom ciepły zawsze, ciepłutki zawsze było. No i tak dzień mijół cały dzień. Jak prichodziły świnta, to Boże Narodzenie zaczynało się. No u nas nie nosili położniczki<sup>434</sup>, nie pamientam tego, zaczynała sie Wigilia, sie zaczynała. No to co? Stawiała mamka pszeniczke, pszeniczke utłuki w moździerz, w tym, nie w moździerz, stymy były drewniane, to było z drewna. To tato zawsze robił. Tłukł te pszenice. Pszenice gotowali cały dzień, musiała być mienciućka. Taka jak galareta sie kroilo jom. [...] Mak do pszenicy to było krenciło sie go w k'otliczku kuliszorem, nie kuliszorem tylko makohonem. [...] To była taty robota, on zawsze kryncił. [...] No i pszenica sie ugotowała. Griby suszyli, to moczyli, później dopiero gotowali, przysmażyli jak już uwarione byli, to wrzucali na tłuszcz z cebulkom, z czosnekiem, z pieprzem, bardzo fajne to było (BH Weichau).*

Hier wird die polnische Umgangssprache mit Elementen der Bukowiner Mundart durchsetzt. Die Sprecherin lässt ihre Unsicherheiten beim Gebrauch der Mundart erkennen. *Ja to mało gwary powiem, bo to mi nie idzie po prostu*. Sie erinnert sich noch an mundartliche Bezeichnungen für Küchengeräte: *kuliszor*

434 'Obstzweig, der die Glückwünsche am Heiligabend begleitet' Greń und Krasowska, *Słownik górali*, S. 172.

[Quirl zum Rühren der Mamaliga]; *makohon* [hölzerner Stößel, mit dem Mohn gerieben wird], *stympa*, *warić*, sowie an mundartliche Formen in der Wortbildung und Phonetik: *mamka*, *treja* [müssen], *siadnyć* [sich setzen]<sup>435</sup>. Es kommt zur Anhebung der Vokalartikulation: *świnta*, *mlika*, *kryncił*, *mom* usw. Einige Wörter werden auf der ersten Silbe betont: *k'otliczku*, *w'ajeśniczka*, *k'azował*. Der Sprecherin ist auch die Regel gut bekannt, dass für das polnische *ż* (aus *r'*) immer *r* eintritt. Über dieses Merkmal hat die Informantin bereits an anderer Stelle gesprochen. Sie interpretiert es als rumänisches Merkmal, das für die Bukowiner Mundart wichtig ist: *Bo u nas ten, widocznie ten rumuński te er tak weszło, że my taki twardy nasza twarda mowa* (BH Weichau)<sup>436</sup>.

Die Sprecherin wendet einige phonetische Transpositionsregeln an, wenn sie die Absicht hat, in der Mundart zu reden. Diese Merkmale unterscheiden die Mundart vom Polnischen. Das wichtigste ist der Wechsel von *ż* (<*r'*) zu *r*:

*Moja mamusia sie dobrze uczyła* (ZP Rengersdorf);

*Prichodźcie jak wasza łaska* (ZP Rengersdorf);

*Priieżegnać* (BH Weichau);

*Jak prichodziły świnta* (BH Weichau);

*A ten żandarm przszeł* (ZS Wachsdorf);

*Moskole jak przszły to też co lepsze kunie* (ZS Wachsdorf);

*Na placu priet chałupom* (JP Briesnitz);

*Szycy się okrutnie priestraszyla, bo dobrze widzieli, co ich czako* (JP Briesnitz).

- Weitere Merkmale:

- *a > o*, vornehmlich im Präteritum: *coś tatкови pogwaril, i pojechał* (ZS Wachsdorf); *A ten żandarm przszeł i powiedział* (ZS Wachsdorf); *Jak kiery parobek miał w listopadzie czy październiku mieć dopiro osiemnoście roków, to uny już go zabrali* (ZS Wachsdorf); *ty mosz to robić, ty mosz to robić* (BH Weichau); *no i tak dzień mijoł cały dzień* (BH Weichau); *Roz mamka z tatkiem wybrali się na otpusk* (JP Briesnitz). Das Merkmal tritt beim Gebrauch der Mundart auf, wird aber im Polnischen vermieden.

Diese beiden phonetischen Substitutionen *ż* (> *r'*) > *r* sowie *a > o* haben besondere Bedeutung für den Gebrauch der Mundart. Die übrigen treten seltener auf.

435 Greń und Krasowska, *Słownik górali*, S. 119, 194.

436 Die Sprecherin bedient sich der Volksetymologie und verbindet das Auftreten des Konsonanten *r* in der Mundart an den Stellen, wo im Polnischen *ż* (orthographisch *rz*) ausgesprochen wird, mit dem Anlaut des Namens Rumänien, von wo sie kamen.

- $\xi \rightarrow yN, iN$  vor Verschluss- und Reibelauten: *rynka, zymby, cinszko; Boli go ta rynka* (ZP Rengersdorf); *Hana wrieszczała, że Żowka do swojego corka zapirła jej dwie gynski i jednego truchana* (JP Briesnitz); *Cinszko. Musieli cinszko robić w lasach, na chleba zarobić. Ziemie karczowali, budowali się, glinom mazali. A potem to szyćko niechali do Polski prijechali* (JD Rengersdorf);
- in die Gruppe *sr* wird in einigen Fällen regelmäßig *t* eingefügt: *Nas mamka miała siedmioro, nas było i ja jech była* postriodku; *Było przedstawienie, poniedziałek, wtorek i strioda. Nie we striode już nie, w niedziele, pońdziałek i wtorek, bo w striode už był Popielec* (JP Briesnitz);
- *Kardinalia tri, sztyri* wie im Slowakischen: *Tri albo sztyri one jechały tam* (JP Briesnitz);
- Suffix *-acko* zur Bezeichnung junger Lebewesen:

*W ogóle to moja mamusia to była bardzo urodna. Miała strasznie długie włosy, niżej tyłka, czarna była taka mocno. I były koleżanki zawistne. A te dziewczacka krowińce i do tych włosów* (ZP Rengersdorf).

*Jacy mały kurczacka i kohut z kurami* (JP Briesnitz).

- Adverbien mit der Partikel *-ka*:

*Jechali my kiedesika z Żagania autem i mój wnuczek się pycy: babciu, a masz książkę, bo ja mam lekturę przeczytać* (JP Briesnitz).

*Kiedy jech poszła spać i mi sie priśniło, że ktosika prziszeł* (JP Briesnitz).  
*tak jak dziśka, jutro akurat som ostatki* (JP Briesnitz).

- Formen der 1. Person Sg. Präteritum mit den beweglichen Partikeln *-ech, jech*:

*No jak jech poszła do szkoły, skunczyła jech tu szkołę, mój tatka umrili, ja sie niechała jacy z mamkom i miała jech dwóch młodszych braci i jedne młodsze siostry. Pińć roków uczyła jech na nauczycielkę. I jech potem sie wróciła do Brzeźnicy i dwa tygodnie uczyła w drugiej wiosce w Stanowie* (JP Briesnitz).

*Jo taka jech była chora, ale dziewczynom, sie nie przyznawała* (DN Rengersdorf).

*Ja jech się urodziła w Stanowie, za drogom, za cestom* (DN Rengersdorf).

- Formen der 1. Person Pl. Präsens mit der Endung *-me*:

*Nie ideme z powrotem na Bukowine. Długo ani chałupy nie rychtowali, ani nie robili jakieś, żeby to było fajnie, no bo my tu jacy troche bydeme, nie* (JP Briesnitz).

*Najpierw my gwarime na to Aniele* (JP Briesnitz).

*Tu w Brzeźnicy ze Starej Huty, temu my jak jademe, my jademe na Starą Hute* (JP Briesnitz).

*My gwarime kozak, a Rusini gwarili hopak* (JP Briesnitz).

Es gibt ferner phonetische Merkmale, die sowohl beim Gebrauch der bukowinischen Goralenmundart wie auch des Polnischen auftreten. Dazu gehört das Vordringen von *ł* dessen Artikulation nicht immer konsequent ist, wenn der Sprecher Mundart oder Polnisch spricht. In beiden Fällen wird weiches *l* in der Position vor Vokal ausgesprochen:

*Ich zabrali, alie jechali* (ZS Wachsdorf).

*Pomógł zorganizować ewakować ludzi* (ZS Wachsdorf).

*Że ludzie z dziećmi* (ZS Wachsdorf).

*To daleko było to wakowanie* (ZS Wachsdorf).

*Patrzy na, do skrzynki pocztowej jest teligram do Jasia Kopczuka, a do niego nie ma.* (ZS Wachsdorf).

*Baby i dziewczki chodziły kawalerów, chłopaków swoich, parobków obliwać* (BH Weichau).

*Liudzie sie śmiali* (BH Weichau).

*I Bukowińcy sie pchali tam gdzie maliutkie domki* (BH Weichau).

Gemeinsames Merkmal ist die Anhebung von *e > i, y*:

*Na tym wakowaniu to pamincym, że tam jech najlepszy chlib jod* (ZS Wachsdorf).

*I tak że od Bożego Narodzenia do wiosny prawie, dzieś tak do, wim, że pirszy Moskole to przisły* (ZS Wachsdorf).

*Z pirszom żonom miał dziewięcioro dzieci i z drugom jedno, a ona miała czworo czy pięcioro, tak że razem chyba było szesnaście* (ZP Rengersdorf).

*Dziadek jom strasznie sponiwiwał, bo, nie dał jej nic, żadnej szansy* (ZP Rengersdorf).

Andere Merkmale sind:

– *oN → uN*:

*Wyjechali my tam od nas, dojechali my na most w Brzeźnicy, nadjechał autobus, kuń sie spłoszył do grapy z nami wjechał* (JP Briesnitz);

– *q → um, om* im Auslaut, vor allem bei Verben in 3. Person Sg.:

*Mamka dajom im jacyl fryki, ale tatka to chyba ich za te szyby nabijom* (JP Briesnitz);

*Jak prichodzi wiosna, to siejom, sadzom i sapajom* (JP Briesnitz);

– stimmhafte Aussprache von *h*. Dieses Merkmal tritt beim Gebrauch der Mundart und des Polnischen bei allen Informanten auf:

*Na przykład samo h, ja nie miałam problemu, bo ja do dzisiaj powiem harmonia, ale powiem chata* (JP Briesnitz).

Die Mundart besitzt noch eine altertümliche Lexik:

– afyny ‘Blaubeere’<sup>437</sup>

---

437 Greń und Krasowska, *Słownik górali*, S. 25.

*Dziwczacka chodziły do lasu na afyny i jagody* (JP Briesnitz).

- brechnia ‘Lüge’<sup>438</sup>

*Żowka sie prisiungala, że to je brechnia, i kazowała Hani isć się podziwać, że żadnych gynsi ani truchanów tam nimo* (JP Briesnitz).

- cesta ‘Weg’<sup>439</sup>

*Dwie gaździny zdybały się na ceście koło chałupy i zaczęły się okrutnie wadzić* (JP Briesnitz).

- corek ‘abgegrenzter Bereich im Stall für Kleinvieh’<sup>440</sup>

*Hana wrieszczała, że Żowka do swojego corka zapriła jej dwie gynsi i jednego truchana* (JP Briesnitz).

- chytro ‘schnell’<sup>441</sup>

*W górach i w lasach o byli Nimcy i zanosilo sie na to ten front, chytro nie priesunie się* (ZS Wachsdorf).

- duczka ‘Ball’<sup>442</sup>

*Tri chłopcy kopaty duczke* (JP Briesnitz).

- fryki, dawać fryki ‘anschreien’<sup>443</sup>

*Mamka dajom im jacyl fryki* (JP Briesnitz).

- jacy/jacyl ‘nur’<sup>444</sup>

*Ja chodził jacyl dwa roki do rumuńskiej szkoły* (ZS Wachsdorf).

- kiera ‘welche’<sup>445</sup>

*No i jedna kwoczka kiera siedzi eszcze na wajkach* (JP Briesnitz).

---

438 Greń und Krasowska, *Słownik górali*, S. 38.

439 Greń und Krasowska, *Słownik górali*, S. 45.

440 Greń und Krasowska, *Słownik górali*, S. 53.

441 Greń und Krasowska, *Słownik górali*, S. 51.

442 Greń und Krasowska, *Słownik górali*, S. 65.

443 Der Ausdruck ist im *Słownik górali* angegeben. Den Hinweis auf die Funktion des Ausdrucks verdanke ich Helena Krasowska.

444 Greń und Krasowska, *Słownik górali*, S. 93–94.

445 Greń und Krasowska, *Słownik górali*, S. 101.

- mamka ‘Mutter’<sup>446</sup>  
Mamka wołajom ich na polednie, ale uni nawet nie dumajom, aby iść (JP Briesnitz).
- pantrować ‘aufpassen’<sup>447</sup>  
Kazowały chłopom pantrować, chto im to kradzie (JP Briesnitz).
- polednie ‘Mittag’<sup>448</sup>  
Mamka wołajom ich na polednie, ale uni nawet nie dumajom, aby iść (JP Briesnitz).
- prewet ‘Klo’<sup>449</sup>  
Weszła ta Mina do toalety, do preweta i si zapriła w tym (JP Briesnitz).
- rejtka ‘Radieschen’<sup>450</sup>  
Rzodkiew rejtka (JP Briesnitz).
- szipuła ‘Heckenrose’<sup>451</sup>  
A dziewczynka się pyta, pani, a szipułe też można przynieść. Cicho, cicho, nie mówi się szipuła, inaczej to się nazywa (JP Briesnitz).
- trieja ‘muss’<sup>452</sup>  
Jak szycko fajnie poschodzi to chytro trieja popliwić, bo buriany rosnom jak bób, groch czy fazuła (JP Briesnitz); Krowe jak kto miol, to krowe prowadził, treja było prowadzić, no bo jak za tego (ZS Wachsdorf).
- truchan ‘Truthahn’<sup>453</sup>  
Zapriła jej dwie gynski i jednego truchana (JP Briesnitz).
- widej ‘möglich’<sup>454</sup>  
Jadzia u was to widej som ludzie z Bukowiny, wiedzom różne śpiwanki. (JP Briesnitz).

---

446 Greń und Krasowska, *Słownik górali*, S. 134.

447 Greń und Krasowska, *Słownik górali*, S. 158.

448 Greń und Krasowska, *Słownik górali*, S. 171.

449 Greń und Krasowska, *Słownik górali*, S. 178.

450 Greń und Krasowska, *Słownik górali*, S. 186.

451 Greń und Krasowska, *Słownik górali*, S. 209.

452 Greń und Krasowska, *Słownik górali*, S. 226.

453 Greń und Krasowska, *Słownik górali*, S. 226.

454 Greń und Krasowska, *Słownik górali*, S. 235.

- wysłuszka ‘Geldgeschenk für die Brautführer’<sup>455</sup>

*U nas jak sie dziecko narodziło i też dostawali wysłuszke. To okrutnie sie cieszyli, za te wysłuszke (ZP Rengersdorf).*

- zogrutka ‘Blumengarten’<sup>456</sup>

*Moja mamka to lubiom robić w zogrudce (JP Briesnitz).*

- żurić się ‘sich sorgen’<sup>457</sup>

*Gaździny zaczęły się żurić (JP Briesnitz).*

Unter den in der Mundart aus der Bukowina bewahrten Merkmalen gibt es lexikalische Slowakismen, die auch in lemischen Texten auftraten. Zu den Slowakismen in der Mundart der Bukowiner Goralen schreibt Elena Deboveanu: „Es lässt sich heute schwer feststellen, in welchem Maße die polnischen Ankömmlinge aus dem Norden die slowakische Sprache beherrschten und zweisprachig waren. Zweifellos zeugen die sprachlichen Fakten von ihrer Existenz“<sup>458</sup>. Eine Folge der Kontakte, zu denen es früher in der Gegend von Čadca kam, ist sicher die große Zahl slowakischer Elemente, welche sich in der Sprache der Goralen bis heute erhalten haben. Kazimierz Feleszko schreibt über das „ferne polnisch-slowakische Grenzland“ in der bukowinischen Mundart<sup>459</sup>. Das „ferne Grenzland“ wurde von der Bukowina in das polnisch-deutsche Grenzland übertragen. Die Lemken hatten ebenfalls Kontakt mit dem Slowakischen und daher hat es auch auf ihre Lexik einen starken Einfluss. Für beide Ethnolekte habe ich folgende Merkmale notiert:

- Von Verb *pójść* wird der Imperativ nach slowakischem Muster gebildet: *poj, pojme, pojcie*<sup>460</sup>:

*To wony besidujut po swojemu, to meży sobow po swojemu i prosiat ich, poj do cerkwy, toj chodyt służył toj szo tut buw (AŚ Lauchstädt).*

*Poj do piwnicy wungli dorzucić (JP Briesnitz).*

- Gemeinsame Lexeme:
  - *kierpcy* ‘Holzschuhe’<sup>461</sup>

---

455 Greń und Krasowska, *Słownik górali*, S. 241.

456 Greń und Krasowska, *Słownik górali*, S. 251.

457 Greń und Krasowska, *Słownik górali*, S. 254.

458 Deboveanu *Polska gwara górali*, 112.

459 Feleszko, *Dalekie pogranicze*, 182-190.

460 Parecka-Seul, *Cechy gwary Górali bukowińskich*, 65.

461 Greń und Krasowska, *Słownik górali*, S. 124.

*Latem, a byli kierpcy to byli, a nie to boso* (AD Neu Mecklenburg).

*I wykorzystali kierpce, stroje tych ludzi* (JP Briesnitz).

- huśle ‘Geige’, slowak. *husle*<sup>462</sup>

*Mij wujko kotryj na lemkowskiyczyni w swoji cerkwi prowadyw chor, buw duże muzykalnyj, maw micnyj hołos, hraw na huślach, prowadyw chir, także piznisze jak tu był, to tu był żakom, tak to po naszymu śia howory* (JP Stolzenberg).

*Była żonom muzykanta un grał na cymbałach, na huślach* (JP Briesnitz).

- hladać ‘suchen’, slowak. *hladat*<sup>463</sup>.

*Co oznaczają następujące wyrazy: szparhat, hladać* (JP Briesnitz).

*Tu jest taki repatrijant, kotri mi dajut odstupno, więc wy se hladajte chyży* (AD Neu Mecklenburg).

- huby ‘Pilze’, slowak. *huba*<sup>464</sup>

*Ja powim szczo w ogóle waryme, my persze dajemy prosforku, potym czesnok, potym idut huby* (MS Lichtenow).

*Podgrzybków, sitarzy, gąsek i innych nie zbierano, mówiąc, że to są „durne huby”*<sup>465</sup>.

- tma ‘Dunkelheit’, slowak. *tma*; *cma*<sup>466</sup>

*Win ne pryjszow, robytsia tma* (AD Neu Mecklenburg).

- ćmi się ‘Abenddämmerung’ w zimie *chytro się ćmi*<sup>467</sup>.

Die Slowakismen sind mit Sicherheit zahlreicher als hier angegeben und können bei der Unterscheidung der Bukowiner und Lemken helfen.



Die Mundart der Bukowiner Goralen lebt in Liedern und stilisierten Texten fort. Sie zeigt sich in phonetischen Transpositionen wie z.B.  $\check{z} (<r') > r$ , in der Anhebung der Vokalartikulation sowie in der Verwendung charakteristischer grammatischer und lexikalischer Merkmale. Die Mundart wird im Alltag nicht

462 Greń und Krasowska, *Słownik górali*, S. 92, 124; Janusz Rieger, *Słownictwo i nazewnictwo lemkowski* (Warszawa: Wydawnictwo Semper, 1995), S. 58.

463 Rieger, *Słownictwo*, S. 52; Greń und Krasowska, *Słownik górali*, S. 46.

464 Greń und Krasowska, *Słownik górali*, S. 60; Rieger, *Słownictwo*, S. 57.

465 Jadwiga Parecka, *Dziedzictwo kulinarne górali bukowińskich. Brzeźnica k/Żagania i okolice* (Żagań: Dekorgraf, 2010), S. 7

466 Greń und Krasowska, *Słownik górali*, S. 59; Rieger, *Słownictwo*, S. 38

467 Parecka-Seul, *Słownictwo gwary*, S. 191.



gebraucht. Im Gespräch innerhalb der Familie und mit Nachbarn können aber mundartliche Elemente als Wörter, Phrasen, Sprichwörter auftreten.

Im Folgenden bringe ich einige Seiten aus einem Heft, in dem die Lieder in der Mundart der Bukowiner Goralen (Abb. 13), auf Ukrainisch (Abb. 15) sowie auf Polnisch und Rumänisch nach dem Gehör (Abb. 14) notiert wurden. Die Aufzeichnung der Lieder in vier Sprachen illustriert die Mehrsprachigkeit der Bukowiner in Westpolen.

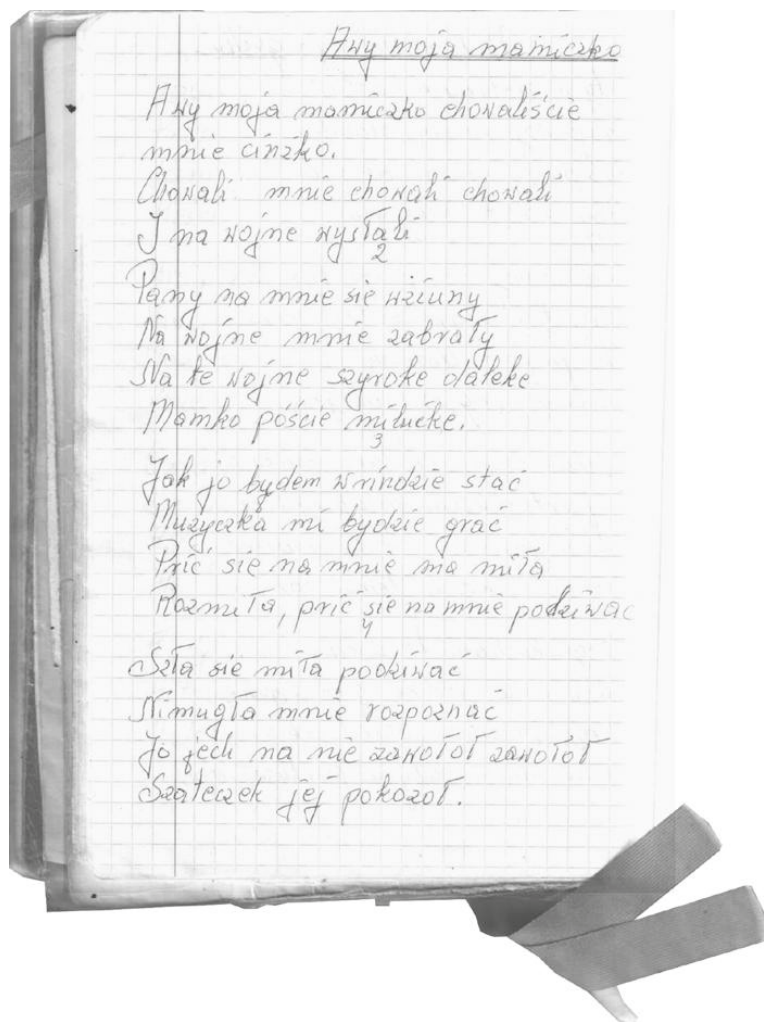


Abb. 13: Volkslied der bukowinischen Goralen im Heft einer Informantin aus Weichau

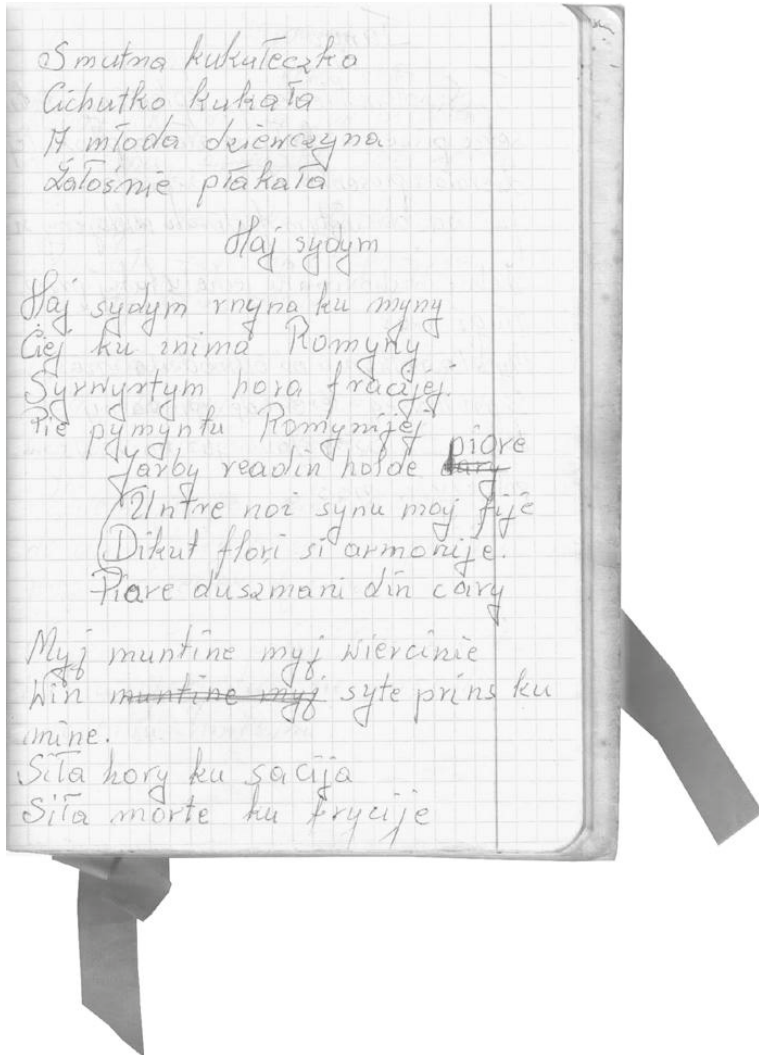


Abb. 14: Polnisches Lied und ein rumänisches Lied in eigener Umschrift im Heft einer Informantin aus Weichau

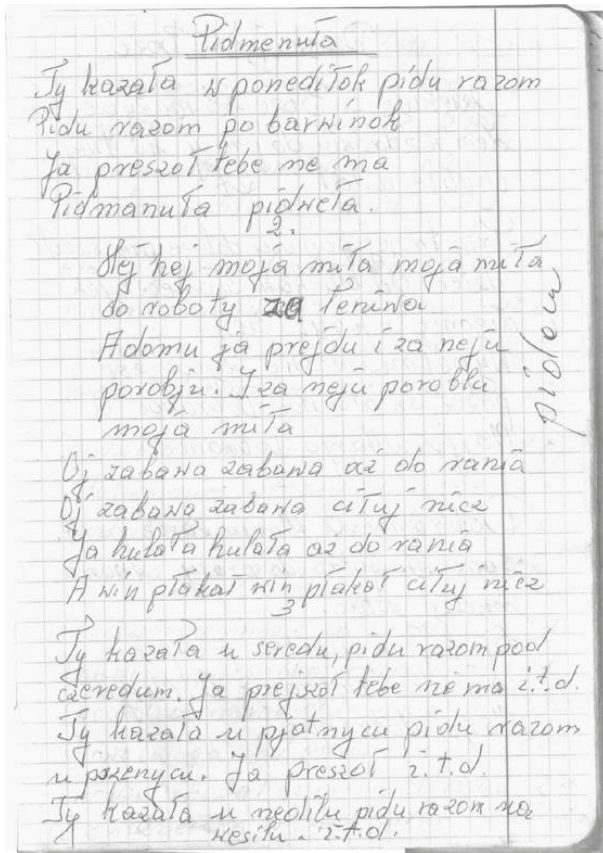


Abb. 15: Ukrainisches, mit lateinischem Alphabet aufgezeichnetes Volkslied im Heft einer Informantin aus Weichau



## POLNISCH DER SÜDLICHEN *KRESY*

Nach den Angaben der Volkszählung von 1950 lebten in der Woiwodschaft Lebus, damals noch Woiwodschaft Grünberg, 229 966 Übersiedler aus den ehemaligen östlichen Woiwodschaften Polens<sup>468</sup>. Die Mehrzahl der Personen, mit denen ich Gespräche führte, stammt aus den Woiwodschaften Tarnopol, Stanisławów, Wolynien, Lemberg, d.h. aus einem Gebiet, in dem bis heute das Polnische der südlichen *Kresy* von einem Teil der örtlichen Bevölkerung gesprochen wird. Zu dieser Varietät des Polnischen gibt es zahlreiche Arbeiten, von denen ich nur die wichtigsten anführe<sup>469</sup>. Die Forschung begann mit der Arbeit von Zofia Kurzowa über das Polnische in Lemberg und den südöstlichen *Kresy* bis 1939<sup>470</sup>. Diese Monographie enthält vor allem eine Beschreibung der für das Polnische vom Lemberg charakteristischen Merkmale. Die Untersuchungen auf dem Terrain, welche die Basis für die aktuelle Erforschung der Mundarten in den südlichen *Kresy* darstellen, begann 1989 Janusz Rieger mit seiner Gruppe. Gegenwärtig wird die Untersuchung vor allem von der Arbeitsstelle für das Polnische der *Kresy* im Institut für polnische Sprache an der Polnischen Akademie der Wissenschaften durchgeführt. Die Beiträge erscheinen vornehmlich in der Reihe zum Polnischen in den ehemaligen östlichen *Kresy*<sup>471</sup> sowie in den Bänden zum Polnischen in der Ukraine am Ende des 20. Jahrhunderts Teil I<sup>472</sup> und Teil II<sup>473</sup>.

---

468 Zygmunt Dulczewski, *Mój dom nad Odrą. Problem autochtonizacji* (Poznań: Agencja Reklamowo-Promocyjna „Promocja 21”, 2001), S. 127.

469 Für den Forschungsstand verweise ich auf das Buch von Ewa Dziegiel, *Polszczyzna na Ukrainie. Sytuacja językowa w wybranych wsiach chłopskich i szlacheckich* (Warszawa: Wydawnictwo Semper, 2003).

470 Zofia Kurzowa, *Polszczyzna Lwowa i kresów południowo-wschodnich do 1939 roku*, (Warszawa und Kraków: Państwowe Wydawnictwo Naukowe, 1985).

471 Janusz Rieger, hg. *Język polski dawnych Kresów Wschodnich*, Bd. 1, 1994; Bd. 2, 1999; Bd. 3, 2006; Bd. 4, 2010; Bd. 5, 2012 (Warszawa: Wydawnictwo Semper).

472 Janusz Rieger, Iwona Cechosz-Felczyk und Ewa Dziegiel, *Język polski na Ukrainie w końcu XX wieku*, Teil 1: *Stan i status, cechy charakterystyczne, polszczyzna w Lwowskiem, Tarnopolskiem i na Podolu* (Warszawa: Wydawnictwo Semper, 2002).

473 Janusz Rieger, Iwona Cechosz-Felczyk und Ewa Dziegiel, *Język polski na Ukrainie w końcu XX wieku*, Teil 2: *Polszczyzna w Lwowskiem, Żytomierskiem i na Podolu* (Kraków: Lexis, 2007).

Eine Übersicht über die soziolinguistischen Prozesse und die sprachlichen Merkmale des Polnischen in den südlichen *Kresy* enthält das Buch von Ewa Dziegiel über das Polnische in der Ukraine in einigen Bauern- und Adelsdörfern<sup>474</sup>. In ihr werden neben den Besonderheiten des Polnischen in der Mundart der bäuerlichen und der adligen Siedler auch Sprachkontakte, namentlich der ukrainische Einfluss auf die polnischen Mundarten beschrieben. Die Untersuchung des Polnischen in der Ukraine ist weit vorangeschritten und erfasst einen erheblichen Teil des Landes<sup>475</sup>.

In der Ukraine gibt es Gebiete, in denen vor 1945 noch Polnisch gesprochen wurde und wo es heute keine Informanten mehr gibt. Ein Grund ist u.a. die Übersiedlung nach Westpolen. Die Untersuchung der Übersiedlersprache hat daher große Bedeutung, um Lücken zu füllen. Bei der sprachwissenschaftlichen Untersuchung der Übersiedler aus den südlichen *Kresy* ist zu beachten, ob die Primärsprache ukrainische Mundarten oder polnische Mundarten der bäuerlichen bzw. adligen Bevölkerung<sup>476</sup>, regionales bzw. städtisches<sup>477</sup> Polnisch waren. Wichtig ist die Berücksichtigung der sprachlichen Unterschiede in den Gebieten, aus denen die Übersiedler kamen. Ewa Dziegiel schreibt zum aktuellen Untersuchungsstand der polnischen Sprache in der Ukraine:

In den untersuchten Gemeinschaften gibt es kein universelles Modell nach dem Muster Haussprache – Polnisch, offizielle Sprache – Ukrainisch. In einigen Fällen war und ist weiterhin Ukrainisch Haussprache, während Polnisch bis 1945 die offizielle Sprache war. In Stry Skalat und Nowosiółka bei Tarnopol wurde spätestens seit Beginn des 20. Jahrhunderts Ukrainisch die Sprache in der Familie und mit der Nachbarschaft, während Polnisch bis 1939 die Staatssprache und Unterrichtssprache war. Ukrainisch hatte niedriges Prestige und einer der Informanten behauptete, dass man „po chachłacku“ [Ukrainisch] sprach, während sich Polnisch allgemeiner Anerkennung erfreute und Sprache des gesellschaftlichen Aufstiegs war<sup>478</sup>.

Die Kenntnis der sprachlichen Verhältnisse in den ehemaligen südöstlichen polnischen Woiwodschaften wird durch die Berichte der Übersiedler vervollständigt. Gabriela Augustyniak-Żmuda ergänzt auf der Grundlage ihrer Untersuchungen der Gemeinde Kriescht in der Woiwodschaft Lebus einige

474 Dziegiel, *Polszczyzna na Ukrainie*.

475 Eine Karte der in der Ukraine untersuchten Ortschaften befindet sich im Buch Janusz Rieger, Iwona Cechosz-Felczyk und Ewa Dziegiel, *Język polski na Ukrainie w końcu XX wieku*, Teil 2.

476 Diesen wichtigen Unterschied beschrieb Ewa Dziegiel, *Polszczyzna na Ukrainie*.

477 Zofia Kurzowa beschrieb das Lemberger Polnisch. Kurzowa, *Polszczyzna Lwowa*.

478 Dziegiel, *Polszczyzna na Ukrainie*, S. 69.

Beobachtungen von Ewa Dzięgiel zu einigen Dörfern und Familien, deren Primärsprache ukrainische Mundarten waren:

*Wenn wir zuhause sprachen, dann eher Ukrainisch, denn dort wohnten Ukrainer. Wir sprachen eher Ukrainisch. Aber wenn wir in die Kirche, zum Priester oder in die Schule gingen, da sprach man Polnisch. Als mein Vater mich in der Schule anmeldete, sprach er mit dem Herrn Polnisch, obwohl wir Ukrainisch reden sollten (die Informantin wurde 1936 in Olchowczyk, Kreis Kopyczyńce, Woiwodschaft Tarnopol geboren).*

*Es gab dort eine Sprache, die nur schwer zu beschreiben ist. In der Schule, im Geschäft, auf dem Amt sprach man Polnisch, ging man aber auf die Straße, da sprach man nicht Polnisch, sondern „po chachlacku“. Das war weder reines Ukrainisch, noch Polnisch, sondern anders (die Informantin wurde 1929 in Obertyn, Kreis Horodenka, Woiwodschaft Stanisławów geboren).*

*Nein, man sprach in Raszowce kein Polnisch. Dort sprach man beim Priester Polnisch, bei den Romanowskis und bei uns sprach man Polnisch. Es gab drei Familien. Dort lebten 250 Polen. Nur in diesen drei Familien wurde Polnisch gesprochen, sonst nur Ukrainisch. Die Eltern achteten sehr darauf. Deshalb sprach man Polnisch. Ging man ins Dorf, sprach man nur Russisch, Ukrainisch. Zuhause Polnisch, auf der Straße Russisch. Da wir Polen waren, durften wir im Dorf nicht Polnisch sprechen, denn sonst hätte man uns umgebracht. Von wem ich Polnisch lernte? Nun, ich konnte es, denn die Eltern sprachen Polnisch. Von den Eltern habe ich viel gelernt (die Informantin wurde 1929 in Raszowce, Kreis Skalat, Woiwodschaft Tarnopol geboren).*

*Wir waren zwei Familien in unserem Dorf, die Polnisch sprachen. Man sprach es nur zu Hause mit den Kindern. Aber wenn man auf die Straße ging, unter die Leute, sprach man schon nicht mehr Polnisch. Mein Pate und die ganze Familie sprachen Polnisch. Man nannte sie sogar Masuren<sup>479</sup>, da sie irgendwoher aus Masuren zu uns gekommen sind, als im Dorf der Boden aufgeteilt wurde. Als bei uns die Güter aufgeteilt wurden, kamen viele Masuren zu uns, irgendwoher aus Polen. Es gab eine ganze Kolonie von ihnen. Man sagte, das sind unsere Masuren. Nun der Pate und die Familie sprachen Polnisch. Da waren noch welche, ich habe den Namen vergessen, die sprachen Polnisch, aber zu Hause. Nur zu Hause. Auf der Straße nicht. Auf der Straße sprachen sie Ukrainisch, denn alle sprachen Ukrainisch, auch sie. Alle sprachen Ukrainisch. Das war überall so. Ich meine, es gab nur zwei Familien, die Polnisch sprachen. (die Informantin wurde 1929 in Obertyn, Kreis Horodenka, Woiwodschaft Stanisławów geboren)<sup>480</sup>.*

---

479 Ewa Dzięgiel zeigt, dass die Termini *Mazury* und *Lachy* für die Polen in der Ukraine ihre soziale Stellung widerspiegeln. *Lachy* bezieht sich auf den Kleinadel und *Mazury* auf die polnischen Bauern, was nicht vom Ethnonym *Mazowsze* abgeleitet ist. Dzięgiel, *Polszczyzna na Ukrainie*, S. 11.

480 Die Texte sind dem Buch von Gabriela Augustyniak-Żmuda entnommen. *Kresowianie z krzeszyckich ziem. Opowieści przesiedleńców* (Gorzów Wielkopolski: Wydawnictwo Państwowej Wyższej Szkoły Zawodowej w Gorzowie Wielkopolskim, 2012). S. 65–67.

Nach der Übersiedlung sprachen viele Neuankömmlinge aus den ehemaligen südöstlichen Woiwodschaften weiterhin ukrainische Mundarten. Gabriela Augustyniak-Żmuda bringt hierzu ein Beispiel aus Kriescht:

*Sie sprachen nach der Ankunft in Kriescht kein Polnisch, weil sie es nicht konnten. Einige konnten es und sprachen, andere nicht. Die aus Posen und aus Warschau sprachen es. Sie sprachen es, aber die vom Bug konnten es nicht. Sie sprachen kein Polnisch. Eine Frau sagte: „Der Schlag soll sie treffen, wenn ich mit ihnen Polnisch sprechen lerne.“ Sie starb und hat es nicht gelernt, X, die Mutter von Michał. Meinst du, sie hat Polnisch gesprochen? Sie hat es nicht gelernt. Sie starb und hatte es nicht gelernt. Wer wollte, der lernte, wer nicht wollte, lernte nicht. Man sagte sogar, dass das, was wir sprechen, kein Ukrainisch ist, sondern irgendein „Chachlacki“. Niemand hat uns eine Sprache aufgezwungen. Jeder sprach, wie er wollte. Wir hatten in Seeresen Nachbarn, d.h. Warschauer und Posener. Sie hatten auch Kinder wie wir. Wir spielten zusammen und lernten sofort von diesen Kinder, von den Posnern und Warschauern. So hat man gelernt. Als wir 1946 hier ankamen, da begann alles erst. Aber die alten Leute sprachen weiterhin Ukrainisch. Die sprachen es noch lange. Die Großmutter von Gosia sprach tatsächlich bis zu ihrem Tode so. Die sprach mehr Ukrainisch als Polnisch. Aber die jungen Leute sprachen schon alle Polnisch. Man hatte es gelernt. Sie gingen zur Schule und hatten es gelernt, deshalb sprechen sie seit dem Polnisch. Noch 1946 sprachen sie Ukrainisch, aber schon 1947, 1948 sprachen sie Polnisch. Nur die Alten wollten nicht. Gewöhnlich die Alten. Sie waren an ihre Sprache gewöhnt, aber wenn sie irgendwo hingingen und mit jemanden redeten, dann Polnisch, nur nicht zuhause. Zuhause sprachen sie ihre Sprache, aber wenn sie irgendwo auf die Straße gingen, sprachen sie Polnisch.*

*Polnisch habe ich alleine lesen und schreiben gelernt. Ich bin Autodidakt, während mein Bruder später zur Schule ging. Sie saßen da und bekamen Unterricht und ich lernte so nebenher. Ich lernte schreiben. Denn einige ukrainische oder russische Buchstaben sind wie die polnischen. So kannte ich schon einige Buchstaben, weil ich zwei Jahre zur Schule ging. Aber mit ihm, mit dem Bruder, lernte ich lesen und schreiben, und war keine Analphabetin mehr. Ich hätte es nicht geschafft, aber so mit dem Bruder habe ich gelernt. Er ging zur Schule (Die Informantin wurde 1933 in Obertyn, Kreis Horodenka, Woiwodschaft Stanisławów geboren.)<sup>481</sup>*

Die Informantin erzählt, wie Ankömmlinge aus den ehemaligen östlichen polnischen Woiwodschaften, die Ukrainisch sprachen, nach ihrer Ankunft im Westen zum Polnischen wechselten. Aus dem Bericht geht hervor, dass man Ukrainisch beibehalten hatte. Man war einfach daran gewöhnt, aber bei den Kontakten außerhalb der Gruppe musste man Polnisch sprechen. Die Ältesten sprachen jedoch bis zu ihrem Lebensende überwiegend Ukrainisch. Die Informantin

---

481 Die Texte sind dem Buch von Gabriela Augustyniak-Żmuda entnommen. *Kresowianie*, S. 78.



erzählt auch, wie sie nach der Übersiedlung Sprechen von den Nachbarn und Lesen und Schreiben vom Bruder, der zur Schule ging, gelernt hat.

Es gibt auch Übersiedlerfamilien, in denen nur Polnisch gesprochen wurde und man sich bewusst vom Ukrainischen abschirmte. Die Informantin, von der ich ein Gesprächsauszug anführe, stammt aus einer vermögenden Adelsfamilie. Für diese Familie war es wichtig, Polnisch zu sprechen und für den Gebrauch ukrainischer Wörter erhielt sie von den Eltern eine Standpauke:

*Bei uns zuhause durfte man nicht Ukrainisch sprechen, kein Wort. Einmal kam ein Ukrainer, ein Nachbar, und schenkte mir einen Apfel. Ich sagt auf Ukrainisch „Spasibo“, d.h. „danke“. Da gab mir Vater eine Ohrfeige. „Wie sprichst du! Wie musst du in deiner Sprache antworten? Der Herr spricht seine Sprache, und du sprich deine.“ Man verstand sich. Die Kinder spielten zusammen und nichts passierte (WI Schwerin).*

Die Übersiedler aus dem Dorf Tuligłowy in der Woiwodschaft Lemberg, die jetzt in der Gegend von Altkarbe, Driesen, Netzbruch wohnen, sprachen wiederum nur Polnisch. Tuligłowy war ein großes, konfessionell sehr homogenes, katholisches und polnischsprachiges Dorf.

- /Sprach man bei Ihnen im Dorf Polnisch?/
- Ja. Polnisch. Alle Polnisch.
- /Wart ihr Katholiken?/
- Ja. Unser ganzes Dorf Tuligłowy, das ganze Dorf war polnisch. Aber später gab es dann in den anderen Dörfern Ukrainer. Unser Dorf war groß (KG Sieb).

Ähnlich war die Situation in der Familie der Informantin aus Wolków in der Woiwodschaft Lemberg. Zu Haus wurde nicht Ukrainisch gesprochen. Die Sprache der Eltern wird als „nicht frei von fremden Einflüssen“ bezeichnet. In diesem Gespräch bemerkt man eine Distanzierung zur Sprache der Eltern:

- /Heißt das, dass Ihr kein Ukrainisch konntet?/
- In meiner Familie wurde es nicht benutzt. Mutter konnte es mit den Vater sicher sprechen, aber bei uns zuhause sprach man sicher nicht Ukrainisch. Ich habe nichts behalten, auch nicht von der Mundart (PS Sonnenburg).
- /Sprachen die Eltern Mundart?/
- Sie hatten typische Lemberger Endungen. Ich kann mich partout nicht erinnern, welche die charakteristischen Endungen waren, die falsch waren, aber das war ihre Nachlässigkeit. Sie redeten sich an mit Franku, Jóźku Marynia oder Zonia. Zu den Schwestern sagten wir Zosia und Marysia. Jóźefcia redete die Mutter den Vater an, und die Enkelin war Zefka. So wurde die Form etwas verändert (PS Sonnenburg).*

Die Übersiedler aus den ehemaligen östlichen Woiwodschaften Polens, welche die Propaganda als „Repatrierte“ bezeichnete, bildeten unterschiedliche kulturelle und sprachliche Gruppen und waren sehr heterogen und mehrsprachig:

*Wir haben uns hier in Sonnenburg wie die meisten Siedler an der großen, langen Straße niedergelassen. Die Straße war laut. Immer versammelte man sich nach östlichem Brauch auf den Bänken. Es gab einen Musikanten, man sang die Lieder aus dem Osten, ukrainische, russische und polnische Lieder. Aber jetzt sitze ich manchmal hier und denke, wie viele gibt es noch von uns. Fünf, sechs gibt es noch von denen, die damals von dort gekommen sind (PS Sonnenburg M).*

Die sprachlichen Unterschiede waren so groß, dass es sogar zu Verständigungsproblemen kam, an die man sich noch heute erinnert:

*Wir kamen erst 1946 hierher. Aber das Dorf gab es schon 1946, und alle sprachen Polnisch. Bei uns war nur X von hier. Hier sprachen wir Polnisch und auch im Osten hat man bei uns Polnisch gesprochen. Erst als ich nach Beaulieu kam, sprachen die Frauen anders. Ich weiß gar nicht, wie man die Sprache nennt. Denn Ukrainisch verstand ich etwas, aber das hier, was für eine Sprache war das. Was ist „czerwo“? Ich wusste es nicht. Was ist „huba“? Du hast „huba“. Was ist das? Ich habe einfach nichts verstanden. „Huba“ ist Gesicht, und „czerwo“, das ist Bauch. Ich weiß nicht, welche Sprache das ist. Ukrainisch verstehe ich, aber als die alten Frauen zu sprechen begannen, habe ich nichts verstanden. Ich fuhr die Post aus. Sie redeten und ich verstand nichts. Ich wusste nicht, was los ist. Ich war Postbote. Die alten Frauen stehen da, und ich gebe ihnen die Zeitungen und höre: „Wie tut mir heute das czerwo weh“. Ich denke „Was ist czerwo? Ich stehe dumm da. Wenn man rumkommt, hört man viel. Aber „czerwo“? Ich schämte mich, die Frauen zu fragen. Da kam ein Junge und ich fragte:*

– Was ist czerwo?

– Bauch.

– Also czerwo ist der Bauch!

Dann „huba“. Sag was ist „huba“? Der Mensch hat das. Der Mensch hat „huba“.

– Das ist der Mund!

Auch „huba“ tut mir weh sagten die Frauen. Aber Donnerwetter! Was für eine „huba“? Welcher Mensch hat „huba“? Das ist der Mund (Der Informant wurde 1935 in Bereźówka, Kreis Buczacz, Woiwodschaft Tarnopol geboren)<sup>482</sup>

Die Analyse der Varianten des Polnischen bei den Übersiedlern aus den ehemaligen östlichen Woiwodschaften Polens erfordert separate und vertiefte soziolinguistische Untersuchungen, die sich auf ein großes Textkorpus stützen müssen. Wahrscheinlich ist hierzu die in soziolinguistischen Arbeiten angewandte statistische Methode notwendig. Merkmale des Polnischen der südliche Kresy, dazu zähle ich die von der Forschung des heutigen Polnischen in der Ukraine festgestellten polnischen mundartlichen Elemente wie auch die ukrainischen Einflüsse, treten im unterschiedlichen Umfang in der Sprache der einzelnen Personen auf. Für wissenschaftlich fundierte Aussagen ist die Kenntnis der Sprachbiographien

<sup>482</sup> Aus Augustyniak-Żmuda, *Kresowianie*, S. 78–79.

entscheidend, d.h. welches die Primärsprache war, ob ein Sprachwechsel nach der Übersiedlung stattfand und wo man Polnische gelernt hat.

Der Gebrauch des Polnischen aus den südlichen *Kresy* in der Lebuser Region verläuft ähnlich wie der Gebrauch der Mundart in anderen Regionen Polens. Halina Kurek<sup>483</sup> bezeichnet diesen Sprachgebrauch als Mischkode, der sich aus Elementen der Standardsprache und der Mundart zusammensetzt. Erhalten blieben einige Merkmale der südlichen *Kresy*, die man bis heute in den polnischen Mundarten in der Ukraine beobachten kann. Es sind dies<sup>484</sup>:

- Verengung von *e* und *o* in unbetonter Stellung: *budynyk, dalyj, narodzeńim, navyt, kumuńišći, ugrudek, pustumynt*. Das Merkmal geht auf den Kontakt mit dem Ukrainischen zurück. Ins Polnische wurde das ukrainische prosodische Modell übernommen, nach welchem die betonten Vokale stärker ausgesprochen und die unbetonten reduziert werden. Dieses Merkmal wurde auch im heutigen Polnischen in der Ukraine aufgezeichnet<sup>485</sup>;
- ein weiteres Merkmal ist die konsequente und deutlich hörbare asynchrone Aussprache der weichen labialen Konsonanten. So entsteht eine Gruppe aus zwei Phonemen, aus harten Konsonanten *p, b, f, v, m* sowie *j*: *nap'jekya, p'jecu, p'ješo, p'jeršej, śp'jeva, op'jekoval'i, yrab'ja, sob'je, ob'jat, rob'jom, kob'jetk'i, lub'jau, śf'jenta, śf'jatya, śf'jéce, śf'jentego, śf'jentojańska, kf'jatk'i, of'jeral'i, kf'jetnú, zostav'je, muv'jom, dżev'jonty, v'josce, m'jau, m'jesce*;
- deutlich asynchrone Aussprache des weichen *m'*: *mniał, umniał, mniód*. Diese asynchrone Aussprache der Labiale tritt im Polnischen in der Ukraine auf. Sie stimmt auch überein mit der Tendenz in den polnischen Mundarten und ist ein Merkmal der Masowischen<sup>486</sup>;
- sehr oft findet man die apikaldentale Artikulation von *ł*: *sadziło, plugem, motycyło, podawała, cegły, było, bulečk'i, mała, była, płutno, było*<sup>487</sup>;

483 Halina Kurek, *Przemiany językowe wsi regionu krośnieńskiego. Studium socjolingwistyczne* (Kraków: Universitas, 1995), S. 97.

484 Gabriela Augustyniak-Żmuda, *Kresowianie*; „Język osób wysiedlonych z Kresów południowo— wschodnich zamieszkałych w gminie Krzeszyce”, in: *Polskie dziedzictwo kulturowe na Kresach, Język dawnych Kresów Wschodnich*, Bd. 5, Red. Ewa Dzięgiel (Warszawa: Wydawnictwo Semper, Instytut Języka Polskiego PAN), S. 39–46. Von dort werden einige Beispiele entnommen.

485 Dzięgiel, *Polszczyzna na Ukrainie*, S. 69.

486 Dzięgiel, *Polszczyzna na Ukrainie*, S. 145–146.

487 Dzięgiel, *Polszczyzna na Ukrainie*, S. 147–148.

- der Konsonant *l* wird deutlich palatal ausgesprochen, besonders vor Vokalen: *połak'i, l'ata, al'e, lał'ko, v'ig'ile, p'lebańe, tel'efon, zał'esk'i, leżom, p'lev'ić, l'ekcje, l'udże, vesel'u*<sup>488</sup>;
- stimmhafter Reibelaut *ɣ*: *yra'b'ja, yektaruf, yerbaty, yandlowal'i, y'titler, yał'inka, yarmońijka; yenyryk*

Das Polnische in der Ukraine kennt den Wechsel des anlautenden *u – v (f) – h (x) – ʉ*<sup>489</sup>. In der Sprache der Umsiedler tritt der Wechsel *v – u* in der Präposition *w* ein:

*To było już u mieście, a my mieszkali na wiosce; Jeszcze w czterdziestym szóstym, to tak, to jeszcze mówili, ale już u siódmy, ósmy to już naprawdę, już gadali po polsku; A ju[ż] była cała wioska u szóstym roku*

Ein Kennzeichen des dortigen Polnischen ist die Nichtmarkierung der männlichen Personen im Nominativ Pl.: *wszystkie ludzie, ruskie nadchodzili, te chłopaki, te szabrowniki*.

Oft fehlt die Alternation *k: c*, welche für die Deklination männlicher Personen wichtig ist, so dass *polaki, szabrowniki* statt *polacy, szabrownicy* üblich sind.

Das Pronomen *mnie* wird oft zu *mi* verkürzt: *mówiła mnie, mnie już nic nie pomoże, mama mnie nie pozwoliła, dobrze mnie szło*.

Das Pronomen *oni* bezeichnet Männer und Frauen, was zur Neutralisierung des Genus führt: *siostry zakonnice byli oni, wyrabiali*.

Es tritt auch die analytische Form der Vergangenheit auf, in der das Pronomen die Personalendung ersetzt: *Ja szła, ja była, ty był, my przyszli, my byli, wy byli*.

Im aus den südlichen Kresy in die Lebuser Region mitgebrachten Polnischen besteht eine Konkurrenz zwischen dem Dativ und der Präpositionalkonstruktion mit *dla*. Im Hinblick auf das Polnische in der Ukraine hat Ewa Dzięgiel die Funktion dieser Alternation ausführlich untersucht<sup>490</sup>. Beispiele für *dla* + Gen. statt der allgemeinpolnischen Konstruktion ohne Präposition habe ich im Gespräch mit der Informantin aus Wolynien aufgezeichnet:

488 Dzięgiel, *Polszczyzna na Ukrainie*, S. 148.

489 Dzięgiel, *Polszczyzna na Ukrainie*, S. 153–154.

490 Ewa Dzięgiel, „Zakres alternacji celownika i konstrukcji przyimkowej z *dla* we współczesnej polszczyźnie południowokresowej” in: *Polszczyzna za granicą jako język mniejszości i języki mniejszościowe w Polsce*, Red. Ewa Dzięgiel und Anna Zielińska (Warszawa: Wydawnictwo Uniwersytetu Kardynała Stefana Wyszyńskiego w Warszawie, 2009), S. 95–121; Dzięgiel, „Uwarunkowania alternacji celownika i frazy przyimkowej z *dla* w polszczyźnie południowokresowej na przykładzie gwary Hreczan na Podolu”, *Język Polski*, 5, 2011, S. 343–351.

*I jakoś jeden do drugiego chodził. Później jak ta wojna była, Niemcy obicali dla Ukraińców: jak będą Polaków wybijać, to dadzą, „Będziem mieli wolną Ukrainę”.*

*To trzymają białe chusteczki, białe rękawiczki, białe chusteczki, no i te korony trzyma się nad tymi głowami. A baciuszka daje ten ślub dla nich.*

*Muszę iść do znajomej koleżanki, która zna dobrze język. Ona tłumaczy, [...] później odpisuje dla niej (WI Schwerin).*



Die Übersiedler aus den ehemaligen südöstlichen Woiwodschaften, die 1945 von der Sowjetunion annektiert wurden, bildeten kulturell und sprachlich eine eigenständige Gruppe. Ein Teil von ihnen konnte kein Polnisch. Nach ihrer Übersiedlung sprachen sie noch lange verschiedene mundartliche Varietäten des Ukrainischen. In ihrem aus den südöstlichen *Kresy* mitgebrachten Polnischen sind Merkmale vorhanden, die noch heute Forscher im Polnischen in der Ukraine finden. Das zeugt vom relativ gut erhaltenen Polnischen aus den südlichen *Kresy* in der Lebuser Region. Sein Zustand und die innere Differenzierung erfordern weitere Untersuchungen.



**KARTE 10:** Geburtsorte der vor dem Zweiten Weltkrieg in den Woiwodschaften Lemberg, Stanislaw, Tarnopol und Wolynien geborenen Sprecher des Randpolnischen



**KARTE 11:** Geburtsorte der vor dem Zweiten Weltkrieg in den Woiwodschaften Polesien, Wilna, Nowogrodek und Bjalostock geborenen Sprecher des Randpolnischen





# GRENZLANDSPRACHE IN DER LEBUSER REGION

Die Beschreibung aller während des Sprachkontakts entstehenden Varianten ist unmöglich, da Sprechen ein Prozess ist, in dessen Verlauf ständig neue Veränderungen auftreten. Der Sprachgebrauch zweisprachiger Personen lässt sich allgemein so definieren:

Der Sprachgebrauch ist ein individueller Kommunikationsakt, in dem der Sender dem Empfänger eine bestimmte Information übermitteln will und dazu eine entsprechende Lexik und grammatische Strukturen auswählt, die dem Empfänger ebenfalls bekannt sind. Dazu setzt er seine Sprechwerkzeuge in Bewegung, um die ausgewählten sprachlichen Einheiten zu realisieren, die Intonation und Artikulation auszuführen und eine akustische Welle an das Ohr des Empfängers zu senden, in dessen Empfangsapparat die Rezeption und Interpretation des Lauts stattfindet wird. Auf diese Weise entziffert der mit demselben Kode operierende Empfänger die übermittelte Information [Grzegorzycykowa 2007: 14]<sup>491</sup>.

Der Sprachgebrauch zweisprachiger Personen ist identisch mit dem Kommunikationsakt einsprachiger Personen, nur dass der Sender Lexik und grammatische Strukturen nicht aus einem, sondern aus zwei Systemen auswählt. Der Empfänger muss, um die Information zu verstehen, ebenfalls beide Codes kennen. Die Benutzung zweier Systeme bzw. der Grenzlandsprache stellen kein ungrammatisches Chaos dar, sondern einen in sich stimmigen und verständlichen Akt der gegenseitigen Verständigung zweisprachiger Menschen. Das bedeutet, dass der zweisprachige Sprachgebrauch von Mechanismen geregelt wird, welche die Sprecher beherrschen<sup>492</sup>. Die Analyse der in Westpolen aufgezeichneten Texte zweisprachiger Personen erlaubt die Unterscheidung von drei Prozessen:

1. Kodewechsel;
2. Phonetische Transpositionsregeln;
3. Übertragung grammatischer Modelle.

---

491 Renata Grzegorzycykowa, *Wstęp do językoznawstwa* (Warszawa: Wydawnictwo Naukowe PWN, 2007), S. 14.

492 Sarah Thomason hat aufgrund ihrer Untersuchungen der Mehrsprachigkeit in verschiedenen Regionen der Welt sieben solcher Mechanismen festgestellt. Thomason, *Language contact*, S. 129–152.

1. Kodewechsel (*Code switching*) wird am häufigsten im Zusammenhang mit der Zweisprachigkeit genannt, jedoch von der Forschung unterschiedlich verstanden, wie Romaines<sup>493</sup> Diskussion der verschiedenen Definitionen zeigt. Hier übernehmen wir die Definition von Gumperz, der *Code switching* als „the juxtaposition within the same speech exchange of passages of speech belonging to two different grammatical systems or subsystems“ betrachtet<sup>494</sup>. In dieser Definition richtet sich die Aufmerksamkeit auf die Verbindung der aus verschiedenen Sprachen stammenden Elemente während des Sprachgebrauchs. Sie bezeichnet einen Übergang und findet auf der Ebene der Systeme (*langue*) statt, d.h. die Elemente gehen von einem System in ein anderes über.

Nebeneinanderstellung (*juxtaposition*) ist die Vereinigung von Sprachformen zweier Systeme beim Sprechen (*parole*). Der Sprecher kann Äußerungsteile von unterschiedlicher Länge wie mehrere Sätze, Phrasen, Wörter<sup>495</sup> und Morpheme zusammenfügen und aus ihnen im beliebigen Umfang Äußerungen entsprechend seiner Kompetenz konstruieren<sup>496</sup>. D. Sankoff und S. Poplack<sup>497</sup> haben aufgrund ihrer Untersuchung der englisch-spanischen Zweisprachigkeit zwei Regeln zur Begrenzung des Kodewechsels festgestellt. Erstens gibt es *free morpheme constraints*, d.h. keine Verbindung von Morphem und Lexem, wenn die lexikalische Form phonologisch nicht in die Sprache integriert ist, aus der das Morphem stammt, daher ist z.B. die Verbalform *\*catcheando* vom Verb *catch* in der Sprache der zweisprachigen Sprecher nicht möglich, wohl aber *flipeando* ‘flippen’<sup>498</sup>. Zweitens gibt es *equivalence constraints*, d.h. zur Verbindung von Elementen zweier Sprachen kommt es, wenn die syntaktische Struktur keiner der beiden Sprachen gestört wird. Die Verbindung von Elementen zweier Kodes wird relevant, wenn die Oberflächenstruktur beider Sprachen übereinstimmt. Das bedeutet, der Kodewechsel findet nur in den Grenzen der Strukturen statt, die beiden Sprachen gemeinsam sind<sup>499</sup>. Daher findet der Kodewechsel in Texten

---

493 Romaine, *Bilingualism*, S. 111–112.

494 John J. Gumperz, *Discourse Strategies* (Cambridge: Cambridge University Press, 1982), S. 59.

495 Das Wort ist ein Element des Textes im Unterschied zum Lexem, welches eine Einheit des Wortsystems der Sprache ist. Stanisław Urbańczyk, hg. *Encyklopedia wiedzy o języku polskim*. 2. Aufl. (Wrocław: Ossolineum, 1991), S. 382.

496 Romaine, *Bilingualism*, S. 114.

497 Sankoff David und Poplack Shana, “A formal grammar for code switching”, in: *Papers in Linguistics*, Bd. 14, (1981), S. 3–46.

498 Romaine, *Bilingualism*, S. 115.

499 Romaine, *Bilingualism*, S. 116.

der zweisprachigen, Deutsch und Polnisch sprechenden Personen an Satz- und Wortgrenzen (*intersentential switching*) statt: *A jak ja za te drzwi wyszła, to milicjant otwiera zaś drzwi, że mom przyjść, a on mówi do mnie: unser Gruß ist Heil Hitler.*

Wörter aus dem lexikalischen System des Deutschen, welche beim Gebrauch des Polnischen eingefügt werden, sind gewöhnlich Substantive, weil sie, ohne die Struktur des Satzes zu stören, mit den übrigen polnischen Wörtern verbunden werden können: *Była tu raz, była tu raz i zgubiła złoto złoty Armband, ten obroc-zku tako; Siostra to to Baustelle, jak się mówi, plac siostra i dała.*

Die Verbindung deutscher Lexeme mit polnischen grammatischen Morphemen ist sehr problematisch und nur möglich, wenn der deutsche Flexionsstamm an das polnische phonologische System adaptiert werden kann, wie in dem Satz: *ja sobie potem tu w piecu tu w kochmaszynie [Kochmaschine] tu w kochmaszynie tak mówili, to jak.*

Es gibt keine Beispiele für die Verbindung polnischer Lexeme mit deutschen grammatischen oder Wortbildungsmorphemen. Die Verbindung deutscher und polnischer Sprachelemente ist also sehr begrenzt und keine relevante Tendenz im Sprachgebrauch zweisprachiger Personen.

In den Texten zweisprachiger Personen, die zwei slawische Sprachen sprechen, deren Oberflächenstrukturen sich entsprechen, ist die Tendenz zur Verbindung von Elementen aus beiden Codes in einer Äußerung sehr stark ausgeprägt. Die Nähe der Systeme erlaubt einen intensiven Kodewechsel. Die Sprecher verknüpfen in ihren Äußerungen Sätze sowie Ausdrücke und Morpheme (*intrasentential switching*). Dazu gebe ich ein Beispiel für den Kodewechsel in einem ukrainischen Text mit polnischen Fragmenten: – /Fand eure Hochzeit dort nach ukrainischem Brauch statt?/ – *Tam, tam, niby tak. W tych czasach choti 'ły bat'ky' że 'by swo 'ich. A tepe'r to wże ne ma, a syn ożeny' wśia z Po 'lkoju. I to 'iszczka ka 'że mamó ty meni' wy'brała. No studiował we Wrocławiu.*

Die Systemnähe erlaubt den Kodewechsel an Morphemgrenzen. Die zum Polnischen gehörenden Flexionsstämme werden von den Sprechern mit ukrainischen grammatischen Morphemen, Flexionsendungen, verbunden. Auf diese Weise entsteht auch die Verbform *wyobrażujete* mit der Endung 2. Person Pl. Präsens –te, die im Satz *A jak meni dokuczuwały, a jak ja peryżywała wy soboi wyobrażujete* auftritt.

Auf diese Weise bildet eine Sprecherin die Form *zafundowaw* mit der Endung –w 3. Person Sg. Präteritum im Satz: *Muż zafundowaw, jałuwku prodaw, zmywarke mi kupyw.* Der Flexionsstamm kommt aus dem Polnischen, während die Flexionsendung ukrainisch ist. Die Akkusativform des Substantivs *zmywarke* wurde vollständig aus dem polnischen System übernommen. Die Verbindung

grammatischer Morpheme mit Flexionsstämmen ist symmetrisch, d.h. es entsteht eine Kombination von Elementen beider Sprachen.

Wenn der Sprecher den Flexionsstamm der einen Sprache mit grammatischen Morphemen einer anderen verbindet, dann kann diese Form beim Gebrauch beider Sprachen verwendet werden. Das führt zu Bildung grammatischer Varianten. Wenn Flexionsstämme des Ukrainischen mit Flexionsendungen des Polnischen verbunden werden, dann kann diese Form in ukrainischen wie auch in polnischen Sätzen verwendet werden, z.B. ein ukrainisches Lexem mit der polnischen Personalendung 1. Person Sg. *-am*: *czulam* 'ich hörte' (ukr. я чула): *I tam w olsztyńskim, bo ja pocho'dzu z olsztyńskiego, no to tam ja o Łemkach ne czu'łam. Wony' ma'ły taku' swo'ju gwaru, hirniaky' kaza'ły, wse czu'łam Łemky, Bojky i Hucyły.*

Im Satz *czołowik chodyw ćilyj czas, ale ja ne bułam zmuczena, ja buła tak szczęśliwa* bildet die Sprecherin die Form *bułam* mit der polnischen Endung 1. Person Sg. *-am*, aber im darauffolgenden Satz tritt als Variante das Verb entsprechend dem ukrainischen System ohne Personalendung auf.

2. Die phonetischen Transpositionsregeln erlauben ohne weiteres den Übergang von einem Kode zum anderen. Die Anwendung solcher Regeln ist möglich, wenn die Sprachen eng miteinander verwandt sind. Eine wichtige Rolle spielen bei der Aufstellung der Regeln nicht die tatsächlichen Modelle in beiden Sprachen, sondern die Vorstellung von diesen Modellen<sup>500</sup>. Es ist die Suche nach einfachen Mitteln, um die Form der einen Sprache an die der anderen anzupassen und zu benutzen. Dieses Verfahren wird durch die Kenntnis der phonologischen Substitutionsprinzipien eng miteinander verwandter Sprachen und die routinemäßige Entlehnung gestützt. Dazu schreibt Sarah Thomason:

Correspondence rules are (mostly) phonological generalizations drawn, consciously or unconsciously, by bilinguals, though full fluency in both languages is not required. They are especially evident when they link two languages that are closely related and thus share much of their vocabulary. The generalizations are of the form 'Your language has x where my language has y' and the rules are generally applied to nativize the phonology of loanwords<sup>501</sup>.

Die Anwendung der Transpositionsregeln führt zur Vermehrung der Lexeme, welche beim Gebrauch beider Sprachen verwendet werden können. Eine Konsequenz ist auch der Reichtum an Varianten, weil die Regeln vom Sprecher auf

500 Thomason, *Language contact*, 142ff, 149ff.

501 Thomason, *Language contact*, 144ff.

verschiedene Art und Weise angewendet werden können. Das Beispiel einer oft angewendeten Transposition, welche den Gebrauch des Ukrainischen erleichtert, ist der Ersatz des aus weichem polnischen *r* entstandenen und *rz* geschriebenen polnischen [ż] durch das ukrainische *r*. Die Sprecher kennen die Regel und bilden mit ihrer Hilfe eine Reihe von Formen wie *korytaria*, *prywiuzł*, *precież*, *pererwy*, *prydił*, *pryzwyczały*, *otworenoji*, *prejty*, *prez*, *preskoczyty*, *kriża*. Transpositionsregeln sind wichtig für Sprecher untergehender Sprechern und Mundarten, weil sie ihnen erlauben, weiterhin die Sprache zu benutzen, wenn auch die eigene Lexik schwindet.

3. Die Übertragung grammatischer Modelle führt zu Lehnübersetzungen oder Wörtern, Ausdrücken, Phrasen, syntaktischen und grammatischen Konstruktionen mit den Elementen der einen Sprache nach dem semantischen Vorbild oder syntaktischen Schema der anderen. Dieser Prozess ist im polnisch-deutschen Bilingualismus sehr produktiv. So verwendet z.B. der Sprecher im Satz: *Bo moja żona zmarła. Moje dzieci są umierały, to niech pani idzie i szuka sobie ine miesce* [Denn meine Frau ist tot. Meine Kinder sind gestorben, also gehen Sie und suchen Sie sich einen anderen Ort] als Vergangenheitsform das Modell des deutschen Perfekts (*sein* + Partizip II).

Die Sprecher übersetzen z.B. wörtlich den Phraseologismus *Wziął za głowę* [an den Kopf gefasst]; *Spokój jest spokój* [Ruhe ist Ruhe]; *drzwi tam stoją* [Dort ist die Tür]. Ebenso werden beim Gebrauch des Deutschen polnische Modelle verwendet: *Wir sind doch zweiundfünfzig Jahre verheiratet, zweiundfünfzig Jahre. Ich hatte fünfundzwanzig Jahre und meine Frau achtzehn Jahre*. Der Sprecher verwendet die polnische Konstruktion zur Angabe des Alters mit dem Verb *mieć* [haben] statt der deutschen mit *sein* [być].

Der Übertragung unterliegen auch grammatische Oppositionen bzw. auch die Nichtbeachtung von Oppositionen der einen Sprache nach den Gegebenheiten der anderen. So beachten deutsch- und polnischsprachige Personen, wenn sie Polnisch sprechen, nicht die Kategorie des Verbalaspekts. Das deutsche Verbalssystem kennt den Verbalaspekt nicht, weshalb zweisprachige Sprecher kein Bedürfnis verspüren, den Aspekt auszudrücken, wenn sie Polnisch sprechen, oder sie verwenden ihn willkürlich, was zahlreiche Varianten verursacht. Wenn von einem einmaligen Vorgang die Rede ist, verwenden sie z.B. fälschlich den imperfektiven Aspekt oder drücken so Iterativität aus: *I zaczęli za nio strzelać i ona uciekła; Dobrze nie mogą opowiadać. Ja wiem tylko, że wsadzili nas*, oder sie verwenden umgekehrt, wenn von Mehrmaligkeit die Rede ist, Formen, die Perfektivität oder Einmaligkeit ausdrücken: *No i tak mama potem została tu. Ale zawsze uznana była za Polkę, bo stamtąd wróciła; Przyjdzie jeszcze czasem*

*się kąpać; Przyjedzie ksiądz z Zielone Góry* [Die Rede ist von den regelmäßigen Besuchen des Priesters bei der Informantin].



Der Sprachgebrauch der zweisprachigen Personen in Westpolen zeichnet sich durch einen intensiven Kodewechsel, die Anwendung phonetischer Transpositionsregeln sowie die Übernahme von Sprachmodellen von einer in die andere Sprache aus. Diese Prozesse sind in den von mir durchgeführten Untersuchungen in allen Typen des Bilingualismus wirksam, aber im unterschiedlichen Umfang. Bei nahe miteinander verwandten Sprachen ist die Tendenz zum Kodewechsel, zur phonetischen Transposition stark, während die Übertragung von Modellen schwächer ist. Im Kontakt zwischen der deutschen und polnischen Sprache ist hingegen die Übernahme von Modellen aus der einen in die andere Sprache sehr stark. Aus der Sicht der Sprecher ist freilich nur das Gelingen der Kommunikation wichtig, und nicht die Abgrenzung der Sprachen. Diese drei Prozesse helfen der zweisprachigen Person sich zweier Sprachen zu bedienen. Ihr Umfang ist in den Texten jedoch von der Sprachkompetenz der Sprecher sowie der kommunikativen Situation abhängig.

# SPRACHE ALS STIGMA

Minderheitssprachen werden in der Region Lebus nur im begrenzten Umfang und in bestimmten Situationen in Familie und Nachbarschaft von der ältesten Generation benutzt. Auch das Polnische der südlichen *Kresy* wird noch von der ältesten Generation verwendet. Man kann das als „offensichtliche“ Tatsache betrachten, und es dabei bewenden lassen. Man kann sich jedoch fragen, warum das „offensichtlich“ ist, dass die Leute aufhören, ihre Sprachen zu sprechen, die ihnen von Kindheit an vertraut und nahe waren.

Bei der Untersuchung der Sprachpraxis, d.h. der Sprachauswahl, des Wechsels oder Erhalts der Sprache lohnt es sich, die Aufmerksamkeit darauf zu richten, wie sie von der Identität bildenden Ideologie beeinflusst werden und welche Folgen das für das alltägliche Leben der Leute hat. Wenn man die Begriffe aus Pierre Bourdieus Werk *Language and Symbolic Power*<sup>502</sup> benutzt, kann man Sprache als symbolisches Mittel betrachten, um höchste Positionen in der sozialen Hierarchie zu erreichen. Das mit der Kenntnis und Beherrschung verschiedener Sprachen verbundene, symbolische Kapital kann zu einer anderen Form des kulturellen, ökonomischen und sozialen Kapitals werden. Der Wert des allgemeinen symbolischen Sprachkapitals wird von den dominierenden Gruppen und Institutionen festgelegt, und dazu gehören Behörden, die Schule und auch die Kirche, wenn sie bei den Gläubigen oder im Staat neben der sakralen auch andere Funktionen, darunter politische, erfüllt.

Die dominierende Sprache hat den höheren Wert auf dem Kapitalmarkt nicht dank der größeren Zahl von Benutzern, sondern weil sie als „schöner“ oder „wichtiger“ angesehen wird. Das ist eine Dominanz in der symbolischen Sphäre. Die Benutzer der dominierenden Sprache werden als kulturell, gebildet, integer und für höhere Posten in der Hierarchie geeignet angesehen, während die Benutzer der untergeordneten Sprache ungebildet, dumm, und ungeeignet für höhere Stellen in der Hierarchie sind. Diese Situation nennt Pierre Bourdieu symbolische Gewalt (*symbolic violence*). Ein Merkmal der symbolischen Gewalt ist ihre Unsichtbarkeit. Sie ist im gleichen Maß verborgen für die, welche sie anwenden, wie für die, welche ihr unterworfen sind. Mitglieder der Gesellschaft, deren Sprache als schlechter eingestuft wird, glauben, dass es tatsächlich so ist. Die symbolische Gewalt wirkt in einem größeren, die Identität stiftenden

---

502 Pierre Bourdieu, *Language and Symbolic Power* (Cambridge, Massachusetts: Harvard University Press, 1991).

Rahmen, in dem die Sprache ein Element ist. Also lenkt die Ideologie die Art und Weise, wie die Individuen und Gruppen ihre Sprache benutzen. In mehrsprachigen Gemeinschaften ist die Wahl der richtigen Sprache sehr wichtig und wird mit Fragen der Identität verbunden.

In allen von mir durchgeführten Interviews mit den ältesten Bewohnern der Region Lebus ist von Anfeindungen in den ersten Nachkriegsjahren beim Gebrauch der Sprache die Rede. Dabei ging es nicht nur um nationale und ethnische Sprachen wie Deutsch, Ukrainisch, Lemkisch, Weißrussisch, sondern auch um die polnischen Dialekte der Bukowiner Gorale, die großpolnischen Dialekte von Neukramzig und Groß Dammer sowie das Polnische der südlichen *Kresy*, und zudem um die Merkmale der Zweisprachigkeit beim Gebrauch des Polnischen. Kurz gesagt, jede Abweichung vom Vorbild der polnischen Literatursprache wurde unterdrückt. Insofern wurde jeder von der Norm abweichende Sprecher stigmatisiert. Interessant ist dabei, dass sie von Personen stigmatisiert wurden, die ebenfalls die Standardsprache nicht beherrschten. Jede durch eine abweichende Sprache charakterisierte Gruppe wurde stigmatisiert und stigmatisierte ihrerseits andere. Gleichzeitig kannte niemand das oft beschworene „Vorbild“. Das Bild vom „reinsten Polnischen“ war erfunden und idealisiert. Um das Phänomen der gegenseitigen Beleidigung, Verachtung und Verfolgung wegen des Unterschieds zwischen der tatsächlich gesprochenen Sprache und ihrem vermeintlichen Ideal zu verstehen, hilft ein Blick in das Buch *Stigma. Notes on the Management of Spoiled Identity* von Erving Goffman<sup>503</sup>. Der Autor erklärt den aus der Antike stammenden Begriff „Stigma“ und erläutert, was darunter in der heutigen Kultur zu verstehen ist. Die Konzeption des Stigmas stimmt in vielem mit dem Begriff der symbolischen Gewalt überein. Es genügt, die symbolische Gewalt aus einer weiteren diachronischen und kulturellen Perspektive zu betrachten, um ihre gesellschaftlichen und psychologischen Mechanismen zu verstehen. Was ist ein Stigma?

The Greeks, who were apparently strong on visual aids, originated the term stigma to refer to bodily signs designed to expose something unusual and bad about the moral status of the signifier. The signs were cut or burnt into the body and advertised that the bearer was a slave, a criminal, or a traitor — a blemished person, ritually polluted, to be avoided, especially in public places<sup>504</sup>.

---

503 Erving Goffman, *Stigma. Notes on the management of spoiled identity*. (London, Penguin, 1963).

504 Goffman, *Stigma*, S. 11.



Heute wird der Begriff *Stigma* im weiteren Sinne gebraucht und bezieht sich nicht nur auf äußere Attribute, sondern bezeichnet unmittelbar die Schmach. Das Stigma hat eine klare Verbindung mit der gesellschaftlichen Kategorisierung und Einordnung sowie mit der Erwartung von Normativität. Wie Erving Goffman schreibt, sind wir uns unserer normativen Ansprüche an andere Menschen nicht bewusst, d.h. bis zu dem Moment, wo die Frage auftaucht, ob sie erfüllt werden. Es sind die Erwartungen, welche mit dem Verständnis dessen verbunden sind, was „normal“ ist. Der Autor führt hier den Begriff des „Normalen“ ein, der unsere Erwartung erfüllt<sup>505</sup>. Die Begegnung mit einem Fremden zeigt, wenn er ein abweichendes Attribut besitzt, dass er nicht den normativen Erwartungen an seine gesellschaftliche Kategorie entspricht. Dann wird der Mensch aufgrund des Merkmals zu einem Gezeichneten und Nichtvollwertigen. Wenn die Konsequenz aus dem Besitz dieses Attributs bedeutsam ist, dann kann man von einem Stigma sprechen.

Das Stigma zeigt den Widerspruch zwischen der scheinbaren, erhofften und eingebildeten und der tatsächlichen, durch Fakten bestätigten sozialen Identität auf. Das ist eine besondere Art von Beziehung zwischen Attribut und Stereotyp. Sie erzeugt eine Spannung zwischen dem Stigmatisierten und dem „Normalen“ und definiert ihre gegenseitigen Beziehungen. Es ist jedoch nicht so, dass das Stigma dauerhaft einer Person oder eine Gruppe zugeschrieben wird:

In conclusion, may I repeat that stigma involves not so much a set of concrete individuals who can be separated into two piles, the stigmatized and the normal, as a pervasive two-role social process in which every individual participates in both roles, at least in some connexions and in some phases of life. The normal and the stigmatized are not persons but rather perspectives. These are generated in social situations during mixed contacts by virtue of the unrealized norms that are likely to play upon the encounter<sup>506</sup>.

Die gesellschaftliche Konstruktion des Stigmas umfasst folgende Elemente: Erkennung des Unterschieds, Hervorhebung des den Erwartungen und Vorstellungen von Normalität nicht entsprechenden Attributs und Abwertung des Trägers dieses Attributs<sup>507</sup>. Die nächste Etappe ist die Erfahrung der stigmatisierten Person, dass sie die Erwartungen nicht erfüllt. Es kommt zu Scham und zu Vorwürfen und schließlich zur Bewertung des Stigmas als schädlich<sup>508</sup>. Die

---

505 Goffman, *Stigma*, S. 11.

506 Goffman, *Stigma*, S. 162.

507 Joanna Tokarska-Bakir, „Wstęp do wydania polskiego“, in: Erving Goffman, *Piętno. Rozważania o zranionej tożsamości*, übers. von Aleksandra Dzierżyńska und Joanna Tokarska-Bakir (Gdańsk: Gdańskie Towarzystwo Psychologiczne, 2005), S. 19.

508 Goffman, *Stigma*, S. 17.

Konsequenz daraus ist das Verlangen, das Attribut des Stigmas zu verdrängen oder zu verbergen. Goffman unterscheidet drei Arten des Stigmas: 1. körperliche Hässlichkeit oder physische Deformationen, 2. dem schwachen Willen zugeschriebene Charakterschwächen wie Sucht, Homosexualität, Arbeitslosigkeit, psychische Störungen usw. und 3. phylogenetische Merkmale wie das Stigma der Rasse, der Nationalität, des Glaubens, die von Generation zu Generation tradiert wurden und zum Makel aller Familienmitglieder geworden sind<sup>509</sup>.

Die ethnischen, rassistischen und religiösen Gemeinschaften zeichnen sich durch eine hohe Konzentration von stigmatisierten Personen mit einem Gruppenstigma oder als Gruppe Stigmatisierter aus<sup>510</sup>. Diese dritte Art des Stigmas beschreibt die gesellschaftlichen Verhältnisse in der Region Lebus, da viele Bewohner wegen Herkunft, Nationalität oder Religion stigmatisiert werden<sup>511</sup>. Zum Wirken des Stigmas gebe ich ein Beispiel aus einem Gespräch:

*Mit dem Vater passierte das. Als wir auf die LPG bei Passarge kamen, stach ihm etwas in den Finger. Ich erinnere mich nur daran, wie er im Bett lag und eine Schüssel hatte und den Finger darin eintauchte. Das Wasser war rot, ich erinnere mich bis heute daran. Sie brachten ihn ins Krankenhaus, und er bekam Tetanus. Er starb kurz darauf. Der Arzt sagte: Wir haben da einen Ukrainer auf dem Tisch. Mutter beantragte dann Rente. Aber was war der Grund für seinen Tod, wollte man wissen. Der Arzt wollte nichts sagen. Er schwindelte irgendetwas zusammen, und ein Pole half der Mutter. Er wohnte dort nebenan und half der Mutter. Was sollte sie machen? Sie kamen dann. Sie erfuhr, was tun war, und hatte kleine Kinder. Erst der Pole half, nahm sich der Sache an. Der Arzt wollte nichts sagen und die Kommission ordnete die Sektion des Leichnams an, um den Grund festzustellen. Da erst gab er an, was die Todesursache war, nämlich Wundstarrkrampf. Mutter bekam eine Rente. Wenn ich mich richtig erinnere, waren es 300 Zloty (ON Gollmütz).*

Aus dem Bericht erkennt man die Bedeutung der Nationalität in einer Situation, wo die nationale Zugehörigkeit der Beteiligten an sich unwichtig war. Die Beziehung zwischen Arzt und Patient und dessen Familie, und dann mit dem Nachbarn, einem Mitbewohner, der den Geschädigten beim Rentenantrag half,

---

509 Goffman, *Stigma*, S. 13.

510 Goffman, *Stigma*, S. 34.

511 Elżbieta Czykwin untersucht in ihrer Arbeit über die weißrussische Minderheit als stigmatisierte Gruppe das Assimilationsproblem der von der Stigmatisierung betroffenen weißrussischen Minderheit in Ostpolen. Sie schreibt dazu: „Polen war in der ganzen Nachkriegszeit aufgrund der abgeriegelten Grenzen ein für Fremde verschlossenes Land. So blieben die nationalen Minderheiten im öffentlichen Bewusstsein unsichtbar oder existierten als negative Stereotype wie Juden, Ukrainer oder Deutsche“. Elżbieta Czykwin, *Białoruska mniejszość narodowa jako grupa stygmatyzowana* (Białystok: Trans Humana Wydawnictwo Uniwersyteckie), 2000, S. 8.

wird als Beziehung zwischen Ukrainern und Polen dargestellt. Der Vater der Sprecherin, der blutend auf dem Operationstisch liegt und dann stirbt, ist für den Arzt kein Mensch, der Mitgefühl verdient. Der Arzt sieht nach Ansicht der Tochter in ihm keinen Patienten oder Menschen, sondern einen Ukrainer und reduziert ihn auf ein Merkmal, auf seine nationale Zugehörigkeit.

Nicht nur das Volkstum, sondern auch die Zugehörigkeit zu einer klar umrissenen und anerkannten ethnischen Gruppe oder zu einer bestimmten Herkunftsregion ist eine Art nationales, ethnisches oder regionales Stigma, wie sich an den Lemken, Bukowinern, den Polen aus den *Kresy* und aus Polesien oder den von hier stammenden Bewohnern von Kramzig, Neukramzig, Groß Damer zeigt. Es ist ein Stigma der Herkunft. Natürlich kann diese Art von Stigma jeden betreffen.

Die Sprache ist ein Attribut des Stigmas, und Józef Obrębski stellt deshalb die Frage, warum die Sprache ein solches Attribut sein kann:

Der andere wichtige Teil [neben der Tracht – AZ] für diese Vision ist die Sprache. Sie hat große Bedeutung für die Einordnung: sie wird zur sozialen Klassifikation des Individuums, zum Maßstab seiner sozialen Kompetenz. Denn die Sprache ist das Medium für jede Tätigkeit und Reaktion, ohne die keine soziale Situation denkbar ist. Die Fähigkeit des Individuums zur Teilnahme am gesellschaftlichen Leben wird an seiner sprachlichen Fähigkeit gemessen<sup>512</sup>.

## Erste Phase des Stigmas – Erkennen des Unterschieds

Der Gebrauch irgendeiner Sprache oder die Benutzung ihrer Wörter sogar bestimmter phonetischer, grammatischer Merkmale sind „offensichtliche“ Fakten und leicht zu erkennen, da man sie hört. Sie zeigen effektiv das Stigma der Herkunft an, so wie ein körperliches Stigma unmittelbar visuell wahrgenommen wird. Ob jemand zu den angestammten Bewohnern oder den Neuankömmlingen gehörte und woher er kam, konnte man auf die Schnelle nicht erkennen. Dazu hätte man entsprechende Informationen einholen, Dokumente einsehen oder direkte Fragen stellen müssen. Aber wie er sprach, trug sofort zu seiner Einordnung bei. Nach der Ansiedlung im westlichen Teil Polens war es wichtig, Fremde zu erkennen und sie einer bestimmten Gruppe zuzuordnen. Das war notwendig zur grundlegenden Orientierung in der für alle neuen sozialen Wirklichkeit. Die Sprache war das erste, leicht zu erkennende Attribut eines jeden und erlaubte es, ihn schnell zu etikettieren. Mit Hilfe der Sprache wurden die ersten allgemeinen Einteilungen vorgenommen, die sich auf aktuelles Wissen und auf

---

512 Obrębski, *Polesie*, S. 190.

Stereotypen stützten. Im Gespräch mit der Übersiedlerin aus Wolynien zeigt die Zuordnung des großpolnischen Lexems (*pyrki*) zu den Deutschen, warum, wer es benutzte, zum „Deutschen“ wurde:

*Es kommt eine Deutsche zu einer Frau aus Wolynien und sagt, dass sie für einen Topf Bohnen das Kleid tauscht. „Da ist es.“ Sie schaut sich das Kleid an und sagt „Nein! Es ist nicht gut, es ist „porwana“ [zerrissen]. Aber die Deutsche sagt darauf: „Nein, nein. Es ist meins.“ Denn bei uns hieß „porwana“ zerrissen, kaputt, nicht? „Porwana“? „Ich habe das Kleid nicht geklaut.“ Aber bei ihnen bedeutet nämlich „porwana“, und so hat sie es verstanden, „geklaut“. Deshalb sagt sie: „Nein. Es ist meins.“ Oder es kommt ein Deutscher, und sieht draußen einen Sack Kartoffeln und fragt: „Verkaufen Sie „Pyrki?“ „Was?“ „Na das“. „Das sind doch ziemniaki [Kartoffeln]! Keine „Pyrki!“ Solche sprachlichen Anomalien gab es (WI Schwerin).*

Oft werden sprachliche mit geographischen Kriterien, d.h. mit der Herkunft der Übersiedler, verbunden. Deshalb erhielten die Bukowiner den Spitznamen „Rumänen“, und die Mundart der Bukowiner wurde von den Nachbarn als Rumänisch bezeichnet. Die Polesier wurden „Ukrainer“ genannt, weil man ihren Dialekt mit Ukrainisch identifizierte. Ebenso wurden die aus den ehemaligen östlichen Woiwodschaften im Rahmen der „Repatriierung“ übersiedelten Polen als „Ukrainer“ eingestuft, weil viele von ihnen ukrainische Dialekte sprachen. Auch die Merkmale des Polnischen aus den südlichen *Kresy* werden mit dem Ukrainischen assoziiert. Die Kategorie „der vom Bug“ ist sehr umfangreich und bezeichnet alle, die aus dem Osten kamen. Wer das Stigma „vom Bug“ trug, versuchte es auf ethnische und nationale Kategorien zu begrenzen:

- *Uns sagte man, dass wir vom Bug kommen. Aber wir sind nicht vom Bug. Wir sind nicht vom Bug. Aber sie nannten uns so: „Das sind die vom Bug“*
- */Aber die vom Bug, was sind für welche?/*
- *Das sind nur Russen, Ukrainer (KG Sieb).*

Die gegenseitige Stigmatisierung zeigt ein Fragment aus dem Gespräch mit der Informantin aus der Woiwodschaft Wolynien:

*Hier wohnten feindlich eingestellte Menschen. Sie nannten uns „Zabugowcy“ „die von hinter dem Bug“ oder „Ukrainer“. Wir aber revanchierten uns mit „Schwaben“. Einige wurden dann Autochthone. So meinten sie. Wer es wollte, wurde das. Viele wurden es. So lebten die Leute damals. Sie nannten sich Autochthone und waren anscheinend polnischer Abstammung. Sie sprachen etwas Polnisch. Sicher, etwas sprachen sie (WI Schwerin).*

## Zweite Phase des Stigmas – Maskierung

Erving Goffman schreibt, dass das Attribut, welches zum Stigma wird, wie eine ungewollte Maske dem Menschen von jemandem übergestreift wird. Ein

Merkmal, das transparent war und nirgends im Leben hinderte, wird plötzlich für die Identität des Menschen wichtig. Das geschah mit der Sprache bei vielen meiner Gesprächspartner. Die angestammten Bewohner sprachen normalerweise bis 1945 Deutsch oder die lokale großpolnische Mundart. Die Übersiedler sprachen früher „zu Hause“, in ihrer Ortschaft ihre Sprache – die Bewohner der ehemaligen östlichen Woiwodschaften das Polnische der *Kresy* oder Ukrainisch, die Polesier eine ukrainisch-weißrussische Übergangsmundart, die Bukowiner die bukowinische Goralenmundart, die Ukrainer und Lemken Ukrainisch und Lemkisch. Dort wurde niemand wegen seiner Sprache diskriminiert oder ausgelacht. Nach der Übersiedlung erfüllte keine dieser Sprachen die Erwartungen, und keine war mehr „normal“ in Westpolen.

Unter den Bewohnern der an Polen angeschlossenen Gebiete wuchs die Überzeugung, dass man „reines Polnisch“ sprechen müsse. Die Überzeugung ist bis heute lebendig, und findet ihre Bestätigung in vielen Äußerungen der Bewohner dieser Region, in welchen sie zum Ausdruck bringen, dass „hier das reinste Polnisch“ gesprochen wird, dass es das „reinste“ im ganzen Lande sei, weil es hier keinen Dialekt gibt. Solche Aussagen hörte ich von Angehörigen verschiedener Generationen und Schichten, von jungen Menschen und aus wissenschaftlichen Kreisen. Es existiert ein bestimmtes Bild von der Kultur und der sprachlichen Situation der Region, das als evident verstanden wird. Es ist tief verankert, wird nicht reflektiert und von Institutionen automatisch wiederholt.

Zur Entstehung des Bildes tragen die im theoretischen Teil bereits besprochenen Forschungen über die sprachliche Integration in Westpolen bei. Wenn man ernsthafte wissenschaftliche Untersuchungen zur sprachlichen Integration durchgeführt hat, dann heißt das, dass die Integration erreicht und „evident“ war und es folglich hier „keine Mundarten mehr“ gab. Solche offensichtlichen Fakten wurden von Sprachwissenschaftlern und Sprachratgebern verbreitet. Als Beispiel kann man ein Fragment aus dem für das breite Publikum bestimmten Sprachratgeber von Jerzy Bralczyk anführen<sup>513</sup>. Auf die Frage „Wo findet man das reinste Polnisch? Stimmt es, dass die Bevölkerung in Pommern, in der Region Lebus sowie Masuren das reinste Polnisch spricht?“, bekommt der Leser diese Antwort:

Wenn Sie noch Niederschlesien genannt hätten, wären alle sogenannten „wiedergewonnenen Gebiete“ zusammen, wo seit Kriegsende hauptsächlich eine überwiegend aus den östlichen *Kresy* zugezogene Bevölkerung lebt. Die von den Umsiedlern mitgebrachten

---

513 Jerzy Bralczyk, *Mówi się. Porady językowe profesora Bralczyka* (Warszawa: Wydawnictwo Naukowe PWN, 2009).

Dialekte fanden in den örtlichen Dialekten keine Stütze, und deswegen wurde die polnische Literatursprache auch im Alltag in den wiedergewonnenen Gebieten schneller als woanders das Kommunikationsmittel. Wir können daher sagen, dass die Bewohner der wiedergewonnenen Gebiete am schnellsten aufhörten, Dialekt zu sprechen. Wenn wir die nichtmundartliche Sprache ohne dialektale Merkmale als rein betrachten, dann ist Ihre Lokalisierung des reinsten Polnischen sicher richtig, doch erinnern wir uns daran, dass auch Mundarten rein und schön sein können<sup>514</sup>.

Eine ähnliche Ansicht findet sich auf der Website des Sprachratgebers PWN <http://poradnia.pwn.pl/>:

Ich möchte die Frage stellen: In welcher Region Polens spricht man am korrektesten Polnisch? Es geht mir um die Vermeidung von Nachlässigkeiten, Mundarten usw. Gibt es überhaupt eine solche Region? Ich habe meine Vermutungen, aber vielleicht irre ich mich. Danke und Grüße.

Antwort:

Die regionalen Varietäten des Polnischen unterscheiden sich hauptsächlich lexikalisch, im geringeren Maße syntaktisch und lautlich. In Posen sagt man *pyry* für Kartoffeln, in Krakau sagt man *na pole*, wenn man *na dwór* [draußen] meint. In der lokalen Kommunikation ist die Verwendung von Regionalismen nicht schlimm, aber im gesamt-polnischen Rahmen muss man sich des Gemeinpolnischen bedienen, Regionalismen vermeiden, welche von den Zuhörern aus anderen Regionen nicht verstanden werden. Professor Bralczyk vertritt in seinem vor kurzem erschienenen Buch *Mówi się* die Auffassung, dass das reinste Polnische frei von mundartlichen Einflüssen in den wiedergewonnenen Gebieten gesprochen wird, wo die Dialekte der aus anderen Gebieten Polens zugewanderten Umsiedler keine Stütze fanden. Aus diesem Grund begann die Bevölkerung hier auch im Alltag am schnellsten allgemeinpolnisch zu sprechen<sup>515</sup>.

Man muss sich darüber klar sein, dass es keine wissenschaftlichen Untersuchungen gibt und geben kann, welche die „Reinheit der Sprache“ in den einzelnen Regionen Polen messen können. Die Kategorie der „Reinheit“ ist nicht neutral und nicht kulturell, sondern exklusiv und ethnisch. Diese mit dem nationalistischen Diskurs verbundene, unwissenschaftliche Kategorie kann nicht in wissenschaftlichen Untersuchungen benutzt werden. Die Meinung, dass in den 1945 an Polen angeschlossenen Gebieten die Literatursprache verwendet wird und hier die Mundarten im größten Umfang und schneller als in den anderen Gegenden Polens verschwunden sind, findet keine wissenschaftliche Bestätigung.

Der Gebrauch der polnischen Umgangssprache ist „normal“, um einen Begriff von Erving Goffman zu benutzen, und die „Normalen“ sprechen richtiges

514 Bralczyk, *Mówi się*, S. 15–16.

515 Mirosław Bańko <http://poradnia.pwn.pl/lista.php?id=997> (30.09.2013).

literarisches Polnisch. Das sprachliche Stigma ist bis heute lebendig und die Floskel vom „reinsten Polnischen“ verdeckt das. Das Stigma entscheidet, ob die anderen Sprachen geschätzt oder aus der Sphäre des normalen, alltäglichen Lebens verdrängt werden, z.B. in die Sphäre der Folklore. Die Fakten werden so frisirt, damit das Bild der Region ideal, d.h. national rein ist.

Das Bild von der einheitlichen und normalisierten Sprache der Region, das nicht die tatsächliche sprachliche Vielfalt abbildet, die ich weiter oben zeigte, und die ausgewählten Texte belegen, wird mit dem umfassenderen Bild vom rein polnischen und katholischen Polen verbunden<sup>516</sup>. Dieses Bild wirkt wie eine Doxa der als natürlich und verbindlich erachteten Überzeugung, wie die soziale Ordnung und verbindliche Urteile auszusehen haben. Darüber diskutiert und streitet man nicht, da es evident ist. Die unumstrittene Wahrheit der *Doxa* ist ein Phänomen der symbolischen Gewalt (*symbolic violence*). Agnieszka Pasięka lenkt bei der Analyse von Pierre Bourdieus Arbeit die Aufmerksamkeit darauf, das symbolische Gewalt unbemerkt bleibt, d.h. „gentle, disguised form of violence“<sup>517</sup> ist, die in den am wenigsten verdächtigen Sphären wie der Religion verborgen ist. Pierre Bourdieu zeigt, wie politische und religiöse Organisationen die Ansichten der Menschen beherrschen, indem sie die bestehende soziale Ordnung als „natürlich“ legitimieren<sup>518</sup>.

Die Doxa über die sprachliche Einheitlichkeit der westlichen Region speist sich aus zwei Mythen, aus dem Mythos der *Kresy* und dem Mythos der „wiedergewonnenen Gebiete“. Der Mythos von den „wiedergewonnenen Gebieten“ wurde vom Staat und den Spitzen der Kirche beim Aufbau der neuen sozialen Strukturen in den an Polen angeschlossenen Gebieten geschaffen<sup>519</sup>. Eine wichtige Beobachtung dazu macht Katarzyna Taborska aufgrund ihrer Analyse der

516 Agnieszka Pasięka, „Wielokulturowość po polsku. O polityce wielokulturowości jako mechanizmie umacniania polskości“, *Kultura i Społeczeństwo*, Nr. 3 (2013), S. 129–155; Agnieszka Pasięka, „How pluralism becomes hierarchical? Debating pluralism in contemporary Poland“, *Sprawy Narodowościowe. Seria Nowa*, 43. (2013), S. 53–73.

517 Pierre Bourdieu, *The logic of practice* (Stanford, Calif.: Stanford University Press, 1992), S. 133. (Zitiert nach Pasięka, *How pluralism*, S. 57.)

518 Pierre Bourdieu, „Genèse et structure du champ religieux“, *Revue française de sociologie* 12 (3) (1971), S. 328–329 (Zitiert nach Pasięka, *How pluralism*, S. 57.)

519 Katarzyna Taborska, „Mityczne i postmityczne kreowanie tożsamości w wybranych narracjach środowiskowych“, in: *Konstrukcje i destrukcje tożsamości*, Bd. 2: *Tożsamość wobec wielojęzyczności*, hg. Ewa Golachowska und Anna Zielińska (Warszawa: Slawistyczny Ośrodek Wydawniczy, 2012), S. 403–419.

regionalen katholischen Presse, welche die Beteiligung der katholischen Kirche am Aufbau des Mythos von den „wiedergewonnenen Gebieten“ zeigt:

Es lohnt sich daran zu erinnern, dass zu Beginn der Besiedlung des neuen polnischen Grenzraums die Entscheidungsträger einige Aktivitäten der Kirche unterstützten, indem sie bereitwillig eingestanden, dass die Anwesenheit polnischer Priester in den von den Deutschen verlassenen Gebieten den Aufbau neuer sozialer Strukturen ermöglichte<sup>520</sup>.

Katarzyna Taborskas Untersuchungen bestätigen die These von Pierre Bourdieu über die Beteiligung religiöser Institutionen an der symbolischen Gewalt. Der Mythos von der Verschiebung der polnischen Grenzen nach Westen sollte den Mythos der *Kresy* kompensieren<sup>521</sup>. Am Ende des 19. Jahrhunderts enthält der Mythos der *Kresy* folgende Topoi: ethnische Auffassung von der Nation, Darstellung des Fremden als Feind zur Abgrenzung des eigenen „nationalen Wesens“, zivilisatorische Überlegenheit, Gefühl einer Mission, Martyrium und Heldentum des eigenen Volkes<sup>522</sup>. Agnieszka Pasieka meint, dass die Narration der *Kresy* eines der Elemente im nationalen Diskurs ist, welches das Bild der ethnischen Beziehungen bestimmt, nach dem die Polen, was offensichtlich ist, die dominierende Gruppe darstellen<sup>523</sup>. Der Mythos der „wiedergewonnenen Gebiete“ setzt die Haupttopoi des Mythos der *Kresy* fort: ethnische Auffassung von der Nation, Darstellung des Fremden als Feind zur Abgrenzung des eigenen „nationalen Wesens“, Martyrium und Heldentum, kulturelle Überlegenheit, Gefühl einer zivilisatorischen Mission. Die zentrale Idee war der Mythos von der Rückkehr<sup>524</sup>.

---

520 Katarzyna Taborska, „Kreowanie zbiorowej tożsamości pogranicza w wybranych tekstach „Kalendarzy Ziemi Odzyskanych” in: *Język. Religia. Tożsamość*, Bd. 3, hg. Grzegorz Cyran und Elżbieta Skorupska-Raczyńska (Gorzów Wielkopolski: Wydawnictwo Państwowej Wyższej Szkoły Zawodowej w Gorzowie Wielkopolskim, 2009), S. 236.

521 Robert Traba, *Przeszłość w terażniejszości. Polskie spory o historię na początku XXI wieku* (Poznań: Wydawnictwo Poznańskie, 2009), S. 287.

522 Robert Traba vergleicht den Mythos der *Kresy* mit dem vom „deutschen Osten“. Beide Mythen vom Ende des 19. Jahrhunderts enthalten gleiche Topoi. Traba, *Przeszłość*, S. 290–291.

Die Beschreibung der parallelen Mythen oder Gedächtnisorte der *Kresy* und des deutschen Ostens findet man im Band *Polsko-niemieckie miejsca pamięci*, Bd. 3: *Paralele*, hg. Robert Traba und Hans Henning Hahn, unter Mitwirkung von Maciej Górny, Kornelia Kończal (Warszawa: Wydawnictwo Naukowe Scholar, 2012), S. 41–71.

523 Pasieka, *Wielokulturowość*, S. 131.

524 Die Herkunft des Begriffs „wiedergewonnene Gebiete“ in der deutschen Kultur erläutert Robert Traba. Es war eine wichtige Strömung bei der Konstruktion des historischen Gedächtnisses der Westpreußen in den Jahren 1930–1932. Zum Jahrestag der Ankunft des Kreuzritterordens in Preußen wurde die These vom „siebenhundertjährigen



Das Paradigma von „den altpolnischen Ländern der Piasten“ ist das Werk des Historikers und Gründers des Instytut Zachodni Zygmunt Wojciechowski aus Posen<sup>525</sup>. Die Doktrin verkündete das historische Recht Polens auf die westlichen Gebiete, weil sie bei der Geburt des polnischen Staates von den Piasten beherrscht wurden. Nach ihrem Verlust unternahmen die Polen Versuche zu ihrer Rückgewinnung. Doch das gelang ihnen erst 1945, was man als geschichtliche Gerechtigkeit verstehen muss. Eines der Bücher, die den Mythos produzierten, ist der von Michał Szczaniecki und Stanisław Zajchowski redigierte und im Instytut Zachodni 1950 publizierte Band über das „Lebuser Land“<sup>526</sup>. Bezeichnend sind die Worte von Zygmunt Wojciechowski in der „Einleitung“ des Publikationszyklus zu den 1945 an Polen angeschlossenen Gebieten:

Ziel dieser Ausgabe die Schaffung des geistigen Bandes der polnischen Gesellschaft mit den „wiedergewonnenen Gebieten“ und des Bewusstseins, dass die in Potsdam gezogene Linie keine mechanische Grenze war, sondern Ausdruck des tiefen Sinns historischer Prozesse ist. [...] Unser Verlag [...] ist einseitig, wir fügen hinzu: bewusst einseitig. [...] Wir bemühen uns hier nicht, eine sogenannte objektive Geschichte zu schreiben. Unsere Aufgabe besteht in der Darstellung der polnischen Geschichte dieser Länder und in der Projektion der gegenwärtigen Wirklichkeit der Länder auf jener historischen Folie. Das diktierten nicht nur die augenblicklichen Bedürfnisse, sondern ebenfalls die Überzeugung, dass die polnische Geschichte dieser Länder ihre wichtigste ist<sup>527</sup>.

---

Jubiläum der Rückgewinnung urdeutscher Länder für das Deutschtum“ geschaffen. Der Mythos von den „wiedergewonnenen Gebieten“ lebte im Nationalsozialismus wieder auf. In den Jahren 1940-1942 erschienen Publikationen, die mit Stolz die „Rückgewinnung der urdeutschen Länder Elsass, Lothringen, Memelland, Masuren verkündeten“. Robert Traba, *Przeszłość*, S. 117. Beide Mythen, der Kresy und der „wiederlangten Länder“, sind polnisch-deutsche Parallelen.

525 Zbigniew Czarnuch, „Niemieckie dziedzictwo kulturowe rejonu ujścia Warty w percepcji polskich osadników. Relacja i refleksje świadka epoki,“ in: *Władza i społeczeństwo wobec niemieckiej spuścizny kulturowej na Ziemi Lubuskiej po II wojnie światowej*, hg. Bogusław Mykietów und Marcei Tureczek (Zielona Góra: Arcanum, 2010), S. 11–41.

526 Szczaniecki, Zajchowska, *Ziemia Lubuska*.

527 Katarzyna Taborska, „Literatura i literackość w tożsamościowych periodykach miejsca: „Ziemi gorzowskiej“ (1945) i „Ziemi Lubuskiej“ (1945/1946),“ in: *Literatura lubuska w perspektywie poetyki przestrzeni i antropologii*, hg. Małgorzata Mikołajczak, unter Mitwirkung von Kamila Gieba und Marika Sobczak (Zielona Góra: Wydawnictwo Uniwersytetu Zielonogórskiego, 2013), S. 69. - Texte von Z. Wojciechowski findet man in der Zeitschrift „Ziemia Gorzowska“ 1945, Nr. 3, S. 3; Nr. 5, S. 3 unter der Überschrift *O podstawy cywilizacyjne Polski Zachodniej*. Taborska, *Literatura lubuska*, S. 69.

Viel ist aus den Untersuchungen über die Landsberger Presse nach dem Krieg von Katarzyna Taborska zur Schaffung des Mythos zu entnehmen. Die Analyse des katholischen Amtsblatts für die Priesterschaft „*Zarządzenia Administracji Kamieńskiej, Lubuskiej i Prałatury Pilskiej*“, und besonders der *Kronik* mit Berichten der Priester über die Besiedlung der neuen Gebiete und die Einrichtung neuer Pfarreien erlaubt es, eines der literarisch-publizistischen Modelle zur Schaffung des Mythos nachzubilden:

Sie konstruieren die Vision der vorbildlichen von den kirchlichen Entscheidungsträgern gewünschten Haltung der Umsiedler: Priester und Gemeinde sind polnische Katholiken. Die positiven Helden dieser Prosa erkennen die neuen Länder als Heimat, als polnisch an. Sie zeigen die Notwendigkeit zur Erfüllung einer missionarischen Verpflichtung. Das geschieht z.B. in pathetischen Vergleichen: „So wie vor Jahrhunderten die ersten Kaplane das Wort Gottes zu den wilden Heiden brachten und gleichzeitig die Basis für das große Werk Mieszkos, Chrobrys und Krzywoustys legten, so bereiten heute die Kaplane erneut den Boden in den wiedergewonnenen Gebieten, für das große katholische Polen“<sup>528</sup>.

Das sind exklusive, einseitige und monolinguale Narrationen. Andere Bekenntnisse oder Nationalitäten werden verschwiegen oder nur widerwillig erwähnt<sup>529</sup>:

Die gleich nach dem Krieg erschienenen *Kroniki* zeigen die Konstruktion der eindimensionalen Identität des Grenzraumes durch die Dekonstruktion der außertextuellen Wirklichkeit, d.h. außerhalb des Chroniktextes, und zwar durch die Negierung des kulturellen Schmelztiegels, der nach dem Zweiten Weltkrieg im heutigen Westpolen entstand<sup>530</sup>.

Katarzyna Taborska analysiert auch die Schaffung des Mythos von den „wiedergewonnenen Gebieten“ in der von Juni bis September 1945 in Landsberg erschienenen Zeitschrift „*Ziemia Gorzowska*“<sup>531</sup>. Aufgabe der Journalisten waren die Schaffung der polnischen Vision von den „wiedergewonnenen Gebieten“ und die Stärkung der Feindschaft gegenüber den Deutschen und der deutschen

---

528 Katarzyna Taborska, „Mityczne i postmityczne kreowanie tożsamości w wybranych narracjach środowiskowych,” in: *Konstrukcje i destrukcje tożsamości*, Bd. 2: *Tożsamość wobec wielojęzyczności*, hg. Ewa Golachowska und Anna Zielińska (Warszawa: Slawistyczny Ośrodek Wydawniczy, 2012), S. 410.

529 Taborska, *Mityczne i postmityczne*, S. 410–411.

530 Taborska, *Mityczne i postmityczne*, S. 412.

531 Katarzyna Taborska, „*Ziemia Gorzowska* (1945) jako świadectwo medialnego kreowania nowego pogranicza,” in: *Dziedzictwo kulturowe regionu pogranicza*, Bd. 3, hg. Elżbieta Skorupska-Raczyńska (Gorzów Wielkopolski: Wydawnictwo Państwowej Wyższej Szkoły Zawodowej w Gorzowie Wielkopolskim, 2010), S. 365–378.

Sprache, wovon Titel und Inhalt der Artikel zeugen, die zur Polonisierung der einheimischen Bevölkerung aufriefen<sup>532</sup>. Schon in der ersten Nummer der Zeitschrift taucht die Losung auf: „Wir kehren in das alte Piastenland zurück“<sup>533</sup>. In den Texten findet eine Heroisierung der Ansiedler statt, und sie werden zu „Rächern der Väter“, „Verbreitern und Hütern des Polentums“<sup>534</sup>. Geschaffen wurde die Vision „der uralten Länder“ und der „Rückkehr in das Land der Ahnen“, um die Sehnsucht und den Schmerz der Bewohner der westlichen Länder über den Verlust ihrer Heimat in den östlichen *Kresy* abzubauen<sup>535</sup>.

Die in den dreizehn Nummern der Zeitschrift „*Ziemia Gorzowska*“ geschaffene mediale Konstruktion der neuen polnischen *Kresy* wurde von der in den Jahren 1945/46 herausgegebenen „*Ziemia Lubuska*“ und weiteren Schriften fortgesetzt. In den 1980er Jahren erschienen Texte in der zweiten „*Ziemia Gorzowska*“, die seit der Mitte der 1970er Jahre herausgegeben wurde, und die schrieben den Mythos von den „wiedergewonnenen Gebieten“ fort<sup>536</sup>. Der von der Rückkehr der Polen in ihre uralten Gebiete, von der Notwendigkeit ihrer Repolonisierung, und der zivilisatorischen Mission sprechende Mythos der „wiedergewonnenen Gebiete“ nimmt weiterhin einen sehr wichtigen Platz im Bewusstsein der Bewohner des westlichen Grenzraums ein. Robert Traba schreibt, dass dieser Mythos, einer der fundamentalen Gründermythen der Volksrepublik, von der Mehrheit der Gesellschaft akzeptiert wurde. Er beruht auf der absurden Logik, dass jemand Recht auf ein Territorium hat, wenn er seine Priorität dort nachweisen kann<sup>537</sup>. Sicher hat der Mythos von den „wiedergewonnenen Gebieten“ die Funktion erfüllt, über den Verlust der Heimat und des Vaterlandes hinwegzutösten, allerdings nur für eine Gruppe von Bewohnern in den neuen Gebieten Polens, und zwar für die aus den ehemaligen östlichen *Kresy* vertriebenen Polen. Er linderte jedoch nicht den Schmerz der mit Gewalt umgesiedelten Ukrainer, Lemken oder der einheimischen, von ihren Verwandten getrennten Bewohner, die sich jetzt in Deutschland befanden.

Der Mythos von den „wiedergewonnenen Gebieten“ ist exklusiv und gibt keiner außer der polnischen Kultur eine Existenzberechtigung im allgemeinen Bewusstsein, und daraus folgt der Status des Polnischen als einziger vollwertiger

---

532 Taborska, *Ziemia Gorzowska*, S. 369.

533 Taborska, *Ziemia Gorzowska*, S. 371.

534 Taborska, *Ziemia Gorzowska*, S. 372.

535 Taborska, *Ziemia Gorzowska*, S. 376.

536 Taborska, *Ziemia Gorzowska*, S. 376–377.

537 Robert Traba, *Historia – przestrzeń dialogu* (Warszawa: Instytut Studiów Politycznych Polskiej Akademii Nauk, 2006), S. 14–15 sowie 95–97.

Sprache. „Normal“ und „offensichtlich“ ist, dass man in Westpolen nur Polnisch spricht. Die polnische Sprache dominiert, und ihre Kenntnis in der reinsten oder idealisierten Form sichert ihr einen hohen Platz in der sozialen Skala. Alle anderen Sprachen oder „nichtreinen“ Varietäten des Polnischen werden untergeordnet und sind ein Attribut des Stigmas. In dieser Situation ist auch Zweisprachigkeit ein Stigma. „Normalität“ ist der Gebrauch einer Sprache in ihrer „reinsten“, erdachten Form. Diese reinste Form ist ein Ideal, weil sie nicht die Herkunft des Sprechers anzeigt, das bedeutet, sie erinnert nicht daran, dass die Mehrheit der Bewohner dieser Region nicht autochthon ist. Im Fall der Autochthonen verbirgt sie, dass Polnisch nicht ihre Sprache, wenigstens nicht die einzige war. Die ideale Sprache erlaubt zu vergessen, dass die Region erst seit kurzem zu Polen gehört.

Die Überzeugung, man müsse das reinste Polnisch sprechen, ist stark in der auf die Sprache fixierten polnischen Kultur verankert, in der „ein untrennbares Band zwischen Sprache und Existenz der Nation geschmiedet wurde“<sup>538</sup>, weil „die Muttersprache ein Grundwert und zentral ist“<sup>539</sup>. Aktuelle Umfragen, welche Bogdan Walczak<sup>540</sup> analysiert, bestätigen das. Sie zeigen, dass die polnische Sprache die wichtigste kulturelle Determinante des Polentums ist, wichtiger als biologische, staatliche oder konfessionelle Determinanten. Die Sprache nannten 89% der Befragten als Determinante der nationalen Identität. Die hohe Bewertung der polnischen Sprache geht auf den Verlust der Unabhängigkeit nach der dritten Teilung zurück<sup>541</sup>. Das sind Merkmale der polnischen Nationalkultur, wie auch die Geringschätzung der Mundarten. Viele Forscher betonen, dass die Literatursprache in der Hierarchie der Varietäten die höchste Position einnimmt und die Mundarten die niedrigste<sup>542</sup>.

Ein charakteristischer Zug der Bewohner in der Region Lebus – wohl auch in anderen 1945 an Polen angeschlossenen Gebieten – ist die Überzeugung, dass

---

538 Jerzy Smolicz, „Wartości rdzenne a tożsamość kulturowa”, *Kultura i Społeczeństwo*, Nr. 1 (1987), S. 60.

539 Jerzy Smolicz, „Język jako wartość podstawowa kultury,” in: *Język polski w świecie*, hg. Władysław T. Miodunka (Warszawa: PWN, 1990), S. 24.

540 Bogdan Walczak, „Język jako składnik tożsamości narodowej,” in: *Język. Religia. Tożsamość*, Bd. 3, hg. Grzegorz Cyran und Elżbieta Skorupska-Raczyńska (Gorzów Wielkopolski: Wydawnictwo Państwowej Wyższej Szkoły Zawodowej w Gorzowie Wielkopolskim, 2009), S. 9–18.

541 Walczak, *Język jako składnik*, S. 17.

542 Jadwiga Wronicz, „Pozycja dialektu wobec innych odmian polszczyzny”, *Język Polski*, 87, 2 (2007), S. 91–96.

es in ihrer Region keine Mundart und überhaupt keine sprachlichen Varietäten gibt. Ich sehe hier die Fortsetzung des Mythos von den „wiedergewonnenen Gebieten“. Dabei ist die kulturelle Ordnung, welche der Literatursprache einen hohen Wert zuschreibt, ein Teil der polnischen Nationalkultur, die sich unter den politischen Bedingungen nach dem Krieg herausgebildet hat. Joanna Kurczewska behauptet, dass „die Nationalkultur die allgemeine, nicht nur die künstlerische und intellektuelle, Kultur der Nation darstellt. Sie ist ein Enigma, welches je nach inneren und äußeren Faktoren, eine sich „nirgendwohin“ entwickelnde Sammlung verschiedener Komponenten sein kann oder unter dem Einfluss des *political Engineering* die Gestalt einer kulturellen Ordnung mit einem klar geformten, sich der Veränderung nicht leicht unterordnenden Kern der Kultur annehmen kann“<sup>543</sup>.

### **Dritte Phase des Stigmas – Folgen der Stigmatisierung**

Es gibt verschiedene Arten des Stigmas, wobei die negativen Assoziationen mit der Sprache nicht gleich sind und unterschiedliches symbolisches Antikapital haben. Am stärksten ist in der Region Lebus die deutsche Sprache mit einem Stigma behaftet, welches nicht nur mit der Zugehörigkeit des Gebiets vor dem Krieg zu Deutschland, sondern auch mit dem Nationalsozialismus und den Kriegsverbrechen assoziiert wird. Nicht nur die deutsche Sprache, sondern auch alle sich mit ihr verbindenden Merkmale oder Formen stigmatisierten ihre Benutzer als Deutsche, als Feinde. So wurden sie zu Opfern der Rache für alle Leiden der Polen im Zweiten Weltkrieg. Der gesellschaftlich akzeptierte Leitgedanke von der Kollektivschuld rief in den ersten Nachkriegsjahren in der Schule Gewalt gegen Kinder hervor, die erst Polnisch lernten oder von zuhause eine polnische Mundart mit vielen deutschen Elementen mitbrachten. Zbigniew Czarnuch schreibt über den Vorwurf der Kollektivschuld und die Ideologie der Rache in den 1945 an Polen angeschlossenen Gebieten. Die Rache erfasste alle materiellen und immateriellen Güter und wurde mit dem Stigma der deutschen Herkunft verbunden<sup>544</sup>. Als Beispiel für das Denken in der Kategorie der Vergeltung führe ich ein Fragment aus dem Gespräch mit einer Frau aus Wolynien an:

---

543 Joanna Kurczewska, „Kanon kultury narodowej,” in: *Kultura narodowa i polityka*, hg. Joanna Kurczewska (Warszawa: Oficyna Naukowa, 2000), S. 58.

544 Czarnuch, *Niemieckie dziedzictwo*.

- /Als Sie nach Westen kamen, waren da noch Deutsche hier?/
- Ja. *Da und dort. An sich gab es kaum welche, aber hier wurde eine Straße erst zu meiner Zeit ausgesiedelt. Ich habe gesehen, wie man, sie aussiedelte. Mit Handwagen mussten sie abhauen. Für das, was sie im Krieg angerichtet haben. Wieviel Polen haben sie in Auschwitz ermordet, unschuldige Menschen, auch Ukrainer und Juden* (WI Schwerin).
- /Wie waren die Beziehungen zwischen Polen und Deutschen?/
- *Sie mochten sich nicht. Wir haben uns hier doch nicht aufgedrängt. Mit Gewalt hat man uns hergebracht. Wer kann schon in Eintracht mit dem Schwaben leben? Ihn sofort lieben? „Sei mein guter Freund. Nun gut, vielleicht hat dein Vater meinen umgebracht“* (WI Schwerin).

Auch Ukrainisch trägt das Stigma des Feindes und Mörders. Unter den Polen aus den ehemaligen *Kresy* gab es viele Augenzeugen der von Angehörigen der Aufständischen Ukrainischen Armee begangenen Morde. Diese Grausamkeiten sind im Gedächtnis dieser Personen lebendig geblieben:

*Später, im Krieg versprachen die Deutschen den Ukrainern, wenn sie die Polen umbringen, dann geben sie ihnen die Freiheit. „Wir werden eine freie Ukraine haben“. - So stachelten die Deutschen sie an, und sie begannen zu morden. Auf schreckliche Weise mordeten sie. Meine Tante, die Schwester meines Vaters ermordeten sie. Sie war im vierten Monat schwanger. Auf brutale Weise schnitten sie ihr die Brüste ab, mit Stacheldraht wickelten sie am lebendigen Leibe ein. Kleine Kinder spießten sie auf Pfähle, oder hängten sie sogar an den Weihnachtsbaum, wenn sie die Polen Weihnachten überfielen. Sie kannten kein Mitleid. Deshalb versteckten sich die Leute aus dem Dorf in der Nacht auf den Feldern, denn sie kamen nachts. Wir haben uns auch versteckt, meine Mutter zog mir einen warmen Schafpelz an. Die Eltern zogen sich an und dann gingen wir in einen Heuschaber. Es war fürchterlich.*

/Hegen sie noch Groll gegen die Ukrainer?/

- *Man soll vergeben, aber niemals werde ich vergessen, Niemals!*
- Als Kind musste ich nachts weggehen, mich verstecken. Eine Klassenkameradin spuckte mir, als wir spielten, ins Gesicht: „Du polnische Fresse“ sagte sie. Nun, wie könnte ich das vergessen. Meine Tante haben die Ukrainer umgebracht! Ich kann ihnen vergeben, aber nicht vergessen. Ich traue ihnen nicht mehr* (WI Schwerin).

Der polnische Mythos von den „wiedergewonnenen Gebieten“ und die lebendige Erinnerung an die im Zweiten Weltkrieg begangenen Verbrechen haben dazu geführt, dass Deutsch und Ukrainisch stark stigmatisiert wurden. In den Gesprächen mit den Ukrainern tauchen Betrachtungen über die Ähnlichkeit ihrer Situation und der der Deutschen auf:

*Als ich zur Schule ging, merkte man auch den Unterschied und den Hass. Ich erinnere mich an einen deutschen Jungen von den Hiergebliebenen, ein Klassenkamerad. Der Lehrer, der Geschichte unterrichtete, erzählte, wie sie dort Polen ermordet haben und auch wie die Ukrainer gemordet haben, dass sie die Kinder auf Pfähle gespießt haben. Er wusste, dass ich Ukrainerin bin, von da an habe ich ihn gehasst. Er merkte, dass er etwas falsch gemacht*

*hatte und wollte es irgendwie gutmachen. Aber ich traute ihm nicht mehr und habe nicht daran gedacht, mich mit ihm zu treffen. Mit ihm treffen, um darüber zu reden. Wie konnte der Lehrer das tun, und als er mit dem Deutschen sprach, stach er ihm den Federhalter in den Rücken (ON Gollmütz).*

Erving Goffman schreibt, dass der Mensch oft von der Existenz des Stigmas bei der Begegnung mit staatlichen Institutionen, am häufigsten in der Schule erfährt. Das Kind beginnt zu lernen und stellt dann fest, dass es anders ist. Solche Berichte erscheinen in allen Interviews, und ich führte sie bei der Beschreibung der Sprachsituation aller untersuchten Gruppe an. Auch beim Besuch der Behörden verlangte man die Verwendung der korrekten polnischen Umgangssprache, und Personen, die dazu nicht in der Lage waren, wurden als minderwertige Kategorie von Bürgern behandelt. Das Stigma der „Minderwertigkeit“, der niederen Kultur betraf den Gebrauch der Goralenmundart aus der Bukowina, des Polnischen der *Kresy* sowie der großpolnischen Mundarten von Kramzig und Groß Dammer. Deutlich wird das Wirken des Stigmas im Bewusstsein der stigmatisierten Person, welche nicht die Erwartungen erfüllt, Scham fühlt und die Attribute des Stigmas als abträglich anerkennt. Das wichtigste Merkmal in der Lebenssituation der stigmatisierten Person ist:

A question of what is often, if vaguely, called 'acceptance'. Those who have dealings with him fail to accord him the respect and regard which the un-contaminated aspects of his social identity have led them to anticipate extending, and have led him to anticipate receiving; he echoes this denial by ending that some of his own attributes warrant it<sup>545</sup>.

Erving Goffman gibt folgende Beispiele für den Umgang mit dem Stigma: die Person mit verunstaltetem Gesicht unterzieht sich einer plastischen Operation, der Blinde einer Augenoperation, der Homosexuelle unternimmt einen Therapieversuch usw. Wenn aber die Sprache das Stigma bildet, bleibt nichts anderes übrig, als eine andere oder andere Sprachformen zu benutzen. Man kann die Sprache wechseln und damit die Kinder und Enkel von dem Stigma befreien. Für das Verbergen der stigmatisierten Sprache gibt es zahlreiche Belege in den Interviews. Die Gesprächspartner stellen den Vergleich mit einem anderen Stigma, mit der Hautfarbe an, welche man nicht verbergen kann. Das Attribut der Nation, das sie tragen, kann man „maskieren“ oder „umfärben“:

*Wenn die Ukrainer in diesem Gebiet eine schwarze Haut hätten, dann könnte man erkennen, wer einer ist, aber so haben sich alle maskiert. Das war einfach und die Assimilation leicht. Die Eltern waren Ukrainer, und die Kinder schikanierte man deshalb in der Schule. Das war schlimm (ON Gollmütz).*

---

545 Goffman, *Stigma*, S. 18.

*Der Neger hat keine Wahl, denn jeder sieht, dass er schwarz ist. Den Zigeuner erkennt man auch leicht. Sie assimilieren sich nicht, deshalb erkennt man sie. Aber die Unsrigen haben sich schnell „umgefärbt“ und keiner erkennt sie, nur die Namen bleiben. Deshalb achte ich auf die Namen. Hierher sind viele Lemken gekommen, 1.700 Personen kamen in dieses Gebiet. Von denen bekennen sich vielleicht noch 300, 400 als Lemken. Wir müssten inzwischen an sich zweieinhalb bis dreitausend Personen sein. So ist ein Zehntel von denen, die es sein könnten, geblieben. In den 1970er Jahren polonisierten sich viele, sechzig, siebzig Prozent, denn man belästigte sie (anonyme Lemkin aus Lauchstädt).*

Der Sprachwechsel ist eine Strategie, mit dem Stigma umzugehen, und wird von Erving Goffman als Verbergen des Stigmas bezeichnet. Das Stigma bestimmt die soziale Hierarchie und entscheidet, was wir nicht sehen, was wir verbergen und was wir exponieren wollen.

Seit 1989 verbreitete sich in Polen eine neue Auffassung von Pluralismus und Multikulturalität. Agnieszka Pasięka meint, das grundlegende Problem bei der Debatte über die Multikulturalität in Polen sei, wie die soziale Wirklichkeit und das Zusammenleben der verschiedenen Kulturen, die gemeinsam existieren, aufgefasst werden<sup>546</sup>. Die Idee der Multikulturalität entwickelt sich innerhalb einer fest verankerten Vorstellung von der Nationalkultur, deren Grundlage die Verbindung von Polentum und Katholizismus ist<sup>547</sup>.

Die anderen untergeordneten Kulturen dürfen sich entwickeln, jedoch ohne die Nationalkultur zu bedrohen, denn „wir haben heute eine Situation, in der ethnische und religiöse Abweichungen als etwas Positives sogar etwas Attraktives betrachtet werden, so lange sie sich im von der Mehrheit klar definierten Rahmen bewegen<sup>548</sup>. In diesen Rahmen passen die Tätigkeit der Folkloreensembles, die Veranstaltungen vom Typ „*Ukraińska Watra*“ und die Festivals. Die Folklorisierung der Minderheit ist gleichbedeutend mit der Verstärkung der Hierarchie und der Vertiefung der Distanz zwischen der „normalen“ Mehrheit und der „anderen“ und „exotischen“ Minderheit<sup>549</sup>. Das Folkloreensemble,

---

546 Pasięka, Wielokulturowość, S. 132; Wojciech Burszta, „Wielokulturowość. Pytania pierwsze, in: *U progu wielokulturowości: nowe oblicza społeczeństwa polskiego*, hg. Marcin Kempny, Alina Kapciak und Sławomir Łoziński (Warszawa: Oficyna Naukowa, 1997), S. 27.

547 Agnieszka Pasięka, „Czy Łemkowie chodzą w dżinsach? Wielokulturowość w Polsce jako kapitał i jako obciążenie“, *Pogranicze. Studia Społeczne*, 20 (2012), S. 45.

548 Pasięka, *Czy Łemkowie*, S. 49.

549 Folklorisierung von Minderheitensprachen und -kulturen ist nicht nur für die Region Lebus charakteristisch. Wahrscheinlich ist das eine allgemeinpolnische Tendenz. Über die Folklorisierung der lemckischen Kultur in Uście Gorlickie schreibt Agnieszka Pasięka und über eine ähnliche Erscheinung in weißrussischen Mundarten in Grodeck



die Bühne, das Festival sind die Orte, wo man seine Identität ausdrücken und in seiner Sprache singen kann. Der Folklorisierung unterliegen nicht nur die Sprachen der Minderheiten wie Ukrainisch, Lemkisch, der polesische Dialekt, die Mundart der Bukowinischen Goralen, das Polnische der *Kresy*, sondern auch die großpolnischen Mundarten von Groß Dammer und Neu Kramzig. Die Gebrauchssphäre aller Kodes außer der polnischen Literatursprache ist schon stark eingengt. Die stigmatisierten Sprachen verschwinden, verlieren ihre kommunikative Funktion. Man spricht im Alltag, weil es sich nicht gehört, keine anderen Sprachen außer dem „reinsten Polnischen“. Man kann sie nur auf der Bühne und nur im Kostüm bzw. in der Volkstracht benutzen. Meist antworteten die Sprecher auf die Frage, ob sie noch in ihrer Familie die Sprache der Minderheit oder Dialekte sprechen, dass sie sie nur beim Singen, bei den Aufführungen der Ensembles benutzen, und zitierten stilisierte Geschichten, eventuell Sketche. Die Minderheitssprachen sowie Mundarten werden zur Sprache der Folkloreensembles. Diese Situation illustriert ein Gespräch mit Bukowinern, in der eine Sprecherin die andere bittet, etwas wie „im Ensemble“ zu sagen:

– /Wie hat man in der Bukowina gesprochen?/

GD Rengersdorf: *Wir haben bis heute unsere Sprache gesprochen, wir sprechen sie noch.*

JP Briesnitz: *Oma, sag mal, wie ihr das „im Ensemble“ gesagt habt.*

Die Sprecher zeigten auch ihre Volkstrachten und verbanden den Begriff der „eigenen“ Sprache mit der Tracht. Józef Obrębski schreibt dazu, dass für ethnische Gruppen Sprache und Tracht grundlegende Embleme die Zugehörigkeit darstellen: „Diese beiden Momente, Sprache und Tracht, erscheinen gewöhnlich als eins der dauerhaftesten Kriterien der Gruppenidentität“<sup>550</sup>. Die Beobachtung von Józef Obrębski aus den 1930er Jahren in Polesien erweist sich noch als aktuell. Sprache und Tracht sind weiterhin wirksame Attribute der Identität, nur dass sie aus dem Leben auf die Bühne verschoben wurden. Aus der Perspektive der Individuen kann das Auftreten auf der Bühne oder die öffentliche Präsenz von Tracht und Sprache als erster Schritt zum Ablegen des Stigmas und als Wendepunkt in der eigenen moralischen Karriere gelten<sup>551</sup>.

---

Anna Engelking. Pasięka, *Czy Łemkowie*; Anna Engelking, „Po swojemu, po polsku, po białorusku. Praktyka językowa a poczucie tożsamości narodowej prawosławnych mieszkańców pogranicza polsko-białoruskiego”, in: *Oblicza lokalności. Różnorodność miejsc i czasu*, hg. Joanna Kurczewska (Warszawa: IFiS PAN, 2006), S. 26–46.

550 Obrębski, *Polesie*, S. 190.

551 Goffman, *Stigma*, S. 44.

Als in den 1970er Jahren die erste Folkloregruppe der Bukowiner Goralen entstand, war es sehr schwer die Leute zu überzeugen, Trachten anzulegen und authentische Lieder in ihrer Mundart zu singen. Wer sich dazu aufraffte, entschied selbst, die Maske abzulegen und ohne Stigma weiterzuleben. Das bedeutete damals sehr viel. Heute reicht das vielleicht nicht mehr. Man selbst im Leben zu sein, seine Sprache im Alltag zu sprechen, zuhause und auf der Straße und sich dabei gut zu fühlen – das fehlt den bewussteren Vertretern der nationalen Minderheiten. Dazu führe ich ein Beispiel aus einem Gespräch in Oscht an. Die Sprecherin, eine Ukrainerin der mittleren Generation, begegnet dem Begriff „der Integration nationaler Minderheiten“ mit Ironie, und erkennt darin die nächste Etappe zur Polonisierung der Ukrainer und zeigt folgende Stationen auf: „Entnationalisierung – Assimilation – Integration“. Es gibt kaum eine bessere Beschreibung des augenblicklichen Zustands der „Multikulturalität“ in Polen. Der Platz der Kultur darf nicht nur auf der Bühne sein, wie sie sagt. Die Achtung vor der Kultur der Minderheiten muss sich im täglichen Leben zeigen:

*Daraus schließe ich, dass es selbst unter den heutigen Bedingungen schwer ist, eine offene Gesellschaft zu schaffen. Ihre Existenz wird so lange unmöglich sein, wie sich einzelne Bürger des Landes nicht selber achten und man sie nicht achtet. Ohne das gibt es keine Chance, irgendetwas aufzubauen.*

*Ich kehre zu dem Dokument zurück, von dem ich euch erzählt habe. Da ist ein Punkt, der viel zu denken gibt. Eine der Schlussfolgerungen des Dokumentes ist, dass die Polonisierung, d.h. die Assimilation - die Ukrainer wurden die stärkste nationale Minderheit - Aufgabe für Generationen ist. Deshalb muss man das Eigene achten und schätzen, seine nationale Identität und Kultur bewahren. Aber nicht nur Kultur in dem Sinn, dass man irgendwo auf die Bühne geht, sondern entsprechend der Norm lebt. Man kann Ukrainer sein, ohne gleich ein Feind des Landes zu sein, in dem man lebt.*

*Uns haben die Eltern mit Bitterkeit beigebracht, dass Denationalisierung, Assimilation oder Integration, wie man das jetzt so schön nennt, integrierte Minderheiten, oder der Verband der polnischen Ukrainer ist - wie ich meine - eine Aufgabe für Generationen (OD Oscht).*

Die Bemerkungen über die Folklorisierung der Minderheitensprachen und der Mundarten betreffen jedoch nicht das Deutsche, welches hier eine autochthone Sprache ist. In der Woiwodschaft Lebus gibt es viele mit dem deutschen kulturellen Erbe verbundene Initiativen. Man kann nicht sagen, dass das Thema gegenwärtig verborgen oder übergangen wird. Als Beispiel kann das Programm mit Vorträgen und Publikationen unter dem Titel: „*Nowa Marchia – prowincja zapomniana – ziemia lubuska – wspólnie korzenie*“

[Neumark – vergessene Provinz – Lebus Land – gemeinsame Wurzeln] dienen, das von der öffentlichen Zbigniew-Herbert-Bibliothek der Stadt und der Woiwodschaft in Landsberg organisiert wird.

Die Bewohner der Region Lebus, d.h. die ältesten von ihnen haben nicht vergessen, dass sie nicht ihre eigenen Häuser übernahmen und gegen ihren Willen handelten. Sie erinnern sich auch daran, dass sich Grenzen ändern und die rechtlichen Fragen mit der Anerkennung der polnisch-deutschen Grenze von Deutschland erst Anfang der 1990er Jahre endgültig geregelt wurden, also erst vor kurzem.

Folglich fehlt ihnen das Gefühl hundertprozentiger Sicherheit und der Authentizität, was notwendig ist, um sich mental zuhause zu fühlen. Maria Lewicka betrachtet die Authentizität, ein Terminus von E. Relph<sup>552</sup>, als ein Merkmal des phänomenologischen Bewusstseins des Ortes:

In der Philosophie Heideggers wird die Authentizität dem *Man* gegenübergestellt, also dem Auftreten in bestimmter Weise und der Empfindung in bestimmter Weise, weil *man so handelt* oder *sich so fühlt*. Der Übergang vom *Man* zur Authentizität ist die Befreiung von der öffentlichen Meinung, vom *Man* zum *Dasein*, dem authentischen Sein in der Welt<sup>553</sup>.

Relph definiert folgendermaßen die authentische Haltung gegenüber dem Ort:

Die authentische Haltung gegenüber dem Ort wird als unmittelbares und authentisches Erleben der ganzen Identität des Ortes verstanden, sie ist unvermittelt und nicht verunstaltet durch willkürliche und intellektuelle Moden, welche uns sagen, wie unser Erleben zu sein hat, und richtet sich nicht nach stereotypischen Konventionen<sup>554</sup>.

Die Region Lebus wird für ihre Bewohner ein authentischer Ort werden, wenn sie sich im Alltag und nicht nur in der Folklore auf der Bühne ihrer Besonderheit bewusst werden. Dann wird der Übergang vom „hier spricht man das reinste Polnisch“ zum Wissen um die sprachliche Verschiedenheit und Identität stattfinden.




---

552 Relph, *Place*.

553 Maria Lewicka, *Psychologia miejsca* (Warszawa: Wydawnictwo Naukowe Scholar, 2012), S. 75.

554 Relph, *Place*, S. 64.

In den Jahrzehnten nach Kriegsende wurde die Bevölkerung in der Region Lebus einer ethnischen und sprachlichen Homogenisierung unterworfen und ihrer eigenen Kultur in allen Lebensbereichen beraubt. Nicht nur das Sprechen der eigenen Sprache, sondern sogar kulinarische Abweichungen wurden missbilligt. Deshalb nahmen in den 1960er und 1970er Jahren Hausfrauen in den Dörfern an Kochkursen teil, welche die Essensgewohnheiten vereinheitlichen sollten<sup>555</sup>. Verheimlicht wurden die Familiengeschichte, die Herkunft und Fotos vernichtet. Egal woher man kam, es war besser, nicht darüber zu reden. Aber das sozio-technische Experiment zur Schaffung der „neuen“ Gesellschaft in der Region Lebus mit einer einheitlichen Nationalkultur und dem „reinsten Polnisch“ misslang. Unterschiedliche Identitäten und Sprachen existieren hier weiterhin.

---

555 Klatta, *Zróźnicowanie osadnicze*, S. 135.

# TEXTE

Die Texte der verschiedenen ethnischen und nationalen Gruppen sollen nur einen allgemeinen Eindruck von ihrem alltäglichen Sprachgebrauch in der Region Lebus und von ihrer Sprachkompetenz geben. Zur Erleichterung der Lektüre für den breiteren Interessentenkreis werden hier nicht die Zeichen des Internationalen Phonetischen Alphabets IPA verwendet, sondern die Transkription der Texte richtet sich nach den orthographischen Vorschriften der entsprechenden Standardsprachen. Nur die jeweils typischen mundartlichen Abweichungen werden besonders kenntlich gemacht.

## Deutsche Texte

Das in der Neumark gesprochene Ostmitteldeutsche zeichnet sich durch einige auffällige Besonderheiten in der Aussprache auf, die bei der Transkription der Texte berücksichtigt werden. Auffällig im Konsonantismus ist die typische Wiedergabe des stimmhaften Verschlusslautes *g* als Reibelaut *j* vor Vokal bzw. *ch* vor Tenues wie in *gekriegt* > *jekriecht*. Im Vokalismus weichen die Entlabialisierung der vorderen gerundeten Vokale *ü, ö* > *i, e* und die Bewahrung alter langer Monophthonge statt Diphthonge von der Standardsprache ab. Die Länge wird durch Verdoppelung des Vokals angezeigt: *au – oo, ei – ee auch – ooch; keiner – keener*. Unter dem Einfluss der Standardsprache kommt es jedoch, wie die Texte zeigen, zu erheblichen Schwankungen. Die umgangssprachliche Verkürzung der Endsilben wird nicht gesondert vermerkt, und *Arbeiter, arbeiten, aber, besser* statt *Arbeits, arbeitn, aba, bessa* usw. geschrieben. Sehr häufig findet in den Texten ein Kodewechsel statt, was insbesondere durch Fragen in der anderen Sprache oder den Wechsel des Gesprächspartners verursacht wird.

### Text 1

BR Schwerin

Der Informant wurde 1933 in Schwerin an der Warthe geboren. Seine Großeltern und Eltern sind in den 1920er Jahren aus der Woiwodschaft Posen zugezogen. Die Familie war katholisch und sprach Polnisch. Anfangs besuchte BR die deutsche Schule und nach 1945 die polnische. Da er in der polnischen Schule gemobbt wurde, wechselte er in die Sprachkurse für Erwachsene. Später arbeitete er als Buchhändler in Schwerin und identifizierte sich stark mit der polnischen Nation. Er ist sehr belesen und kennt sich gut in der polnischen Literatur

und Geschichte aus. Zu Hause spricht er ausschließlich Polnisch, da seine Frau aus der Woiwodschaft Posen stammt und kein Deutsch kann. Seine Deutschkenntnisse setzt er oft im Dienste der Stadt und als Übersetzer für Besucher der Stadt sowie für die Nachbarn ein. Deutsch spricht er fließend und gern.

Das Interview führten im November 2011 Anna Zielińska und Klaus Steinke.

### FAMILIE

*Wir vier Kinder. Zwei Söhne und zwei Töchter. Einer ist in Warschau, ein Sohn, und einer hier in Schwerin und die zwei Töchter sind auch hier in Schwerin. Wir haben sieben Enkelkinder und drei... Sie sind schon groß... Wie sagt man? Großgroßvater?*

- /Urgroßvater./

Wie?

- /Urgroßvater./

*Urgroßvater. Richtig: Urgroßvater.*

- /Also von den Enkelkindern die Kinder. Polnisch: pradziadek./

Wie?

- /Polnisch: pradziadek./

*Pradziadek, richtig!*

- /Das sind dann die Urenkel/

*Urenkel, ja das weiß ich doch... Wir sind doch zweiunfufzig Jahre verheiratet. zweiunfufzig Jahre. Ich hatte fimunzwanzig Jahre und meine, meine Frau achtzehn Jahre*

### ALTE BRÜCKE IN SCHWERIN

*Die ham eine Holzbrücke jebaut, aber die stand nich lange, und dann haben sie eine richtige...*

- /Und die andere war kaputt, haben sie kaputt gemacht?/

*Ja, die haben sie jesprengt. Die Deutschen haben sie jesprengt.*

- /To za Niemca zniszczony był ten most? Za Niemca?/

*Niemcy wysadzili go, jak Rosjanie tu weszli*

- /Tym mostem?/

- *Hm*

- /A później Polacy? A później ten drewniany to już Polacy?/

- *Drewniany to potem się rozleciał, a tak zrobili prawdziwy (BR Schwerin).*

### FLUCHT BEI KRIEGSENDE

- /Dann sind wir über die Oder irgendwie rübergekommen./

*Ihr habt das geschafft. Wir haben das nich mehr jeschaft, in Limritz sind wir stecken jebleben.*

- / Wo?/

*Limritz*

– /Also welche Strecke ist das eigentlich, diese gerade Strecke nach Küstrin, wo wir lang gezogen sind, durch den Wald?/

*Sonnenburg. Das war in Sonnenburg jewesen. Dort waren Munitionslager und die Russen haben des dort also mit de Flieger je, jesprengt.*

– /Ja, aber nicht nur. Die haben auch den Treck angegriffen, obwohl da keiner war. Die haben da so viele erschossen./

*Nein, uns haben sie nich anjegriffen. Also wir sind bis Limritz gekommen, und dort haben uns die Russen jefasst. Weil wir hatten großen Wagen hinten, noch hinter unseren Wagen, noch Handwaje ooch volljepackt. Also die Pferde brauchten schon Schlaf. Also viele sind rübergekommen nach Köstrin und hinter der Oder, aber wir haben das nich jeschaft. Und da sind wir stecken jeblichen, und erst nach vierzehn Tagen konnten wir wieder zurückkommen nach Schwerin. Weil die Strecke, die Chaussee war voll mit russische, mit russischen Soldaten. Und also durch die Wälder, durch die Wälder.*

### BUND DER VERTRIEBENEN

*Kucke ma, also in Deutschland sagt man also, die Erika Steinbach, nich, die sagt also immer von den Vertriebenen. Is doch nich wahr. Is doch keene mehr. Is doch Quatsch. Kucke ma fim'nvierzig, wo die Russen also hier schon ran kamen, da kam also die Polizei, deutsche Soldaten. Räumen! Räumen! Raus! Raus! Hier is keener in Schwerin jeblichen, alle weg und die sacht: vertrieben.*

– / Die ist ja sowieso nicht von hier. /

*Neie, die is nich von hier. Na, wie kann sie eben sajen: vertrieben.*

– / Nein, ihr Vater ist zufällig da gewesen, versetzt worden und da ist sie geboren. /

*Ich kann das bestätigen. Hier in Schwerin is kein Mensch jeblichen, alle weg. Also mit Zug, mit Pferd oder... alle raus, alle weg. Alle weg. Aber nach ungefähr, nach ein halben Jahr kamen manche wieder zurück. Deutsche kamen wieder zurück und sind dann wieder abjehauen, wieder weg.*

### BEZIEHUNGEN ZU DEN POLNISCHEN NACHBARN UND GEGENSEITIGE HILFE

*No i ci Polacy, co tutaj byli w Skwierzynie, co mieli te 'P' na klapach, also meine Großeltern, die konnten doch also Polnisch, nich, meine Eltern ooch, die konnten Polnisch sprechen. Und diejenigen, die ja ebend das 'P' hatten, also die in der Kriegszeit. Meine Mutter, die war sehr, also die wollte jeden helfen und hat denn diesen Menschen, hat sie ooch jeholfen, viel also Essen und so weiter und so weiter. Und da sagt er, wo wir denn roos mussten, und denn meinten also die Polen, mit 'P', fahrt hinter Schwerin und kommt wieder zurück. Wir warten hier oof euch. Aber woher? Wo wir in die Kolonne reinkamen, vorwärts nur vorwärts, nich links, nich rechts, nur vorwärts.*

## Text 2

JR Balz

Die Informantin wurde 1924 in Bredow Luch bei Berlin geboren. Ihre Familie stammt aus Kleinpolen, und die Eltern fuhren zunächst jedes Jahr zur Saisonarbeit nach Deutschland, bis sie 1915 in Bredow Luch ein Haus kauften. Dort gab es auch andere polnische Familien. Von dieser Siedlung zogen 1945 Polen nach Westpolen, aber ein Teil der Familien kam wieder zurück. In ihrem Elternhaus sprach man Polnisch und Deutsch.

Das Interview wurde im November 2011 von Anna Zielińska und Klaus Steinke durchgeführt.

### KONTAKT MIT DEN EHEMALIGEN DEUTSCHEN DORFBEWOHNERN

*Ihnen jefällt et hier besser?*

– / Mir? Ach, ist interessant. Es kommen viele Deutsche jetzt, ja? /

*Ob noch viele kommen?*

– / Ja. /

*No kommen noch also, aber ja hier in, in unser Jegend, hier is immer wenijer. Die Alten schon viel jestorben und die Jungen ham keen Interesse hiervon, wie man sagt. Hier is doch dat eene See, und hier is doch een See, is doch keener. Die jungen Leute wollen ein bisschen was anderes Leben haben, die Alten kommen doch bald.*

– / Aber wann sind die Alten gekommen? Erst nach 1989 oder schon früher? /

*Manche kamen schon, paare kamen schon früher.*

– / Aber das war schwierig. /

*Na. Ja ik habe ihnen eine Einladung jeschickt als Kusine. Und als ich damals ooch rüberjefahren bin, zu de Bekannten, no da war wieder, na na da haben se ooch jeschrieben, ik bin de Kusine. Bloß wir mussten für den, den Visum, mussten wir fahren bis nach Warschau damals. Aber als di ersten hier rüber kamen ooch. Am meisten kamen die aus Massin hier rüber, ne, haben jegukt. Ma, hier haben wir jewohnt, hier bek.. den ersten Kuss bekommen, an dem Busch und der Baum und den Baum und so in dem Baum. Für mich war gar nich janz, no und manche fingen an zu weinen. Da habe i jesagt: Mensch wein doch nich! Dafür können wir doch nich. Ik hab jedacht, der hat immer...*

– / Ach, na das sind die Erinnerungen, das ist klar. /

*Na ja, aber, aber das kann man nich. Wer, wer des nich mitjemacht, denn keiner versteht des nich und dann haben sie mi och eingeladen nach Bredow als ich siebzehn Jahre war, aha? Ik hab jewundert, warum sie so weinen. Da gehst du, du kennst jeden Wech, alles ja?*

*Im Anfang, als hier die ersten Deutschen kamen, kam meine Schulfreundin hierrüber. Ne mit ihrem, mit ihrem Mann schon, waren sie schon mal jewesen, ne? Du sachst, du bist zur Schule jejangen, i kann ja, ja nich mal Deutsch, no?*



## BESCHEIDENE LEBENSBEDINGUNGEN IN DER VERGANGENHEIT

*Aber es hat sich alles, viel verändert in den Dorfe ooch, aber erst nach neunzig. Jetzt ja, jeder macht det Haus alles immer schon besser. Jetzt ham wa, no ich weeiß nich, manche sajen, is alles schlecht. Vielleicht, ik weiß nich, für wem et schlecht is, aber jetzt is et doch besser wie früher. No, wir haben zu essen, wir haben alles, aber ehrlich jesagt, aber Leute schon det Essen ooch nich. Die jungen Leute, die schmeißen zu viel Essen weg.*

*Ja, bei uns [...] eine Frau, die sammelt immer det trockene Brot, bringt se rüber, dann kriegen die Krü... Hühner.*

*- / Oder die Schweine. /*

*Die Schweine ja... und das lassen sie, Hanni guck mal, janze Brote manchmal im Müll-eimer, im Müllkasten, no.*

*- / Vor allem man kann jetzt überall hinfahren, wo man will. /*

*Aber die jungen Leute, die denken, die möchten gleich alles haben. Wir mussten ooch anfangen. Wir hatten früher nich mal so viel. Und ich konnte mein' Kinder ooch nich so viel geben. Als meine Kinder, ik hab vier Kinder, habe ich alle Möbel gekooft. Da musste ich dort drei, vier Tage stehen an de..., stehen, dass man was kriegen konnte oder wenn du Bekannte jehabt hast. Du, Hanni oder Janka komm, heute kriegen wa Möbel, hat se da jelassen. Da musste man wieder jem, ner etwas geben...*

## BESUCHE IN DER VERGANGENHEIT

*Als die Ersten hier kam, da hab ich noch nich mal so jewohnt wie jetzt. So janz einfach, hab ich ooch nischt jehabt, aber die haben sich alle wohl jefühlt. Und manchmal der Herr X, der kam schon jedes Jahr, der war schon ein alter Bekannter. Da haben wir manchmal unten jesessen, jeredet na oof einmal kommt n Auto angefahren, Hanni, du kriegst Besuch, noch abends schon so um halb achte. „Grüß Gott“, „No, Grüß Gott“, „Könnten wir über-nachten?“ Na, i guck se erst ma so an. Na wo denn, no? Aber di kam mit een kleenes Kind an. No wie konnte ik sajen, nee, ik hab keen Platz? Ich saje, Kurt, du gehst oben schlafen und i unten. Es fing manchmal an, einer rein, einer raus, einer rein und alle waren zufried-en jewesen. Wenn se losgefahren sind, haben sie immer: Wie bei Mutter. Ik hab selbst nich viel jehabt, aber. Ja będę teraz po polsku, to Pani rozumie też.*

*- / A ja rozumiem po niemiecku. /*

*Tak?*

*- / Tak. /*

*Dobrze też?*

*- / Niech Pani mówi, dobrze, tak, tak. /*

*Na habe ich immer n Stück Brot und noch un belegtet Brot un da dies mitjeben, no.*

## LANDWIRTSCHAFT

*Jetzt ham we ooch noch zwei Schweine. No in diesem Jahr haben wir so ne schlechte Kar-toffeln, habe mein Sohn zweehundert Zloty jegeben. Sag, geh koof ma Ferkel, warum soll man die Kartoffeln wechschmeeßen. Und e is manchmal Abfall vom Mittag und so. No. Das Fleisch schmeckt anders.*

### ÄRMLICHE VERHÄLTNISSE IN DER KINDHEIT

*Als ich zur Kommunion ging, da hat de Pfarrer mi jefragt, op ik n Kleid hab, weißet. Na aber mit kurzen Armeln, ne? Da hat der andre jesacht: Sag dem Pfarrer. A da ik musste wieder schwindeln. Sa man: Schwindeln is ne Sünde, nich? Un da sacht e: Hanni du sachs, du has keen Kleed. Da habe i vom Caritas bekommen n weißet Kleid.*

*Ja, da is Brandenburch hier. No, to była, da war eene katholische Kirche jewesen und die Schule ooch.*

### Text 3

JR Balz

Das Interview führten im November 2011 Anna Zielińska (polnische Fragen) und Klaus Steinke, und es zeigt Kodewechsel.

### BESUCHE DER EHEMALIGEN DORFBEWohner

*Tak, tak. One tu przyjeżdżali, bo one pochodzom tu z Witnicy i tu z tej okolicy tutaj. Ale tam som, ta som wszystko, bardzo som zadowolone i wszyscy ci, co byli od poczontku, to przyjeżdżali dwadzieścia lat. A teraz mieliśmy na... Gmina skończyła teraz, bo zawsze fundowała na to jeszcze, burmistrz fundował i on zrobił teraz takie, takie pożegnanie. A jakich pan X, to do mnie przyjeżdżają trzydzieści lat. I on jak tu pierwszy raz tu był, nocował, to wstawił później w tom gazecie, że jak ktoś chce przyjechać, to może przyjechać, bo Hani mówili do mnie, nie Janina tylko Hani, no. Bei Hani można, można spać i jes ubikacja w środku.*

- / Luksus /

*No ale dla mnie to było trochę śmiesznie, wie pani co, no bo kiedyś przecież, no wszyscy prawie na dworze, mają ktoś tam mają jeszcze, na tutaj z tych biedniejszych, tak, te bogatsze to może tak, ale tutaj jes taki teren, dla mnie biedne ludzie tu byli.*

- / No tak /

*No. Mieli te chałupki mają, w lesie raczej pracowali niektóre, a jakeśmy tu przyszli, to jeszcze mieli takie, takie wionzki robione z drzewa takie, takie cieniutkie, taki chrust do palenia, no to, to nie było im tak strasznie dobrze. No, ale ich rodzinna strona.*



*Wie pani i ten jak chciał, mają przyjechać, ten czyówek chyba mają koło dziewiętnastu lat, czy ileś tam i jakaś pani pisze, że oni chcieliby przyjechać, bo Paul chciał swoje gospodarke zobaczyć. Że tam i tam mieszkają. Boże kochany, tak chałupa stoi pusta. Ja mówię, taki starszy czyówek, jak przyjedzie, dostanie atak serca!*

- / No może może. /

*No a co, nie? No to to, jaka by nie była chałupa, ale to było jego, no. No, ale przyjechał. On sam nie przyjechał, tylko miał, z opiekunami przyjechał jakiś, jakieś cudze ludzie dwoje. Ale jakoś tam wszystko poszło dobrze. I on później był i później zaraz potem zmar, a ja miałam tom saksyfakcje(!), że jemu mogłam jeszcze pokazać swojom, swoje miejscowości.*



*Tak. Ale jak to sie mówi, wszędzie som ludzie dobre i niedobre.*

*– / No to wszędzie. /*

*No. Tak jak nieraz mówio, o fefluchte Niemce abo fefluchte Polaki, ne? A... wszędzie jednakowe. No.*

*– / To jest jasne. /*

*Tutaj też jakiś z Zaduszców zawsze do mnie przyjeżdżają, a dowiedziały sie, że jego somsiadka tutaj za Odrom mieszka gdzieś koło Seelow. No i tameszy pojechali, Hani pojedziesz ze mno? Pojaje, ja mówie, myśmy pojechali tam. Najpierw raczej oglondaliśmy wszystko i akurat ta jego somsiadka w ogródku była. Ona mówi „dzień dobry”, on mówi też „dzień dobry”. Ale sie nie poznali, wie pani?*

*– / No, tak... /*

*Stali, stali, a jak tam pani, skont pani tu?*

*– / Starzy sąsiedzi i nie poznali się? /*

*No, ale jak już pani zna, tyle lat nie widzieli sie, dwadzieścia trzydzieści lat, czyowiek sie zmienia, tak?*



*No i on wtedy mówi, ona tam mówi, Frieda tam było jej na imie. Siegfried, chodź pójdziemy, idziemy do mojej siostry. No myśmy tam poszli, no. Jej monż tam też siedział. O Siegfried, tak mówię, a skont wy przyjechaliście? A on mówi, gdzie jesteś, Siegfried? A on mówi, u Hani, tu w Polen, w Polsce. A on mówi, ty wyobraź sobie, ja byłem w Zielonej Górze i ta polska świnia nie umiała po niemiecku. No. Ja tak stoje, no dla mnie to... No nie jestem gryźliwa, ale mogłam powiedzieć, a czemu ta pol... ta niemiecka świnia nie umiała po polsku, tak? No. I Siegfried mówi, Janka, było ci przykro? A mnie tam... To mondry czyowiek, gupi, nie powiedziały. Bo jesteśmy wszyscy lyko [tylko] ludźmi. Tak.*

## KINDHEIT UND SCHULE IN BREDOW-LUCH

*– / Pani była w niemieckiej szkole? /*

*Tak, ja chodziłam do szkoły. To było tak, moja mama to nie mogła, najpierw mieszkała w Dürost, w takiej to było chyba, ja wiem, może z dwanaście kilometrów z tej miejscowości, że w niej ostatnio mieszkaliśmy. No i miała moja mama, miała sześć córek. Kupe*

*tych dzieci, a czworo umarło. No i tam nie chcieli nas przyjąć do szkoły, bo byli, że Polaki. No i mama mówi, szukała sobie pracy, dzieciaki mówiom, mama czemu? Ona mówi, ja wam majontku nie mogę dać. Bo nie mam. Ja nie mam szkoły i mi jest źle, ona mówi, tak? No i razie znalazła później pracę w tem Bredowie. A tam myśmy mieszkaliśmy siedemnaście lat. Wtedy chodziłam, poczontku chodziliśmy, ja chodziłam do szkoły do Wit... do Gorz..., po[te]n do Witnicy, do Nauen, to jest trzy kilometry. Bo tam była katolicka szkoła. Później podczas wojny robili tam szpital wojskowy i musiałam wrócić do sz... z powrotem do Bredowa tam. Ale oprócz tego, ja strasznie chodziłam na wagary. Choć byłam dobrym uczniem, jak to kiedyś było, u nas to było tak. Pan chyba może też pamiętać, według dyktando, jak nie miałeś byndów, to na pierwszym uawce my siedzieliśmy i tak zawsze genug według tych byndów. Tyle, tyle byndów też. No ale, ale później, nie wiem, czemu nie szłam do szkoły. Po co... Lubie strasznie gazety czytać i do tej pory też. Wienc czytałam, poszłam, kupiłam sobie gazetę i czytam. Kiedyś ten gospodarz, że mama pracuje, mówi, mama, Wasyl mówię do mojej mamy, mów „matka szala”, matka szalona. Matka szala, może Hani przyjdź do do Aksla trochę pobawić się? No tak, ja trochę pobawiłam, ale w gazecie i kiedyś też siedziałam w rowie i gazetę sobie czytam. To jest takie, była polna droga, ja wiem, to jest, to było same pola i tam te rowy, owoce były i on wtedy mówi do mojej mamy, matka szala, gdzie Hani się tak nauczyła czytać? Ona mówi, w szkole. No ona była pewna, że w szkole, no. No nic. A wieczorem przyszli chopaki, ja pani to opowiadałam też już, nie? Przyszli chopaki i mówili mamie, że ja nie chodzę do szkoły. A tata miał takom hundepajcze i po gonym tyku. A mnie, co mnie bolało, jesze chopaki stali jeszcze, jesze patrzeni jeszcze na to, no. No i później, jak byłam w tej szkole, tam też jes zbrakowali nauczyciele i nauczyciel mówi, a kto będzie pilnować pierwszaków? No to jak to dzieciaki, wszyscy chcą być nauczycielkami, aktorkami, no. I ja się guosiłam, to to lekarz mówi, nauczyciel mówi, no Hani przyjdiesz. No poszłam, mateme miałam ich uczyć, dwa dodać dwa. Nikt nie wie. Dwie kaczuski i dwie kaczuski, cztery, to pamiętam do dziś, no. No i drugim razem, zawsze jak trzeba było tam, przerwe jakieś brakowało nauczyciela, to mnie zawołała.*

## ARBEIT IN DEUTSCHLAND VOR UND WÄHREND DES KRIEGES

- / A jak jest, matka była z Małopolski? /

Tak. I ojciec też.

- / Też? Aha. Jak tam oni przyjechali do Bredow? /

*Oni pojechali do pracy, tak jak teraz nasi jadom na sezonowe. Tak. Wienc mama sobie tam trochę raczej już nabierała tych pieniędzy, pożyczyciła sobie. Dom i nawet wybudowała. No i jak tam pojechali, później była strasznie bieda, bieda, choć miała pieniądze nie mogła kupić ani kaszy ani nic, a tu dzieci małe. To wtedy w czternastym roku, chyba w piętnastym to musiało być, bo siostra się urodziła w czternastym, tak? Tom małym zostawiła tam u dziadków, czy jakoś i przez czarnom granice w styczniu przeszła z powrotem i już później została. Najpierw mieszkali w tych, w tych kazernach, tak nazywali tam te tam, te wszystkie. O Jezus, sezonowe ludzi. To było takie tam...*

- / Saisonarbeiter /

*Tak, bo tam razem tam była taka, nie była ta kuchnia, tak jak teraz mam, tylko była taka buda i tam wszyscy tego jedzenia, każdy sobie postawię i tam. A później sobie poszła do gospodarza, no to mieliśmy tam, jed... kuchnie, jeden duży pokój i jeden malutki, no. I tam u tego gospodarza, mama, jak później w Bredowie już była, to czternaście lat, siedemnaście lat u jednego gospodarza pracowała.*

– / To był duży majątek? /

*Tak, tak, tak. On miał u na tego, i tego szfajtra miał ludzie pra... Później miał tych niewolników też dużo miał też i, ale był bardzo dobry. A ja chciałem się dalej uczyć, później jeszcze, to już nie mogę, to już pracowałem u gospodarza, on się nazywał Nelte, ale on był bardzo dobry dla cudzoziemców. Mieliśmy Ukrainkę jeszcze i Polaka, on był, my zawsze o siódmej już mieliśmy wieczór<sup>556</sup>. Bo nas było trzy dziewczuchy, jedna Ukrainka, jedna Polka z Warszawy i ja. To tak: jedna myła naczynia, druga mleko przecedziła, a trzecia już podłogi. To sie niektóre gospodarze buntowali, czemu u nas tak prentko...*

– / Sie haben nichts Deutsches, da gibt es also keine deutschen Verwandten oder so was? Ist rein Polnisch? /

*Nie. Meine Schwestern, drei Schwestern in Deutschland, die sind alle schon gestorben.*

– / Ja, aber ich meine, die waren alles Polen. War also kein Deutscher dabei. /

*Die eine hat einen Deutschen geheiratet, die andere auch. Zwei waren mit Deutschen verheiratet.*

#### KATECHISMUSUNTERRICHT

– / Bo tam to były dzieci z niemieckich rodzin czy tylko z polskich? /

*Tak tak. Niemieckich, niemieckich, tak tak.*

– / I tam uczyliście się, to katechizm był po niemiecku? /

*Tak, tak, tak.*

– / A w domu modliliście się jak? /

*My po niemiecku.*

– / Po niemiecku w domu, tak? /

*A jes tak jeszcze była na, my nieraz mówili: Vater unser, Hosen runter, ne? Rein ins Bett, zujedeckt, ne? Ja nie mogę narzekać ani na ruskich, na Polaków też niespecjalnie, choć tam nieraz mówili, Niemka Niemka, a mnie to tam puywało potem, ja sie nie czuję Niemkom i, a zreszto Niemiec też jes czuówek, i Polak też jes czuówek, i rusek, jes Polak i teraz w tej chwili mam zawsze od Niemców, mam też bardzo dużo, my tutej później przychaliśmy i dużo pomogli, to nie mogę powiedzieć.*

#### 1945 ÜBERNOMMENES HAUS

– / Pani tu ma dom otwarty? /

*Tak tak, to tam wszyscy som zadowolone i ja też i...*

– / A jest tutaj stary dom? /

---

556 Lehnübersetzung für *Feierabend haben*.

*To stary dom, tyko już tam tutaj poprawili go, tam syn dobudował sobie pokój, kuchnie i uazienke i kotłownię tam ma dobudowane.*

– / W czterdziestym piątym zajęliście ten dom? /

*Tak tak. Tutej już nikogo nie było i prawdopodobnie one dzieci nie mieli. Ja nie wiem, czy ja pani może dałam ten list, w którym o tym było pisane taki?*

– / Nie. A może pani dać? /

*Widzi pani, ja go teraz holendra... Może przy okazji.*

– / Może pani poszuka, a ja przyjadę za dwa, trzy dni jeszcze. /

*Ja nie wiem, czy ja mam go tu jeszcze, czy na, czy ja komuś dałam i mi nie odda.*

– / No dobrze, to zobaczymy. Tutaj przedtem mieszkali Niemcy? /

*Tak, tak.*

– / Do wojny i uciekli? /

*Ja jak bende miała, to ja zadzwonie.*

– / Dobrze. /

*Ja bende szukać. Bo ja teraz stont na górę znośiłam wszystko i...*

– / Haben Sie mal gesehen die, die hier waren, die Deutschen? /

*Bitte? Nee, ha ich nich jesehn.*

– / Sie waren schon entkommen? /

*Als... Jak my tu przyjechali, to było wszystko puste już. Gdzieś tam nie raz tam jakies Niemcy mieszkali, ale...*

– / Die sind nach dem Krieg nie wieder hierhergekommen? /

*Nie nie. Die waren nich hier jewesen. Von de andere Häuser hier aus Balz, da waren mehrere hier jewesen.*

## NATIONALE IDENTITÄT UND ERFAHRUNGEN NACH DEM KRIEG

*Tu mi tylko kiedyś jakiś, ale to już było chyba, no już piętnaście lat teraz do tyuu troche.*

*Jakiś nie, na tyż tutaj jakiś młody chłopak, i mówi: X, ty chyba wy jesteście Niemko, ne?*

*Ja mówię: a czemu? No bo w Niemczech mieszkająś. A ja mówię: Ty, a twoja mama gdzie mieszkają? Na Ukrainie. No to twoja mama Ukrainka. No, no co to za guupie gadanie, no?*

– / To tutaj każdy skądś jest. /

*No. A teraz najlepiej. Teraz wszystko jedne i...*

– / A w domu, tam jak wy byliście jeszcze tam w Bredow, to mówiliście po polsku czy po niemiecku? /

*Mama po polsku, a my, ja po niemiecku odpowiadająm. A najgorzej było dla nas, jak nas pytali sie w szkole, na, ile tu cudzoziemców, nie? Wie viel Fremdländer hier, ne?*

– / Było wstać... /

*Wstać czy nie wstać... No no...*

– / Was war da? /

*Ja mówię, ich saje da, am schlimmsten war et in de Schule, wenn sie fragten, wie viel waren hier Ausländer.*

– / Wo? Da in Bredow, ja? /

*No no, już als*

- / Bo to Nazi. /

No no. Jeder wollte, nich, gleich aufstehen, na. Aber wo ich denk dariber komm, manche kam da, wo ich hier her mal.

- / Wie war es in der Familie? Mit ihren Geschwistern haben Sie dann Deutsch gesprochen? Ja. Wir haben jet alle deutsche Schule beendet. /

- / Ja, ja, das weiß ich. Und in der Familie haben Sie auch Deutsch verwendet oder wie? Die Kinder... /

Ja. Mama hat da...

- / Und der Vater oder wie? /

Vater ooch. Aber Mutter tam jedes zweite Wort Deutsch, jedes zweite polnische...

- / Und der Vater hat besser Deutsch gesprochen? /

No... Und als wir hierher kam, als wir wieder ritten mit dem Pferd und waren hier hingekommen.... Von [Do]Broszynie idzie taka górka, a ja miaąam po ojcu kurtke skórzanom. Bo jeszcze ojciec, jak kiedyś, jak mama dla nas to trzymająca króliki, gensi, to zawsze z Berlina przyjeżdżali tam i troche ten handel szedą podczas wojne, no. Zamiast ten krów, teraz by czuówek byu mondrzejszy, żyby, obróciūby w drugom strone i już, ne. I rusek nam, nie, zabraū, i mi nawet ten dowód zabraū. Przyjechaliśmy tu, cały czas „Niemka, Niemka.” „Niemka, Niemka.” To ja i kuzynka, tata nas zawiozū aż do granicy do Kostrzynie, teraz przez granice. „Polki czy Niemki?”

„No no Niem... Polka.”

„A gdzie wy tak?”

„Idziemy rodziców szukać w Niemczech.”

A rodzice byli, musiaū, trzeba byūo kłamać, żeby nas przepuścili. No i dobrze, doszliśmy tam gdzieś kawałek tam za Kostrzynie, nawet nie wiem, jak ta stacja się nazywa, przychodzi tam jakiś pan i mówi: Kobiety, uciekajcie stont, bo tu wieczorem przyjdą ruscy, to was zgwaūo. No i gdzie teraz pójdiesz w nocy, kochana? Nie ma. Ja mówie do siebie, ja ide szoso naszo. Jedzie ruski transport. Peūno rusków. Jaki to czuówek, ja wiem, czy mi Pan Bóg tak obroniū o wszystkim, to nas byli trzy kobiety. Zatrzymali ten zatrzymaū, troche, jaki kierunek, „My do Berlina, a tam dzie maszyna pajdzót”, ja mówie po rusku, no tak, zobaczymy. Usiedliśmy, ale tam w środku byū officer, widzi pani.

- / Aha. /

No. I krótko przed Berlinem, to byū tam Schöneberg, czy jakoś to tam nazywaūo, tam tylko szare dzieś byli, i mówi: „Dziewuchy teraz idźcie, ale z na, idźcie dzieś szukajcie sobie kwatery.” Ale to ciemno teraz. Ja mówie, wiesz co, do siostry, do mojej siostry wali wala, wiesz co, pójdziemy na na stacje. No, a to trzeba znowuż przez taki zagajnik id. Idziemy teraz idziemy. O holendra, stoi rusek przed nami. „Wy dzie chcecie iś?” „Tam na stacje” Popatrzaū na nas, dzwoniū po drugiego. Och, teraz sie dobrze zacznie, tak pomysłaūam. Dzwoni jeszcze po jednego, no nas byūo trzech. Teraz bendzie wesouo. A to przyjechaū, przyleciaū na... przyszedū jakiś starszy i mówi: „Dziewuchy, wracajcie, bo ja za swoich chopaków nie odpowiadam.” No wróciliśmy no i to wieczorem ciemno, patrze tam jakiś na... światūo świece. Pukam do tych ludzi, to byli Niemcy też. Mówiam: „Guten Abend.” - „Guten Abend.” „Czy, ob wi hier nich ibernachten können”? „Ja, von wo kommt ihr?”

- „Wir sind Flüchtlinge.“ No i bardzo nam, bardzo fajny, bardzo było mi przyj..., nam dali jeś, wszystko i rano ten monż jechał tam do pracy, to nas też zabrali, bo ja musiałam do Berlina. Z Berlina mamy jeszcze czterdzieści kilometrów do jechania, więc jeszcze nam dała do jedzenia i jestem im też bardzo dankbar. I wtedy ja też im wszystkim, co przyszli, też wszystkim ugościła.

## Text 4

### VZ Rückersdorf

Die Informantin wurde 1932 in Tempelburg geboren und stammt aus einer evangelischen deutschsprachigen Familie. Gemeinsam mit der Mutter fand sie nach dem Lageraufenthalt in Köslin Arbeit. Polnisch hat sie erst nach 1945 in Kursen für Erwachsene, mit den Nachbarn und dem Mann gelernt. Ihre Verwandten gingen nach Deutschland und wohnen dort. Sie blieb mit ihrem Mann in Polen, der als Übersiedler aus Masowien kam und den sie 1950 heiratete. Sie wohnt seit 1973 in Rückersdorf und hat im Kuhstall des Staatsguts gearbeitet.

Das Interview führten im Juni 2011 Anna Zielińska und Magdalena Pokrzyńska, und es zeigt Beispiele für den Kodewechsel.

### FINANZIELLE VERHÄLTNISSE

*Ja, das is sehr schwer, dat bisschen Geld und denn das alles muss man kaufen. Eine Hälfte des Geldes geht für die Medikamente, ist viel. Ganz gut, dass denn noch die Kinder noch ganz gut sind und der Enkel kommt. Ein Junge noch, denn der arbeitet schon, und jetzt geht et schon. Dann gibt er, nich, ab paar Groschen, nich, und so und sacht: Hier hast du, Oma und kaufst und ich muss auch kaufen und das alles, das muss ich ja alles kaufen, das geht nicht anders. So, hab bisschen Fleisch jemacht.*

- / Mittagessen. Na ja, lassen Sie das Fleisch für sich! /

*I hab ja noch. Ich hab noch was. Ich war eine Woche gewesen in... na bei meinen... Weil die Kinder waren, ich hab gekocht.*

- / Dahin gehen? /

*In die Stube, ja in die Stube.*

### FAMILIE UND ALLTAGSLEBEN

*Bisschen steif jewesen, konnte nich reden und so. Aber nach zwei Jahre konnte sie wieder reden und dann nachher hat sie dat wieder jekriecht. Hat sie Mittag gegessen und dann ist sie umgekippt, hat sie es wieder jekriecht.*

- / Und die Kinder? /



*Die Kinder sind noch nicht verheiratet, der Sohn noch nicht und auch nicht die Tochter nich. Aber die rufen immer an zu mir, nicht?*

*Und meine Schwester, was in Berlin wohnt, mit den hab ich, mit der hab ich auch... Und denn die, was in Frankfurt an der Oder, mit der habe ich auch bisschen, nich? Ich sach, wenn man auf Rente is, sehr schwer is das, hier in Polen is sehr schwer.*

- / Ja, das wissen wir. /

*Ja, ja, is sehr schwer, weil das Jeld is ja zu wenig.*

- / Sie bekommen keine deutsche Rente? /

*Ne ne, diese polnische Rente, das is nich viel. Das Geld muss ich... Wenn ich Geld krieg, das is gleich, muss ich alles bezahlen, nich? Muss ich, ich hab jetzt genommen Kohle und die muss ich bezahlen. Und dann noch muss ich auch bezahlen für, für ein, fürs Fernseher und auch für Telefon, nich? Das muss ich bezahlen und denn hab ich auch noch, dann muss ich das Geld, das... für Arzt. Und das da noch übrig bleibt, dann kann ich noch bisschen mit leben. Das geht nicht viel mit leben. Meine Schwester, was in Berlin wohnt, die hat bloß dreihundertfünfzig Euro, das ist nicht viel, aber sie... Der bezahlen sie alles: für Wasser und das kriecht sie alles bezahlt, aber bei mir geht dat nich.*

- / Und Arzt und Medikamente... /

*Jetzt habe ich da wieder welche jekriecht, weil ich so ein hohes Blut hab, habe ich jetzt wieder jekriecht. Solche, die sind sehr teure. Sie sind sehr, sehr teuer. Aber einmal im Monat kaufe ich die denn noch und denn nachher wieder jeden Monat muss ich ja fahren kaufen. Es geht nicht anders.*

- / Aber Sie lebten in Deutschland, also haben Sie kein Geld von Deutschland, gar nicht? / Nein.

- / Warum? Es war so kurz, oder... /

*Aber hab nich. Hab nichts. Ich sa... Ich möchte... Wenn ich hätte deutsches Geld, dann hätte ich mehr Geld. Trotzdem weil ich doch Kinder hatte und so, dann wäre doch mehr gewesen, nich? Das is nich viel. Das Geld ist nicht viel. Jetzt wird noch alles wieder teurer, man sacht, es wird schon wieder alles teurer. Kann ich mal nicht viel anfassen. Muss man immer bloß so, dass man für heute und morgen hat. Ich sach, wenn ich mal sterben tu, ich hab da kein Geld so übrig so liegen, ne? Ne, geht nicht, das ist nicht so. Die Stube, diese Wohnung habe ich jekauft, weil ich hab hier gearbeitet hab, hier aufm Gut, nich? Die hab ich jekauft. Wir müssen, alle müssen kaufen, aber die Stube hab ich jegeben dem Sohn, was in Neuburg wohnt, weil der schon neunzehn Jahre hat, nich? Denn hab ich ihm verschreiben, aber so lange, wie ich leb, kann ich ja bleiben. Ich hab jesacht, bring mich hier keine Frau rein, nachdem mich hier rausschmeißt, sach i. Na ja, das ist es so.*

Transkription von Anna Jorroch, überarbeitet von Klaus Steinke

## Texte aus Neu Kramzig

### Text 1

AC Neu Kramzig

Die Informantin wurde 1922 in Neu Kramzig in einer polnischen Familie geboren. Ihr Vater war im Verband der Polen in Deutschland aktiv. Sie besuchte die polnische Schule und hat ihren Heimatort nie verlassen.

Das Interview führten im Juni 2011 Anna Zielińska und Magdalena Pokrzyńska durch.

#### POLNISCHE SCHULE

*Ja trzy miesiunce chodziłam do niemieckiej, bo wtedy sie inaczej, sie rok szkolny zaczynou, w marcu abo jakoś byuo. To ja chodziła do czerwca. Dziewiontego czyrwca potem. Ja tyż to mam wszystkie pa[piery], ale ja już zapomniąa. I potym trzy miesionce chodziłam do niemieckiej szkoły, po[te]m byua polska szkoła. Ojcu nie dali renty trzy lata, siedem ludzi nas byuo do jedze [nia]. Nie dali renty, bo ma dzieci posuć do niemieckiej szkoły. Renty nie dali. Przyszedu milic... policjant, to mówiu, pościelcie Benysek dzieci, dzieście posyuali, to bendzie renta. A uojciec mówiu, przecio my tego nie żondali, to nam Hytler dou i po tym, po dwóch, trzech latach dostou to rento. Ale tyle czasu bez, siedem dzieci byuo, bo uojciec byu wdowiec, to trzy dzieci już byuy. To my jeszcze dwie byuy. Siostra zmarła też po wojnie zaraz. I to byuy dwie, do polskiej szkoły chodzili. To ja jeszcze świadectwa też to, bo... byuam w zwio... przy harcerzach drużynowo harcerstwa polskiego. Mundur jest w Babimoście.*

– / W muzeum, tak? /

*W muzeum, no ale co ja? Ja/ już wszystko zapominam.*



*To byuy wuosićianki. I tak takie towarzystwo kobiet wuosićianki, to to matka też du nich należała. Jak my latowo poro, dzieci miauy tu zabawo letnio, nie, to matka sie angażowaua, placek piekła, dziewczunta dostauy fartuszki, chupocy koszule, wszystko to starsze nasze matki robiuy. A teraz to jest dziadostwo, picie i nic wioncej, hołota. Jak pan Bóg chce ludzi ukarać, to Polakowi rzundzić pozwoli, tak sie stało, tak sie stało. My za Polsko walczyli, co mamy z tego? My o polskość walczyli. W Sandomierzu, to powódź tera jes? Ta siostra byua tam prosto na koloniach letnich, co rok my jechali na kolonie letnie, nasi polscy nauczyciele organizowali, my jechali na trzy tygodnie, cztery. Tera dzisio sływsze, że w Sandomierzu, siostra tam byua, jak taka powódź, takie powodzie nie byuy, nie jes to kara Boża?*

– / No tak, nie było kiedyś takich powodzi. /

*Może tam byu ulewny desz czy to i sie troche potopili, ale to prosto tam w tym Sandomierzu byua na kolonii letniej. Ach mój Boże, kiedy ja nie umie tak sie już wypowiedzieć.*

– / Tutaj mieszkaliście w Niemczech. A do Polski jeździliście na kolonie? /  
*Tak, tak, ja byłam w Inowrocławiu. Tam były solanki, te kampiele, chodziliśmy co tydzień,  
 a siostra była wincej razy, ona była starsza i tak mondra była.*

– / I też w harcerstwie? /

*Nie, ja ino byłam. Wtedy tam dopiero założyli. Kowalski<sup>557</sup> założył, Kowalski, nauczyciel  
 Kowalski założył i un mieszkał w Sulechowie. Mi się zdaje, że jego Wanda będzie wied-  
 ziec. Kowalski założył tu harcerstwo z Adelo Wesołowsko<sup>558</sup> mi się zdaje, przedszkolanka.*



– / Uczyliście się religii w szkole po polsku? /

*Po polsku i polscy nauczyciele, my mieli z Bydgoszczy, Jaskólski był, z Poznania Sroka był.  
 To my musieli we wtorki i w piuntki iś rano do kościoła pientnaście po siódmej, a pon o  
 ósmej do szkoły. Co wtorek i piuntek my musieli iś do kościoła. Pom była tu Zientara<sup>559</sup>,  
 co ten wiersz w Nowym Kramsku:*

*We formie wielkiego skośnego krzyża  
 Przy brandenburskiej krentej granicy  
 Tyś rozpostarło się Nowe Kramsko  
 Królujonc dumnie całej okolicy.  
 Kształt twój w historii stał się symbolem  
 Jakby Bóg wcisnął ten znak zwycięski  
 Że dotąd nie będzie dalej  
 Pójdź reforma i móru klenski.  
 Po śrudku wioski kościół choć mały  
 Lecz jakże bardzo przez lud kochany  
 Tu, gdy rozśpiewa się cała gmina  
 To nieraz drżo aż prastare ściany.*

---

557 Bogdan Kowalski führte die polnischen Pfadfinder in Neu Kramzig und war Lehrer in Alt Kramzig. Wiesław Sauter, *Z walk o polskość Babimojszczyzny* (Poznań: Wydawnictwo Poznańskie, 1960), S. 33–34; Maria Zientara-Malewska, *Płonące krzaki nad Obrą* (Warszawa: Instytut Wydawniczy PAX, 1961), S. 6.

558 Adela Wesołowska war Leiterin des Kindergartens in Neu Kramzig und Mitarbeiterin von Bogdan Kowalski. Zientara-Malewska, *Płonące krzaki*, S. 193.

559 Maria Zientara-Malewska wurde am 4. September 1894 in Braunsward geboren und starb am 2. Oktober 1984 in Allenstein. Sie war Dichterin, Lehrerin und engagierte sich für das Ermland. Ihr Leben und Werk hat Hanna Sawicka dokumentiert und herausgegeben. *Maria Zientara-Malewska. Monografia życia i twórczości* (= *Biblioteka Olsztyńska*, Nr. 38) (Olsztyn: Ośrodek Badań Naukowych im. Wojciecha Kętrzyńskiego, 1998).

/ A pani rodzice byli w Związku Polaków? /

No pewno, przecie to pierszo Polaki, pierszo Polak byu mój uojciec. Benysek, jak wy wyżmiecie, stary Cichy<sup>560</sup>, co byu królem polskim<sup>561</sup>, pūaszcz na dwich raminiach, Benysek, jak wy wyżmiecie dzieci do niemieckiej szkoūy, to sie polska szkoūa rozleci, to nie byndzie w Kramsku polskiej szkoūy, to uojciec tak sie tego trzyma, bo Hytler nom to doū. Zatarwdziaūy Polak.

- / A nie zabrali go do obozu koncentracyjnego? /

Nie.

- / Bo tu stąd zabierali. /

No pewno, tu soniadki zabrali, una byu do Mūodych Polek<sup>562</sup>. Mūode Polki byu tyż. A tu bez podwórko szli, bo pobuōdzili drogo. Ona tam mieszkaua, to matka biegiem mundur od harcerzy, pod tako szopko mieli i tak że prund byu, sūupy byu, i matka do dziupli. Mam to napisano, ino by wiedziec, moment, to to ja by to najdu. To matka do tych dziuple, do tych drzewa schowaua ten mundur. Pon myszy tam požary, ale X z Kargowy pon organizowau to izbu pamiontek w Babimoście, to przyszed i prosiu. Za tabliczke czekolady matka daūa.



Co my przeszli, to ino nom byu dobrze, nam byu wesouo, to do harcerstwa i matka do wūościanek to, to zebrania i bale<sup>563</sup>, i co ino. Wszystkie Niemcy przychodziūy na polski bal. Jak polska szkoūa urzondzaua polskie zabawy, to ta struna niemiecka przyszu do nas, bo sie podobaūo. Tak byu dobrze. Ach mój Boże. Ale przecio Hytler nam to doū, to polsko szkoūe i ni mioū nic przeciwnko temu, a to ino tacy tu, nasi ludzie. Ci byli najgursi, bo za Nimca mielimy trzymac.




---

560 Jan Cichy wurde am 21. Oktobert in Alt Kramzig geboren. Er war in der Vereinigung der Polen in Deutschland aktiv und half bei der Einrichtung der polnischen Schule in Neu Kramzig. Über ihn hat Wiesław Sauter geschrieben. Sauter, *Z walk o polskość*, S. 142–160.

561 „Polenkönig“ oder „König der Polen“ ist der Spitznamen, den nacheinander die Führer der polnischen Zentren in Deutschland erhielten. Der erste „König“ war Teodor Spiralski, geb. 1868. Die Deutschen verwendeten diese Bezeichnung ironisch. Sauter, *Z walk o polskość*, S. 135–140.

562 Bis 1939 gab es in Neu Kramzig den Bund der jungen Polinnen. Sauter, *Z walk o polskość*, S. 33.

563 Die polnischen Bälle, Vergnügungen und die dort herrschende Atmosphäre beschrieb Maria Zientara-Malewska. Zientara-Malewska, *Płonące krzaki*, 85-102.

*Polska szkoła sie zaczęła dziewiontego czerwca<sup>564</sup> i uojciec zaraz, zaraz. Za to Polsko były i były dobrze.*

– / A jak długo była ta polska szkoła? /

*Do wojny. W trzydziestych siódmy roku, ja wyszła ze szkoły, nie. No bo ja była taka dziewczuszka przecie, jak wojna sie zaczęła. Wedle renty [ojciec] chciały nas posuć do niemieckie, a my rycząły, no bo ścioły piniondz, no bo to były potrzebny, a też były wojenny kaleka przecie, też na budce służyły, te szranki, jak to sie mówi...*

– / Szlabany? /

*No tu taka budka była na pole sie jedne, to szlabany spuszczały, no to mu dali jako do renty, nie? Mioły wysoko rente, bo chciały, od wojenny kaleka, to mioły wysoka rento, ale jeszcze to dodatkowo roboto dali i...*

#### BEGRIFF „AUTOCHTHON“

– / Zna pani takie słowo autochton? /

*Mówili na nas autochtony. My so autochtony.*

– / Kiedy tak zaczęły mówić? /

*Zaraz, jak sie polska szkoła, to my byli autochtony.*

– / Po wojnie? /

*Tak, no zaraz jak sie szkoła polska zaczęła, to my byli autochtoni, ale ino na nas Polaków, co do polskiej szkoły, co polsko struno trzymali, bo byli tacy i tacy, nie? Wszyscy tacy byli jak my, ale za Niemca trzymali. Jak potem sie wojna skończyła, polskie dzieci musiały iść do niemieckiej szkoły, nie? To te niemiecka struna mówiła „Myt mynderhajt gejen wir nyšt baden”. Nad jezioro szli „z Polakuma nie pódziemy sie kumpać”, „Myt, myt minderhajt gejen wir nyšt”, bo my byli mynderhajt, to ja nie wiem, co to słowo znaczy.*

– / Mniejszość /

*Że my za to polskość trzymali, mynderhajt. Wanda to by może wiedziała, co to jest.*

#### BEWOHNER, WELCHE DIE DEUTSCHE IDENTITÄT ANNAHMEN

*Tam były kościół, dzie jes ośrodek zdrowia, ale tu ino było dziewięć mi sie zdaje ewangelików, takie tam koło zamku. A tak to przecie były wszystko Polacy. Wszystko takie jak my, ino niemiecko strono trzymali, za Hytlerem szli.*



– / I co się po wojnie z nimi stało? Z tymi co przeszli na niemiecką stronę? /

*Tera so na wysokich stanowiskach. Piersze Polaki! Teras to piersze Polaki, bo umiejo, no co dzieci za to nie mogo, nie? Majo talent, uczo sie i, a tak to z Polakuma nie pójdo sie kumpać, to mynderhajt. Polska szkoła musiały iść na lewo, a Nimcy na prawo, tam sie*

564 Die Informantin gibt ein anderes Datum als Wiesław Sauter an und meint, dass die polnische Schule am 11. Juni 1929 eröffnet wurde. Sauter, *Z walk o polskość* S. 110

*moguy kumpać, a z nomi nie. Z Polakami nie. Ten tu byu, może jakieś siedemdziesiont osiem lat, to mówiy: my musieli na lewo stojać, a Niemcy na prawo i ci sie kompali, a my na boku jak takie. A teraz to wielkie Polaki, a my so gówno. My so nie... My nie momy żadnej wartości tu w tyj Polsce.*

*– / To nic nie mieliście z tego, że tak walczyliście o polskość? /*

*Nie, nic my nie mieli.*

### HEIMATLOSIGKEIT AM ENDE DES KRIEGES

*Jak ja ja byu w szpitalu ja, do kaduka, to kiedy to, jak ta wojna byu, jak sie ta wojna skończyu. W czterdziestych piontych sie wojna skończyu?*

*– / Tak. /*

*To ja byu w szterdziestych czwartych w szpitalu na tu nogu, w Sulechowie. Bez to kamu mom tu nogu, bo doktor powiedziou, teraz dopiro wie, jako fanatyczno Polko miou w szpitalu. I nie dostajam dwa dny jedzenia. Ja leżajam w Sulechowie w szpitalu i musieli my uciekać, dwudziestego siódmego stycznia ruski tu przyszy, dwudziestego pierwszego mi ponowny gips założyli, bo ja już miaua ćwiczenia robić, nie? Ale, że to te ruski wchodziy, to lekarz sie zgodziy, że jedno cieżko choro zabioro ze sobo, to mi ponowny gips zrobili w moje imieniny dwudziestego pierwszego stycznia, a dwudziestego siódmego pon transport byu, my uciekali i przysli my pod duńsko granico, we Flensku [Flensburg] my leżeli na wolnych torach, szczelali, co ino w towarowych wagonach i teraz przysli my do tych, doli nam tako szkoou, wyższa szkoou, nie taka zwykua, co dzie gimnazjum, no zapomina mi sie, gimnazjum i to po tym nam ten Niemiec dou, jak sie ta wojna w maju skończyu... W maju? Dziewiontego maja?*

*– / Tak. /*

*Potym nam ten Niemiec dou to szkoou, pon nas chorych do to szkoou, to cztery kilometry od duńskiej granice, Flens... te... i teraz ja już byu, mówio doktorowi, że chciaubym iś na miasto, bo ja ino mom nocne ubranie, przecie ja musze se jaki lumpek kupić abo co. A ja szyu do angielskiego biura, bo nas Anglicy objoli, szyu do angielskiego biura, co z tymi Polakami, co z Niemiec, żeby, bo transporty już odchodziy, Francja już odchodziu, to se myslaui, Polaki tyż. To byu ten taki porucznik X i kobieta angielska, on wytumaczyu, że ja jes Polka z Niemiec i tak, i tak sie stauo. Jak mie zwolnio, dzie ja by ściau do polskiego lagru, żeby sie do Polskie dostać. I to miauam tako karteczku, że, jak bende zwolniuua, to mom sie do tych biura angielskiego zguosić i tera doktor przychodzi i mówi, że na wyspo Feer [Fähr]. Ja to wiedziauam, co to jest wyspa? Ja mówi, ja tam nie pójde, bo ja bym ściau do dumu, bo matka tu sama zostaua, ja by jednak ściau do dumu, do Polskie. A ja już miaua ten świstek, że jak mie zwolnio, to ino do tych biura sie zguosić angielskiego. A un na to mi powiedziau, to tera dopiro wie, jako fanatyczno Polko miou. Ja ani nie wiedziau, co to jes fanatyczna Polka.*

*To ja, fanatyczna Polka, przecie ja nikomu nic nie robiu. To miauam w poniedziałek iś na to wyspo i tam bym byu dalej leczuna, ale, że ja mówie, ja tam nie pójde, to nie dostajam we wtorek jeś, w środu jeś i poszujam do tych biura, to powiedzieli, że w czwartek ci kierownicy tych lagrów mieli zebranie, to pon przyjado. Jedna z Obry Polka, byu Polka,*

to w Sulechowie tu w barakach leżała, ale pon jo z sobo zabrali z nami i uuna sie mie tak trzymała i teraz jak to, to ja mówie, ja szłam do tych biur, to oni mówili, ale dopiero kierownicy lagrów przyjadą w czwartek, mają zebranie, to ci nas weźmo, nie. Tu Polku ze z uobry tyż. No to po tym, to że fanatycznie Polko i nie doły jeś dwa dni, tu pon kobiety mi tak dziubko jedzenia dały i tera mówili, że jak kierownicy bendo miały zebranie o pierszo godzinie w tyn czwartek, bo w czwartek te były takie spotkanie, to przyjadą po nas, to uni mówili, że nie mamy myśleć czasem, że z lemuzyno po nas przyjadą. Ja tam wiedziała, gówno co jest lemuzyna. A to były takie te ciemne auta takie.

– / Eleganckie takie. /

Wy to wiecie tera jeszcze, ja tom nie wiem już. I teraz tu o piersze godzinie przywieźli tych kierowników tu na te miejsce, bo tam zawsze ta zebranie miały ci kierownicy wszystkich lagrów. Tera przyjeżdża czarna taka, czarny taki długi samochód, a te wszystkie siostry to tera kukają[gucken], bo uni myśleli, że z traktorem po nas przyjadą. A jednak przyjachali pu nas tak elegancko. Ja to myślałam, wy mie w dupe pocańujcie, ja już odjżdżam. Przepraszam, że ja sie tak wyrażam, tak jak było, tak jak u nas było, tak, jak sie powiada.

– / I co potem? /

No i potem do lagru my przyszli i dziewiętnastego grudnia już transport szed na Poznań. Przyszlimy do Szczecina, takie koty siedziały jak tu młodsze może od pani. Ale niech panie sie nie uobrażają.

– / Nie, to bardzo miło. /

I teraz, że li to, to Polka z Niemiec? I potym mie do jednego starszego pana doli, a tu już Poznań, już miou odjeżdżać do Poznania pociong ze Szczecina. I teraz już przychodzo: choć, bo przecie pociong już bendzie odjeżdżają. To pon mie do starszego pana zaprowadzili, to że musiały „Ojczy nasz” mówić, że umiały pacierz po polsku. To był starszy gość już i potwierdził, że ja jes jednak Polka z Niemiec. Że umiałam to jeszcze wionce, jak ścieli, wiedziałam. No bo ja byłam wygadana i umiałam. Jak dzie przedstawienie polska, tu polska szkoła urzondzała, to ja piersza wyraźnie guośno mówiuam:

„I nie ustaniem w walce.

Sięe suszności mamy.

I moco tej suszności wytrwamy i wygramy”<sup>565</sup>.

Myśmy wytrwali, ale ni cholery my nie wygralimy. Taka jes prawda. Wytrwać my wytrwali, ale nie wygrali. Wyście so z Polski, wy nie wiecie tego. Tak było.

– / No właśnie, a jak to było potem, jak pani wróciła już? /

Potem sie uopiekowały ze mno taki z Poznania. Un już przedtem raz tak sie na lewo, we w towarowym wagonach jechalimy, jak tu jes do Poznania. I bez czternaście dni wrócili i mówili, tu jes wszystko w porzundku. Un sie pon ze mno opiekowały i zabrały mie dziewiętnastego grudnia do Poznania i przed gwiazdko jeszcze mie tu do dum, do matki zawióży. I tak sie dostawałam do domu. Matka była tu sama, bo uojca już nie było, a siostra przyszyła pietnastego, mi sie zdaje, grudnia z Niemiec, to ona była w Berlinie jako pielengniarka w domu starców i uni do Drezna uciekali, tu z jakimś żouńierzem tu z Kramska sie spotkała

*i tyn ja pon tu do dum przywiozų. Tydzień przede mno przyszųa. Ja przyszųa dziewietnas-  
tego grudnia na gwiazdke.*

### ARBEIT IM GESCHÄFT

*Choć żem sie staraųa o rente, to my tu podlegali pod Zbońszyń, to taki doktor byų: zdolna  
do wszystkich robót. Nie dali mi renty. Ja musiaųa, dziewietnaście lat przepracowaųa  
na pegeerach<sup>566</sup> i w lesie. Pare lat byųam w spółdzielni jako sklepowa, jako kierownic-  
zka sklepu, do miast dojeżdżaųam rowerem co dzień rano na szósto, rowerem z to jedno  
nogo, na to jedno giro dreptaųa. I tom żem cztery lata, bo tam sie manko... kierowniki.  
Kierownik mówiu, każdy tam siebie brunių, że nikogo nie wtykać, ale uni mieli prawo  
iś do magazynu sobie wypić, a to narosųo. I pon ten, żem byųam dwa razy w generalne  
prokuraturze, sama tak zajachaųam, jak umiaųam. Jak umiaųam po kromsku. Nie nie,  
żeby wysoko po polsku gadać, tak po kromsku, jak umiaųam, gadaųam. Przyszųom wolna,  
niech pani nie spųaca ani grosza, bo ja bym już zaczoųa spųacać po pieńć marek, po pieńć  
zųotych miesieńcznie, aby sie coś spųacaųo do geesu<sup>567</sup>, to żem trzysta zųotych, mi sie zdaje,  
wpųaciųa, a pon prokurator mi powiedziaų: Ani grosza, pani nie byųa sama na sklepie. Ale  
jako kierowniczka sklepu odpowiadaųam za sklep, a ta druga mogųa robić, co chciaųa. Ja  
musiaųa na stacje po gazety chodzić i odnosić, pakować, ja przeszųa.*

### RENTE

*Ja sie o to rentu staraųa. To dziewieńć lat pracy ja miaųa za Niemca, dziewieńć lat pracy  
za Niemca. To z tych dziewieńć lat, to by mi może coś dali, a to powiedziaų: zdolna. Tako  
ųaweczko postawių, to to zdrowo giro ustaųam, a pon stųy, zdolna do wszystkich robót.  
Jaka byųa robota dla mnie?*

- / On to był tutejszy? /

*Polak. On byų rodowity Polak. Bo un w Zbuńszyniu.*

- / A gdzie Pani pracowała za Niemca dziewieńć lat? /

*W pegeerach i w lesie, w lesie w Klemsku.*

- / Może w gospodarstwie? W gospodarstwie niemieckim? /

*To byų pegeery i leńnictwo razem. I to tam pracowaųam dziewieńć, mom niemiecki  
arbajtsbuch Tu jedna mówiu, z tym moim arbajtsbuch to do Niemiec, jak una jeździųa,  
może bym dostaųa z tych dziewieńć lat co... Ja mówia, dejcie mi świonty spokój, ino sie  
nie starać ųo nic.*

- / I nic Pani od Niemców teraz nie dostaje? Żadnej renty? /

*Nie.*

- / Bo niektórzy się starali i dostali. /

566 PGR – Państwowe Gospodarstwo Rolne ‘Staatsgut’.

567 GS – Gminna Spółdzielnia Dorfkonsum(laden).



*Ci co niemiecko struno trzymali, ja nic nie chce mieć, ja rada jestem, co mum. Ja nie mom kiepskie renty, bo to mom zbowid<sup>568</sup>, nie... I te starościowe, wiecie, co to jes... I trochu zarobiąm ta dzie, to ja nie mom kiepskie renty. Ja nie bendu sie starać, bo oni by mi wcale nie dali. Polakowi, można co sie spodziewać po Polaku. Wiecie somi, jak jes, co sie robi, nie. Każdy sie do koryta wtyka.*

### ARBEIT UND LERNEN IN DER JUGEND

*My musieli na pegeeru, lecieli po kanu wody, aż czy sie napili, jak byò gorunco. Trzydzieści przeszło stopni gorunczki, to my stogi stawiali, tom sie nikt nie pytał, żeli my jedli, abo nie jedli. A rowerem musieliśmy do roboty dziewięć kilometrów, dziesięć i wiecej.*

*– / To bardzo wcześniej pani poszła pracować, jeżeli za Niemca? /*

*Suchajcie, rok szkolny sie kończy w marcu, tak jakoś było, nie tak jak tera. Ja wam powim coś. Las sadzili, w marcu już sadzili las, nie, to czternaście dni nie chodziłam do szkoły, bo ja była pierwsza uczenica, nie że ja była gupia. W rachunkach to ja już palec podniosła, ino na lankarte, na mapie nie wiedziałam tych, z tom geografom, nie. Za Nimca chodziłam drzewo wyliczać z leśniczy, po tym jednym, to ja miaru patrzyła, to że on średnicę mierzy i długość ja podawała. Ja podawała długość zanim on to, to ja już wiedziała metraż, to ani nie potrzebowali wiece liczyć, rachunki bardzo umiałam.*

*– / A niemiecki pani pamięta? /*

*Ja nie szprocham[sprechen] po niemiecku. No nie jak paru lat sie nie rozmawia, to nie. Ja to nic nie chce o Nimcu wiedzieć, ale Polska, od Polaka sie można wszystkiego spodziewać.*

### „MANTEL AUF ZWEI SCHULTERN”

*Bo to tak jesta. Do polskiej szkoły my chodzili, ale pon sie ożenili z takimi, co do niemieckiej szkoły chodzili i pon nie wiedzo co. Czy polsko strono trzymać, czy niemiecko strono trzymać. To takie: puszcz na dwich ramieniach. Dzie miłość padnie, sie ożenili, taka mieszanina sie robiła. Nimcy myśleli, że so dobrzy. My myślimy, my so dobrzy, ale to co sie jes, musi sie być a nie... Ja nie mogo sie zrobić Niemko, jak ja jes Polka. Taka przewrotna ateteria.*

### FAMILIENGRÄBER

*– / Wasza rodzina tu mieszkała jeszcze od czasu zaborów? /*

*Tak, wszyscy z Kramska. Groby jeszcze so, ale nasze już skasowane, te stare. To już mój chłop leży w ojca grobie. Chłopa pochowała w ojca grobie. A matko musiałam skasować, bo była, tam lampu tam postawili, chodniki robili na cmentarzu i lampu tam postawili. To ja musiała ten grób skasować. I ja mówię, co ja bende tera tablice przenosiła gdzie indziej, jak cielsko tu leży i lampo ustawili, to ja zawsze tom, co ide na Wszystkich Świętych znic zapalić, zara jak przyjdziecie na cmentarz na lewej stronie pierszo lampka, to moja matka leżała.*

## BEZIEHUNGEN ZWISCHEN DEN MINDERHEITEN

– / A po wojnie was tu nie przeżywali, że „niemcy” jesteście? /

*Nie. Jak za Niemca, to tam polakali nam, oni niemiecku strono, to nas polakali, ale my som se z tego nic nie robili. My sie cieszyli, bo my zabawe mieli, zabawy urzondzali i to, to my byli mądzi. Ja tam se z tego nic nie robią, choć mi te rente nie dali...*



*I tako koleżanku miałam, siostra ma w Poznaniu, a jedna to jest moja koleżanka, to jest w Niemzech: Nie byndzie po polsku powiadać, taka zabita Nimka sie zrobią. A rodzice Polacy. Z Kramska pochodzi.*

– / A kiedy ona wyjechała? /

*No ona wyjechała we wojnie chyba. I tum sie ożenią i taka zabita, a nie bendzie ani po polsku rozmawiać, tak mi ta X powiedziają, że ta, ona sie kolegową z to jejo siostru z Poznania mądza, to takie zabite koleżanki i to ona mówią, Jadwiga, nie to też jeszcze żyje w Hanburgu, taka Niemka sie zrobią i do polskiej szkoły chodzą ze mno. No przecież nie można zrobić, jak sie jes Polak, nie można sie... No ja ni wiem... My już tacy ostaniemy, jak my so.*

## ENTTÄUSCHUNG

*I po co nam to było. Byliby w Niemzech, mielimy tak jak z prundem, jak sie idzie, a nie pod prunt, a my szli pod prunt i gó... z tego my mieli. No nic żem nie miał z tego, musiają swoje lata przerobić ino po pegeerach. Dostają z poczontku trzy metry drzewa, no zawsze taki deputat, nie. I teraz też odcioli, no bo jak nie ma, nie mogo dać. Ale robią do nadleśniczego pismo, to przyznoją, że kupno, to mogo dostać, to tera w sierpniu mam dostać. Ach ta Polska! Czasem te mówio, po co ci nasi o to polskość walczyli, Polakuma byli, o polskość walczyli. W Niemzech my byli, dobrze my sie mieli, a tera wszystko ucieka do tych Niemiec, a my gupki tu siedzimy. My gupki, bo mondry czuówek poszed w pioruny. No ale mi tu jes dobrze. Jeś mam co i dum, robić mam co. Mam co robić, ale nie mogo.*

## Text 2

GM Neu Kramzig

GA Neu Kramzig

Beide Informantinnen sind 1924 in Neu Kramzig geboren. GM besuchte die polnische Schule und GA die deutsche. GM wohnt ständig in Neu Kramzig, während GA in Posen wohnt und im Sommer herkommt.

Das Interview führten im Juni 2011 Anna Zielińska und Magdalena Pokrzyńska.

## SITUATION IM KRIEG

GA: *Ja potem chodziłam do niemieckiej szkoły, bo myśmy byli wysiedleni. Podczas wojny byli ostatni rok wysiedleni. W Niemczech wysiedleni ostatni rok, bo to Polaki so.*

GM: *My za Hindenburg, za Hindenburga, nie, to my mieli tu w Kramsku polsko szkołą, polski kościół.*

GA: *Bo tutaj było. W tej wiosce niektórzy chodzili do niemieckiej szkoły, niektórzy do polskiej szkoły, nie.*



– / A dużo było tutaj Niemców? W Nowym Kramsku? /

GM: *Niemców nie było, ino to były takie... takie jak my.*

GA: *Dużo Polaków wysiedlili i tam, i na te gospodarstwa przyszyli Niemcy.*

GM: *Ta pani była wysiedlona.*

GA: *Bo tam gdzie my byli wysiedleni, to to oni byli w czterdziesty czwartych roku, to już jest ostatni rok wojny, nie? Wysiedleni i za rok my wrócili, bo sie wojna skończyła już, nie? I to tam przyszet nawet taki szondara, nie wiem, jak policja to sie mówiło siondara na tego, nie? To tyn zajmowau te cauy dom.*

– / A skąd byli ci Niemcy na to miejsce po wysiedlonych? /

GA: *No z Niemiec, no z Niemiec.*

GM: *Z Polski.*

GA: *Nie z Polski, bo w Polsce to nie byli Niemcy, nie? To byli Niemcy.*

GM: *Ja myśli, że to były te...*

GA: *Folksdojczce?*

GM: *Tak.*

GA: *Folksdojczce nie, to były normalny, normalny siondara to to były policjant, nie?*

GM: *Policjantów my mieli Niemców.*

GA: *Zajmowau te cauy dom.*

## ETHNISCHE KONFLIKTE

GM: *Ja miała dwuch braci, a ten jeden brat to był taki Polak, śpiewau po polsku, przedstawił, przedstawienia groy i taki był otwarty ten Tomasz mój, nie? Brat. I tu w Kramsku u góry, tam tam była polska zabawa, a w Kolesinie była niemiecka zabawa. A jak te popsute Polaki były w Kolesinie, a mój brat zaczął, siondara, siedział policjant, stoją przy drzwiach, nic nie mówią Polakom jako nom, nie. Jak stoją kole dźwi i un zaśpiewau „wszystkie nasze dzienne sprawy”<sup>569</sup>. Zabawa sie skończyła, a ten jeden popsuty X przyszedł do niego i powiada „czekaj, my ci już damy, ino ty pójdziesz do domu”, odgroził mu nie? I kole*

569 Das Lied *Wszystkie nasze dzienne sprawy* wurde bei verschiedenen feierlichen Anlässen von den Polen in Neu Kramzig gesungen. Zientara-Malewska, *Płonące krzaki*, S. 89.

kościoua, już my tu mieszkali kole kościoua, już na niego uważali i oblekli sie w stare, w stare rzeczy, takie [w których] krowy paśli, nie, gospodarz i... A mój brat wzięo sobie Y i Z, buų Y, teraz zmar, a Z ... Polaków brali na wojne, mój brat też buų, a to byli dobrzy, no i zaczęli ich bić, ale że moj brat buų w trzech i ich tych byųo dwóch i taki zniszczony przyszedu. Ubranie wszystko. Tam u góry spaų, nie? A matka szųa rano i mówi: „Tomek stawej, bo masz iść tam do jednego gospodarza coś rubić, nie” A on mówi: „Matko, ja pójdę, ja stano, ale najpierw ide do policje, bo ja sie bių, napadli nas X nas napadli, napadli nas, ja musze is siondarowi to powiedzieć. Jak przyszedu do siondary, to siondara mówi...

- / A siondara to kto? /

Policja, żandarma, to byųa żandarme po niemiecku, policja i mówi do niego tak, mówi: nie, że wyście som minderhajty, a ten jes jako Niemiec sie robių, ale buų taki jak my, po polsku wszystko. Wy macie racje i ci przegrali. Taki my mieli żondaru. A jak przysųy ruski, to potym Polaki tu, ta nasze ci ludzie wydali ich tu, jednego zabili ruskie, córko mu zabili. Niesųsznie, bo byli bardzo dobrzy na nas.

GA: Niektórzy byli dobrzy, a którzy też nie. To różnie byųo.

- / A duzo tak Polaków się psuło? /

GM: Prawie pu[l]wioski. Tak byųo, że my mieli tak, my mieli w szkole kierownika...

GA: To som folksdojczę sie robili, też czasem, ale tutaj to tak nie byųo, tak folksdojczę, nie, folksdojczę nie byųo tak.

GM: Nie.

GA: No i ostatni rok, no ja byųam dziesięć lat, to co ja tam wiem. Za duzo nie pamien-tam.

## UNTERRICHT WÄHREND DES KRIEGS

GA: Trzy razy do szkoųy zaczynauam chodzić, a po wojnie jeszcze nie miaųam siedem klas skończonych, dopiero robiųam, jak za moų wysųam, jak już mi dzieci moje takie byųy, to później dorobiųam te siedem klas, bo mówili, że ani sprzontaczka nie bendzie mogųa, nie dostanie pracy, jak nie bendzie miaųa siedem klas zrobione. Przed wojno zaczęuam chodzić do pierwsze klasy, do drugiej byli my wypendzeni, rok nie chodziųam wcale do szkoųy, bo w Niemczech nie, bo to no musieli, za mųodzi do pracy, a tak musieli, do pracy za sųabi.

GM: My jako Polacy tu urodzeni... Nie byųo wolno moim braciom, siostróm sie nic uczyć. Nawet mój ten, ten Tomasz miaų is za, chciou być za murarza, nie byųo wolno. Tak nas karali pon, jak Hitler przyszedu wojne, nie. A pon jak urosli, to potem na wojno. Na wojno potem byli dobrzy. Mój brat pon stracių lewo renko na wojnie w Rosji, nie.

GA: On tak, nie, byų też starszy od naszych, on byų starszy od naszych, nie.

GM: No no.

GA: Mój brat...

GM: Mój walczyų w Rosji. Przecież w tym, jak w Francji walczyli, to sie, którzy tak, zaraz dostali kulo w guowo. Kto by nie chcią walczyć, nie. To tak sie namówili, że powstajo sie do francuskie niewole, jako Polacy, nie, nie chcieli walczyć.

- / Jako Polacy? /

GM: *Tak, a jak widzieli, że czarni na nich leco i noże mieli takie długie, mówi, że w pynchach. Noże takie, to tak uciekali, już nie chcieli do niewoli iś, do ruska nie chcieli, do niewoli iś. Ale tam na zachód byś... nie było jak ucieknoić. Bo zara była kula do tego. Mój Boże.*

## LEBEN DER POLEN IN DEUTSCHLAND VOR DEM ZWEITEN WELTKRIEG

GM: *Co piątek my musieli iś w drewniakach, dawniej było. Stojąy w kościele w dzwonnicy drewniaki i co piątek my musieli iś do, cała klasa do kościoła. Torby z miecha takie użyte, nie, były. Tera jak dzieci mają, nie było nie było...*

– / Z worka? /

GA: *Z czego było, to tam każdy sam uszy. Jakie były, to były. Dwa zeszyty miou i piski dwa i...*

GM: *Tablicu*

GA: *tablicu i maze, i pon wymazał i...*

GM: *My dostali do szkoły, my dostali wszystko z Polski.*

GA: *Nie było tak jak tera ołówków.*

GM: *I atrament i piórko, i zeszyt, i wszystkie ksiunżki, wszystko nam Polska tu dawała do Polaków w Niemczech.*

– / To dbała Polska o was. No to dobrze. /

GM: *Dobrze było.*

GA: *Mieli, to dawali. Jak nie mieli, to nie mogli dać.*



GM: *My mieli, my mieli bardzo bardzo dobre życie przed wojno w Niemczech tu.*

– / Dobrze? /

GM: *Tak. Nie gnębili nas, rzond nas nie gnębili. Wszystko nam było wolne i tak. Te samo wolność my mieli, co prawdziwy Niemiec. I my należeli do, my należeli do Zwiunsku Polaków w Berlinie, a Cichy stary tu, Cichy już nie żyje, un był ten nasz ten cały.*

GA: *Król Polaków.*

GM: *Król polski.*

– / Aha, król. /

GA: *Król Polaków*

GM: *Król Polaków.*

GA: *On zmarł już, bo on był dużo starszy.*

GM: *I teraz mój ojciec był ranny w pierwszej wojnie, miou nogo tu, na co umierał on później. Był, z lasko chodził, był chory i matka mówiła, idź do soutysa. Bo my mieli takie punkty, nie, coś tu kupić, to na punkty tako kszonżeczku, a jak ściou mieć buty albo pościel to wycugciaj[Bezugschein], do soutysa, wycugciaj. I mój ojciec poszedł do soutysa*

*i mówią, że on by siołą se buty kupić, że ma mu dać becukszajn, a on mu powiedziały po niemiecku: Żebyś poszła dzieci do niemieckiej szkoły, to bym ci dał. Ale że żeś poszła dzieci do polskiej szkoły, nie dostaniesz. Tu były Młode Polki<sup>570</sup>, tu były moje siostry, te starsze, ja żeś najmłodsza, wszystkie należały do Młodych Polek, brat Tomek należał do Młodzieży<sup>571</sup>, białe czapki ubrani, Polki miały niebieskie sukienki, i tak i my mieli lutnio. Jak zajachali do Zboższynia z Kramska śpiewać, do Zboższynia z zagranico, to była Polska, nie? Pie[rw]sze miejsce, tak ładnie śpiewali, po polsku. Nasza młodzież. Moje, moje siostry i mój brat.*

GA: *Pierwsze dawali, a potem już Niemcy powywalali, ci co do polskiej szkoły, to tych wywali. Te gospodarstwa wywalali, ci co...*

GM: *Hitler! Hitler!*

GA: *Bo tu było pare, było wysiedlonych gospodarstw, no pare i tych wywalali, tych wywalali, co do polskiej szkoły. Do polskiej szkoły chodzą dzieci, nie. Bo ja byłam w domu najmłodsza, ale siostra, siostra była też starsza i brat, bo nas było sześcioro, to byli starsi, nie.*

GM: *Nas też było sześć dzieci, siedem.*

GA: *Jak pędzili tych, wypędzili do Niemiec, co do polskiej szkoły chodzili.*

– / *Tych wypędzili, tak? I kiedy to było? /*

GA: *W czterdziestych... My byli czterdziesty czwarty.*

– / *Aha. /*

GA: *W lutym. No już ostatni rok, nie? Tak że akurat my rok byli w Berlinie. W Berlinie, Biegen, tam koło Frankfurtu. No to byli akurat rok, no.*

GM: *A prawdziwych Polaków, to wygnali tam do Rosje, nie.*

– / *Tak. /*

GM: *Naszo cała rodzino, nie. Ale szczęśliwie wróciliśmy, cała rodzina z powrotem.*



GM: *Ale my po polsku, nie, my w polskiej szkole my sie tak dobrze czuli. Co gwiazdku, co Wielkanoc. Gwiazdku była Jasełka, Wielkanoc były zajonc, przedstawienie. Rodzice, rodzice z dziećmi przyszyły na salo. Przyszyły dwa zajonce, paczki, wszystko z Polski, nic nie musieli nasi dać, nic, rodzice. Na gwiazdku to chłopcy dostali koszule, my fartuchy takie, że jednakowo, żeby w szkole ubrani, nie? I wszystko my dostali z Polskie, takie takie paki, jak te przedstawienie było, nie?*

– / *Czyli tak do wojny było dobrze... /*

GM: *Tak.*

– / *A już jak wojna, to już... /*

GM: *Nam tu było bardzo dobrze w Niemczech żyć. Było lepiej jak tera.*

– / *Lepiej? /*

570 Bund der jungen Polinnen. Sauter, *Z walk o polskość*, S. 33.

571 Bund der polnisch-katholischen Jugend. Sauter, *Z walk o polskość*, S. 33.

GM: *Lepiej. Było za Niemca było lepiej jak tera. Bo tera nie wiadomo, do któryj sklepu iść, jes tani, nie wiadomo, co kupić, to droższe, to za jutro droższe to to... Była jedna cena, było na fenigi. Jak ja zarobiła na na, na dzień dwie marki, to ja miała na sześć dni, nie, poniedziałek, wtorek, środa, czwartek, piątek, sobota na sześć dni, to ja miała – sześć razy dwa – dwanaście marek. Za to, za to dwie marki na jeden dzień, co ja zapracowała, szła matka do rzeźnika, kupiła kilo, było na kilo, nie, to było tera dwa funty, tera dwa funty miensa, dwa funty smalcu, dwa funty kiełbasy za dwie marki. Tak. Wybudowali sie, za Hindenburga sie wybudowali, za Hitlera nie. To tyle tyle, tyle ja zarobiła, nie. Trza było, nie, tu były długie, nie po b[lo] prz[ecie]ś musieli wziąć pożyczki, nie. A to i siostra to, to bausztele, jak sie mówi, plac siostra i dała, ale co kwartał czterdzieści marek. A ten Tomasz mówię zawsze, matko, macie, macie piniondze? Dwa lata przed żeni, jego żeniątko, mióu ze Stery Kramska żone. Mióu, ale takom! Tak żyli my do kup wszyscy razem. Dwa lata, powiedziały: Ja sie żeniu, ja mam panno, a ja wam pieniondze tera nie bede dawały. Bo jeździli na cegie[!]nie z uojcem, nie było innej roboty, nie było szkół, żeby tak jak tera każdy, wszyscy sie kształco.*

### ARREST UND JUGENDGEFÄNGNIS

GM: *Dla nas, ja[k] my wyszli ze szkoly, to była s[!]użba i majontek. Na majontek chodzio dużo ludzi. Ja chodziłam na majontek do Kolesina i tera, i tera jedna z niemieckiej szkoly powiedziała na apelu rano, ja żem nie była, bo ja jechała do kawalera, niby do żołnierza, nie. Ale żem ja chodziła i moja kuzynka do polskiej szkoly, uoddały nas ten X do arbeitsamtu. Arbeitsamt to był, roboto wydzielali, nie? A mój, a mój ten mówię. Mój brat był akurat taki, ranny, nie, z jedno lasko, jedno kulo i był w domu i on mówię: A nie jedźcie. Nie jedźcie na ten arbeitsamt. Bendziecie s[!]uchać, un nie jedźcie, i my nie jechali. Po południu przyszed policjant niemiecki i mówię tak, nie jechaliście, ale jutro pojedziecie. Ja pujade z wami kole kościoła rowerem, ja i wy. Ja bende na was uważały i za wami bende jachały na stacje do Kolesina. Ale nie bendziemy sie... Ale ja was musze tom przyprowadzić, na arbeitsamt na miejsce, nie. A mój brat jachały ze sobą. Za żołnierza niemieckiego. A ten X to był taki najwyższy pewnie od tych wojska niemieckiego, nie. Un siedziały w Kolesinie, a mój brat straciły renko. To on za to sie tak zemściły, jachały na ten arbeitsamt i bez stoły wzięły to lasko, a tak mu: Ty a ty! Du du! Idź na front! Co ty chcesz, tu dzieci tu, dziewczenta tu molestujesz i to na front z tobo! I ten nas oskarżoły tym. I były sond i ja dostała miesiąc, miesionc do Gubina do więzienia za to, że my byli Polaki.*



*Po co być, przecie ja nie była winna, co oni chcejo, nie, a ten kierownik Niemiec mi zara powiedziały, ni mom puakać, to nie jes żadna kara, że ja była arbeitsferwajgerung, że to była wojna, a ja nie szła do roboty, ino do kawalera żem jechała, to była, zato żem dostała miesionc siedzieć za polsku szkolo i tera ja przysza, a on mówię, zara jutro pojado ze s cało kolono pod Berlin na majontek, takoły taczko ziemniaki kopać, nie? A były kobiety ze*

z Berlina, panie takie, no że naprawde, że byyy ludzie, co inteligentni, nie, i te nie umiały tera kopać te pyrek<sup>572</sup>, nie? Tera kilometr z tyuu, nie? A kto umiały, ten na przodku, nie, se siedzie. My to mieli dobrze, ino spalimy w takiej stodole jak niewolniki. Drut wszondzie i trzy z desek takie ubite na, na sũumie. Koc taki drapieźny, że drapaą taki, taki ȳojej. Jeszcze czuju. Pod guowa nie byuo poduszki, ino taki snopyszek s[[]]umy i źem wyczemaąa ten miesionc w tym. A rano my musieli iść ze śpiewem, po niemiecku takie piosenki wojskowe, po wsi. A biada, biada, która urwaąa jabko albo śliwko. Zara kara, zara wiencej siedzieć i tak my śli guodni. I rano to my dostali, co my dostali, takom miseczki, byyy zupy czarne, taki zupy, chleba, ile kto ścioų. Nie byuo smarowidųa na wieczór, jak przyszli, caųy dzień z tym my byli na polu. Jak my na wieczór przyszli z powrotem, to tak co samo miseczku ziemniaków ugotowanych. To byyy nowe juź, nie? To my z ȳupinami jedli i w takim maųym jeszcze naczyniu byuo od śledzi ta woda, to tak smakowaųo, nie, z tego monka i byua taka ta, z tyntek<sup>573</sup> ziemniaki my jedli, a komu nie wystarczyuo, bo nie wystarczyuo, kupka soli jeszcze. Jak pyrki smakują, ziemniaki ze solo, to nie macie pojuncia, jak jes guód. Z ȳupinami. Wszystko źem przeź, prze ten... A matka moja mówia, że mom iść siedzieć dopiero na zimo. A przyszed u nas organista kościelny, Polak przyszet, mówiu [do matki], dejcie jo juź tera, jak sųa akurat po źniwach, jak siano robili, dejcie jo tera, bo zaczynajo sie Niemcy cofać w Rosji, że ktu wie, co bendzie, a tak byuo, że tym, caųy tam tun, ten wienźień spalili, wienźniów pozabijali, bo w styczniu przysųy ruski...

GA: Tu przysųy ruski w styczniu, a tam za Odro myśmy byli, dopiero wyszli w maju. Bo tu sie trzymali nad Odro.

GM: I tu nad Babimostem ta rzeczka taka i teraz, i teraz źem musiaąa iść, jak źem przysųa z wiezienia sie zameldować do arbeitsamtu, czy ja pójde z powrotem czy nie. A ja mówie, dejcie byle jako suźbo, ale ja tam z powrotem nie pójde i dali mi tu przed Sulechowem. Byli katolicy, ale ta gospodyni, to ona byua niedobra. A ta babcia umiała po polsku, bo ona pochodziąa tu z Kramaska. To ta babcia mówi, że mam jej mówić „babcia”. Ja jej mówi „babcia”, a ta Niemra mi powiedziaąa, to nie moja babcia, to jest frau Schulz. Nie wolno, mówi. No, to tak źem sie miała na tej suźbie, jak mnie wzioli, bo wiedzieli, że ja z wienźienia, nie. Jaka zȳodziejka, jakie coś tom, nie. Dali mi na chlewie, byų taki pokoik, taka szcerba jeszcze byua na haczyk do zatkonia. A świnie tak o te koryto rupotaųy, ja myśla, że ktoś mie napada, nie. Jake miała strach! A co niedziela źem musiała najpierw podoić cztery krowy i świnie odpaść, wszystko porobić.



GM: Jak ja przesųa kole tych chȳopów, chȳopy mi nic nie mówiu, ino po niemiecku gadali. To byli zȳunierze niemieccy. Ci byli wszyscy pozabijoni tu, przed Sulechowem. Jak

572 Perka, pyrka 'Kartoffel'. *Mały Atlas*, S. 186.

573 Niecka 'Fässchen', 'großes Mehlfass' – kleines Salz-, Mehlfass'. *Słownik Gwar Polskich*, B. V, S. 455; *Mały Atlas*, S. 106–107.



*snopki na polu leżąy. I co kawałek te chłopy szuy, a ja do Kramska. Kramsko cisza, nikogo nie ma. Przyszłam do Kolesina tam, gdzie ten sklep tera jes. Tam stojąya, tam stojąya no z to ruo, flakateri po niemiecku mówili.*

– / Artyleria. /

*GM: Ateleria. Na jezioro! Ido dalij, tu koò kaplica, koò kowala stoi drugie, druga flakateri. Na jezioro. My mieli wszyscy kramskie Polaki, my mieli wszyscy is na lód na jezioro, a ci by wyszczelili i my by sie wszyscy potopili. Ale jeden Niemiec X sie nazywaù, Niemiec, prawdziwy Niemiec nas wybawiù. Ale po, ale po, co mu zrobili, on pon ściou, za to, za to, że nam dobrze zrobiù, to tera wioska sie miaù, tera za niego zastawić? Zastawić i wybawić, żeby un moguo coś tam... Nikt tego nie zrobiù, bo to już byù strach, ruski byù. Nikt sie nie mógu nigdzie ruszyć, boć ruski napadali.*

### ANKUNFT DER ROTEN ARMEE

*GM: Co ruski robiù za granico, bo tu im byù wszystko wolno. Ile tu w Babimmoście kobit umaruo, co żyù poprzęznali, bo Niemka nie umiaù sie wygadać. Una z nim po polsku, bo którzy umieli po polsku*

– / I co? Wtedy można było jakoś się obronić? Jak po polsku? /

*GM: Przed ruskoma tak. No ale jako my dziewczonta, to my byli tu wygnani, bo oni tu w naszym domu mieszkali ruski. U góry byù baby ruskie i patrze wszystko nam wykradli, wszystko nam wybili, nic my nie mieli, wszystko... A ci, ci byù jeszcze...*

– / Baby były też ruskie? /

*GM: Ale flintenwajber to byù.*

– / Żołnierki? /

*GM: Flinty miaù, to byù żołnierze baby. I wszystko nam wykradli. Wszys... Ja nie miaù ani sukni. No nic, ale siostra byù krawcowa, potem nas wzieli do Sulechowa na ajnzac takie dziewczonta, nie. No to ja byùam może pod dwadzieścia lat, nie?*

*GA: Do sprzontania.*

### RETTUNG DES EHEMANNS VOR DEM ERSCHIESSEN

*GM: A on mi powiada tej: Wiesz, żeby nie ja, to by twojego zabili. I byù tak. Nad ranem jechaù z powózko tu, tu już blisko wioski, jechaù powózka i go zatrzymaù. I chcieli go zaszczelić, że byù w mundurze, nie.*

– / Ale kto to był? /

*GM: Po wojnie.*

– / Po wojnie już? /

*GA: Policja?*

*GM: To była ta banda.*

– / A banda. /

*GM: Te bandy, te bandy zabijają mundurowych. I... Ale powiada, ja zem go poznaj, ja mówię: Zostawcie, ja go znam, nie. I powiadam, miałam dobry chłop bez naugów. Bez żadnych naugów.*

## BEHANDLUNG DER EINHEIMISCHEN BEVÖLKERUNG

GM: *Jej tata, od Wandy X w Grójcu trafił kogo, ino nie wiem, kogo. I uciekał ze z frontu do domu, jeszcze kawałeczek tu, ale był w mundurze. I tu był zabity, tu Babimost, tu był zabity.*

GA: *Organista.*

GM: *Jej tata, organista.*

/ *A on uciekł z frontu, z wojska uciekł, tak? /*

GM: *Jak się ru... ten, jak był blisko domu, uciekali, sie cofali Niemcy, to on uciekał do domu.*

- / *I go zabili? I nie wiadomo, kto go zabił? /*

GM: *ruski. ruski. Jak mundurowych ząpili, ruski.*

GA: *Ale ruski były paskudne.*

GM: *ruski wszystkich potrelali.*

GA: *Jak słyszałam, paskudne były te ruski.*

- / *Tak? /*

GM: *Jak oni szukali dziewczontą, jak oni ścieli gwałcić. My w nocy u X spali tu, my byli na wygnaniu, to my młodzież, pod uóžkiem my spali. Bez niczego, ino z kocem trochę i to co kto miał. Pod uóžkiem my spali, a we dnie, to tako długo kuchnio mieli, to uóžko stoją, to Marichna była Icha i ja była. To pierzyno zakryci, spocone, a tera tu trzy babcie siedziały, chore stare babcie, moja też matka. I nas nas broniły i tu ni ma doćków, nie.*

GA: *Doćków szukali.*

GM: *I my sie uchowali, nie. Tu b[ło] prz[ecie] tu były też, dzie teraz już na Sądzie Boskim, nie żyją. Obiedwie były siostry zarażone z tymi tu.*

/ *Ale zgwałcili je? /*

GM: *To były wenerycznie.*

- / *No tak. /*

GM: *Latały z nimi.*

/ *A latały z nimi. /*

GM: *Latały*

- / *Same latały. /*

GM: *Same latały, a my sie kryli. My sie uchowali, my sie... Babcie nas uchowały. Ale tu dzie było, dzie co było, to wszondzie było napaskudzone, och jakie to były świntuchy! A jak czasami nocowali tam, u tum, dzie my byli, nie, to słumy im nakładła, nie, to śmierdziało pon potemu, jak oni pojechali, uch! Dziw nie dziw, to, co mieli, to nosili wszystkie lata, nie.*

- / *Tak. /*

GM: *Nie zmieniali, nie myli sie, to to nie dziwak, tu nasi też śmierdzieli na pewno.*



– / A waszej rodziny nie wysiedlali tam do Niemiec? /

GM: *Nie. Nie. Nie. My nie, ale ojciec miał tako, tako, nie, miodu siedzieć. I potem krzywo przysiong ten sołtys, krzywo przysiong, że on tego nie mówiu, wypar sie, uojca oskarżyli i dwa lata siedzia, i co pon byu. Jak przyszy ruski, nie wiadomo kto, bo tu nasi sie nie tego, nie byli tacy, żeby tom zguosić albo co, byu zapomniane, wzioli go ruski i*

– / Tego sołtysa? /

GM: *Tego sołtysa i zginou, nie wiadomo dzie.*

– / Sołtysów to zabierali. /

GM: *Bo to byu też taki przyszyty Niemiec.*

– / Ale to był Niemiec czy Polak, ten sołtys? /

GM: *To byu Polak, ale robiu sie za Nimca. Ja miaua tu koleżanka, ich tyż, oni uciekli przed ruskim. Uciekli, a potem przysli z powrotem i jak te dwa trzy dni byli, to ja byua tedy na ajnzacu. W Sulechowie my byli dziewczonta, my tom byli pod bruniom, to nam nic zuego nie zrobili ruski i przysli ci, co byli w lagrze. X, osiemnaście lat miau, jak za ojcem leciau, ten Y z Karolewa i wzioli go do lagru też w Oranienburgu, bo do Osieńcimia tu nie brali naszych, tu do Niemiec w Oranienburgu i pon ten ojciec potem nie jad, ino dou chupocu, chupocze ty musisz jeś i z guodu umar. Ojciec z guodu umar, a chupiec przyszet do dumu.*

– / Ten X? /

GM: *Ci trzej przysli i wysiedlili ich wszystkich. Hajl Hitler mówili. Hajl Hitler, tu na godzinie dwadzieścia minut. Tu zapakować sie i won. Maue dziecko byu. To byua moja koleżanka, a ona...*

– / To ich do Niemiec wysiedlili, tak? /

GM: *Do Niemiec. Do Niemiec. Och oni pon dobrze sie mieli, bo sie wybudowali tam. Niemcy dauy im pinondze. To sie... W Effe byli, nie, to im dobrze szuo. Ale moja koleżanka, jak potem ruski już byuy, Hitler przyszet, to już nie chciaua sie ze mno kolegować, bo ja chodziu do polskiej szkouy.*

– / Bała się? /

GM: *Też sie Gertruda nazywaua. Nie chciaua sie już ze mno kolegować. Una tam byua, ona tam byua krankenszester, rozumiecie?*



– / A potem, jak przysla Polska tu, to jakie były relacje między ludźmi? Jak traktowali was ci, co przysli z Polski? /

GM: *Potem byu... W Kramsku pon byua wielka wojna, bo byuy Polaki i Nimce. Pon byu my tera na nich, nie? A oni byli tacy mondrzy, że nasze chopyszy z uopato, bo nie mieli zawodów, nie, a oni sie potkali na stacjo na kolej te te Niemce, nie? Mondrzejsi byli, bo szli na państwowo robote, nie?*



- / A potem po wojnie już to ludzie wyjeżdżali stąd do Niemiec. Tu z Kramaska? /  
GM: *Nie, po wojnie tak nie. Ino ino, które jeszcze Niemcy byli w Babimoście, to ich wysiedlali. To to, to jes tera tak. Ta Sztajnbach tera chce tera, żeby ci dostali nagrodu, ale którzy dobrowolnie sie, a którzy, których wysiedlali. Tom była taka wojna Polak z Niemcem, bo sie, takie były, takie zatargi były.*

- / Ale to w Babimoście? /

GM: *W Babimoście. U nas tak nie. U nas tak nie. Uni przyszli z powrotem na gospodarko, ale mieli wszystko wylundrowane. Tych... Uni przyszli z powrotem i tych wygnali, a gdzie un szli, to nie wiadomo. To nikogo nic nie obchodziło.*

- / Za Odrę pewnie... /

GM: *No chyba... No no za Odrę.*

- / Ale nie powracali tutaj potem? /

GM: *Nie. Nie. Nie.*

- / Nie. Już kontaktu nie było? /

GM: *Nie było im wolno. Tera ta Sztajnbach, ona nie ma racje. Bo przecież Polaków nie wysiedlali? Tu była kobieta, co byli wysiedluni, wioncej takich gospodarzy, co było wysiedluny, to co, dzie uni pójdó po zapomogi tera, nie?*

- / No tak. /

GM: *No. Una nie ma racje ta Sztajnbach, ja jej racje nie dom.*

- / Ale pani rodzina wróciła? /

GM: *Wszyscy wrócili. Wszyscy wrócili na swoje. Wszyscy. Jak wrócili, to ci musieli uciekać, nie.*

- / No to tak, wojna. /

GM: *Tak wojna zrobiła i tak było.*

## KONTAKTE MIT DEN NACH DEUTSCHLAND AUSGESIEDELTEN

GA: *Tu też mieszkająca Niemka, nie? Musiała do Niemiec, a potem, nie?*

GM: *To była moja koleżanka.*

- / A nigdy nie odwiedza? /

GA: *Umarła.*

GM: *Potem... Teraz zmarła, ale potem przez pare lat potem sie odezwała, ściała mieć mój mój ten adres, nie? Przez jej ciotko, a ja jej napisała list, bo ja przecie, jak ja nie zapomno niemieckiego, to ona nie zapomniała polskiego. Ale tak udawały. A ja jej pisała list. Pisałam i po niemiecku, też umie, a które słowo żem nie wiedziała, napisałam po polsku. Byłaś mondra, tak, ino pisz pisz tak, ja jes mondra. Była tu raz, była tu raz i zgubiła zdjęto zdjęty armbant, ten obroczeku tako.*

- / Aha, bransoletkę. /

GM: *Branzoletku zgubiła, była u nas była tu, u son... sonsiada. Ja żem zgubiła to i to. U nas ni ma, nie. Żeby było, to ja bym i oddała, nie.*

- / Tak. /

GM: *Potem wnuczek, ten, co tu przyjechał, ten pon z nio szed. On z nio szed, a ona, ona była u ciotki prawie na koniec wioski i ona to drogo szli, dzie ona szła. Słońce świeciło, to by sie świeciło, nie, na słońcu. Ta bransoletka. Nie było. Tam była szukać, nie było. Mi było gupio, nie, bo to tak wygladało, jak ja bym niby to... Jak przyszła do domu, to tam u ciotki we w muszce, muszla ku, no w ustempie, w muszli.*

#### ELTERN

– / A w którym roku wzięli ślub? /

GM: *Rodzice?*

– / Tak. /

GM: *Nie wiem. Bo dawniej tak nie było, że musioł sie żenić, nie? Oni sie, ten starszy brat sie urodził dziesięć dziesięć.*

– / Tysiąc dziewięćset dziesiąty rok? /

GM: *Dziesionty.*

– / No to jeszcze nie było tej granicy? /

GM: *No. To to tam sie urodził. On pieszo przyszed do panny, pieszo przez nasyp, przez kulig, bo nie mioł rowera, pieszo przyszed do panny, a babcia mówiła, moja starka<sup>574</sup> mówiła: wyjsz za Fran, wyjsz za Froncka, wyjsz wyjsz. Taki dosyć chłopy jest a sie żenili, a na cegielni sie poznali. Nie spali miesionc, dwa, rok, dwa przed tym, jak co tera sie robi.*

– / Tak, teraz to zupełnie... /

GM: *Tera to a i rozwody, nie myśleli o tym.*

#### VERNICHTUNG DER BILDER

GM: *Ja umio jesze piosenki ze szkoły. Jak my mieli polskie, tera nie ma tego, ale to my mieli polsko zabawo, jedno niedzielo latem cała szkoła ubrani wszyscy, każde, to było towarzystwo rolników, towarzystwo robotników, tera byli mój brat młodzieży w białych czapkach<sup>575</sup>, ale tych ja ni mam tych zdjeńć. My popalili, jak ruski przyszli. Bo znaleli brata wojskowe i ścieli nas zaszczełić. To my pon wszystkie zdjeńcia poponiszczyli. Ja miała zdjeńcia.*

Transkription von Anna Jorroch

574 *Starka* 'babcia, babka', *Mały słownik gwar polskich*, hg. Jadwiga Wronicz, unter Mitwirkung von Renata Kucharzyk, Anna Niezabitowska, Jerzy Reichan, Maria Tokarz, Wiktoria Wójcicka, Jadwiga Wronicz (Kraków: Wydawnictwo Lexis, 2010), S. 266.

575 Mit der Mütze des Bundes der polnisch-katholischen Jugend.

## Texte mit Primärsprache Deutsch in der Jugend

### Text 1

VZ Rückersdorf

Das Interview führten Magdalena Pokrzyńska und Anna Zielińska im Juni 2011.

#### LEBEN IN DEN ERSTEN NACHKRIEGSJAHREN

*W czterdziestym piontem roku wygonili, można mówić, wygonili nas. Jechalimy takim samo... tem*

*- / Wozem? /*

*Nie, wozem nie. Jechalimy poczõngiem na sũomie, jak bydũa. W tem poczõngiem jechali. Tam krowy byũy, wszystko byũy tam, nie. Tam my spali. Põzniej my przyjechali piẽndziesiontym roku do Sztrypowa, to jest w Koszalińskim. To my spali na sũomie i tam my pracowali.*

*- / Ale jak, w czterdziestym piãtym wygonili z Tempelburga i potem gdzie pojechaliście? / Pojechaliśmy do Koszalina, wysiedlali nas tam do tego, tam do pracy. To tam byũa sto piẽndziesiont Niemcy i tam my spali na podũogõ i sõma byũa i tam sie pracowaũo potem, snopki sie robiũo, szysko [t]szeba byũo robić tam, nie? Przeciez ja maũa byũam, jeszcze szynaście lat miaũam, przecie co to... Dziewczynka. Krowy pasũam, przecie na bosaka, cienszko my przeszli, ooo. Gotowaliśmy tam w taki kocioũ, ledwo tam przegnaũam i myszauũam, no ale szeba byũo robić, bo jak sie nie robiũo, to uõpata przecisz dostaũo sie.*

*- / To byũ taki obõz pracy? /*

*Tak, tak, ale to byũ duũo pegõer, to tam pracowali duũe, to to pracowali, Polaki tam też pracowali troche, ale tam byũ, kierownik byũ, jak jemy byũa tego kierownika, Aleksz abo jakoũ tak jemu byũo. To jeũcie Niemcy byli, który byli brygad'ista tam, nie? Ale on byũ caũy tego, on tu wszystko miaũ ten, szysko. No a my gotowali tam obiady, to na sto piẽndziesiont ludzie szeba byũo gotować, przyszuũam, nie. I sama musiaũam obierać kartofle na tego no i musiaũam patrzeć tego, takie chochle byũy robione, no tak, to stoũek daũam, [p]szeciũ ja byũam maũa. Nawet nie moguũam miaszã, tego. To taka Niemka tam byũ, Lotka byũ, to ona mówi tak do mie: wiesz co, ja poczebuje do pszontania mieszkania. Mõwi, to dobrze, to bende u ciebie pszontać.*

*Najgorsze ta spania. W taki konciku byũa robione, to sie mylimy tam, to byũ taka zaõona, to sie mylimy tam tego. Jakie to mycia byõ? Miska i tego wody to to... To to nie byõ mycia. Ale ona miaũa wanne tam tego, to ja mówi do nie: wis co, ja sie u ciebie wykompie. Wykomp sie! No to ona widziaũ jak tego. Ja chentnie robiã tam wszystko i tam popszon-tãam tego, to to ona widziaũ. To sie wykomp, mówi, to bendziesz szysta.*

*- / No to dobra byũ? /*

*Ona byũa dobra, Ona byũa Niemko, ona byũa dobra.*

## SCHWERES LOS DER FRAUEN

– / Pięć lat byliście w tym obozie? /

Tak.

– / To taka pani młodość? /

*To jest młodość. To jest tego.*

– / A co wówczas z rodzicami się działo? /

*Moja matka tam była, bo ojciec nie był. Tyko sześcioro było. Sześcioro się urodziła ta jedna, ta co jest teraz w Drezdnie, to ona się urodziła w czterdziestym szwartym roku.*

– / A to takie małe dziecko było? /

*Tak. Mama zawsze se smarowała te twarz na [t]szarne i tak chodziła, nie? Moja bratowa została zaważona i tego, i tego syna miała, no bo ten ojciec nie chciał by tego, w piwnicy siedziała. Ona siedziała i ona wyszła, no to została zaważona i tych, chłopaka musiała rodzić.*

– / Z gwałtu, tak? /

Tak.

– / Kto ją zgwałcił? /

*Ruski. Ja też siedziałam trzy lata..., trzy miesiace w ten, w bunkry w lesie. Przecie tak gwałcili, jak mogli. Oni nie paczeli. Masz piętnaście lat, dwanaście lat, abe dawaj. Babka, która miała osiemdziesiąt lat, to też musiała. Nie podoba sie, to dziecko zabiła, a matka zaważiła. Jak tak sobie człowiek szasem przypomni, jak tam szasem moje wnuki przyjadom, jak ja im opowiadam, babcia, naprawdę? Ja mówi, synu, naprawdę tak przeszedłam, mówi tego. Jak ja szłam, gdzie tu matka miała przebite rence goździami, a tu dziecko, a te dziecko ssała. A dzie to... Te dziecko już później nie żyje, nie? Bo przecie to ono spadnie, tego, to takie małe dziecko. A w piwnicy my byli, tam pełno Niemcy były zabite, a my na górze spali. Nie było strachu, człowiek musiał. Też o, w tej piwnicy człowiek sie chował, jak tyko mógł w śmiecie nie tego, w stercie tylko mógł, nie?*

## GESUNDHEIT

– / Ale potem wyjechała pani do Niemiec? /

*Odwiedzałam je.*

– / Odwiedziny? /

Tak.

– / A tak cały czas w Polsce? /

*Tak. Ja kiedyś to więcej jeździłam, bo mogłam chodzić na te nogi, a teraz na te nogi nie mogę tak chodzić, to już nie jade tak. Bo nie mogę chodzić tak. Ja całkiem nie chodziłam. Ja tylko tak ten kulami chodziłam. Ale już jedna teraz trochę lepiej chodzi, to chodziłam do lekarza i te różne tego to, trochę lepiej. Końskie maściom smaruje.*

## GLAUBEN UND RELIGIÖSE PRAXIS

- / A proszę powiedzieć o ślubie. To był taki ślub w kościele czy w urzędzie? /  
*W kościele. Rzymski ślub.*
- / Pani była katoliczką? /  
 Nie. Przyszłam.
- / Przeszła pani? /  
*Tak. No bo [k]szónc tam, to my byli w Koszalinie. To byuó nas sześć pare, ale szyskie mieli my rzymski ślub szyski. Tam [k]tóry byli żonate, Ukrainem, to Polakiem, Niemcem, szyskie mielimy ślub rzymskie, wszyskie. Czternastego lipca, szyskie my mieli jednakowe.*
- / I od tego czasu chodzi pani do kościoła? /  
*Ja do kościoła ewangelicki chodze, no bo jest... Kiedyś byu w Kożuchowie, teraz nowy jest w Zielony Góry, to ten pastor tu przyjeża, do mie tu taj przyjeża, a tak to teraz byuam u Ewki tutaj w kościele. Mi sie podoba tam u Ewy. Byliście w kościele? W Nowej Soli. Ale tam, dzie Andrzej chodzi, żeby byliście. Tam jest naprawda fajnie.*
- / A to katolicki, tak? /  
*To jest nie katolicki tyko świontkowski.*
- / Zielonoświątkowy. Tam pani chodzi? /  
*Ja byuam teraz tam. Tak to ja chodze tutaj, jak tego, ale tu do mie przyjedzie szónc z Zielonej Góry, ewangelicki szonc przyjeża tutaj raz w mieszóncce tego.*
- / On jest Polakiem czy Niemcem? /  
*On jest Polakiem.*
- / Polak /  
*Ale on mówi tego, nie po polskie. On sie ożeniu, już ma teraz dziecko, kiedyś jesze nie miau i jedzili tam do Kożuchowa, a teraz już do Kożuchowa, ta pani już umaruja tutaj, co ona z nami jedziua, to już tu przyjeża do mie, do chory.*
- / Tylko do pani przyjeżdża czy jeszcze do kogoś? /  
*Tutaj nie ma wiencje, on tam gdzieś jedzie jesze tego. Do Boga szeba! Bez tego, to nie ma tego.*
- / A w tym kościele zielonoświątkowym nabożeństwo jest po polsku czy po niemiecku? /  
*Po polsku. Ale bardzo fajnie sie modlo. Naprawde, za taki ludzie, który takie chore som tego, to oni... I oni sie opiekujó bardzo tego. No Krystian, jak on tu jest u mnie, to mi czyta Biblie i mówi, babcia, chodź siadaj tutaj, mówi, ja ci tu prz[eczy]tam, mówi i ty masz mi posyuchać, mówi.*
- / Po polsku? /  
*Po polsku mi czyta.*
- / A jak pani woli sie modlić? /  
*Mi to wszysko jedno już teraz, nie. Mi już szysko jedno.*
- / Bo te modlitwy od dzieciństwa pani po niemiecku uczyla się, prawda? To teraz po polsku nie jest tak obco? /  
*Nie, nie jes obce. Ja nawet sem mówie Ojcie Nasz po polsku, to tego. Bo inaczej nie pójde spać, ani nie usne. Już tak sie nauczyuam. Prosze Boga, aby jakoś do rana tego, bo ja teta byuam bardzo chora, to jak tego, to ja prosiuam jego, ja by do rana uszemau wszysko tego, bym ja rano wstaua. Ja rano wstaje, nogi mogo ruszac, ja mówi, Boże, ja Ci bardzo dziekuje za to, co Ty mie naprawde wysyuchaes.*



## BEGRIFF „AUTOCHTHON“

- / A takie słowo autochton słyszała pani? /  
*To som taki, co oni som, co oni po polsku i po niemiecku. No no.*  
 - / I to pani też jest taką autochtonką? /  
*Tak. Ale kiedyś ja szłam i oni mówią do mnie tak: Ty nie jesteś Polka. Ty jesteś Niemka. Ja jestem Polka. Ja mówię tak do niego. Ja mam obywatelstwo polskie, jestem Polka. Niemka jestem tylko pożywa. Co bende się tam z nimi k[ł]ócić, nie? Trzeba gadać jak tego i już. Nie dać się w kaszy kuchać i już. Co oni myślało tego? Nie, nie.*

## RETTUNG DER SCHWESTER VOR DEM ERSCHIESSEN

- / Pani pewnie chodziła wcześniej do niemieckiej szkoły jeszcze w czasie wojny? /  
*Chodziłam trochę. Trochę chodziłam. Do szwarte klasy. Ja umiałam pisać. I to już zostało. Uczym się i tak zostało. Przecież moja s[ż]ostra ta, co już nie żyje, to ona została... Miała być rozszelana. Ona miała Polaka, miała być rozszelana, ale tam prowadzili w takie miejsce, ale ja mówię, jakoś mnie tak pan Bóg mnie ocalał wszędzie, a tego... Ja szłam i tam już szli do tego, czyli mieli zawionzane, ona miała taki dużego koka i było ugotowane i Niemcy szli taki i taki jeden miał nazwisko X, a ja mówię tak: wujek, czego chcesz ich zabić, mówi, przecie my jestem rodzina. A on mówi, my nie jestem rodzina. Co ty? Twój brat i mój bra, mój tata to byli bracia, do tego tak gadam. On mówi, to niemożliwe. Ja mówię, ty dobrze pomyśl, zapytaj się babci, to ci powie. Tak do tego, a on mówi tak: Wiesz co, weź ich i tam so taki [k]szaki i tam za tymi szakami w ten czas tu czekać tam do babki. Ja mówię: widzisz, to ty jesteś, mówi, wujek, mówi. Przecież każesz mi tam iś czekać tam do babci, ja mówię, no to ja uczyłam z s[ż]ostro mówię tego. My tam ukrywali się u babki, tam dosyć ten las był bardzo duży i wyratowałam. A moja mama w domu nie wiedziała, co się stało, gdzie ja jestem.*  
 - / To Niemcy chcieli zastrzelić? /  
*Tak, bo ona miała tego Polaka, nie?*  
 - / A skąd ten Polak był? /  
*On tam pracował.*  
 - / Roboty przymusowe? /  
*Tak. On dobrze umiał po niemiecku, nie... No i tego... A ona pracowała już w w takim szpitalu, nie. No i oni tak się poznali, bo tak razem chodzili, zysko.*  
 - / A w którym roku to mogło być? /  
*W czterdziestym drugim szecim...*  
 - / A on co robił? /  
*A on tam stolarzem był. Polaki jego wydali. Bo on te peny nosił, tu miał chowane, chodzili do kina... I zostało ocalone i później tego ja później jakoś przyszedłam do domu. Ale jak ja przyszedłam do domu później na jakiś czas, to ja sama nie pamiętam. Bo ten las, to było pełno już partyzantce. Tam tego. To było strach nawet jechać. Ale jak ja jechałam poczongiem, ja już nie pamiętam, to to czuówek było młode, to już nie pamiętam tego. I mama mówi, ja myślałam, Ty nie żyjesz. Mama, diabę nie bierze.*

## Text 2

EM Altkessel

Die 1916 geborene und 2010 verstorbene Informantin stammt aus einer evangelischen Familie in Altkessel. Sie verließ 1945 gemeinsam mit ihrer Mutter den Transport nach Deutschland. Die ersten Jahre nach dem Krieg versteckten sie sich in Kellern, dann waren sie im Arbeitslager und im Gefängnis. Polnisch hat sie nach 1945 gelernt. Viele Jahre arbeitete sie als Übersetzerin für Deutsch.

Beim Gespräch mit der 90-jährigen Informantin half die Betreuerin, die zusätzliche Fragen stellte.

## ARBEIT VOR DEM KRIEG

- / Ale to babcia opowie coś o sobie. Jakie ty miałaś życie przed wojną? Wyjeżdżałaś, że pracowałaś w Berlinie, pracowałaś jeszcze gdzieś? /

*Aha, czy ja pracowałam?*

- / No w ogóle, nie. Co robiłaś przed wojną? /

*Przed wojno ja pracowałam w pensjonacie. Dziewieńć miesiency. A potem, jak wróciłam, no to ludzie mówili: A jak byu praca, to ona w świecie, a teraz to tu bedzie w domu. To ja jeszcze poszuam [t]szy lata do Berlina do kawiarni-cukierni. No i tam to jesce nawet [z] djencie dzieś miałam.*

- / Babcia, a w Zielonej Górze to mieliście tam piekarnię i sklep czy tylko był sklep? /

*Jak wyszam za manż, to miaam w Zielone Góre... Wiesz, jak ta ulica sie nazywa?*

- / Nie wiem, jak, kiedyś była Świerczewskiego a... teraz jest Kupiecka, gdzieś tam w tych rejonach. /

*Gdzieś tam?*

- / To miałaś tam piekarnię, tak? /

*Tam miaam piekarnie. A tu nagle przyszet Hitler i powiedziau tak, wszystkich pomieszczenia, sklepy muszo być kachlowane aż metr osiemdziesiont. No i ten wuaściciel powiedzia tak: Przecież ja nie bede kachlować, ile to pieniondze kosztuje tyś kachlowania, nie. Czy ten. I on powiedziau: Niech pani sobie szuka coś inego.*

- / Innego lokalu? /

*Bo moja żona zmaruła. Moj dzieci so umieraue, to niech Pani idzie i szuka sobie ine miesce no i wuaśnie przyszuo, to akurat tu byu Kisieline no i rodzice mówili tak: Ty kleine, lepiej bońdz tu blisko nas, bo bo jak powiedzieć ten?*

## GEFÄNGNIS

- / Jak długo pani w więzieniu była trzymana? Ile lat? /

*Szy lata najmniej.*

- / I nie chcieli pani potem wywieźć do Niemiec? /

*Tego to jes nie wiem, jak to byu, że byuam wieńzienia i... to nie moge se tego, bo to tu tak nagle, Teresa, powiedz to, co ty wiesz. Ciebie nieraz opowiadaam, jesze tu jes ta karta, nie?*

## LEBEN IM UND NACH DEM KRIEG

*Aha i jak my przyszedli do granicy to, do, jak to było ten, Zgorzelec, to oni powiedzieli tak: Siedem lat nie wolno z Polski do Niemiec i siedem lat nie wolno z Niemiec do Polski. No i wtedy to wyszłam drugi raz. To już później przyszedłam tu, bo tu urodziłam się w tem, no i to tu się zostawiam i później mi proponowali wyjść za monż i wyszłam za drugi raz.*

*- / A proszę powiedzieć, nie żałuje pani, że nie wyjechała pani do Niemiec? /  
Nie, nie żałowałam, bo niech pani to... Z ludźmi ja się starałam bardzo dużo ludziom pomagać te, co w Niemczech pracowałam i tego i zawsze starałam się. Nas rodzice uczyli, co ty nie chcesz co komuś robić to nikomu, co ciebie trzeba by, to nikomu też nie rób. I tak ja się zawsze starałam, że pomagałam. Jak przymusowe prace gdzieś tu, to się starałam, żeby zaświadczenia przywieźć, żeby rente dostali i tak dalej, i tak że nie można by powiedzieć, że... No i później jeszcze wylendowałam w tem archiwum no i tam też pracowałam, tylko już nie pamiętam, ile te lat tam było.*

## SPRACHEN

*- / W jakim języku pani mówiła w domu rodzinnym? Po niemiecku czy po polsku? /  
No, to zależy, jaki szas już było. Jak za niemiecki, to my po niemiecku rozmawiali, a ten później to już po polsku rozmawialiśmy.*

## ERINNERUNGSTAFEL

*No a później, żeby się wiecej zgodziła, to Niemcy robili takom tablice Przytoku, to ona teras jes i jes, ja tam pomagałam tom tablice robić. Na tej tablice, jak to było? Aha i na tych tablice pisaliśmy tak, żeby była zgoda między Niemcami, to z jednej strony Niemcy poszły, a z drugiej strony Polaków przyszyły.*

*- / Aha i gdzie ta tablica jest? /*

*W kościele.*

*- / Tu u nas? /*

*Nie, w Przytoku.*

*- / W Przytoku? /*

*W kościele i cekajcie, no jak ja tam napisałam. I to my zbierali i to w tych tych tablicy o rany, ja tak nie mogę sobie sklecić, jak to było. No i w tem kościele jes ta tablica, jak ta wieża jes, nie? W Przytoku. To tam z tej strony trzeba wejść i tam.*

*- / To ja tam sobie znajduję, jak pojedę. /*

*I to tam pisali tak. Minou już tyle lat. Chcemy zapomnieć, co kiedyś było. Chcemy zawsze tylko do naprzód patrzeć wspólne nową przyszłość budować.*

*- / I to pani wymyśliła tekst? /*

*Tak.*

*- / A kto wymyślił, żeby tę tablicę powiesić? /*

*To wspólnie Niemcy. Że teraz zgoda już była, to Niemcy wymyślili i Niemcy zbierali tam piniondze na ten, a ja tutaj za te piniondze, co mi dali, to ja...*

*- / Zorganizowała już to pani? /*

*Zorganizowałam.*

## Polnische Texte der südlichen *Kresy*

### Text 1

KG Sieb

Die Informantin wurde 1928 im Dorf Tuligłowy in der Woiwodschaft Lemberg geboren. Sie wohnt heute in Sieb, in einem kleinen Dorf, das zum Kreis Friedeberg-Driesen gehört. Tuligłowy war ein polnisches Dorf, und in der Familie der Informantin wurde nur Polnisch gesprochen. Sie beendete die siebenklassige Grundschule. Nach der Umsiedlung hat sie nicht mehr weiter gelernt, sondern nur den Eltern in der Landwirtschaft geholfen. Die Bewohner des Dorfes Tuligłowy wurden im Herbst 1945 zwangsumgesiedelt. Die Familie musste innerhalb von 24 Stunden die notwendigsten Sachen zum Anziehen packen und die Wirtschaft verlassen. Die Informantin arbeitete ihr ganzes Leben in der Landwirtschaft und im Wald (Pilze und Beeren sammeln). Sie war Hausfrau und zog acht Kinder groß.

Das Interview führten Małgorzata Dorywała und Anna Zielińska im August 2012.

### SPRACHE

– / Proszę pani, a tam u pani we wsi mówiliście po polsku? /

*Tak. Po pułsku.*

– / Wszyscy? /

*Wszyscy po pułsku.*

– / I byliście katolikami, tak? /

*Tak, no. Nasza cała Tuligłowe, cała wioska, to cała wioska była same Poliaci. A później już tam inne wioski już byli Ukraińcy.*

### ALLTAG UND FAMILIE

*Zimno, zimno.*

– / Ale to przyjemnie właśnie, bo na zewnątrz jest dosyć gorąco dzisiaj. Tak? A tutaj jest bardzo przyjemnie. /

*Tak. Jest chłodno, no. Zimo jak napale, to jest ciepło. A latym jest za to chłodno. No. Jest dobrze. No to jest cymyntowe, to jest. O. Tak.*

– / To dobrze. /

*No. Jest taki chłodno. No. Latem jest chłodno.*

– / A zimą ciepło. /

*A zimom jest ciepło. Jak napale, ciepło, aż za goronco.*

– / To dobrze. To tylko pozazdrościć. /

*No.*

– / I sama tu pani sobie gospodaruje, tak? /

No sama.

- / Sama /

Dzieci przyjeżdżajom.

W odwiedzinie?

Jeszcze nie chciają opuścić. Nikt nie chce przyjść mniészkać. Bo może ten Michał z Drezdenka przyjdzi. Nie chcom na wiosce przyjść tera. Ta, no. A puole to syn obrabia. Tak.

- / A duże? Duże pole? /

Hektar, tam. No.

- / No to już trzeba. /

Kartofle zasadzi, tam uonki. Tak. To syn obrabia. Ma kury, gensi, kaczuki i wszystko ma. Tak. Konia. Mnie aż za ciepło, bo mam te bluzke. A dzisiaj takie pienkne, ciepłe o jeny.

- / Dzisiaj piękny dzień. /

Tak.

- / Piękny dzień. /

No. uadny dzisiaj, uadny dzień. Miauam lecić na grzyby. Mniauam lecić na grzyby.

- / Jakie grzyby tu zbieracie? Jakie grzyby tu są? /

No wszystko. I podgrzybki, i prawdziwki, wsio. Lece tam w las i no. I tego. I kurki, i wszystko. Tak. I jaguody, i jaguody blisko. No tego roku, że jaguod nie byu. A tak blisko. No. Tu blisko, kawałek tam zaszłam, już jaguody som. Tak. I zawsze grzybów nazbirałam dzieciom. No. Poszłam tu, tak nie mam roboty ni nic.

- / I co pani robi z tymi grzybami? /

Ususze i dzieciom.

- / Aha, suszyć tak? Suszyć. /

Tak. Ususze i dzieciom daje. Tam do Wronek, bo córka, bo ona chora na raka, alie i dzienka Bogu, że zdrowa jest teraz.

- / Już tak. /

Tak. I zawsze kto nie ma, podaje dzieciom. Ali zawsze nasusze dużo. No. Tak nie mam co do roboty, ja na te rencie. To oni objadam, mnie przywiozom, pranie zabiorom, popiorom, posprontajom i co? To jo lece w las.

- / To dobre pani ma dzieci. /

No.

- / Dobre. Dbają, tak? /

Dobre. Nie mam co mówić, dobre dzieci. Dobre. Tak. Teraz na weseliu byuam wuaśnie u córki. Dobre mam dzieci.

- / A wnuki? /

I wnuki też. I wnuki byuły dobre, no.

- / Dużo pani ma wnuków? /

Uuu. Trzydzieści sześć.

- / Nie! Naprawdę? /

Tak! Trzydzieści sześć.

- / Aaa. /

No. Mam dużo wnuków. Bo to dzieci osiem. No. Jest, jest dużo wnuków. No. Alie som dobre. Pamientajom o babci. No. Zawsze nie wiem, przyjadom, zabiorom do siebie, tak.

No. *Tam do dzieci. Trochu tam jade, trochu tam. Wszendzie po trochu. Tak. I w duomu tak nie mam robuoty.*

- / No tak. Ogląda pani telewizję? /

No, *uoglondam, uoglondam. No wyuonczoney teraz. No.*

- / No tak. To zawsze coś prawda? Można się zająć czymś. A czyta pani jakieś gazety czy książki? /

No *czytam. Czytam*

- / Tak? Co pani czyta? /

Jeszcze *tak widze sobje i sobje wszystko czytam.*

- / Co pani lubi czytać? Jakie gazety? /

No *różne gazety, jakie dzieci mi przyniosło. I tak.*

- / To co przyniosła? /

Tak. *Widzi i sobje czytam. Tak. Nie mam co do ruoboty. Na te rence ni moge. Tak. To oni mnie ugotujom, wezmom pranie i to posprzontajom. Tak. I to jest dobrze. A tak bym sama co zrobiya?*

- / No tak. /

No. *Jakby dzieci nie byo?*

- / To już ciężko. /

Cienżko, *cienzko. Tak. Jak nie ma dzieci to cienżko. Tak. Moje dwie wnuczki nie bedom mieli dzieci, to cienżko późnij, majom cienżko.*

- / Tak mówią, ale będą miały na pewno. /

Nie. *Mówiom, że nie bendom mnieli ani jednego. Nie wiem. No.*

- / Nie chcą tej pracy. /

Chyociaż *to dwoje, żeby mnieli. No. A jak wcale dzieci to niedobrze. Jak ja bym sie teraz sama zostaya? Gdzie? A tak dzieci przyjadom, wszystko porobiom i co?*

- / Tak, tak. /

Pranie *zabioro, wszystko porobio i uobiad mi przywiozo i zakupy se pokupie, chleba tam, co mi trzeba i tak. I co? Leze do lasu.*

## TRAGISCHE SCHICKSALE IN DER FAMILIE

- / A w domu dużo was było? Ile mama miała dzieci? /

Moja *mama? uosiem też mniała.*

- / Też osiem? /

Jak *ja uosiem, no.*

- / Aha. Osiem. /

Tak, *uosiem. Tak. No. Tylko, że tam Niemcy zabrali te dzieci, no.*

- / Aaa... /

Tak, *no. Bo to jedna Francji, jedna w Niemczech i tak sie po, wszendzie sie porozlatowały.*

Tak. *No. Mama mniała siedemdziesiont pieńć lat jak zmarła, no. I uojciec też. A ja już przeżyam ich.*

- / A pani ile ma lat? /

Ja *już mam tera osiemdziesiont dwa, skończyam w czerwcu, na osiemdziesionty trzeci.*

Tak, *no. Już przeżyam swoich rodziców.*

- / Tak, dużo, dużo pani przeżyła. /

No. Dużo. Mama tyle wnuczków nie mniała, co u mnie tyle wnuków, no, że tyle wnuków.

No. A bo to tylie dzieci, to i wnuki. Tak.

- / A potem te dzieci odnalazły się? Czy już nie? /

Odnalazły sie, alie dwoje zabite byly. A te wszystkie sie znalazły. Z Francji później siostra przyjeżdżała, w Lubsku była jedna siostra. No. Przyjeżdżali. Tam brat przyjechał tutej jeden, drugi, no. A były dwóch.

- / I gdzie byli bracia? /

Brat jedyn w Niemczech to był powiesili, bo z Niemkom chciały sie żenić.

- / Aha. /

I temu go powiesili.

- / To jeszcze w czasie wojny? /

Jeszcze w czasie wojny. Ta Niemka napisała do rodziców, że powieszom go i powiesili, no. Coś okropnego. No. Za to, że z Niemkom chciały sie żenić. A ona chciała i chciała tutaj przyjechać. No. No.

- / No to straszne. /

Straszne, no. I jednego w tym też zabili też, tak. Bo stamtąd chłodziu, bo tam bratowa moja nie mniała dzieci, no była tak z mężem, a mój ten brat był piekarzem i oni obydwa tak pikarstwo wszystko tak piekli bułki, wszystko, ponczki, wszystko. I później tam Australie jakiś do nich zachłodziu. Tak. No. I później mojego brata zastrzeliu. Tak.

- / Taka historia. /

Tak, no. I ona sie sama zostala. I później tam jom nie ożeni, już nie chciała sie za męża wychodzić. Nie. Tak. No. A taka dobra, bo Ukrainka była.

- / Ukrainka, tak? /

Tak. Ukr[ainka], ale bardzo dobra była kobieta. Uczona, o je. Tak. No, że moja mama strasznie przeżyła.

- / No strasznie, strasznie. /

No. Jednego powiesili, innego zabili w Australii.

- / A tam u was często żenili się Polacy z Ukrainkami? Tak można było? /

No. No. Można było. Tak, tak.

- / Tak? Nie sprzeciwiali się tam rodzice czy coś? /

Jakoś sie nie sprzeciwiali. Nie, nie. Tak. oni byli niedobre Ukraince.

Tak. Inne byli dobre. Te co moja bratowa, tu o by bardzo dobra była. Tak. Dobra była, ali co? Trudno. Takie sie zdarzało, że o jeny. Naprawde. Nam tam dobrze było, bo wszystkie te ludzie puakali, jak nas tu wygunili tutej. O jeny. No. Tu jest inaczej, a tam u nas już inaczej było, bo tam, tam z puola żyli, do pracy nie chodzili. Tak, z puola żyli.

- / Aha /

Tak. I uosiem dzieci uojciec mniał, i puole, i krowe.



*Alie my sie tam przyzwyczaili i dobrze nam bylo. No. Nikt nie kcioł opuścić swojego domu, wszystkiego swojego.*

*- / No pewnie! /*

*No. A tu przyszedł rozkaz. Kłonic. Najpierw Niemcy przysli wszystkie dzieci zabrali mamie, no nas trzech zostawili w domu małych, trzech siostrów. Tak. A to wszystkie pozabierali. No. Mówie, że mama to liedwo, co tu, że przyjechała jeszcze przeżyła do siedemdziesionć pieńć lat. O jeny. Tak. Ona liedwo co przeżyła, bo uona tak puakała za tymi dziećmi, że ojej.*

*- / Tak, tak. /*

*Tak. A późnij jak tamtego powisili, a tego zabili, ojej. Kłonic.*

*- / A jak dowiedziała się o tym? W jaki sposób? /*

*No, ta Niemka napisala.*

*- / Aha Niemka napisala. /*

*Tak. To napisala, powiedzala, że go powieszo. Tak. A uona chciała przyjechać tu, no. No i co?*



*A nasza duza była wioska. Z jedne strony, z drugiej, a w środku to była taka rzeka. Most z jedny strony i z drugiej strony, bo chodziliśmy na drugie strone do kościoła. Tak. Tam było ładnie u nas. Nikt nie chciał zostawić swojego i tu wyjechać, bo nie widzieli jak tutej bendzie. No.*

*- / I nie wiedzieliście, gdzie jedziecie. /*

*Nie wiedzieli my. Tak. Nie, nie wiedzieli my. Jak tutej nas przywieźli na Trzebic Młyn<sup>576</sup> to nie wiedzieli my. Nic nie było. Przysli my – puste ściany.*

*- / Tutaj? Do tego domu przyszliście? /*

*Nie. Tam na Trzebic Młynie. Tak, uod mojej siostry córka mniieszka, no. Tu mama puakała, mało sie wykończ[yla]. Gdzie tam! Mama chorowała, tak że o jeny.*

*- / Nic dziwnego. Od przeżycia. /*

*Ta, uod przeżycia. Ta. Jeść nie mogła, ni nic. Gdzie tam, uojciec jeszcze sie trzymał, alie matka to bylie jak. Ta. Puakała za tymi dziećmi, bo mówi sie napracowała i...*

*- / Tak. /*

*I co? Sama sie zostala, zdrowia nie mniwała i tak.*

*- / To pani musiała pomagać, tak? Na pewno jak mama była chora. /*

*Tak. No. Trzech nas było. Jedna siostra mniwała, dwa liata ode mnie była starsza i ta była pieńć liata uode mnie młodsza. Tam w Bagniewie, na kłonicu Bagniewa mniieszka. Trzech nas sie zostalo. To ma o jeny, to matka jeny, uona nie jadła nic, głodem żyła. Tak. Cała tak ci puakała za dziećmi.*

*- / Tak, tak. /*

---

576 Trzebic Młyn (dt. Trebitschenmühle).



*Że wszyscy, no nas trzech małych zostawili.*

– / To każda kobieta by tak płakała. /

*No, no. To, to naprawde to było taka rozpacz, że ojej. Ja nie wiem, jak matka przeżyła jeszcze do siedemdziesion pięć lat. Tak. Alie chorowała stale, uojciec do, po lekarza i tak później zmarła. Tak wychudła, nie mogła jeść ani nic. Ta, no, uojciec sie jeszcze trzymał, alie matka. Ta.*

– / A siostra ocalała, tak? /

*Tak. No.*

– / I ona potem trafiła do Francji? /

*Tak. Z Francuzem tam ślub wzięły. Później przyjechali tutej, alie matka już zmarła. Przyjechali, tak.*

– / To już, to już mama jej nie widziała? /

*Nie.*

– / Tak chociaż by się tym pocieszyła, prawda? Że ona żyje. /

*Przyjechają później z tym swoim Francuzem, tak. I dobrego chłopa, ten z Francji mniawa dobrego.*

– / Dobry, tak? Dobry. /

*Tak. No. I jedna siostra była w Lubsku też. W Niemczech sie poznali i z Lubska, i w Lubsku mniejszą też. Bardzo dobrego chłopa mniawa też.*

– / Ale Polak? /

*Płolak, Płolak, tak. No. Tyż dobry. Tutej później przyjeżdżali, ali co z tego? Ta. Moja mama strasznie przeżyła. Ta. Ja nie wiem, że ona już tyle lat przeżyła. Ta. No.*

– / Może gdyby nie ta tragedia, to by tak długo żyła jak i pani. /

*Ta, no. Ja już teraz przeżyła ilie?*

– / Tak, a to jej właśnie zabrało zdrowie. /

*Ta, ta. I tu jezdem zdrowa, aby no te rence żyby. Tu X mi powiedział, że reumatyzm, a tu drudzy mówiom, w Drezdenku mi powiedzieli, że to jest miazdżyca. I nie wiem. Ta. I nie moge, kartofli nie moge, tu sie nie moge zapinać, ubrać.*



– / A byli tutaj tacy ludzie z poznańskiego albo z za Buga? /

*Z za Buga? Nas mówiom, że my z za Buga. A my nie z za Buga.*

– / A my nie z za Buga. /

*Nie.*

– / A skąd jesteście? /

*Mówie, że my stam, oni nam, nam mówiom, że my som zabugowce. My nie som zabugowce.*

– / No tak, bo to nie za Bugiem, prawda? /

*Nie, to nie za Bugiem. Ta. No oni tak już nazywajom. Ta. „Zabugowce to som”. A my nie zabugowce, nie.*

– / A zabugowce to jacy są? /

*To taki już ruski, taki ukraińczy. Ta. Ta.*

*- / Aha. /*

*A u nas mówię pani, że cała wioska była same Poliaci.*

## RELIGION UND EHE

*Tak. Jezdem spokojna, gdzie chce, se jade. Pojaje i do kościoła, wszendzie pojade. Tera na weseliu byłam dwa dni i wszendzie sobje jade. Tera mi lepiej. A przedtem tak uwionzana. Tam nie chódź, tam nie idź, tu ino w domu, i w domu, i co? W domu ja i tak zawsze do kościoła, ja i tak do kościoła, to na pielgrzymkie różne jeżdżiła. Tak, tu Mazurkowa była to, nie ma tera już Mazurkowej, kojo Pawlakowej mniészkała. Ta. Blisko. Ona cztery liata ode mnie starsza.*

*- / Aha. Gdzie pani jeździła na pielgrzymki? /*

*Ooo, do tego, do Czynstochłowy, do Lichenia, do Bizdrowa, no wszendzie. Na pielgrzymki jeździła z Mazurkowom jak chodzili. Pawlakowa ani nie, nie lubiała. A ja lubiałam, ja nauczona stale do kościoła liatać. Stale musiałam być w kościele. No. Temu księdz przyszedł, to mnie chwalił, że w purzundku dzieci, wszystkie śluby majom, wszystkie pokrzczone, birzmowania i wszystko.*

*- / Wszystko porządnie. Wszystko jak trzeba. /*

*Wszystko w purzundku, sam księdz powiedział, temu chce do mnie chłodzić. Ja już mówię, że na zime muszę już mu powiedzieć, żeby do mnie z kumuniom przychodź.*

*- / Tak, tak. Bo już pani nie pojedzie tam. /*

*Nie. Już trzeba szykować i wszystko. Stale muszom przyjeżdżać po mnie i, albo w subote, żeby tam nocowała już i wszystko. To trochu jest cienko.*

*- / A tam w Tuligłowach były nabożeństwa majowe? /*

*Były! Uuu.*

*- / Bardzo piękne było? /*

*W kościele, tam było koło, zara zara. My rano do kościoła, uojciec guonił: „Rano idźcie do kościoła”. Na wieczór na nieszpore do kościoła. No. My stale do kościoła nauczone. Tak. Stale do kościo[ła]. A mój nienauuczony. W Sierakowie takie ładne kościoły. Byłam w tym kościele, jak jego ciotka zmarła. I, i ten i mówię: „Zobacz jaki tu jest ładny kościół”, a wcale do kościoła nie chodź. Nienauuczony.*

*- / I z panią też nie chodź potem? /*

*Później chłodzi, bo ja, chłodzi.*

*- / Nauczyła pani? /*

*Ja go nauczyla, ale i tak rano już ubrała sie i uciek na ryby. Tak. Tak. No. Nie posucha. Tak. Alie już chłodzi tak. Czy do spowiedzi, czy coś, to guoniłam, że: „Masz iść” i wszystko. I tak szedł. Alie był niedobry. Uparciuch był. Nie, nie. Niedobry był. Ja już później mówiam, wulauabym wzięść...No. Jak niedobry to co? Wolałabyś siedzieć, tak? Sama? Jak niedobry chłop.*

*- / Tak, to lepiej. /*

*Tak, tak. Jak tera bratowa mnie pisze, że zostawię też i co? I matka jej chłora. Już starsza kobieta. Starsza babcia. No. I tera ta młoda chora, a dzieci. No. A tak sie ładnie dorobili tam. Traktor se kupili, taki uogród, wszystko, i co? Nie, niedobry. Nienauuczony był dobrze.*

- / No tak, tak. /

*Tak. Nie. Nie do kościoła chędozić, nie. I co, i tak uciekali na ryby, tak uo gdzieś puolecić sobji, porozmawiać, gdzieś to i nie. Niedobre wychowane byyy. Tak. Niedobry.*

*Nie. Nie, mój chęop to byy niedobry. Tak. Ja teraz mnieszkam sama, to lepiej.*

- / Teraz pani zadowolona? /

*Teraz mam dzieci dobre. Nie. Tak. Dzieci mnie przyniosło wszystkiego, co chcem, porobio, popioro, posprzontajom i tak. O syn mi wybieli, jak już brudno pobieli.*

- / Bardzo ładnie tu u pani. Bardzo ładnie. /

*No. Pobjelił, porobił i co?*

- / Czyściutko, przyjemnie. /

*Mama siedzi jeszcze, jeszcze jak jeszcze chęodze, jeszcze na weseliu o dwa dni byuam.*

*Mówie, że tu jezdem zdrowa, aby te rence. Już se sama nie ugotuje i tu sie tak nie pozapi-  
nam. Oni tak pozapinajo, żeby bez guowe tak wcionga. Tak. No.*

## Text 2

WI Schwerin

Die Informantin wurde 1936 auf dem Gut Hołyszów bei Klewań in Wołynien geboren und stammt aus einer kleinadeligen Familie, in der nur Polnisch gesprochen wurde. Die Familie wurde 1945 mit anderen Bewohnern aus Klewań und Umgebung zwangsumgesiedelt. Die Informantin hat die Oberschule nicht beendet und lernte im Osten einige Jahre in der russischen Schule. Nach der Übersiedlung nach Westpolen lernte sie einige Jahre im pädagogischen Lyzeum und musste aus gesundheitlichen Gründen in der vierten Klasse abbrechen. Heute ist sie sehr aktiv als Lokalpoetin, frequentiert die Universität für Senioren und wirkt im Schweriner Kabarett des Seniorenklubs mit.

Das Interview führten Gabriela Augustyniak-Żmuda, Magdalena Bednarczyk und Anna Zielińska im Februar 2013.

## ABFAHRT AUS WOŁYNIEN

- / Co można było zabrać na zachód? /

*Krowe było można zabrać. Konia można było zabrać. Świnie można było zabić i tųuszcz byyo można zabrać. Monki wziońść można byyo też ze sobom, czy tam tego. Troszeczkę siana czy tam coś jakiegoś, to mogła pani zabrać tego siana troche. Ale tak to co? No meble swoje tam mogua zabrać. W wagonie myśmy jechali.*

- / A jakie te wagony? /

*Odkryte te wagony, i co tam? Trzy rodziny w jednym wagonie, to ile można było zmieścić? Cały worek sucharek mama nasuszyła. A przecież nie byyo ani piecka, ani nic w tych wagonach. Dzieci były guodne. Guodne siedziały. Wszy oblżyły. Z czego było gotować? Jak nie byyo? Nawet miaua pani tom fasolke czy coś, ale co z tego, jak nie byyo gotować.*

- / A kiedy pani przyjechała? /

*My w czerwcu. W czerwcu przyjechali do Skwierzyny. Matka Boska ta Klewańska chyba sprowadziła nas tutaj do Skwierzyny też. Wyszedł starosta i dopiero powiedzieli. Zaprosił nas tutaj.*

### SPRACHE UND GEBET

– / A ludzie w Skwierzynie po wojnie to wszyscy znali język polski? /  
*I ktoś nawet znał lepiej, a ten ktoś gorzej, ale jednakowo się przyjaźnili.*  
 – / A gazety jakieś tu są? /  
*O widzi pani. My mamy tutaj takie pismo skwierzyńskie „Okolice Skwierzyny” – tak nazywane.*  
 – / Rodzice pięknie rozmawiali po polsku pewnie? /  
*Myśmy rozmawiali pięknie. Proszę paniom! Pani powiem parę wierszyków, które tatuś mnie uczył. I to jeszcze tam na Wołyniu:*

*W imię Ojca, Ducha i Syna,  
 Polska modli się Dziecina,  
 A Pan Bóg jom słucha,  
 Podczas dziecka w każdym słowie,  
 Boże błagam Ciebie skrusze,  
 Daj rodzicom zdrowie,  
 Pobłogosław dłońmi swemi,  
 Mom rodzinom strzeche,  
 A nie dozwól polskiej ziemi,  
 Wyrość na pocieche.*

*albo:*

*Leciał gołombek,  
 Sypie nowy domek,  
 Wstąpił do dziewczynki,  
 Jaki tam porzonek?  
 A tam świnię ryjom,  
 Chłopy pijom,  
 Śpi pod ławom,  
 Drzewa murawom,  
 Warkocz nie zapleci.  
 Chaty nie zamieci,  
 Krowy nie wydoi,  
 Bo obora sie boi.*

*A wie pani co? Groziła nam wywózka na Sybir. Ja miałam niecałe siedem lat. I proszę paniom, tatuś, który teraz ojciec takie by coś zrobił? Były ułożka z porenczom, takie porencz miały. Brały szalik na szyję, siadały jako ksiondz, niby do konfesjału. Nauczył mnie, że „tatusia nie kochała”, „mamusi” i wiecej tego, siego. Już ja se chodzę, klenkałam,*

*żegnałam sie. Mówiąam te już grzeszki, co tatuś mnie nauczył. I tatuś później mówię, że na przykład „Musisz pomodlić sie Otcze nasz za zdrowie rodziców”. I puka do tego uózka. Ja wstawala, całowała ten szalik, szlam do ołtarzka takiego, był zrobiony, i sie modliam. Już sie pomodliam. I tak tata mnie wyćwiczył, że jak zdawała egzamin do komunii, to lepiej już umiała niż te inne dzieci.*

### GOTTESMUTTERKONE AUS KLEWAŃ

– / A skąd pani przyjechała? /

*Bo ja jestem z Wołynia, okreng wołyński. To tam była Polska naprawdę, tam było normalnie Polska do, do drugiej wojnie światowej. Później tak wzięli granice przesuneli, zrobili tam Ukraine. Słodziyy panie?*

– / Co to za obrazek na ścianie? /

*To jest obraz Matki Boskiej Klewańskiej, tak zwany. Bo on, myśmy jom przywieźli z Klewania. Bo ja jestem z miejscowości Klewań, tam ta z Wołynia. I właśnie ona jest z Klewania. My jom przywieźliśmy ze sobo, ten transport.*

– / A w którym roku jechała pani? /

*W czterdziestym pionym roku. W maju. Jak wyjechaliśmy w maju, dziewiontego maja czy któregoś tam, to psyjechaliśmy tu sóstego czerwca do Skwierzyny.*

– / I to jest obrazek, który pani przywiozła ze sobą? /

*To nie ja psywiozła, to jest całe repr[odukcja], ja jeszcze byłam młodziutka.*

– / To jest reprodukcja. /

*To jest duży, to jest produkcja.*

*A duży obraz w guównym ołtarzu jest. Matka Boska Cudowna, słynonca uaskami, cudami słynonca.*

– / To tutaj dużo osób z Klewania przyjechało? /

*Z Wołynia tak. W Gorzowie nawet pare osób jest też.*

*Cały transport, tak. Myśmy zabrali z kościoła wszystko: i baldachim, i chorongwie, i te, wszystko zabraliśmy. Różne te takie. Po kryjomu, to wszystko było uwite tego. I tak kaźden gdzie tego. I tak było przymycone, bo jak by (nie daj Boże) straż zobaczyła tam ten, jak to na granicy, to by zabrała nam. Ale jakoś tak przeszło.*

– / Było dobrze ukryte. /

*Tak. Ale ten obraz to tak jakby od tego paska, od tutaj od tej belki, do tego paska. Tak jak gdyby idzie do tego obrazu z Ojcem Świentym i tak do dołu. Taki duży bardzo obraz.*

– / To nie lada wyczyn było przewieźć taki ten obraz. /

*No. I to w takich. On ma, przecież jeszcze mniał, teraz nie ma, ale mniał, takom koszulke srebrnom, tak jakby suknie, jak gdyby sie nazywa srebrnom i on był okryty, tylko teraz, bo cały czas był ukryty i sie poci obraz. No i teraz, że to taki stary te, no to wzięli na pliebanie, została sie to, a sama tylko tak Matka Boska.*

– / Ale jak żeście go wzięli to on był zwinięty w rulon? /

*Nie. Tak w obrazie był.*

– / Tak w obrazie był w tej koszulce? /

*No. Tak w obrazie był, tylko tak był między tumakami wszystko razem tak schowane.*

*Proszę. Czenstujcie się panie moimi buleczkami. Takich buleczek nie jadyście. Ojjoj. To co mam mówić? Jak to mówiom „Cygany, kupiec za plot towar wali, ale jeste chwali”.*

### REZEPT FÜR BRÖTCHEN

*Pierw krusze drożdże. Daje trzy garsteczki cukru, trzy garście cukru, trochę monki, leje ciepłe mleko, niegoronce, bo drożdże przepadnom, lekko ciepłe mleko, rozrabiam to. Robię taka gensta śmietana, żeby była. I to nakrywam ściereczkom. Stoi. Zaczyna rósć. Zaczyna rósć, ja zbijam użżkom, żeby jeszcze raz podrosło. Jak jeszcze raz podrosni, to wtedy przez sitko sypie monki. Kilogram monki. Na przykład na dziesięć deka drożdży kilogram monki. Do tej monki dodaje, przesypie przez sitko. Do tej monki dodaje sól, sześć, siedem jajek, zależy może, ale żółtka, nie białka. I miesze. Później tutaj jeszcze tego mleka troszke jeszcze, żeby było i miesze. Jak już trochę pomiesiują, to tłuszcz w garku, woda i na te wode drugi garnek i ten tłuszcz się roztopi w tym garku. I ten tłuszcz, przeważnie masło, wlewam do ciasta razem i znowuż miesze, aż ciasto się zrobi takie lśnionce. No i zostawiam jego do wyrośnięcia. Jak ono wyrośnie ładnie, no to wtedy robię. Całkiem nie jest to wielkie coś.*

*– / Tak, tylko niech pani powie, ile masła. /*

*Na kilo monki, no to może pani dać wiecej jak, może pani dać nawet jak to dwadzieścia deka jest, to może pani dać nawet całość tego masła, a może pani dać nawet, dać tak wiecej jak połowe. Lepiej tak, bo to.*

*I jak te masło zmieli pani i zamiesi, i tak lekko monkom jeste raz potrząsnoń, i znowu zamiesić, żeby ten tłuszcz tam taki nie był.*

### LEBEN IN KLEWAŃ

*– / Jak w Klewaniu się żyło? /*

*No bardzo dobrze się żyło. Tylko widzi pani, to było psed wojnom. Ja mniałam wtedy jeszcze niedużo lat, no ale tego, dwanaście lat, ale tego, ale dobrze się żyło. Polacy były z Ukraincami przed wojnom. Normalnie szło się. Ukrainiec z Polkom się żenił, Polak brał Ukrainkę nieraz. To już ich sprawa była z jakiej wiary sobie wybierali. I wszystko razem. I jakoś jeden do drugiego chodził. Później jak ta wojna była, Niemcy obicali dla Ukrainców: jak bedom Polaków wybijać, to dadzom. „Bedziem mnieli wolnom Ukrainie”. I to Niemcy ich podpuścili, no i dawaj mordować. To w taki straszny sposób mordowali, że moje ciocie, mego ojca siostry zamordowali. Też w czwartym miesioncu cionży była. W okropny sposób piersi obrzynali, drutem kolczastym na żywca obkrenkali. To jest taki drut kolczasty na ogrodzenie. Dzieci małe na kotki brali, albo wieszali na choinke nawet, jak na Boże Narodzenie padli na Polaków. Nie mieli litości. Okropnie było. Taka mała tego, to ludzie się chowali na wsiach, po polach w nocy, na noc szli. Myśny, mama ubierała mnie ciepłutko, no i kożuszek tam tego, same się ubierali i szli tam gdzieś pod stogi siana ukraińskie albo gdzieś tego. Straszne to było.*

*– / Czy w Klewaniu była cerkiew? /*

*Cy w Klewaniu był cerkiew?*

*Była na wsi, nawet naszymy tam, myśmy wyaściwie na wsi bylim. Hołyszów sie zwaąa, a Klewań to była naszym parafjom. Tam był kościół, ale cerkiew też była, ale na wsi też. Gdzie, w każdyj wiosce byli cerkwie. Wszendzie były cerkwie. Wiencej tych cerkiew było niż tych kościouów.*

– / A w przypadku takich małżeństw, jak tutaj pani mówiła, że Polak żenił się z Ukrainką, Ukrainka z Polakiem. To jaką zazwyczaj wiarę wybierali? /

*No jak Ukrainka wychodziąa za Polaka to już przeważnie te katolickom wiare brali. Ale nieraz brali tak, że ten pop, bo to sie nazywa ten ksiondz ukraiński – pop, to pop, no i ksiondz i dawali razem ślub. Bo ten prawosławny, to sie nazywa ich wiara. Ona chciaąa taki, no to brane to i to. Jej dawano, ona przysięgała przed popem, a on przysięgał przed ksiendzem. Ale Ukraińcy bardzo ładnie biorom ślub. Ona stoi, on, alegantko wszystko ubrane i takie korony, to sie nazywajom, ikony czy jakoś, ja nie wiem, korony takie, nie? Jak dla króla, to družba jeden i drugi trzyma nad tymi głowami tych młodych. Chusteczka elegantka, młoda musi powyszywać te chusteczki, szydekiem uobrzucić. Wszystko razem. To trzymajom białe chusteczki, białe renkawiczki, białe chusteczki, no i te korony trzyma sie nad tymi głowami. A baciuszka, ten pop, daje ten ślub dla nich, nie? No i później taki stoi na środku tej cerkwi, taki gdyby ołtarz. Sie nazywa presto[!]. Później Ewangielia leży i tutaj obraz. Trzy razy muszom sie na obkoło obrócić tego i za każdym razem pocałowuć te Ewangelie i ten obraz.*

– / A dlaczego trzy razy? /

*Nie wiem. Skond ja wiem? Trzy razy obracali sie, trzy razy. I tego. A ona rencznik, bo to kiedyś dziewczenta nie siedzieli, jak chłopak przyszedł i tylko sie tulili, nie można było. A nuż ojciec wejdzie albo matka! No to musiaąa tkać, albo przonść, albo wyszywać. Bo przy chyopcu, chyopiec przyjdzie, a dziewczyna tak o siedzi, to by jom nie chciał. Musi coś robić. To ona tkała taki duży ten rencznik i wyszywaąa ten rencznik ładnie z jednej i z drugiej strony. Późnij jak już ona brała ślub, to na tym rynczniku stali. I jak sie ob, jak szli, to już było takie zabobon, takie o tradycja. Jak szli te młodzi już naokoło tego prostouu, to ona ciongnęła ten rencznik nogom, żeby za niom tak sie družki ciongneuy. Żeby wychodziąy za monż te družki, jak ona. Nie?*

– / To długi ten ręcznik był, nie? /

*Długi, długi, taki sobie. No i baciuszka, ja tam bylam, bo to ja, niedaleko mieszkaliśmy tej cerkwi tej ukraińskiej, tam nieraz latałam z dziewczynkami. No i baciuszka śpiewaą „[m]nogije leta”, że dużo lat dla tej pary ukraińskiej. Ja zaszłam do domu i mówie:*

*– Tatus! A wiesz co? A tak ten ksiondz śpiewał „nogi galareta”, „nogi galareta” – a on śpiewaą „nogije leta” nie? A to wysło dla mnie „nogi galareta”. No to tatus nawet opowiadaą temu ksiendzu, już temu ukraińskiemu. To on jak mnie spotkaą:*

*– No to jak te nogi galareta.*

– / Jak w małżeństwach mieszanych rozmawiali? /

*Przecież oni sie dobrze znali. Polski jenzyk dobrze Ukraińcy znali, bo chodzili nieraz do polskiej szkoły. Była siedmioklasowa szkoła w tym. Kiedyś za cara, za carskiej skoły, jak ktoś skończył siedem klas, to tak jakby ci na poczontku po wojnie ktoś mature mniał. Bo tak było tam wysoki poziom, tatus mój miał siedem klas skoły. I teraz tego, po polsku przy sobie. Jak już to już zależy, nie? No.*

– / A u pani w domu po polsku mówili? /

*U nas w domu, w moim domu nie wolno było po ukraińsku powiedzieć nawet ani słowa. Przyszędę, kiedyś był taki wypadek. Przyszędę Ukrainiec i dał mnie jabłko – somsiad. I ja chciała już po ukraińsku powiedzieć, mówię:*

*– „Spasibo” – że „dziękuję”, to przy nim tatuś mnie uderzył po buzi. Dlatego, że:*

*– „Jak ty mówisz! Jak ceba powiedzieć po swojemu?! Ten pan po swojemu mówi, a ty po swojemu mów” – nie wolno było.*

*– / I wszyscy się rozumieli? /*

*Tylko że się rozumieli, no dobrze no się rozumieli. Dzieci się bawiły razem wszystko, nic nie było.*

*– / Bo pani to jest z takiej rodziny, to był taki mająteczek. /*

*Szlachta.*

*– / Co składało się na majątek Mickiewiczów? /*

*No dworek. Sad taki był naokoło i była taka ładne te no staw, a na środku taka była nawet wysepka. Tam na tej wysepce stała altanka, pamiętam tam tego i tom wysepkom, jechało się łódkom do tej wysepki. No tam jak to jest te ludzie, tam sobie można było tam posiedzieć, porozmawiać, tego. Mieszkanie było takie długie. Spalone, wszystko poszło. Jak uciekliśmy z tamtej wioski, to Ukraince wzięli podpalili dom, spalili. A jak przyjechała trzy lata temu byłam, czy cztery lata temu była tam, no to wszystko wyciente. No to już przecież stare drzewa. Tylko jeszcze stała jedna jabłoni i wierzba pączonca, no i cereśnia stara była, a to reszta wszystko już było powycinane. A ten staw też zasypany był. Lepiej nie jechać na te strony jak się tam tego, bo tylko serce boli później na to wszystko popatrzeć. Lepiej tak w pamięci to wszystko mieć jak było. To tak jakby kogoś bliskiego wykopali i zobaczyłyby szkielet. Ktoś chował ładnego człowieka, a tu szkielet. To tak samo i to, tak samo wysło. Ale jak wiedzieli, że psyjaje, mojej kuzynki syn tam był ze mnom, to zrobili takie psyjencie jak wesele. O Jezu! A samogonu ile było! Oni tam, to nie tak jak u nas, u nas jakby mogli to by jeden drugiego wydał. A tam nie jest Ukrainiec za Ukrainca w stronę ciongnie. No, że oni goniom ten samogon jak cholera, a policja przyjdzie, pije razem z nimi i tam nic nie ma. Nikt nikogo nie wydaje.*

### Text 3

PS Sonnenberg- M

Der Informant wurde 1934 in Łohiszyna im Kreis Pińsk in der Woiwodschaft Polesien geboren. In seiner Familie wurde eine polesische Mundart gesprochen, die er als *Chachłacki* bezeichnet. Er ist die erste Klasse in eine polnische und die zweitere und dritte Klasse in eine russische Schule gegangen. Nach dem Einmarsch der Deutschen in Łohiszyna wurde verfügt, dass alle Kinder die dritte Klasse wiederholt mussten und so ging er zum zweiten Mal in die dritte Klasse diesmal in der deutschen Schule. Polnisch hat er aus religiösen Schriften gelernt. Im Westen Polens kam die Familie 1946 an.



PS Sonnenberg- K

Die Informantin wurde 1941 in Wołków in der Woiwodschaft Lemberg geboren. In der Familie wurde Polnisch gesprochen. Die Familie wurde im Frühjahr 1946 umgesiedelt und ließ sich in Kóltschen in der Gemeinde Kriescht nieder. Die ersten fünf Klassen der Grundschule besuchte sie in Beaulieu. Die sechste und siebte Klasse besuchte sie in Michelsdorf in Niederschlesien, wo sie bei ihrer älteren Schwester wohnte. Nach Abschluß der Grundschule kehrte sie nach Kóltschen zurück, und 1959 beendete sie das Pädagogische Lyzeum in Züllichau. Sie begann als Lehrerin in Hampschire, wo sie ihren Mann kennenlernte und heiratete. Sie schloß ihr Pädagogikstudium in Posen ab und wohnt seit 1975 in Sonnenberg, wo sie viele Jahre als Grundschullehrerin gearbeitet hat.

Das Interview führte Anna Zielińska im April 2012.

#### KINDHEITSERINNERUNGEN

K: *No to zaczne o sobie mówić. Ja jestem, no mówie zawsze krótko: lwowianko, chociaż z miasta nie. Pochodze spod lwowskiej wsi, czternaście kilometrów. No. Wieś byuła bardzo światła, że tak powiem. Bo mam ksionżke taką też o naszej parafii, bo to sie wtenczas życie skupiało wokół kościoła i powstawa taka ksionżka. Czeńś jest napisana przez proboszcza z materiały na Uniwersytecie Lubelskim zostają zdeponowane. I ten, który piszą, to skorzystają właśnie z tych materiałów z uniwersytetu, tam z tej biblioteki, a czeńś też oparta jest na wypowiedziach i wypowiadają sie ludzie z poszczególnych wsi przynależnych do danej, do tej naszej parafii. No i, no i dużo pamientam. Ja, ja jestem dzieckiem wojny, urodziłam sie w czterdziestym pierwszym roku i, i, prosze paniu, nigdy jakoś tak sie nie, nie interesowałam wcześniej przeszłościu. Dopiero później, jak już rodzice odeszli, nawet odeszły siostry, to niektóre sprawy, no żąuję, że se ich nie wyjaśniłam. Kiedyś mnie to nie interesowało, a czym czuówek sie robiu starszy...*

– / Tak, to prawda. /

K: *To, to sie interesowałam. I zawsze, i ców proszem paniom. Już rodzice jak odeszli, no to z siostrami właśnie takie dyskusje prowadziłam. Opowiadałam, co ja też pamientam z tego Woukowa, bo tak sie ta nasza wieś nazywała. Wienc one zawsze twierdziły, że ja nie moge tego pamientać, bo ja byułam mała. A ja teraz mam prawnuczke w tym wieku moim i sobie porównuje, że ona wiele rzeczy pamienta, i ja też pamientam. I, prosze paniom, udało mi sie, no szesnaście chyba lat, siedemnaście może lat temu, być we Lwowie. I bardzo krótko, tylko przejazdem, przejechałam przez tą swoją wieś, dlatego że nie mogłam dłużej, bo po prostu nie mogłam. Bo chciałam spotkać kuzyna, ze strony mamy mojej. Bo mama miała tylko brata i ten brat w czasie wojny zginou. Zostają dzieci i ta bratowa mojej mamy, i ta bratowa już nie żyła, czyli ciocia, a tylko jej dzieci. I jeden z tych synów, w pracy, jednego zastałam w tej wsi, a drugi pracował w Lwowie i chciałam właśnie spotkać sie chociaż z twarzą w twarz z tym drugim kuzynem, i dlatego też tylko tak przelotem byułam. Ale jadonc, aha tym swoim siostram opowiadałam, mówie, co pamientam, że mostek taki pamientam, przez który przechodziliśmy, nie wiem, jakaś tam*

rzczecka puyneua, mostek byu i tam za mostkiem zaraz mieszkaua moja ciocia, taka inna ciocia. I ja mówie, że ja ten mostek pamientam. I wie pani? Jak jechałam wtenczas, jak zobaczyłam ten mostek, to krzyczauam do kierowcy: „Stój pan, bo tu moja ciotka mieszkaua”. Wyskoczyłam z tej taksówki i mówie:

– „Kto tu mieszka naprzeciw? No jest tam jakaś pani przedwojenna?”

– „No jest”.

Wyszuam, weszuam na to podwórko, pytam sie:

– „Kto tu naprzeciw mieszka? Czy tu mieszkaua Bordowiczowa?”, a pani, ta staruszka mówi, że:

– „Tak”.

No czyli potwierdziłam, że jednak te moje...

– / Zapamiętane. /

M: No.

– / Ale to pięć lat pani miała. /

K: To znaczy jak tak, jak tu czterdziesty pierwszy, w czterdziestym szóstym przyjechaliśmy. No to, to może gdzieś trzy lata, cztery miałam prawda? I pamientam. No co pamientam dalej jeszcze z tamtych czasów wiaśnie? Pamientam Niemców, którzy sie zatrzymali przed naszym bramką. Ja dostauam od nich cukierków, a mama zuapaua, chcieli kure na rosou. Mama im przyniosu kure. To byuo też w czasie wojny. Nastempne zdarzenie, które pamientam, to, prosze paniom, poniewaź tam bandy grasowauy te upowskie, to kogoś no ważnego tam w tej ksionźce mojej, którom mam o tym Woukowicie, jest to opisane. Zuapali przeciwnicy na pewno, nie jestem zorientowana tak historycznie, kto to byu, ale w każdym bońdź razie, że go zuapali i powiesili go. To byu, to byua zima, powiesili go na sypupie telefonicznym i w bielninie tylko, i z tablicy biauo, z czerwonymi literami coś po rosyjsku byuo pisane.

– / No to przerażające byuo. To zapada w pamięć. /

K: Tak. Co jeszcze pamientam? No taki zwyczaj, no Ukraińców, czyli tego kościoła prawosławnego, że zimou, nie wiem, to Jordan<sup>577</sup> sie chyba to święto nazywa, wychodzili z procesją nad tom rzeczkę, która puyneua tam za naszym ogrodem. Ale tak troszeczke dalej, nie przez nasze podwórko chodzili, tylko tam gdzieś byua, byuo dojście takie do rzeki. Wykuwali wczesniej krzyż w tym lodzie, poniewaź rzeka byua zamarznienia, stawiali ten krzyż tak, nad tym, nad tō prerembłom w kształcie krzyża. Ten ksiondz pop coś tam modliu sie i później ci ludzie sobie nabierali tō wode, i to pili. Wienc taki zwyczaj pamientam.

Jak pojechałam teraz w te odwiedziny, to byuam, spęniuam wole mojego taty, bo tata mówiu: „Dziecko, Panorame Racuawickou trzeba zobaczyć i, i Lwou”. Czyli to spęniuam.

---

577 *Jordansfest* – erinnert an die Taufe Jesu. Die Messe beginnt am 6. Januar in der orthodoxen Kirche. Lewicka, Wullbach, *Rola kulturotwórcza*, S. 249; Michał Lesiów, „Treść i forma językowa ukraińsko-cerkiewnych pieśni na święto Jordana”, in: *W zwierciadle języka i kultury*, hg. Jan Adamowski und Stanisława Niebrzegowska (Lublin: Wydawnictwo UMCS, 1999).

A siostry moje mówią mi, że: „Jak jedziesz na tę wycieczkę, nic nam nie kupuj, nie przywoź żadnych pamiontek, tylko przywieź nam ziemi”. To tak jak Pawlak.

– / Tak, zupełnie. /

K: A ja, wie pani, że tak, ponieważ nie odwiedziam wsi tej swojej, tylko mówię, tak przejazdem bym w swoim domu tym rodzinnym, ale sobie postanowiam, że tej ziemi nie wezmę, bo bardzo bym chciała jeszcze pojechać raz i właśnie pochodzić po wsi, bo Lwów poznajam o tyle, o ile.

– / A kiedy pani była? /

No szesnaście lat temu.

– / I tylko ten raz? /

K: Tylko ten raz. I wie pani, co było? Jak szłam, jak szłam do domu tego kuzyna, zatrzymaliśmy się przed jego domem i widziałam, że on tam siedział i coś na podwórku robił. Tak tyłem bym odwrócony. A ja szłam, proszę paniom, i pukałam. Tak mi się uży, samodzielnie zupełnie. I potem jakoś, jak wróciłam z tego Lwowa bym taki, taki artykuł w gazecie „Nadodrże”, taka gazeta była kiedyś tutaj regionalna i, proszę paniom, Niemka opisywała swoje przeżycia, jak tutaj przyjechała na te, na te ziemie. Wienc tak bardzo sobie to porównajam i tak bardzo rozumiąm, bo ja to samo przeżywałam, bendonc tam.

– / To samo? Takie samo przeżycie? /

K: Takie samo przeżycie przeżyłam. No byłam w tym swoim domu i, proszę paniom, jakie wrażenie miałam? Casy czas siostróm opowiadałam, że ja pamiętam tylko jeden pokój w tym naszym domu. Nawet nie wiedziałam, co było po drugiej stronie, czy był drugi pokój. Jak wyglądała kuchnia – tego też nie wiedziałam. Jak przyszedłam do tego domu, podczas tej wycieczki, to wszłam tylko też do tego pokoju, który pamiętałam. I tu mówię: tu stało uóžko, tu stało uóžko, tu wisiały obrazy, tu była taka uawa, która się nazywała szlabanem. I to była uawa taka, że się tak wieko wysuwała i można było spać. Nie wiem, czy tam sęoma była, czy co, a na dzień się zasuwało, tak jak piórnik kiedyś dawny był i potem się siedziało na tej uawie. To tak im poopowiadałam. No i spotkałam jeszcze mojej mamy koleżankę – Ukrainkę, która mieszkała, nasz dom stał na takim wzgórk i na dole mieszkała ta rodzina ukraińska. I on, mama zawsze opowiadała, tego to ja nie pamiętam, że jak się kończyły nasze święta, to ta Ukrainka zabierała od nas choinke ustrojono, dżewko, bo to się dżewko nazywało tam. No to były takie stosunki sąsiedzkie. I zawsze mówili na tę Ukrainkę, nie znałam nazwiska, mówili siritka. I ja taka byłam troszkę zszokowana, myślę nie wiem, może to jakieś brzydkie określenie, takie miał brzydkie skojarzenie. I tę paniom właśnie spotkałam, i ja mówię, ja mówię do niej: – „Wie pani, no tak na panią mówili”. Nawet nie pamiętam, bo jak się nazywała z nazwiska. A ona mówi:

– „Dziecko, ja byłam sierotka”.

– / Siritka od sierotka! /

K: „I od tego byłam siritka właśnie”. O, a ja miałam brzydkie skojarzenie.

– / To znaczy, że ukraińskiego w ogóle nie znaliście? /

K: To znaczy, wie pani, w mojej rodzinie właśnie się nie używało. Mama mogła na pewno porozmawiać z ojcem, ale się, u nas w domu się nie mówiło po ukraińsku, na pewno. Ja, mnie też nic nie zostało, z takich rzeczy, ani gwary. Bo jak dojeżdżaliśmy do Poznania na

*studia, to w pociongu sie też takie dyskusje tworzyły kto, skond i tak dalej, wienc nikt nie poznał, że ja jestem ode Lwowa, że tak powiem.*

*– / A pani rodzice kim byli? /*

*K: Rolnikami.*

*– / Nie mówili gwarą? /*

*K: To znaczy, wie pani, mnieli te końcówki takie lwowskie, to nie powiem. Nawet chciałam sobie bardzo przypomnieć, jakie to były takie charakterystyczne końcówki, takie które. jak sie słuchało, to były niepoprawne, ale to było, to była ich naleciałość taka.*

*– / No tak tam ludzie mówią. /*

*K: Zwracali do siebie Franku, Jóźku, Marynia, na przykład Zonia, o. Bo tak na siostry nawet mówiliśmy, bo siostra Zosia i Marysia. Jóźficia na, na tato na mame mówią zawsze Jóźficia, to to wnuczka Zefka zostają. Troszeczek tak zmieniona forma była.*

## FAHRT NACH WESTEN

*Teraz opowiem może, jak jechaliśmy, bo to też jeszcze pamientam. To pamietam, że, prosze paniom, na pewno wagony takie, jak to wszyscy opowiadają.*

*M: Jak to mówiom, przepraszam za wyrażenie, bydlenca wagony, tak nazywano kiedyś.*

*K: Bydlenca, ale były kryte. Mnóstwo worków i tam jakiś zapasów, i na tych workach spaliśmy. Ile nas było w tym wagonie, to nie wiem, ale na pewno z taką kuzynką. Ciocia taka nasza była wdową, miała dwoje dzieci, jechała na pewno z nami. Mój tato sie nimi opiekował. I nawet jak tu przyjechaliśmy, to zamieszkali przez jakiś czas z nami. Dopiero po sonsiedzku tam sie przeprowadzili, jak już dzieci podrosły, bo ona była tam troszeczek taka ułomna, no i by sobie może nie radziła sama z małymi dziećmi. I jak jechaliśmy, wienc wiosna była.*

*– / Czterdziesty szósty? /*

*K: Czterdziesty szósty rok i, wie pani, takie szczeliny były wyłupione, deski w tych wagonach i tak pamientam taką rozwijajoncom sie zieleń, taki seledyn, wie pani, przez te szpary, tak jak sie jechało. Pociong sie od czasu do czasu zatrzymywają, to mamy wyskakiwały z tych wagonów i coś gotowały na takich nóżkach. My te nóżki mamy gdzieś takie jeszcze.*

*– / Jeszcze tamte? /*

*K: Jeszcze tamte, jeszcze tamte. A ci maszyniści, jak byli żuśliwi, jak im nie postawili tam czegoś do wypicia, no to ruszali czasem tak, żeby zdenerwować i ruszali, żeby kobiety, wie pani, ze strachu nawet zostawiały to wszystko i leciały do wagonu, ale oni za chwile sie zatrzymali.*

*– / Taki dowcip był. /*

*K: Taki dowcip. Pamientam jeszcze Wielkanoc nas zastała w tej podróży. Nie wiedziałam gdzie, to już był Kostrzyn. Jechał z nami ksiondz. Wszystkie wota kościelne z naszego kościoła. W dniu Wielkanocnym ksiondz zorganizował procesje wzdłuż tego składu kolejowego i święcą jadło, no co kto miał wtenczas wystawione. Nie pamientam, co sie jadło, ale to procesje też pamientam. No i, prosze paniom, no przyjechaliśmy do tego, to już było w tym Kostrzynie. No i co? Wysiedliśmy. Pamientam kikuty w tym Kostrzynie, bo on był bardzo zniszczony. No i mamy oczywiście, wie pani, wszy.*

*– / Tyle czasu, ile żecie jechali? /*

K: *No co najmniej dwa tygodnie. A może i dłużej.*

– / *Może dłużej. /*

M: *Nie wiem. My dwa tygodnie znowu jechaliśmy. A nas też przywieźli do Kostrzyna, potem z powrotem do Rzepina, potem do Kostrzyna, z Kostrzyna do Słońska, no i wtedy furmanka. Gospodarze rozwozili nas po chatach tych poniemieckich.*

K: *My dojechaliśmy do Kołczyna<sup>578</sup> i tam czeńś i tam sie wũaśnie rozũadowali, i každy sie rozszedũ szukać rodzice, ojcowie, szukać gospodarstw. I tak w okolicy tego Kołczyna osiedliũa sie ta wieś Wouków. I ksiondz zająũ wũaśnie w Kołczynie, te wszystkie wota nasze zostają przeniesione. Obraz późnij przeniesiono do parafialnego kościółka, bo też różni ludzie sie zjechali, wienc ci woukowanie czcili ten swój obraz. Nie wszystkim to odpowiadają, wienc przenieśli ten obraz do filialnego kościółka w tej parafii, a ten kościół pod wyzwaniem Stanisławawa Kostki zostają. Juź taki wspólna.*

– / *W Kołczynie, tak? /*

K: *W Kołczynie.*

– / *W Kołczynie i tam jest ten obraz? /*

K: *Teraz jest przeniesiony do Maszkowa. No to byũa ta nasza podróż, ale pewnego razu otrzymuje list od kuzynki takiej z Kamiennej Góry i pisze do mnie: „Ciocia Mila” – to też kuzynka – „pyta sie czy w tym Kołczynie jest ten nasz obraz”. Ja mówie: „Byũ, ale ja rozeznam jeszcze, jak to bendzie z tym obrazem”. „Bo wiesz co ciocia? Mila opowiada, że ona dostaũa od swojej babci korale jako dziecko i tych korali nie nosiũa, to babcia mówi „zanieś te korale i oddaj Matce Boskiej jako wotum’”. No i ja rozeznaũam, ale jeszcze nie mam pewności, czy to sũ te korale. Ale korale na pewno wiszũ przy tym obrazie jako wotum.*

– / *Te obrazy to ksiądz przewoził czy, jak to się odbywało? /*

K: *Tak, to wszystkie chorongwie, kielichy, szaty liturgiczne to, to wszystko jechaũo razem z nami w wagonie.*

– / *A to ciekawe. /*

K: *I ksiondz byũ niezwykũy, prosze pani. Mordy byũy. Ludzie sie bali dokonywać pochówków. Ksiondz zawsze pochowają. Nie liczũy sie z tym, co go czeka, ale na pewno zawsze byũ. Byũy takie przypadki, że sam nawet chowają.*

– / *A jak wyglądała procesja w pociągu? /*

K: *Krzyż i chorongwie dwie. No i ja to pamientam. Ja to pamientam i wiem, że świencię. I szedũ wzdũuż tego skũadu kolejo...*

## VERTREIBUNG DER DEUTSCHEN UND DIE FRIEDHÖFE

*No potem przyjechaliśmy juź tutaj. To też, no caũy czas jestem dziecko. Pamientam, prosze paniom, że na podwó, no jak wyglondaũ nasz dom i wszystko, to tam może nie jest takie istotne, ale jest dzień jakiś jeden taki na poczontku. Wchodzi staruszka i, prosze paniũ, taka szopa byũa, i tak maca po tych drzwiach. Niewidoma okazaũo sie. I „Warum, warum, warum?”. Nie widzieliũmy, jak wyglondaũo, no to wypendzenie tych Niemców, jak oni w*

*tej chwili mówią, prawda? Bo nasz dom był przy tej drodze, ale las oddzielał, także tego widoku, to ja nie pamientam, czy oni szli, czy coś tego, to nie pamientam.*

*- / Oni może wcześniej opuścili, zanim wy przyjechaliście. /*

*K: No może. Tylko takie niedobitki pozostają. No co pamientam jeszcze? Deszcz, pole piaszczyste, bo tam w tym naszym Woukowie to była glina, urodzajna gleba, a tu raczej takie piaszczyste pola. Deszcz padał, ozon po deszczu, wienc oczywiście to Niemcy.*

*- / Inny zapach? /*

*K: To Niemcy, to pachnie Niemcami. Tak, takie były, wie pani.*

*- / A u was tam nie było ozonu? /*

*K: No widocznie nie. Tak to ci starsi odbierali. Nasz dom blisko takiego niemieckiego cmentarza, on nie wiem, czy był używany, bo nie było takich świeżych mogił. Dwie były.*

*- / Ale to w Sonnenbergu? /*

*K: Moi rodzice mieszkali w gminie Krzeszyce, wieś Piskorzno się nazywała.*

*- / A Piskorzno, wiem, wiem, tak. /*

*K: To takie dwie mogiły właśnie na tym cmentarzu były. Nie wiem, czyje to były mogiły, ale oczywiście rodzice nasi nie mieli nikogo tutaj na cmentarzu, to nam dzieciom kazali się opiekować tymi grobami. Na Wszystkich Świętych pamientam, że śnieguliczki układałiśmy krzyż, z róży. To pamientam, żeśmy właśnie się tymi dwoma grobami opiekowali.*

*- / Jednak jaki rodzice mieli szacunek, prawda? /*

*K: Tak. Tak. Kiedyś jak poszłyśmy, ponieważ tam kwiatki rosły, prosze paniom, tulipany na tych mogiłach, jak żeśmy kiedyś, pamientam z takim kuzynką, ta właśnie, co ciocia przyjechała z tą dwójką dzieci, to była taka rówieśnica moja, poszliśmy, narwałyśmy kwiatków z tego cmentarza. Boże! Mama kazała odnieść, jeszcze się pomodlić. No. To tyleczko z tych takich najwcześniejszych.*

## VATER

*No później miałam takie smutne przeżycia, bo mój tato był w więzieniu za czasów stalinowskich. I też, wie pani, sobie nie wyjaśniam do dzisiaj dlaczego. Tak mi się coś obijało o uszy, że ktoś był zamknięty w więzieniu czy, czy uciekł. A to ktoś był z tych naszych ludzi, jak to mówili. I tata go ukrył gdzieś, bo tam taka była opuszczona stodoła. No i wie pani? Z odruchu serca ukrył go, nosił mu jeść, a potem go chyba zupałi i on chyba wydał, że to tata się nim opiekował. Ale ja podejrzewam, że to jeszcze coś musiało być, bo ten nasz tata to był taki wie pani, miał takie zapatrywania bardzo patriotyczne.*

*- / Bardzo mu się nie podobała ta władza. /*

*K: Bardzo patriotyczne. I te siostry moje jeszcze mi opowiadały, że: „Wiesz co ten nasz tata to działał w czymś” przeciwko tym chyba bandom. No bo przeciwko komu? Bo mówi tak, pewnego razu było tak, że ogród był zaorany, ziemia uklepana już, bo deszcz padał i tego. Rano my wstajemy, patrzymy ogród zaorany od nowa. Czyli coś mieli ukryte, jakoś broń czy coś. Bo później tutaj właśnie w tej Piskorznie jak już mieszkaliśmy, jak tato siedział w tym więzieniu, wienc tam na pewno dostał wciły, nigdy o tym nie opowiadał, nic. Nigdy w życiu. No to też przyjechali i tata miał ukrytą broń, gdzieś właśnie tam na tych, przy tych mogiłach co myśmy tak porzondkowały. No i oczywiście wyrok dziewięć lat więzienia. W Poznaniu siedział.*

– / I siedział dziewięć lat? /

K: *Nie. Troche mu coś tam, ale też ciekawa sprawa. Ja byuam dwanaście lat różnicy między tą średniom, a między tymi dwoma siostrami, to byuło różnicy dwa lata. Wienc Maryńcia byuła najstarsza, Zocha i potem ja po dwunastu latach. I wuśnie mama moja to taka nie byuła do jazdy. Lokomocyjnom chorobe miauła. Ona ani pociongiem, ani niczym nie moguła jechać. I to ta Maryńcia jeździuła wszendzie. No i tacy kuzynowi pomagali tam troszeczkę załatwiać te wszystkie formalności, adwokatów i tak dalej. No ale oczywiście mnie raz wzięuła do tego Poznania, no to pamientam, prosze paniu, z tego okresu smak pomarańczy i zapach pomarańczy, ponieważ to byuło niedostępne. W Poznaniu byuły targi i kupiuła na pewno kilogram, dużę torbę tych pomarańczy na tych targach, bo to można byuło kupić, bo to kiedyś byuły tylko te spożywcze. No. I to ten zapach, do dzisiaj jak jem pomarańcze, to od razu mam ten widok. A spaliśmy na, na poczekalni, pokój dla matki z dzieckiem, ponieważ ja byuam taka jeszcze dzieckowata, to tam wuśnie spaliśmy. To, to z tego Poznania pamientam. Natomiast potem przenieśli tate do Goleniowa, tutaj pod Szczecin do tego więzienia. To stamtąd też pamientam.*

– / Czy pani rodzina była szlachecka? Czy coś się mówiło o tym? /

K: *To znaczy, wie pani co? To tak jakoś nie bardzo chyba w tym temacie. Ja próbowałam doszukać sie w tych herbach, to nazwisko jest wymienione Wesouwskich, bo takie nazwisko, ale herbu nie odnaleźliśmy. Jakoś na ten temat sie nie mówiu.*

## SCHULE

– / A gdzie pani się uczyła? /

K: *Wuśnie w Krasnouengu<sup>579</sup>, bo taka dwa filialne kościuuki: uukomin<sup>580</sup> byu przynależny do, do parafii Kouczyn i Krasnouęg do parafii Krzeszyce. I tam w tym Krasnouęgu byuła szkoła pięcioklasowa. To byuła niewielka szkoła. No też pamientam, jak to tam wszystko wyglondało, ale nie pamientam na przykuad, jaki miauam tornister. Pamientam, jak byuam ubrana, wie pani? Do tej pierwszej klasy granatowa spódniczka, bluzeczka w taką krateczkę biauo-granatowę, z takimi renkawkami tutaj bufeczki takie byuły, kokarda oczywiście na guowie i to byuło. Ale jaki tornister? Ja nie wiem, czy to byu wuśnie już taki tekturowy, czy to byuła normalnie jakaś torba uszyta przez dziadka, bo nasz dziadek to byu żuota roncza, ojciec mówie. No i tam pięć klas skończyuam. I dalej musiaubym dojeździć do Krzeszyc. A moja siostra, ta która mieszkauła tam wuśnie w okolicach Kamiennej Góry, to miejscowość Miskowice, wuśnie wzięuła mnie do siebie i ja tam troszke jej pomagałam przy dzieciach, bo ona miauła małe dzieci. Ona szuła na drugom zmianie, ja rano byuam w szkole, a później zostawałam z tymi dziećmi, to byuły małe dzieci. I tam skończyuam szóstę i siódmę klasa, no i wróciuam tutaj do Sulencina. Tam skończyuam to liceum w pięńdziesionym dziewionym roku. Oczywiście, no trzeba byuło rozpoczoń prace. No bo tak wieńkszość rozpoczynało. Niewielu poszuo, może jeden*

579 Krasnouęg (dt. Beaulieu).

580 Łukomin (dt. Streitwalde).

*czy dwóch, Zbyszek taki poszedł chyba na studia wtenczas z tej naszej klasy, a tu wszystko jako nauczyciele, jako nauczyciele.*

### GESCHICHTE SONNENBERGS

*K: Ten Słońsk nasz to ma taką bogatom historie. Tutaj obóz taki koncentracyjny był. Osiecki tutaj był więziony. Wybudowany jest cmentarz tych ofiar, bo mnóstwo właśnie takich zaszużonych tutaj ludzi siedziało i mnóstwo delegacji przyjeżdżało. Przyjeżdżało właśnie no odwiedzać groby tych poległych z rodzin. Ksionże Luksemburga tu gościł u nas, w tym naszym Słońsku, bo tu i Luksemburczycy, i Norwegowie, i Szwedzi. A jak wojna się kończyła, to jednej nocy zamordowano tutaj...*

*M: Osiemset dziewiętnaście osób.*

*K: I za naszych czasów jakoś się zaczęły właśnie te historyczne sprawy tak, że tak powiem, rozwijać: to muzeum powstaje. Pamiętam delegacje przyjeżdżają z tych właśnie krajów, gdzie osoby były więzione. Pamiętam też wielkie moje przeżycie moje i koleżanki takiej.*

### ARBEIT IN DER SCHULE UND SPRACHE

*Bo później jeszcze, nie skończyłam, że studia pedagogiczne kończyłam w Poznaniu. U pana profesora Muszyńskiego pisałam prace. I ona była polonistką, a ja byłam pedagogiem, bo, ale zawsze dzieci, te nauczanie poczynkowe mnie interesowało. No i żeśmy przygotowały montaż słowno-muzyczny na otwarcie tego muzeum. Proszę paniom, to była taka sytuacja też bardzo wzruszająca.*

*- / A jak było, chciałam się spytać, czy byli pani uczniowie? Czy mówili gwarą? Czy mieli problem z językiem polskim? /*

*K: On sie musi wypowiedzieć.*

*M: Ja pamiętam, bo ja przyjechałam w czterdziestym szóstym roku tutaj, czternastego marca. Do szkoły od razu nie poszliśmy, tylko była zbióreczka przed szkołą i poszliśmy po wioskach, wszystkich tych szkołach poniemieckich. Tam stoliczek, tam tablice, tam biurko i tak dalej. Pamiętam jeszcze długo, długo taki stół, raczej krzesło było, one leżały, stały w Słońsku w szkole, z więzienia. Roczniki to były różne: osiemnaście lat, ja miałam dwanaście, jedenaście lat znowu. Taka różnica. W tej klasie szóstej pamiętam, bo jeszcze siódmej nie było w tym czasie, no ten taki rocznik był.*

*K: Proszę paniom ja może właśnie rozpocznę sprawy mówienia. Jak monż mnie tu przywiózł do teściów na pierwsze spotkanie, ja szczypiorek, teraz jestem dwa razy taka. No to wrażenie nie wiem, jakie było, ale ja to takie miałam wrażenie, że oni mówili, ja nie wiedziałam, nie wiedziałam, co odpowiadać, bo ja nie rozumiałam, co mówiom. Ale szczęście było, że był szwagier, bo siostra wyszła za męża na Wielkanoc, wienc on mieszkał już tam w tym domu z teściami i on mi tłumaczył. I ja mogłam wtenczas cokolwiek wuonczyć sie do rozmowy. Taka to była ich mowa, wie pani?*

*M: Taka była mowa, tak zwana my jo nazywali chachyacka: miendzy polsko a biaorusko. No bo ja znów pochodze z centrum Polesia.*

*- / Skąd konkretnie? /*



M: Pińsk, uągiszyn [Łohiszyn] wioska. Tam największe byota. Właśnie stamtąd pochodze i tam była taka mowa. Białorusini rozmawiali po swojemu, a my ta jak krzyżówka: miendzy białuruskim a polskim, czyli wyszła mowa chachłacka. Ja sam pamientam, na pięcu jeszcze na wschodzie, jako chłopaczek uczułem się jenzyka polskiego, wyrazów lub liter z kszionżeczki kościelnej. I kiedy przyjechałem do Polski, potem ojciec z frontu wrócił, zabrą nas i jechaliśmy właśnie tutaj do tego Słouńska. Pociąg zatrzymał się w Krzyżu, a ojciec mówi:

„Słuchaj idź tam i tam do piwnicy z kanko i przynieś zupy”.

No wtedy nazywali PUR<sup>581</sup>, coś takiego. Ja za kanke i chodze, szukam, szukam. Aha! Przed się zapytałem sie:

„A jak tam poznam?”

„Bendzie pisało Krzyż i tam do piwnicy pójdziesz dostaniesz zupę”.

Ja przychodze, no kurcze, pisze Krzyż, a ja dwuznaków er zet na przykład nie umiałem. Krzyz i Krzyz. I wracam z powrotem i mówię:

„Tata” – mówię – „tam nie ma Krzyża tylko Krzyz”.

– / A tam w Pińsku pan nie chodził do szkoły? /

M: Ja już chodzę, proszem paniom, bo to dwadzieścia trzy kilometry chyba od Pińska jeszcze. Ta miejscowość była ta Łagiszyn ten. Wienc ja tam chodzę do szkoły podstawowej. Jednom klasie chyba ukończyłem. Potem przyszli Rosyjanie, ukończyłem dwie klasy, później znowu przyszli do nas Niemcy. W zwionzku z tym, że poziom bardzo niski, wienc Niemcy z powrotem nas cofneli, czyli znowu chodzę do tej klasy trzeciej drugi rok. I później dopiero z trzeciej do czwartej i tu wyjazd. Ja już nie chodzę do szkoły, bo i tak, i tak pojedzie do Polski. Przyjechałem z rodzicami tutej trzynastego marca. Tu osiedliśmy się w Słouńsku.

K: A u nas szkoła była od dawien dawna, tam w tym Wołkowie. I u nas ludzie czytali i pisali. Nie było analfabetów takich, wie pani, dokumentnych, nie? Moja mama jak pisała listy pamientam, no to oczywiście list, pouowe listu to było jedno zdanie. Ortograficznie na pewno niepoprawnie. Ale ja zawsze się zachwycałem tym, że mama ładnie pisze. „A dziecko, bo ja mam takie austriackie pismo”, czyli takie szczeliste bardziej literki były, nie takie okrągłe, tylko takie austriackie. I tam moi rodzice czytali i pisali. Siostry też po siedem klas chyba tam skończyły w tym, bo już tutaj nie chodziły do szkoły.

– / Rodzice do końca życia mówili właśnie tym chachłackim językiem? /

M: Nie, nie, nie, nie, nie. Kalieczyło się, stopniowo, stopniowo i tylko to zaciongało się troseczke. U mnie też tak samo poznajom od razu: „Jesteś ze wschodu”.

– / Ale to rosyjski pan świetnie zna? /

Ja ruski jezyk haraszto znaju. Poszedłem do wojska. No i coś mnie dowódca, a też chyba gdzieś ze wschodu był, taki pułkownik wzywał. No wienc ja od razu wchodze tam i:

„Melduje się szeregowy X melduje się na rozkaz”. A on tak po akcencie, a też po rosyjsku mówi:

581 Państwowy Urząd Repatriacyjny [Staatliches Repatriierungsamt].

„Ty a ty at kuda? O wy haraszo gaworicie” – mówi i mówi – „Zdajecie szto, pajdziecie na szkołu palitniczyskuju”. Tojoj. Matka moja sie cieszyła, że ja jestem, nauczyciela ma w domu. To. Ja mówie napisze list.

„Pajedez do łożdzi, a potem Pietiersburg”.

K: Ale mama nie puściła.

M: Ale matka... I potem do niego przychodzi, a on mówi:

„Ty durak”,

„Tak mać kazała”.

– / Dobrze pan zrobił, całe szczęście. Ale to z Pińska ten rosyjski został? Tam mówili po rosyjsku? /

M: Nie. Wie pani co? Ja uczujęm sie, tak jak mówie: poczontkowo języka polskiego uczujęm sie i później tylko we wrześniu uczujęm sie. Późnij tak przyszli Rosyjanie od razu, bo tylko we wrześniu jakoś pare dni do szkoły poszło sie i Rosjanie przyszli. Do pierwszej, do drugiej, do trzeciej chodziłem rosyjskiej.

### MUTTERGOTTESBILD VON ŁOHICZYN

– / A czy tam na Polesiu był kościół czy cerkiew? /

M: Plac znaleźli, no i mieli budować kościół, ale władze jeszcze carskie odwrotnie: zabrali plac ten lepszy i pobudowali cerkiew, a później dopiero kościół powstał nasz, ten właśnie obok. To taki potężny plac był. Z jednej strony cerkiew, z drugiej strony kościół. Kiedy przechodzili przez naszą miejscowość Szwedzi, gdzieś któryś z oficerów mieszkajonych gdzieś przy jakiejś plebani. Wienc ten obraz gdzieś za szafom leżał. Jakaś, że musieli natychmiast z ułhiszyna uciekać Szwedzi. Obraz ten został, wienc ten obraz ten sekretarz, a był katolikiem, to przygotowywał już do, ramy duże zrobiono do, bo to potężny obraz, do kościoła. Ale prawosławni wtedy mieli władze, zabrali i ten obraz dali do cerkwi. Ja majonc lat gdzieś pięć może, a może i sześć, już pamięta sie, z takim kolegom bawięm sie w chowanego, jak to kiedyś i cerkiew była ogrodzona. My biegaliśmy, tam chowaliśmy sie. Z tym, że koledzy starsi powiedzieli:

„Słuchajcie, patrzcie żeby nie szedł pop”.

No to my bawiliśmy sie w chowanego i nikt nie przyszedł. W końcu jakoś zatrzymaliśmy sie przed oknem, przez wieżom kościelnom prawosławnom widzimy w kapie, obwionzana kapa, potężny obraz opuszcza sie na dół.

„Chłopcy uciekajcie”.

Ich było trzech takich starszych. Po pewnym czasie dowiaduje sie, że to był właśnie ten obraz i teraz nie dali od razu do naszego kościoła, to było przed trzydziestym dziesiętym rokiem. Dali ten obraz, jakoś nocami zawieźli do Pińska, do katedry. I cały nasz prawie uogiszyn jechał końmi, przywieźli ten obraz do uogiszyna i w tej chwili jest w kościele w uogiszynie. Kiedy byłem teraz właśnie w uogiszynie, dziesiętogo maja, zapomniałem już który rok, było wyświencenie tego obrazu i mianowanie, jak byśmy nazwały. Nie było obraz Matki Boskiej uogiszynskiej, tylko Królowa Polesia. Najpierw była Matką Boską uogiszynskom, a teraz Królowom Polesia.

## Polesische Texte

### Text 1

JG2 Balkow

Die Informantin wurde 1932 in Rewiatycze (Kr. Prużany) in der Woiwodschaft Polesien geboren. Ihre Familie wurde nicht wie die anderen in Balkow 1945 umgesiedelt, sondern blieb in Polesien. Sie ging während des Kriegs anderthalb Jahre in die russische Schule. Hinterher besuchte sie keine Schule mehr. 1952 wurde die ganze Familie als „Kulaken“ nach Kasachstan verbannt, da sie 40 ha Land besaßen. Dort arbeitete die Informantin als Baumwollpflückerin. Sie verbrachte dort fünf Jahre und heiratete eine Polesier aus der Nähe von Kobryn. 1957 emigrierte sie mit Mann und kleiner Tochter nach Balkow, so sie seitdem wohnen.

Das Interview führte Anna Zielińska im Juli 2012.

#### VERBANNUNG NACH KAZACHSTAN

*To tam po prostu. Można nie interesow´alasa nic, nie wiem! Ale nie. Ale zabrali nas ¼ padesi´at druh´om roci, zawezl´i do Kazachstanu. Wezl´i miesiac, pok´i nas dowezl´i tud´y, zahoniat ¼ kut´ok jak´i i tam stojali pok´i nazbyrajut. Zawezl´i, w´ykinuli, nu ale tam byl´i z gliny domki, ale byl´i. Co ja tam? Dwa dni posedieli bez roboty, a na treti deń do roboty.*

– / A do Kazachstanu jak długo jechali? /

*Miesiac. Nawet jeszcze j bolsz. Ale to już tamtych dwa, trzy dni bolsz. Tiażka byl´o, byl´o, o, siedem, siem rodzin ¼ adn´om wagoni°. Zawezl´i nas do S´yrdarji, tam na samochody i powezl´i do kołchozu. Zawezl´i, dal´i takuju, pok´oj, no kuchnia, jak od dwer´ej hetak siud´y, cztery osoby. I spannie, i gotowanie tam i ¼sio.*

– / A jak tam pracowali? Co robili? /

*My robili na polu. Ja moża bende, no nie wiem jak lepiej. Na polu robili. Tam watu, jak zwali wata, to bawełna.*

– / Bawełna, tak? /

*Bawełna, ale tam zwali w´atoju. Siali tak jak tutaj ziemniaki sadiat. U rzondki. I wodom podlewali. Puszczali te, rowy takije kopali potym, szob dwanacc hiektara¼ rou¼ by¼ k´opany i wod´a nawodniała. Ja sztyry roki ja ¼ toj wodi´e robiła. Może tym tych i noh ne ma.*

[Tochter der Informantin]: *Ciężka praca, niedożywienie.*

– / A jak tam pracowali? Na kolanach? /

*Nie, nie, nie. Tak. Stojonca, hakami. Ja ¼ wodzie, Irka, z naszych mało chto ¼ wodi´e bu¼. A jakoś ja wiem, zdrowie odpowiadało, nie chorowała, to dal´i tam dzie tiażko. Pryde wesna tam, oj, taki kanał, oj, szYROKI bu¼, do czyszczenia treba bul´o. Pietnaście cantymetrów ziemi zniaty, tre byl´o dobre machnuty, kob w´ykinuty. I tak bul´i. Horoda piatnaccac´ara¼ mieli. Też szpadlem kopali.*

– / Ile lat? /

*Piać. Zawezł' i piadesi' at dr' uho ho ȳ kwietniu, to ȳże byȳ nasz ostatni transport.*

[Frage an die Tochter]: – / A Pani nie mówi po białkowsku? /

[Tochter]: *Nie wiem, jakoś zawsze wymagali, że mamy mówić czystą polszczyznȳ i do nas mówili raczej po polsku. Do siebie po białkowsku.*

## Text 2

HW Balkow

Der Informant wurde 1928 in Petelewo (Kr. Prużany) in der Woiwodschaft Polesien geboren

JW2 Balkow

Die Informantin wurde 1929 in Rogacze (Kr. Prużany) in der Woiwodschaft Polesien geboren. Nach Balkow kam sie 1945 mit dem Transport.

Das Interview führte Anna Zielińska im Juli 2012.

## POLESIEN

HW: *Co wam powiedzieć o Polesiu? O Polesiu. Ja pierwsze lata jakiś jeździȳ po Polesiu tam. Pierwsze lata jak my przyjechali tutaj, to jakiś jeździł tam z Fr'ancyj czy skond.*

– / A po białkowsku pan mówi? /

HW: *Odzin jeździȳ jakiś uczoney po Polesi i zbadaȳ toje Polesie i napis'au, po co tam zare zmelerowali trochu, te Polesie, wiesz, ta komuna zn'iszczyła tu przyrodȳ. Kob ne, ne zn'iszczyli rezerwat Europy byȳby za hety czas. Tak'i krajobraz był, taki, to rzadki można skazaci na ȳsie kraje był'o. Te, te Polesie, te bagna, te moszary, ta przyroda, te ludzie, inni można powiedzieć, bo to wiesz, troche takie by to wszeńdzie było i w Rosyji, czy tam na Wileńszczyźnie czy tam na h'etomu, na Ukrajynie. A tu było Polesie, won'o był'o najbolsze województwo za sen'ackoje toje Polszczy. To był'o takoje nu, biedne, jak to skazaci. O, nu i szo? Ja jak przyjechaȳ siud'y semnacć let miaȳ. Wsio pamataju. Wsio pamataju. W oczach. Jeździȳ zare sztȳry razy tam byȳ na, na, na tom Polesi. I tak jak jechaȳ tud'y, to pomimo żary, si'emdesiat sztȳry roki maju, w'osimdesiat sztȳry, to odczuw'au j'echaȳby do domu, a stul o jechaȳ, tolki let tut żyȳ odczuw'au, że jedu w ne neznane. Tak, tak rodzinne, dziecinne hety leta tak, tak pamientne, tak up'ojany ȳ czołowieka, że ne może czołowi'ek zabyci toh'o. Nu szczo? Zare moh'o brata syn, wam kazali, byȳ teȳ na Bilorusi tydzień czasu. Bardzo spodob'au. Bardzo spodob'au. Won jest doktór, kl'inike maje we Fr'ankfurcie, moj bratanek.*

– / A, tak, tak. /

HW: *Ten Wojtek, o. Na druhi rok kaz'au pojeȳdu, moj syn rwecca tud'y j'echaci na druhi rok. Byȳ ja na weselach, byȳ, heta, jak i w'armiju odchodziat. Ja wam tak kazaty z Białka mnoha jeździli ludzi, mnoha, mnoha jeździli. Nic won'y ne b'aczyli, won'y nic ne w'edali. Tyja, szo staryja, starszy, to won'y odmerl'i, u Bi'alkowi. A hety szo j'izdyli, jak zajechaȳ, to od razu harćka na stoł i pjany, i pjany j pryjechaȳ. Ja Wam skaȳ'u, takȳe won'y, chto Wam moȳa szo tam kaz'au z pamieńci, z toje przyrody to.*

- / Coś o rodzicach? /

HW: *Bo, moj'ich, aha, o swoj'ich rodzicielau.*

HW: *Tut heta moh' o brata, byli u Witka, to tež heto rodz'icielei razam heto, o. Nu, jak wam skazaci, byl'a mama z Tyszki'ewiczau, poch'odzila, rodowód jakiś Tyszkiewicz byli tam jakijes na Polesiu Tyszkiewiczze. To z toho rodwodu. A my Weryszki, jako poch'odzimo, to my poch'odzimo, hdzies nasz dzied pryjchaw z Litw'y i tam o taka wysepka byl'a, naokoło łonki byl'i, a t'utaka takaja, trysta hektarau, wysepka byl'a i won tam j'akoby za caratu tam kup'iu. O. I tam byl'o semnaccać, szesnaccać numer'ou, futer'a, kol'onii, futer'a takije byl'i.*

- / A jak nazywał się? /

HW: *Petelewo nasze nazyw'atosa, takije futer'a.*

- / Aaa, Petelewo. /

HW: *Petelewo. Szo cek'awoho wam skaz'u? Moj'a žen'a, poch'odyła, my tam dzieś dwaccać piac kil'ometrau byl'i, czuu ja tam de toje sel'o. Tryccać sześ numerau byl'o, tryccać try numery Radkiewicz, i każdy musau mieci przezewisko. Każdy przez, bo tak nikt'o tam ne moh. Nie mohl'i pol'apacisa. Musiu każdy przezewiko mieć. Na tryccać sześ tryccać try numer'y Radkiewicz byl'o. A my z Weryszko poch'odzimo. Ot szto.*

JW2: *Ale my poch'odzimo z cz'ystoho Polessia.*

- / Czyste Polesie? /

HW: *To wiadomo, że nu z cz'ystoho. Z dziada pradziada Poleszuk'i. On'a nad Jasi'oldoju<sup>582</sup> nad rekoju byl'i.*

JW2: *Nad Jasi'oldoju.*

HW: *I tam tylko, de kaz'aw djabał dobranac. Tam byl'i won'y.*

JW2: *Usi'o, usi'o, usi'o tam. I jest i prosto sel'o u lesi, podjeduc do sel'a i ne widn'o, szto heto sel'o.*

HW: *I jest.*

- / A kak nazywajecca seło wasze? /

HW: *Ragacz'e, Rog'acze, Rog'acze. Rogacze, a nasze Petelewo. Won'a z Rogaczou.*

JW2: *A siud'y uže pryj'echali ja miela szesnaccać let.*

HW: *A ja semnaccać mieu, nu, ja pamataju usio. Won'a try razy j'ezdziła, ja sztyry razy j'ezdził i szo toje Polesie tam pomelirowali. O takoje usio, pamientne.*

JW2: *Ale tam u nas, u nas nicz.*

HW: *U was tam nic ne zmeliorowali.*

JW2: *Tam už'o wsioh' o na tryccać sześ, to sześ chat zostało. Usi'e powyjeżdźali, tam roboty nem'a, no jak kolchozy byl'i, to byl'a u' kolchozie robota, a jak.*

HW: *Szo cek'awoho? Klimat byu. Tak'i klimat byu, że wy te ne wyobraž'ajete, bo wod'a stojala, płytka wod'a stojala wsiudy. Czysta wod'a, żadna nic ne było, tam napiuša, cz'ysteńkaja jak kryształ byl'a. Tak jak dystyl'owana byl'a.*

JW2: *Tam i z rek'i napjessa.*

HW: *Czy z rek'i, czy z rek'i, no. W deń jak sonce zohreje cele leto, tam pryh'odiła wesn'a, u m'arcowi jak pustyło na dwór, dwaccać pi'atoho marca, wsie boso chodili, nicht'o tam*

*obutyne chod'iu, u nas. I jak pryhrejze sonce, za deń rozhreje, to w nocz'y opary, opary, nic ne widn'o, do desi'atoji hodziny nic ne byl'o widn'o, tylko takije mgła, heto tumany nazywali.*

JW2: *Ale tam o jak iszl'i my, bo z hospodarki, jak sieno hrebl'i ci żyto żali, to u rec'y t'amaka pom'yjesa, pom'yjesa, bo ciopła wod'a.*

HW: *Ryby. Wod'a takaja, wam to skazati, tut wo takaja twerda, Odra, jeziora, a tam takaja miakka nieka, jakby myśa jakby z myłom. Tak'a miakka. A welmi ryby rosl'i. Tak ryby byl'o.*

- / Mnoha ryb. /

HW: *Mnoha welmi ryb byl'o, także ja jsze nawet trochu pamataju, to nawet poszl'i my tam nałowili i swiniam dawali, karmili swinie. A swinie byl'i w chlewi'e, jak stojali tam u chlewi'e, to tam, łuh'i nazywali, o tam takije by st'awiki, w'ypusciuż z chlaw'a, pobiehli tab'un, kup'ajucca tam, pl'ywajut i potym nazad u chleu prybiah'ut.*

JW2: *Won'y na ch'utary byl'i, a u nas sel'o byl'o.*

HW: *My na f'utory. Szos cek'awoho byl'o.*

JW2: *Tam chaty koło chaty, a pole daleko, łonka byl'a.*



JW2: *Sel'o, i sel'o byl'o bardzo zadbane, bardzo zadbane. Sel'o. T'amaka uże u sobotu w'ulica j z toho boku zam'ecena j z toh'o boku zam'ecena i koło chat'ej kwiaty rośl'i, o t'utaka niekich ponas'adzawali, a u nas tam za Buhom kwiaty rośli.*

HW: *Tam te, u nas de jak pusciło wesnoju.*

JW2: *Nu, i było u nas.*

HW: *Te kaczynce kwiaty.*

JW2: *No.*

HW: *Swiet. Jakiś człowi'ek koliś pryjehau, każe Boże moj, Boże moj, każut, szo nede raj bude, tut każa raj. Na tym Polesiu, de my byl'i. My bahato byl'i, dobre byl'i.*

JW2: *U nas raju ne byl'o, bo my tych, chutar'ou ne mili. U nas byl'a łonka daleko.*

HW: *korow'y razam chodzili, byczk'i sam'o soboju. Z c'eloho sel'a razam pastuch'i, a my każdy, no.*

JW2: *Ale u nas mieli osuszyci, tod'y trozsku osuszyci, bo u nas Jasiolda, ale byl'i odnogi. I tam odnoga popłył'a, i tam odnoga popłył'a. Odn'a odnoga nawet u nas jak my kazali za kl'unieju była, to my p'ojdemo i pom'yjemo tam, u tuju odnogu, wod'a ciopła.*

HW: *Odežu dy beliznu, odežu myli, szli w rek'u.*

JW2: *Nie, to my połokali.*

HW: *Połokali? Pracjami byli pamataju.*

JW2: *Ale won'a ne stojacza, ale iszl'a.*

HW: *Moj'a žen'a, żonka, wyroby, t'utaka tkala. Umieje, heto, odežu prasti, o do do h'etaha umieje robiti wsio. Prasti, tkaci, nawet do muzeum swoj'e, ne wi'edaju czy wdoma majesz jakoje swoj'e roboty, rydnoho, rydnoho, bo do muzeum won'a tam oddal'a.*

JW2: *Ja do muzeum oddal'a. Nawat strój toj tak'i.*

- / A to wasze? /

JW2: Poleski strój.

HW: O to nazywali nast'olniki, to to won'a tkala.

JW2: I nast'olnika takoho pi'eńknoho oddal'a.

- / A to piękny, piękny. /

HW: I prala lon si'ejali, prala, tkala, wyszywała, usio robiła, umieje, no.

- / A skolka zeml'i tam u was był'o? /

HW: My mieli wosimnacca hektarau. Był'o nas szysnacca chutar'ou i każdy tolki samo mieu. Odz'in ono bolsz mieu, a to usie porouńnie. I był'o tak o – każdy na swoj'om siadzi'e'u. Zeml'a dr'uhaje klasy był'o. Dookoła, bo naokoła sioł'a biedny był'i, biedny, zemli słabyja. My wyjontkowo jakajas wysepka był'a i na toj wysepce żyzna zeml'a, a nakoło łonki. I każdy wychodziu, koń chodz'iu na pali, korow'y każdy paswiu. Tak u naszym sel'e można skazati każdy pastuszk'a derz'au. Siola był'i biedni, det'ej był'o, to każdy chaci'e'u kob oddaci siud'y dicit'a. No j toje dzicit'a do szkoły ne chodziło i tam przeważnie prawosławny bolsz, tam katolikou mało był'o, Polakou. Tak, a to był'i prawosławny. Za bardzo do szkoły ne wypraułali do tryccać diewi'atoho roku. Won'y, tyja praw, a jak pryszł'i ruski u tryccać diewiatym roku, tak skul won'y tyje dzieci'ej nabrali, w szkoły ne m'istylis. Uże swoj'i ludi pryszł'i, kaže, eta, Rosieja, prawosławny, to ich liczyli my ruski, a my katoliki, to liczyli polaki.

JW2: Ale potem poznali won'y tu Rosiju.

HW: Oj, groźno był'o. Ja pamataju, dwa roki jak pobyl'i, to tak wjelis za szkuru ludziam. Swiet ne baczyu.



HW: I obyczaje tyje szo kol'is był'i, to j zare je. Naprymi'er, baczyu jak to tak'i, družk'o nazyw'ajecca, marszałek, jak to to tak'i, skurzany nosi na reńku druž'ok ten marszałek, całe wesele prowadzi. Tam co, i tam jak te u nas podarki, nes'ut, tamte, pieniendzy przynieśli wiesz jak to na wesele, a tam nie. Tam sed'it mołod'y j mołodaja, z sel'a lud'ej najd'e. W chatu ne m'isciacca, na dwor'y stoj'at. Cekawo chto czym dar'yt. Toj kaže, ja teb'e husioju dar'u, huś dam, a ja porosi'a. I tam nem'a, jak skaz'au, to tam, ne to szo kob tam, potym ne dau. Prynes'e. O, i heta uże. I szo cek'awoho? Każdy, jak, jak, mołod'y, i niewieliki tak'i podchodiat, też podarki daj'ut. Harielka sto'it i toj družk'o, marszałek, wi'edajesz takoho, marszałek, naliwaje i każdy musyt wypić. Wódke. Pjut, pjut, pjut, moj wujek, mamy brat kaže, słuchaj Heniu, kaže, a wy tut usi'o rozumiecie szo howor'u?

- / Tak. /

HW: Każe, Boh stworzyu swiet. I wsio w'ydumau, nu harełku najmondrejszu w'ydu-mau. Hetak moj Wujek. Każe, ja kaže, samohonom natr'u kryż'a, perestane. Wypju, kaže apet'yt maju, zjem dobre, wypju, kaže, wesoły chodz'u. Heta kaže dar Boży najlepszy jak'i byu. Ot, pacz, jak te, jakoje rozumow'a. Ja tam ne czuu, kob chto skazau, że harełka niedobra. Albo szo pj'anica. Heta najlepsze. O, cekawe takoje szoś.

- / No, ciekawe. /

HW: W 'armiju tež jak id'e, to try dnie. Tam už'e try dnie heto muzykanty na harm'oni gra, tanczom, spiewa, bo to może nie wierniocca, każe, heto welika uroczystość. To był'y tež i tam. A wieczor pryj'e, wo, t'utaka cikasostki. Odn'a baba pryj'echala, małżeństvo, nawet won'y ne rodni'a, ale pryj'echali, w Cywincy byl'i. Dal'i chatu, dobru robotu, byl'i, posydieli, požyli paru let, ni schotili byci t'utaka, sabralis poj'echala naz'ad, u Bilor'usiju. Won'a każe, szo to każe za życie, pryde nedziela, każe, do kościoła poszl'i, prysz'ou i sed'it'. Tam, każe, my zbir'ajemos, każe, zbir'ajemosa, każe, w'ypjemo, spow'ajemo ceły deń. Wo h'eto każe życie. Heta każe życie. I ne schotili, poj'echali.



HW: Ja ũ szpitali leż'aũ u Krosni, i razem leż'aũ tu z Lubska, tež z tych stor'on. Każe szczo roku jezdziaũ tud'y za Buh. I każe ja jedu w seł'o wojd'u, ũže z aũtobusa w'ylezu, a ludzi dz'iwiacca, że ja, każe, id'u z walizkami, z żenoju, z ż'onkoju. E, stoj, stoj! Podychodit – chod'y do mene, – ne, ja, każe do rodn'ie pojd'u. Ty do rodn'ie dojdziesz, a zare ũ men'e budesz. I każe, tam tak, tak ludzi inni, hoscinni, kob hety wiedali, každy, každy ũ nas o tam každy chce kob teb'e jak uhoscici, obcy, ne rodzina, ale kob teb'e ũhoscici. I każe, moj'a żonka w horodzi – Mania, chod'y ũ chatu. – A czoh'o? Petr'o z Polszczy pryjechaũ, każe. Prychodit moja żonka i każe wyn'osymo stol'a, tam hety żurawiec, studnie byl'i, sadzim'os, każe, susiedou sklik'ajemo. Sklikaje toj susi'ed toh'o susieda, toh'o susieda, to takaja kultura. I każe pjemo i spow'ajemo. To każe ũže my mužczyny pop'adajem, a bab'y jeszcz'e pjut czerwony sedi'at koło kol'odziezia, jeszczy każe spowajut. O takaja ce cekawostka kultury to je.

### ANKUNFT IN BALKOW

– / A powiedzcie, dlaczego tutaj akurat przyjechaliście? /

HW: Nicht'o ne wi'edaje, jak nas wióz pojazd. A nicht'o ne wiedaũ kud'y wed'e. Pryj'echali ũ Cywinku, ũž'e dalij kol'ej nie jszła, kon'ec.

JW2: Kon'ec kolei.

– / Koniec kolei. /

HW: Koniec swieta.

– / Granica. /

HW: Hranica, hranica... i kolei ũžo dal'ej ne ma. Nu ũžo ũ siał'o, przyj'echali siud'y. Poj'ichali od razu isze, poj'edyli. Tam stoj'aũ pojazd. Ale heta seł'o podobalos, chorosze. Białkou, o. No j daw'aj t'utaka ũže jak stali j daw'aj woz'itysya t'utaka ũže.

JW2: I zapownili od razu wsio seł'o.

HW: Także seło Poleszukami zasiedlili.



## KRIEGSJAHRE

JW2: *I nas, mieli nas na Syb'ir perszy raz w'ywieści, perszy raz u tryccać dziewi'atam jak pryzszl'i, to хочili w'ywieści na Syb'ir. Ale tam, tak'i komun'ist welmi byu i dobre z tatom byu, bo on biedny, a od nas usi'o brau. A u nas won pry Polszczy brau, i znou brau. I won usi'o derz'au nas. Dziarz'au, ale prysz'ou i każe do tata, szto chyba tak naž'ym, choczut kob w'yweźli nas.*

HW: *Kob Hitler, wojn'a ne w'ybuchła u nedzilu, to won'y, i my, už'e pociong, poci-ong stoj'au ładowaci na Syb'ir. W nedzielu wojn'a, a u poniedziałok už'e my na Syb'ir poj'echali. Każe, Hitler nas zbawiu.*

JW2: *A tato prysz'ou r'aneńko, jeszcz'e my spali, każe dzieci, už'e ne pojedem na Syb'ir, nimec id'e. Och, to my zadowolone.*

HW: *A jak nemca ruski zahnali, to my, my tam, to prosta ludzi pł'akali. Szkodowali. Roseja, groźny.*

JW2: *No a potym jak pryszl'i o h'etyja druhi raz, do nas tyja ruski, to ojciec pacz'au kob czym chuczcz'ej wyj'echaci stul. Bo w'ywieźli b na Syb'ir. Jak chuczcz'ej w'yjehaci.*

HW: *W'yjehaci, ale de ja byu, my odn'y tam na f'utery. UPA<sup>583</sup>, ukraińska partyzanka, nas, jako, do, ukraincy, my zaliczani byl'i do Ukrainy, bo tam Prusy Wschodnie. Cyły sztab założyli. Deń i nocz. Zimou to na podłozie spali, a letom w kłuni i w chlewi'e. Toh'o zabj'ut, toh'o zabj'ut, NKWD szukaje, a my ne ma. I kob my nie poj'echali, pobili b, bo to... Połowili nekotorych, won'y kazali, szo ja, nas w sel'e byl'o, to ja z ukraj'incami.*

JW2: *Won'y chocieli wolnu Ukrainu.*

HW: *Spowali, pamataju spowali: Chto żyw'y, chto żyw'y ustawaty, Ukrainu z jarm'a wyzwalaty.*

- / A, to u was już tam bliżej Ukrainy, wasza wioska. /

HW: *Nu, samostijna Ukr'ajina, wolna. Kogo, Polaków tam bili, ale Polaki, ale u nas popirali znou.*

- / To znaczy? /

HW: *Nas prypir'alisa, kormili, mama waryła horszk'i.*

- / A... /

HW: *Desiat, dwanaccać czaławi'ek. Treba kormici, nic nie skażesz, ne zameldujesz, bo to w kaźdej chwili sch'opiacca b'itysa. Byl'o, że pryszl'i, tata moh'o ne byl'o wdoma, des pojehau. Enkawudzisty.*

JW2: *Z'imnoho moža czoho napj'ecesa? Choł'odnoho czoh'o?*

- / Nie, nie, nie. /

HW: *Mama postawiła samohonu, harietki, enkawudzistam, i tyja enkawudzisty siadi'at, wor'użany, szukajut tych bulbasz'ou. Każe, tut ciły peresm'yk, na mamu, hetych bulbasz'ou, koł'o was tut chodiat czy ne b'aczyte? A piaci'och u kłuni siadz'it, bulbasz'ou. Tak ja posz'ou u chleu, byu chleu, kłunia, a ow'ec u nas byl'o, może dwacać, trycać, tych, skociny bohato byl'i. Skociny byl'o, kor'ou, i ja w'ypusciju z chlawa i koło kłuni, won'y, na raka, i u koniuszynu. W'ywedu tych ukraińcau podumau jak byl'o byci. A odz'in raz, chodiat won'y, u kłuni liż'at, tam u sołomi, a enkawudzista nakoło chodzić, z karabinom*

*chodzić, w seredzinu ne lezie. No won 'y b zabili jah 'o, ale jim chodziło o nas. Ukrajnińcy ciły pryp 'or byu.*

JW2: *Nie, a u nas, a u nas spokój był.*

HW: *My mieli, my straszna bieda, my szo wtielk 'i siud 'y, to Boh nas zbawiu.*

JW2: *Nas rozkuł 'aczyli, szczo był 'o, to pozabirali. Był 'o kor 'ou, to odn 'u nam korowu zostawili, zabrali, prosto rozkuł 'aczyli.*

HW: *Bo bogatych zabierali.*

JW2: *Bo byl 'i kulak 'i.*

- / Czterdzieści hektarów, tak. /

JW2: *Bo byl 'i kulak 'i, to hety.*

HW: *Ciekawostku, susi 'ed byu, susi 'ed byu.*

JW2: *O ty, daj tob 'i hetu.*

HW: *Pohoworyci ciekawo.*

JW2: *No to howor 'i, howor 'i.*

HW: *Susi 'ed byu, u susiedniej wioscy byu.*

JW2: *Jak taja Stasia kazala, nahaworyt' stolki nahaworyt'.*

HW: *Uczytel, uczytel byu tam. Jich dwan 'accatero dziat 'ej byl 'o, z Gdańska pochodziu. Tam tyja prawosł 'aunija, r 'uskija kazali, tam det 'ej uczyu, won toj. Jak ruski przysl 'i, tak won wciok z toh 'o sał 'a i tam, u nas, to dwa futur 'y razem stojało. Rodnyje, moj 'a ciotka heta byl 'a, i tam byu, spau, dwie nocz 'y derżali joh 'o. Skul chto tam w 'yszperau, że won tam je, to ja paczchyu, kob heto pob 'aczyli, szo robił 'osa. Z tych, z odnoho sel 'a, z druhoho, ludzi nabiehli, mużczyzny, bab 'y z wilkami, z sokierami, okrużyli chatu naszu j tuju i joh 'o heto tam uzial 'i. Toh 'o wucz 'ytela. Dobry czaławi 'ek byu, dicit wucz 'yu, z bezl 'ikoji rodziny, i хочili joh 'o tam w chaci wilk 'ami zakołoci, w l 'ózkowi, ale druh 'i ne dau. Takija rzeczy byl 'i. I joh 'o tam. Kaz 'au už 'e, chyba ne życ im, ostatnie syły połož 'u, odd 'am, jak žyci, to budu staraty daty znaci, že ja żywy, ale zabrali na pasterunak, tud 'y. Pohnali ich, tam do Katynia joh 'o zabrali. O tak. Podumaj, bab 'y, mużczyzny, dwie sel 'i zbiehlo. Lud 'eej, ja rano wstau – lud 'ej, tres 'ut', joh 'o szukajuc, to ja z 'a szczo? Ot terror byu.*

JW2: *Potym jak my poj 'echali, jak dal 'i jim ruski, to z h 'ołodu umirali.*

HW: *Tak. Jak my poj 'echali, to starejszy ludzi, starejszy ludzi w 'ymerli, poumierali z h 'ołodu.*

JW2: *U kolejcy, kob chliba kupici, bab 'y dzieci rodzili.*

HW: *U kolejkach.*

JW2: *U kolejkach, bo to treba jsci dwaccać kil 'ometrau tud 'y i z meszczekou, i stojaci, po boch 'enkowi dawali, po boch 'enkowi z dawali. Moj 'a koleżanka, won 'a, heto, prawosławna, nu to tam, to byl 'a tu, to kazala, u kolejcy dzieci rodzili. H 'etaki hołod byu. H 'etaki tam hołod byu.*

HW: *A byl 'o to heto jak hołod byu, to jak cukor prodawali tam, to lożka, heta, bolsza, stołowa, to jak kilu ber 'esz, to zważat, a hetu dla Polski, dla Polszczy.*

JW2: *Heto takaja propaganda byl 'a.*

HW: *Heto każe dla Polszczy.*

JW2: *Szczo bed 'a u Polszczy.*

HW: *I ja zajechau, kaže, Heniu, jak wy tam żywete? Kob, kaže, heto ź hetak u was nic ne był'o, a na men'e kaže, kab u was, kaže cukor po łożcy wam źbyrali, hetak mój stryjeczny brat kaže. A ciekawostku iszcz'e skaż'u – z susi'ednioho seł'a pojechaŭ czołowi'ek do brata, tam na Polessiu. Ne ma wdoma, de won? Kaže, w sklepie czy koperatiwi, za chlebom stoj'it. Tak won posz'ou tud'y. Sto'it milic'ija, policyj'ant i ludy, sto'it kryk, kolejka, a won pobaczyu, pobaczyu, prywitaŭsa z bratam. Policyj'ant, szo tut za odzin tut zjawiŭsa, chto tak'i. Brat, kaža, to brat z Polščy pryjechaŭ. Tam won, a, posz'ou z tyłu i prodaci jom'u paru, bochenkou chleba, bo ony po boch'enkowi. I prodal'i, hety wynosyt', hety, ludzi kryku narobili, szo tut, heto ź czom'u, naszo tolki prodal'i. A policyj'ant kaže, sł'uchajte, wy to dostańte po bochenku, a won kaže ũže, ne to že kaže ne baczyu, ale ũže dwie nedzieli ne jiu chleba ũ Polščy. Tak, kaže, ludzi zrozumieli, že jesczce horsz majut. Ot, propaganda. Ot, ciekawostki.*

### VOLKSMEDIZIN

– / Zamawiali choroby? Nie było lekarza, jak to było? /

HW: *Zare skaż'u. U nas był'o na Polessi źmijou welmi mnoha, źmijou, ũž'y nazywali, kazali hadziuka. O tak o nazywali. I tam, tut koh'oś ukusit, źadnych doktor'ou ne był'o. I szo cek'awoho? Byŭ Kraszeŭski koło nas, stary kawaler, Kraszeŭski, bohaty, z bohatej rodziny, z takich Kraszewskich pochodziŭ. Potym partyzany jah'o zamordowali. I každy bołotom z seł'a z jakoho skul do joh'o bieh. Won'o treba skazaty toh'o, szo ũž ukus'yu, imie, ne nazwisko, imie. Pereźegn'aŭsa, modlitwu skaz'aŭ tam od razu adyszł'o. Ot. To cekawe i to, na co dzień to rob'itosa.*

JW2: *Nu ale był'i, był'i takije, szo i odhow'orwali, jak i żyw'ot bol'it.*

HW: *O to chodzi, to ja, tut doktor'ou ne był'o, j'akoby pomahało.*

JW2: *Słuchaj, ale jak poważniejsze, to j'ezdili do d'ochtara.*

HW: *Heto daleko był'o. Prużany, dwaccać kilometrau, koni'om, polami.*

– / A taka roža jak to mówili. /

HW: *Roža, to j zara ũ Bi'alkowi je tut tak'a.*

– / W Białkowie, tak? /

HW: *W Bi'alkowi je kobieta, odhow'orwaje, joj odhow'orwała.*

JW2: *Mnie ojciec umi'eu, nasz ojciec, ale nikomu nieszczo ne perekaz'au.*

HW: *Heta treba perekazaci. Jak majesz.*

JW2: *Na dzieci. Ja do d'oktara poj'echała, szczy Jerzyk byŭ mały i teź ũ men'e. Bo ona persz poj'echała do d'oktara, j doktor kaže, a 'eto ne znaju. A poszł'a do toje baby i od razu zh'inuła.*

– / A co ona robiła, że zginęło? /

JW2: *Won'a niezczym, no mój ojciec.*

HW: *Modl'itwoju.*

JW2: *Moj ojciec to pys'au swenc'onoju kr'edoju i modlitwu howor'yu, a won'a takoje szości kład'e, iszczy ũ jaj'e takoje sukonne, i tam tak'i lon, kład'e i palit i m'olicca. Ale za hete hroszaj ne možna braci.*

HW: *Ne možna braci.*

- / I ona nie może przekazać, co mówi tam, tak? /

JW2: *Ne, ne. To won'a, taja, docc'e perekazała. To mnie uže j doczk'a robiła. Nu jak kto nohu izwichn'e.*

HW: *Tež tam nohu ktoś skrenci.*

JW2: *Ja tutaka byl'a, myła nieszta, a tam doska, deska byl'a blahaja i jak stupiła tak i zwichnuła tuju nohu. Oj, Bože mój. A tut takaja umieła, szo pociahała i modlitwu. Umierł'a won'a zare, koležanka moj'a. Ja do jej'e na odn'oj nozi'e, na odn'oj nozi'e no i mnie projszł'o. Ale won' wziau pogotowiu zazwoniu, pogotowi kaža do szpitala. Kud'y? Ja ne pojedu, kaž'u, do ž'adnoho szpitala. Nu to, to podpisz sie pani. Kaž'u, podpiszusa i ne pojedu, jak bude horsz, to tod'y kaž'u pojedu. I jesczcz'y paru raz won'a pryszł'a i mnie noh'a stała.*

- / I przeszło. /

HW: *Szo cek'awoho? Uroki takije, czuli hety ȳroki? To tam byl'o jich mnoho tych urokaȳ. Zanikaje, cywiliz'acyja taja, zanikaje. Kiedyś u nas swyni'a t'utaka oporosiła. Rozumiejesz?*

- / Tak, tak. /

HW: *Porosiata je, a byu susi'ed. Z sel'a toh'o, szo ȳ nas za Buhom, pochodziu, d'umaju, kaža ȳroki nakine. Men'e tut śmiech ber'e, jakija tyja ȳroki. Na joh'o kaž'u, codzi do men'e ȳ chlew pob'aczyty, jakaja ȳ men'e swyni'a z porosi'atamy. E, won, wojs'ou, podziwiȳsa i od razu taja swyni'a na ścieny, o to o, ne widomo szo r'obyca w chlewi'e.*

JW2: *Posiata tyje k'idaje.*

HW: *Duszyt. Oto chodzi, na swoj'e oczy baczyu. Ale byl'a kobieta w sel'e, won'a uže ne żyw'e. Won'a odhow'orwała tyje ȳroki. I za heto, czy do jej'e poj'echała czy ja?*

JW2: *Ja.*

HW: *Wona pohn'alasa do jej'e, tut won'a polamy, chuczcz'ej pryszł'a, u chlawi'e zmieszna uže ȳsio, czorna uže t'utaka. Perežegn'alasa, nieku modlitwu howoryt, a taja swyni'a sto'it dryž'yt, dryž'yt, dryž'yt koło scian'y. I won'a modlitwu odhoworyła i taja swyni'a pała, laž'yt. Porosiata do jej'e, usi'o ȳ paradku. Skul'h'etaja siła, ha?*

- / No, siła. /

HW: *Był'o mnoho tam, za Buhom mnoho tam usioh'o, niejki uroki. I odhow'orwali, pomohali.*

JW2: *Modlitwa, modlitwa.*

HW: *Modlitwa.*

JW2: *No bo, no bo kiedyś, kiedyś, jesczcze tych doktor'ou ne byl'o, da o takije jak kazali znachor'y byl'i.*

HW: *Zn'achory.*

JW2: *Ale ja uže ne pamataju tych tak'ich, zn'acharou, szo tam won'y. Usi'o leczyli.*

HW: *U nas tato kaz'au byu pastusz'ok nieki, korow'y paswiu i husy, i stado hus'ej, chodziło. I każe zaczyna liczyći tak, raz, dwa, try, sztyry i od razu kaža na placz'y, kaža na placz'y, usi'e tam, tryccać sztuk, usi'e lež'at. Naz'ad odliczyć usi'e wstali, poszł'i. No szo za siła. No, byl'i, byl'i różne, tam to tam jak, naszzy rodzicy, to won'y bolsz pamatali uže,*

*praūda. My molodyje, to uže mensz. O takije o ciekawostki, ũroki. Jakoś Pan Bóg daw'au, ne był'o przecież tej, medycyny, że też pomahało to ludziom. Zara medycyna to je, a tod'y tak pomah'au.*

JW2: *Tak, pomah'alo te, ale tam ne chworili hetak, bo może szo jili usio normalne, a zare ũsio sztuczne.*

HW: *Ja byu, ja ũ sanat'oryum byu, ot, para let. I dochtorka pryde – jak pan sie czuje? Ja każ'u, szo dobrze, a tryccac sześ osób leżało. Na opar'acyja na serce. Zobacz pan, wszyscy najmloczszy, ja najstarszy, narzekajom, a pan, mówi, najstarszy, i mówi dobrze. I te, te, dochtor'e tyja każut, heta, każe, jeszcze toje, poleskie, toj klimat, tyje bołot'a każe, taja żyynaś, usi'o toje, każe. To toje pozostałosa.*

JW2: *A jeszcze na tak'om, i t'utaka jak był'o mołok'o, jak ziat ożeniũsa z doczkoju, to pryjede, to i smetana swoj'a, i mołok'o swoj'e, i syr i ũsio swoj'e był'o, i ũsi'o swoj'e był'o. I wsi'o ne sztuczne k'ormleny, ale hety.*

HW: *Tak, tak, tak, nic ne był'o, usi'o samomu był'o.*

JW2: *A potem. A hetoj, a ziać zare jak pryjede, mamu, czy pamientasz każe, a teraz i mama z butelki. I mama z butelki i z puszek. Nu, każ'u.*

– / *A krowa jak miała wymie, bolało czy gorące, to też zamawiali? Jak mleko popsute czy coś takiego? /*

JW2: *Zamawiali, zamawiali.*

HW: *Tak, tak było tego ptactwa, tych, wuż'ow było, u nas. Ja troszku pamataju, z Katowic, z Katowic byu mierniczy, parcelow'au toje Petelewo nasze. Stary, starszy kawaler byu, o, ojciec opowiadau, broń mieu i chodz'iu, kab de jon'oc. Nic, chodzili tam won'y mi'erali, ale welmi, nu użo hety żmije stral'au. Tam jak id'esz, ooo, hołowu podymie – na kupini. A szo czmel'ou był'o, a szczo motyli, a szo motyli, a szo tych konikow polnych, jak to ta, nu prosto.*

JW2: *Miłosz pisau o tych konikach polnych.*

HW: *Prosto nie do powiedzenia, tego, tych czmieli, czmieli było, co kempa to czmieli, jakieś byli czarne, nie takie gryzliwie, ale te żółte wienczej. To sie okryjesz i tam z tej bezzuleczki słomom miud wypijało sie jim, pamientam, to dziecinne tak'ie coś. Lato przychodzi, tutaj nikt sie nie kompie, nie widać, tam całe lato ja w wodzi'e siadzi'eu. Komp'alisia. Całe lato w wodzi'e. Komp'al sie.*

### Text 3

WW Balkow

Der Informant wurde 1930 geboren

CW Balkow

Die Informantin wurde 1935 geboren

Beide stammen aus Petelewo (Kr. Prużany) in der Woiwodschaft Polesien. Nach Balkow kamen sie 1945 mit dem Transport.

Das Interview führte Anna Zielińska im Juli 2012.

## ELTERN

CW: Pani, pojechał tam kawalerem, zarobił pieniędzy, przyjechał, ożenił się z mamom. Wtedy nie było tak jak teraz. Zobaczył i żenił się. Bo tam ten mój kuzyn mówi, tam ładniejsi byli, a tata mój. Tam przendli wszystko, na tym i tato mame wzięli. I pojechał znowu do Am'eryki. Zarobił, kupił, ci może wtedy kupił pola, kupił, nu j dom postawił. To też było, ile czy, nu, ta koncel'aryja, i szkoła co była, i kuchnia duża była, taka jak tu j to prawie, i potem znowu taka kładouka, jak kiedyś nazywali, tam tato zboże, tego, składał już pomłócone.

WW: Ożenił się j druhi raz pojechał u Am'eryku.

CW: A potem już, pani, jak stamtond wracał, ja pani ż mówiła, rodzice mamy zostali tu, a mama, teść i już machocha taka była, bo matka umarła i dwóch braci, młoczsze, tata te obraży ten, tego, Antonij. A tamten już Paweł, to był młoczszy, no j tam, jak był jeszcze car. I tamten już gdzieś był po pracy i te, co zapisali się do komunistycznej i jego zapisali tamtego. Musiał się zapisać, bo ż koledzy, to jak, ta, już matka, macocha, i nazywała, czerwonaarmiejec czy jak, i ten gospodarz powiedział, co my mieszkali, mowi, pamientaj, jeżeli raz jeszcze usłysze, że tak powiesz, zabijom przyjdom i nas, i was. I już tego, i potem on został tam gdzieś na robocie i potem ożenił się, jak ja Pani mówiła, że z Smolensku pisał. I pamientam troszku, że tato takie robił

## GESPRÄCH BEI DER BETRACHTUNG DER FAMILIENDOKUMENTE

- / O, ewakuacyjny arkusz. /

CW: A, to że wyjechali. To pani może i to zrobić [zdjęcie]. U Henia chyba tego nie ma?

WW: Co?

CW: U Henia nie ma takiego.

WW: Nie. Henio, jak tato pojechał za Buh, bo tam można było. Malariku chatku szokolwiek mieć, a jak przyjechał siud'y, tam ost'au majontak. Budyunki, dwacca hektaraj braci...

CW: A Henio już musiał.

WW: A Henio z Jankom, to przecież młodyje jsze byli, to to ne mieli. To tato pojechał za Buh, tam zawi'oz spirtu.

CW: Może tam co jeszcze zawi'óz.

WW: Nu ne wi'edaju, szo jeszcze zawi'oz. Napisali, szo ziaml'a był'a, usio je. A Julia jak? Poj'echała, szo był' a.

- / A tu nadanie działki. Dziesięć hektarów. /

WW: Akt nadania.

- / Czterdziesty siódmy rok. /

CW: No jak przyjechali, to nie chcieli nam dać. Mówi, chata nie ma tego, a tato mówi, jak za Bugiem ile miał, a tu niczego.

WW: Bo tu dwery był'i, tu dwery był'i.

- / Tak? /

WW: *I manufaktura, sklep byu, Niemec sklepa mieu. Budyńkou ne ma. Bo tam o klunia, isz'e to ja kup'iu kluniu, o tam sto 'it klunia. Tam i woz sto 'it, tam i wsio jesz'e sto 'it. Koń byu. I jakiś tak'i traumatyczny*

CW: *No j dobrze, a tak czszymau jeszcze teraz.*

WW: *Nie wi'edaju. Może i derz'au by jeszcze, werchom j'ezdźilasa, dobre. Koń ciahn'uu, mało ne zab'iu. Wywioz woza na dwor, z kluni tam, a mołod'y, isze piat let koń tak'i, trochu płochliwy byu i wywiez woza z kluni i uziąu lancuzka na hłoblu załož'yu. A tut maluch w'yskoczyu. Jak rwanecca koń, jak dast, woza. Ohłoblu wyrwau i na... A ja joh'o derz'au. Jak upau, to aż na druhi bok. Ja kolenom, sztan'y zdajecca porw'au. A dru hetu nerku, men'e kuzyn skinuu, liwu pob'iu, u sorok trecim roci.*

- / Kuzyn pobił? /

WW: *Skinuu, na kołodku, na pieniek, jak mówi sie. A takie staluhi byl'i, takie kozł'y rob'iu, teraz rusztowani som, a kiedys, o, tynkować chaty czy coś, to takie, to u nas staluha nazyw'atasa. Tut dwie takie deski kładli j robiu. Bo teraz i taja staluha byl'a, a tam była i kuzyn też, ciotki, joh'o mama byl'a, a moja ciotka. I korowy pas tam. Pryhnali korow'y u deń, odyszł'i, tam metrou było sto, dalej bołoto, tut popłau byu, chto perszy dobeż'yt na staluhu, siade werch'om, toj toh'o skine. Ja dobi'eh, sieu tak okrakiem, ja joh'o, o, każ'u skinu, ne skid'au, ja joh'o lekko, a on jak ruszyu i ja jak dau, tak nerka. Z bolu ne w'yderżau, zdaje sie gwiazdy z ocz'ou pos'ypalis, pos'ypalis.*

- / Już inny człowiek, to już by dawno. /

CW: *Jeszcze mówie Pan Bóg czszyma.*

WW: *I gwiazdy z ocz'ou pos'ypalisa. Oprzytomni'eu, ust'au, id'u. A brat, stryjeczny, bimber.*



WW: *Syn zabr'au, kiedys byl'a taka toysta ksionżka. Taka, o, jak mszał, mszał, czerwona. I pisze, pis'al Petro Lamberci. I ostatnie dwie kartki byl'i tam po niemecku napisane, a reszta po łacinie. Kolki ksiandz'ou prych'odziło, żaden łaciny ne znau. I Hamb'urg, pedesi'at siem zdajecca kościola u Hamburzi, port i, heta jak apostoły, ostatnia wieczera. Iniejki koliś chodziu, jak zobaczyu, ja pokaz'au, dywana, list za dywan'a daw'au, za tuju ksionżku. Ja ne add'au, I dau do Romka, Romek zabr'au, syn zabr'au. A w'edajete, de w'edajete ksionżki byl'i? U hetej szkoli, szo zare, było zgrom'adzone, usi'e ksionżki byli. O tak ksionżek leżało dużo. Z Pozn'ańskoho pryjażdźali, jak zobaczyu chto, wybirali, szo jak'i lepszy. Byu tyszczu szesz'ot trycc'atoho roku. Taka ksionżka była.*

- / Ojej, taka zabytkowa. /

WW: *Zabytkowa, ojoj, nede u syna tam ostała.*

WW: *Ksionżek było, a takich przew'odnikau byl'o po ukraińsku, po polsku i po niemecku. Kob tod'y..., to nauczyśa b nemeckoj. A tu zaraz Nemcy pryjażdźali, ojoj, pryjażdźali. O, masz, sprauki, nemecki, ruska, o, nemecka je.*

- / A że tak pan chowa wszystko. /

CW: *Kto przyjdzie, to on nie wypuści z chaty.*

## KRIEGSJAHRE

- / Ale UPA chodziło do was? /

WW: Ojoj, ojoj, bo u nas, u nas tam było kartofli perechowaci, to treba było jamu kapaci. Jama, tam pouțar'a metra na pouțar'a czy dwa na dwa. I hlyboka, i kartofli uš'ypany, bo inaczej zmerznut. A de perechowaci? A tato zrob'iu, w'ykopau, w'ymurowau i uwerch'u takije, kol'is te, werch'a ziamleju obs'ypany i wejście było u toj sklep, jak kazali. Tu piwnica, podw'al, u nas kazali sklep. I tud'y uwojd'esz, choc'itasa str'elici. A to syn pop'a byu, chodz'iu u tych banderoucach. Dau rewolwer, ja posz'ou u podw'al.

CW: O, wszeńdzie lez.

WW: Dau rewolwer.

CW: A mówiu, że ojciec miau dubeltówke, to tak.

WW: Nie, użo nie byl'o wtedy. I, posz'ou, u podw'al, toj sklep, streliu, zadowolony, pry-ni'os odd'au rewolwera. A Wilna Ukraina spiwali, ojoj. Ten, Kotosi'uk Stef'an z Lenin'a, kaz'au, zdezerteraw'au, ost'au, ne posz'ou na front. Uż'e z'abrany byu, zdezerteraw'au, kaže, oj, kaže, polakau ne lubi'at.

- / Ale was nie mordowali? /

WW: Nie, nie, zachencali, żeby zostali.

## BESUCHE DER EHEMALIGEN DORFBEWohner AUS DEUTSCHLAND

WW: Ja woza wywióz z kluni, jechać, a on pryjechau samochodem. Hety Kurt, Walter. I id'e haworyt, id'e haworyć, a busła, tam busiel na łonkach pod 'Odroju, skaleczyu kryl'o. I chtoś złow'iu i dau dla syna, dla Romka busła. I busiel, ja kaž'u, prydz'i, choci'u kob zapozn'acisa trochu de prysz'ou zrob'iu zdjeńcie toho busła, k'oszyka dal'i jomu, hrusz'ou palażyli. Czesia dal'a. I won tak poznausa j pozn'alisa, zjezdziu.

CW: I potem, Pani, przyjechali

WW: Albuma zrob'iu c'yłoho Bi'alkowa. Ale toj album ostała, Olga, Reginy, o tej Reginy. Może tam, nede je u Jani toj'e, u Jani. Syn'owoje. Won'a byl'a s'oltysom. I zamiast mnie daci 'albuma odd'au dla Jani. Ciły Bialkou sfilnow'au. A on architektom byu. Fajny czaławi'ek, ojoj.

CW: Ojoj, to ty ż ne znajesz jak'i.

WW: Uż'e kolki raz pryjażdż'au. To ż ostatnio, baczysz, jak pryjechau. Hościnnu, ojoj.

- / A gdzie teraz mieszkają? /

CW: W Niemcach, w Niemcach.

- / Ja wiem, w Niemcach, ale gdzie? Daleko czy tu gdzieś blisko? /

WW: Blisko. Kawatek za 'Odroju.

- / A, no to mogą zawsze przyjechać. /

WW: Z naszej chaty, to dalej tam żyw'e. Won ze Świecka, a ona z hetaj chaty.

- / Z waszej chaty też przyjeżdżali? /

WW: Tryccac wośmy rocznik, a starsza dwaccac treci tutaj leży.

CW: Ta umarła.



WW: *Dwie doczk' i byl' i. Dwie doczk' i byl' i.*

CW: *Oni tu kiedyś byli, ale mówili, mówili, że nie wpuszczajom.*

WW: *Boj' alisa zach' odzici. D' umali, szo ne p' uścimo. Ojoj.*

- / Tak? /

CW: *A my mówimy śmiało możecie przyjechać. To ona dwa razy u nas była. Ale taki fajny, jak co dajesz dla nich, to od razu sto złotych kładzi' e. Ja mówię, że nie. Jak nie, pieniendzy nie chcesz, to j tego nie.*

WW: *To j oni nie wezmom.*

CW: *No. Oni traktory kupowali tu. I potem jak już.*

WW: *Za douho szukaci, gazetka był' a jesz' y, jesz' y, i Agatka małaja był' a. Pryszł' i wony, zdjeńcia zrob' iu, stojali.*

CW: *I słuchaj, Pani, i ja wtedy tez bułki pieke.*

WW: *I taki sobaka byu, Ares u nas.*

CW: *Poczekaj, nu, ja powiem. No j potem zdjeńcia tu robili. Ja wyszł' a, tego, i mówię, Agatka, zapros' jak bendom z Grzmionca jechać, żeby wstompili na bułki. Śweżych napieke w duchówce. To, Pani, zajechali, i ja napiekła bułek, to tak jeszcze tam im dała swoich. A to z tym, i z szmalcem, i olej, i margaryny troszku, i cukru. Takie ładne powychodzili. A tu, to takie podłużne, to jak kupowane czasem. I na, tu, w środku dżem, i jeszcze kruszonki, i jeszcze pudrem posypałam. To tych chyba po dwie zjedli. Nie zechcieli żadnych ciastek kupowanych, tylko te. Oj, te, jak zadowolone byli. Jeszcze zjeńcie zrobili. A ta mała, teraz już panienka.*

WW: *Czszy buteleczki wódki jeszcze zostały.*

CW: *I słuchaj, i, Pani, tego, mówi, dziadek już machajom papa, nu to j dziadek, a ona mówi, dziadzius', czemu machasz dla obcych papa? A na tego Aresa, tam ten, już z drugiej mieszkania, tam na poczontku jak sie wjeżdża, mówi Ales, to nie Ales, tylko Ares. Ona czszy latka chyba miała.*

Transkription von Anna Żebrowska

## Ukrainische Texte

### Text 1

WN Gollmütz

Der Informant wurde 1936 in Wołodź geboren. Bei ihm zuhause wurde wie im ganzen Dorf nur Ukrainisch gesprochen.

ON Gollmütz

Die Frau des Informanten WN wurde 1945 in Huta Poręby geboren. Ihre Familie wurde 1947 in die Gegend von Allenstein ausgesiedelt und wohnte dort in Preußisch Holland. Dort lernte sie ihren Mann kennen und zog dann nach Gollmütz. Sie haben ihre Kinder ukrainisch erzogen und darauf geachtet, dass zuhause ukrainische Bücher gelesen wurden und man nach griechisch-katholischer Tradition lebte.

OS Gollmütz

Die Informantin wurde 1936 in Budynin geboren. Im Dorf und in der Familie wurde nur Ukrainisch gesprochen.

Alle Informanten wurden während der Aktion *Wisła* 1947 umgesiedelt und sind griechisch-katholisch.

Die Interviews führten Helena Krasowska und Anna Zielińska und Magdalena Pokrzyńska im November 2011.

– / A de wy znaszły, muža aż tut? /

ON: *On pryji' chaw do rody'ny. Śli'py wstruby'w me'ne. Jak czołowi'k wspomí'na, his-to'riju mo'żna pysa'ty.*

– / A wy pysały po ukrajiński? /

ON: *Po ukraji'ńsku pysa'ły, we'rszyki uczy'ły.*

*U li'si, li'si te'mnomu, de cho'dyt chy'tryj lys,  
rosła' so'bi jały'nońka i za'jczyk z ne'ju ris.  
Male'ńkyj si'ryj z ja'jńko chody', chody' do nas,  
dywy's ja'ka jały'nońka hory't' w weczy'rnij czas.*

WN: *Jak nas prywi'z do't'ji cha'ty, de my ma'ły tam me'szkaty, ka'że szo win wypria'ha ko'ni i ji'dyt'na podwi'rja do to'ho pała'cu. Był pa'łac la'dny. A my zоста'ły, a mó'wi aha, a wy tu'taj, poka'zał, gdzie ma'my się rozgo'scić, gdzie ma'my tu'taj mie'szkać.*

*Buw Po'lak taky'j Pozna'niak, samo'tnyj z ži'ńkom me'szkał, dite'j ne ma'ły, a po dru'hij sto'roni koryta'ria my me'szkały. Pa'ru tłuma'czkiw by'ło, to my po poko'ju rozdily'ły, to na pidło'ži, to pidło'hy bu'ły i'szcze derewja'ni, w do'brim sta'ni buw toj budy'nok. Perespa'ły, nic, ra'no wstaje'mo, wstaje'mo, bo nas suši'dka obudy'ła, ta szo meszka'ła po'rucz z na'my. Tam buw i'szcze gospoda'rczyj dim, tam hospoda'ry*

me'szkaly, to ta zi'nka pry'jszła no i pryne'sła chli'ba, pryne'sła, pyta'łyśia, czy szoś tre'ba. Tak sie zaopiekuwa'ła i cze'kam na was i czekam, no, bo plo'tka po'szła, szo bandero'wcy i ci'łu nicz ne spa'ły, bo śia boja'ły. A wy tu tak sma'cznie so'bie spi'cie, a ja tu cze'kam i cze'kam. A wona' sy zdywuwa'ła, po'tim pryne'sła chli'ba, mołoko', bo tam hospoda'rka buła' wely'ka, ma'ły i koro'wy i ko'ni. A toj wiz i'szcze stoja'w na podwi'riu, zaji'żdża taki pan na ko'niu, ta'ki elega'ncki tak prywita'wśia, i za'raz sy pyta'ły, czy chce'cie w pegeerze praco'wać.

Win u wi'jsku slu'żył, ofi'cer. Ofice'ry, jak choti'w, jak maw bu'ty ja'kimś rzon'dzo, to ofice'riw wystawla'ły, czy tam na brygadi'stiw czy na kerownyki'w perewa'žno wybyra'ły ta'kich swi'tłych. Kaza'w szczo dzi'siaj ma'cie spo'kój, dzi'siaj ma'cie wypoczy'nek, a ju'tro przyjdzie'cie na a'pel. Chto tam je zapy'sanyj, maje sta'wytyśia na a'pel. No i rozporia'dzuje. Py'ta sie, kto szo umi'je roby'ty i prydi'luje do to'ho. Tak szo ta'to dista'w, tro'chy buw szweć i daw jomu'chomo'nty naprawia'ty.

Se'stry piszły' do robo'ty, ma'ma tyż piszły' do robo'ty, zdoro'wa bu'ła, pizni'sze zacza'ła chori'ty. A za ja'kiś czas brat pryji'chaw z rody'now. Za ja'kiś czas w tij chalu'pi my ne me'szkaly, nam dały specja'lnyj dim taky'j ła'dnyj, na ta'kim ho'rbku, taka cha'ta ha'rna, tam me'szkala rody'na Le'mkiw, a my ko'ło nich dista'ły taku'cha'tu. My sy wprowa'dyły, ta'to choti'w, ma'ma ne choti'ły. Se'stry tako'ż ne choti'ły. A pryji'chały my w tu cha'tu, a cha'ta ti'sna, dwa pokoi'czki bu'ły, ody'n taky'j, a dru'huj pokoi'k i'nszyj taky'j wely'kyj. I tak wśi my śia ty'sły tam na ku'pi, a po dru'hi storoni'bu'ła taka'ś swity'cia. Taka'ja'kby wzia'ty ti dwa pokoi'razo'm. A ta'to doby'łyśia, szo pome'szkania dista'ły my, to bu'ła jaka'ś ta'ka widły'ha.

– / Szczo waryły na wigiliu? /

ON: No ku'tia by'ła pidsta'wo, ku'tiu do ny'ni ro'by'tsia ku'tiu, na'wet w skle'pie pszeni'ca ta'ka na ku'tiu goto'wa, no i szo tam pyrohy', borszcz bi'lyj, czerwo'nyj ni, bi'lyj, kapu'sta husta', kapu'sta husta', to najbi'lsze smakowa'ło na wili'ju. Kola'dky kola'du'jutsia tro'szky tam. Jak tak zibra'łośia pa'ru osi'b, no to koladuwa'ły po ukrai'nski.

Tako'ho susi'da ma'jemo, X sie nazy'wa, popolszczy'li so'bie nazwi'ska, na'wet na'sze spolszczy'li.

Ja mia'łam na imja' Ory'sia, no i ma'ma, pa'ni powiedzia'ła, że o'na te'go nie napi'sze, bo o'na nie umi, i napisa'ła Ma'ria. Ja wśi pape'ry szo do szko'ły chody'ła, ma'ju na Ma'ria. I dopie'ro do sta'nu cywi'lnoho na metry'ku, metry'ku pysa'ły na moji'imja'prawidło'we, i dopie'ro wid szlu'bu ma'ju swoji'imja'. Ale też nie pi'sze sie Ory'sia, no bo kiedyś Ma'rja pisa'li przez dłu'gie j, to te'raz sie pi'szu Ory'sja. To co ja sie mam, no pie'rwsze sty'sze, no jakie to i'mie, no co bede mó'wić, niemie'ckie czy żydo'wskie, no ukrai'nskie. Ba'rdzo ła'dne, ba'rdzo ła'dne.

Có'rka syno'wi da'ła Jare'ma, Jare'ma.

– / Czy je u was tradycji pereneseni z misci'a pochodzenia? /

ON: To zna'czyt'sia, nu na pe'wno, to tak sia stara'jut, szo'by tak po pro'stu, ale zna'jete im da'lsze wid to'ho cza'su, jak sia wy'siłyły, to mołode'pokoli'nnia to wże widcho'dyt wid to'ho tro'szky, to sie tak wyda'je. Czas swo'je ro'byt.

– / Na swiata religijni? /

ON: Tak ro'bymo swiat we'czir, swiaszcze'nnik, czeka'jte ci'ła cha'ta bu'de ludy'j.

– / A pekły placky, czy korowaji czy kołaczy? /

ON: Korowa 'ji to ja ne pamjata 'ju, korowa 'ji to zna 'ju, że tu 'taj to howory 'ly pro ce, ale ja to 'ho ne pamjata 'ju.

Pa 'sky to ta 'ke szoś, to pekły 'na świa 'ta na Welyko 'dni, na Rizdwia 'ni sztru 'cli te 'raz tysz peczu 't sztru 'cli, pa 'sku to se peczu 'taki 'ri 'ci, o 'prócz tako 'ho ti 'sta, a take ' szoś to. O to pa 'ni O 'la to mo 'że szoś bi 'lsze skaza 'ty.

- / A widwidowały swoji seła zwidky wy? /

ON: O zna 'jete, tro 'chy taky 'j jaky 'js czas buło, szo śia lu 'dy werta 'ly tro 'szky, to na 'sze buło 'ci 'le spa 'lene, to ne zna 'ju, czy tam chto szo. Ma 'ma kaza 'ly, szo tam ja 'ki rozru 'chy bu 'ly, bo nam śia do 'bre tryma 'ly, ta 'to buw zara 'dnyj, sad buw, du 'że wśio 'ho bu 'ło zako 'pano w skry 'niach, nu to 'ho baha 'to bu 'ło. A to 'ho Nikifo 'ra pamjata 'jete, nu to pa 'ru ra 'zy z powro 'tom jo 'ho, win tam ji 'chaw, pa 're ra 'zy jo 'ho werta 'ly z powro 'tom. Pizni 'sze, on taki ma 'larz był, nie uczo 'ny, to z Łe 'mkiw buw. A te 'raz go uzna 'li jak wie 'lki ta 'lent.

- / A w Gorzowi je cerkwa okremo? /

ON: Ma 'jut taku 'kapy 'czku na cwytary. Ta 'ka newely 'czka, zymo 'w jak śnih tia 'żko śia na 'wet wdra 'paty do hory, bo to tro 'chy śli 'sko jest, o ta 'kie. To cho 'czut tam zabra 'ty, ale jak to tam, ma 'jut już swo 'je. U nas to tre 'ba dostosuwa 'tyśia, bo ne was pasu 'je. O w nedi 'lu bude 'mo ma 'ly w deśia 'tij. A tak ma 'jemo w ce 'krwi o piw jedena 'ciatoji. A jak szoś tam łaty 'nnykam, to 'ho tysz mu 'symo tam razo 'm, że 'by je 'den dru 'homu ne zaważa 'ly. Nara 'zi ne mo 'żu narika 'ty.

- / De wy narodyłysia? /

OS: Tak jak tepe 'r to wojewo 'dztwo zamo 'jskie, no a koły 'ś to tak buło 'do Soka 'lia tam ji 'zdyły, Hrube 'sziw [Hrubieszów], na tych sto 'ronach my tam me 'szkały. W na 'szym se 'li by 'ło ty 'lko dwi rody 'ni Pola 'kiw. A tak bu 'ły wśi na 'szi. Ne zna 'ju czoho 'tak sy poroby 'ło wśio bu 'ło do 'bre, wśio bu 'ło do 'bre, a po 'tem.

- / A pamjatajete, jak jichały transportom zwidty? /

OS: Nu ta ja pamjata 'ju, nichto 'nam ne kaza 'w, szo nas bu 'dut wywo 'zyty. Ty 'ko pryji 'chały wo 'zom na podwi 'riu i ka 'żut paku 'jtysy, bo was wywo 'zym. Nu jak wywo 'zym, no wywo 'zym, ma 'jete ji 'chaty tam na za 'chid, poji 'dete no i wśio. No to nichto 'ne choti 'w. No, ale tak zroby 'ly, że tre 'ba bu 'ło śi pakuwa 'ty. A szo na wiz wozmy 'ty. No ki 'lko mo 'zna uzie 'ty po 'duszku, pyry 'nu, dity 'j posady 'ly, ty 'lko my ma 'ly szcze swo 'ji ko 'ni, i tro 'szke bi 'lsze wie 'ly z do 'mu. A chto ne maw, no to wie 'ly, kaza 'ly śida 'ty, śi 'ly poji 'chały i wśio.

Zawe 'zły nas, to tepe 'r na Ukrajni ni jest, a to 'dy nas we 'zły do Werbko 'wicz. Nu i z Werbko 'wicz na dwa transpo 'rty, ody 'n skori 'sze poji 'chały, a dru 'hyj i 'szcze. Tam my bu 'ły z mi 'śiac czy dwa, zroby 'ly taki waho 'ny dla by 'dliw, soło 'my nastyły 'ly, tak usio 'spa 'ło, tak ji 'ly. Tak nera 'z ja du 'maju, jak to można bu 'ło wy 'trymaty. Ani to wmy 'tyśi ne bu 'ło. Tie 'żko bu 'ło, no ale szo czołowi 'k wśio wi 'trymaji.

Nas bu 'ło, no ma 'ma, ta 'to, ja bu 'ła najsta 'rsza, brat dwa ro 'ky moło 'dszyj buw wid me 'ne, a sestra 'to sze bu 'ła male 'ńka, so 'rok dru 'hoho ro 'ku, to sze mala 'bu 'ła. No i tak ji 'chały, po doro 'zi stawa 'ly, dla koro 'wiw tam rwa 'ly ja 'kuś trawu, jako 'mus pa 'nowy tam buraky 'wy 'rwały. Koro 'wy ma 'ly, wi 'wci ma 'ly to tre 'ba bu 'ło i tak doji 'chałyśmy do to 'ho.

- / Wy szukały de majete żyty? /

OS: Nie, nie nas zawe 'zły de wony 'choti 'ly, no zawe 'zły. Cha 'tu dały, w cha 'ti ne bu 'ło wiko 'n, ne bu 'ło dwery 'j, pidło 'ha bu 'ła powiru 'buwana. No bo tak, ti szo pryji 'chały skori 'sze, tam z Ukrajni ny, w so 'rok pje 'tim czy w kotri 'm wony 'ro 'ci tam pryji 'chały, to ti to

skorysta 'lyšia, bo szo po ni 'mciach. Pizni 'sze sze kaza 'ly szo wony' z na 'szych chati 'w sze sza 'fy bra 'ly na 'wit i horszky', to wšio, to wšio sze wybra 'ly. No, a my wže pryji 'chały to wže niczo 'ne bu 'lo, ti 'lky ripiky', to taki 'bu 'ly wy 'szy, jak my. Me 'zy ny 'my chody 'lyšmy, wytyna 'ly, to składa 'ly na ku 'py, bo di 'tiam jak śia pryczypy 'lo, to bu 'lo stra 'szne, no i tak poma 'lo, poma 'lo i. Tak du 'že bu 'lo tia 'žko. Ne bu 'lo hro 'szej, ne ma 'ly nic, ne bu 'lo z czo 'ho ży 'ty. Nu tam da 'ly nam tu zapomo 'hu, Ame 'ryka prysyła 'ly deś tam potro 'chu. No to my by 'li niedale 'ko Berli 'nka<sup>584</sup>. No to w do 'mu nic nie by 'lo, ani łó 'zka, ani niczo', a tam w Berli 'nku sze ni 'mci bu 'ly, taki 'stare 'nyky szo pozostawa 'ly, a wony' ne ma 'ly z czo 'ho ży 'ty, no to tak jak ji 'chały do Berli 'nka, to wie 'ly tro 'szke cu 'kru, muky', to wony' dawa 'ly kri 'sło, ja 'kiś fo 'tel, za 'wsze szoś prywe 'zły z nych. Že za da 'rmo nie, ty 'lko za 'wsze za szoś. No i ja 'koś ta 'ko poma 'lo, poma 'lo ży 'ty i. No ale to stra 'szne by 'lo.

– / Tam de wy zamiž wyjšły buło bahato Ukrajinciw i buło z kym rozmowlaty po ukrajiński? /

OS: No tak, buło', buło'. Tody' wže buło' tro 'chy le 'hsze. Ne buło' jak na poczq'tku tie 'szko, tak, že. No jak my pryji 'chały, to ti wši se 'ła na 'wkoło kaza 'ly, szo wony' śi nas boja 't', bo pryji 'chały bandero 'wcy.

A bandero 'wcy świadczy 'lo o tym, že to bandy 'ci, a nie zna 'li kto taki bandero 'wcy, to od słowa Bande 'ra, Ste 'fan Bande 'ra<sup>585</sup>. A to Pola 'cy my 'sło bandy 'ta. Tak to rozumie 'li, nie wiedzie 'li, že to jest od nazwy 'ska.

A wže pizni 'sze, jak chody 'ly na robo 'tu do li 'sa na robo 'tu do tych pegeeriw na robo 'tu wže śi tak zapizna 'ly i nam kaza 'ly, no ja ne chody 'ła sze mo 'ja ma 'ma buła' i to 'dy wony' kaza 'ly, szo o wony' kaza 'ly, že wy bandy 'ty, a wy taki 'do 'bri lu 'dy. My śi boja 'ly was i tak osteriha 'ly. A tepe 'r wy 'jšło, že to ne pra 'wda. Pizni 'sze za ku 'my prosy 'ly, tak že buło' napra 'wdo. Chło 'pci wši do nas, bo w na 'szym se 'li de nas we 'zły buło' dwa 'dciat' piet' rody 'n, ale buły' wši swoji'. Wšich nas dały' ra 'zom. Buł'a pa 'ru me 'triv wid nas taka' kolo 'nia, to tam buły' ti szo wže pryji 'chały, za 'wsze kaza 'ly za Buga, to ti chłopczy 'ška wši prycho 'dyły do nas. Ti diwcy 'ška no ti po 'lski, to na nas zli buły'. Do koste 'ła jak my szły, to wony' kry 'wo na nas dywy 'ły.

– / A czy do siohodni utrymujete ukrjiński tradycji? /

OS: Świa 'ta tak, my na 'wit' jak popryjizdy 'ly, to my swoji' świa 'ta świtkuwa 'ly. No właty 'ński świa 'ta śia ni 'gdy ne roby 'lo niczo'. Tam na poczon 'tku, jak my koladuwa 'ty chody 'ly. To ja zna 'ju nawczy 'łyśia my po po 'lski, to tie 'szko buło', ale śia wczy 'ly. Nu chody 'ly, nic ne roby 'ly. A pizni 'sze tre 'ba buło', di 'ty popidrosta 'ly, no to tre 'ba buło' ti świa 'ta roby 'ty. Di 'ty buły' w szko 'li, a za 'wsze jak szko 'ła rozpoczina 'łaśie na na 'sze Rizdwo', se 'moho za 'wsze jszły do szko 'ly. No to wony' poji 'chały, a my obo 'ji zista 'ly. To mu 'siłyśmy wže ti świe 'ta roby 'ty, a ti my zroby 'ły, ale ty 'lko obo 'ji zista 'ly. A tepe 'r i ti i ti tre 'ba tak. Rody 'ny pomisza 'ne.

– / A szczo na swiatyj wieczir hotujete? /

OS: Ware 'nyky z kapu 'stoji i hryba 'my, to śi zro 'by, to wže ne tak jak koły 'ś, že l 'udy baha 'to ji 'ly. Ja zna 'ju, szo mij syn ka 'že. Ma 'mo, ja pamjata 'ju, ne raz buła' kolida',

584 Barlinek (dt. Berlinchen).

585 Stepan Andrijovyč Bandera (1909-1959) ukrainischer Politiker und Partisanenführer.

*jak w nas kaza'ly, no to wy mu'syły dono'syty i dono'syty, a tepe'r jak śi posta'wyło na stoli', po'tim tre'ba widno'syty.*

*Ry'ba, ho'lubći, kapu'sta z horo'chom, kny'szy śia pe'kły z tym. Ka'ždy na'ród ma swo'jo ku'chnie. Buło'stra'szne, ale perejszło'wsio.*

– / A były wy u swomu seli de narodyłysia? /

*OS: Tak, bu'łam, bu'łam. Do'ky ne poji'chała do swo'ho se'ła, to joho'za'wsze wy'dilam. Jak łyszy'ła, tak joho'za'wsze wy'dilam. Ale jak tam poji'chała, to wże ne to. Śl'ozy potekły'. Ce'rkwa zroby'łasia ta'ka male'ńka, a jak bu'ła tam, to bu'ła wely'ka. Se'ło to tu nema', tam pobudowa'w śia chtoś, tak że, taj szko'ły wże ne ma rozibra'ły, tak, że ina'ksze. Moji'cha'ty ne bu'ło, bo my tak na kinći'se'ła me'szkały bły'żko szko'ły, to tu cha'tu rozibra'w. Cha'ta bu'ła no'wa, ale rozibra'w, sad buw posa'dżenyj mołody'j, to ne bu'ło, ty'lko zaji'chała to tam taky'j ro'wok, misto'czok buw. My za'wsze chody'ły tam chła'patysia w ti wodi. No to po tim misto'czku i to ta'ki male'ńki zroby'wsia, m'eni zda-wa'wsia, że to buw bi'lszyj, to po tim ti'lko zna'łam szo tam cha'ta na'sza bu'ła, ale to, to.*

– / A cerkwa załyszylasia, ne spalyły? /

*OS: Nie ce'rkwie je. Derewi'na. Dla me'ne wona'taka'bu'ła wely'ka, ja ji za'wsze wy'dila pe'red oczy'ma, a jak zaji'chała. No tam wernu'łasia mo'ja kolieža'nka, wona'sta'rsza bu'ła tro'szky wid me'ne, ale jak wże na Ukraji'nu je dni lu'dy wy'jichały, ne bu'ło tak dity'j, to my ba'wyłysia ra'zom. To wona'tam wernu'łasia, to ja z ne'ju, cho't'poka'żesz Mary'sia de chto me'szkaje. A wona'ka'że, ja ne zna'ju napra'wde de chto me'szkaje. O tu każe tak Gie'nia bu'ła ona wśio zna'ła, a wona'pome'rla. A ja by chti'ła wjity'do ce'rkwi, a wona'ka'że do ce'rkwi ja tobi'śi postara'ju. Toj pan szo widnyka'je, win meni'kluczi'dast', no wjyszła'm do to'ji ce'rkwi, no to niby wśio to znajo'me, ale wże to'ży ne to szo buło, po moje'mu. Że by tre'ba bu'ło wże wśio widno'wluwaty, taka'zane'dbana po pro'stu i naoko'ło ce'rkwy. No ja śi swary'ła z ny'my, bo tam je ro'dyczi, szo powyrta'łyśia. Mu'syły kupy'ty, to nie, że im da'li. Swij dom tre'ba bu'ło widkupy'ty. Ja ka'żu nu ce'rkwu ma'jete ty'lko was je, a na'wkoło kropy'wa roste', tam ku'ry cho'diat'ga'rbajut', nu jak ka'żu. To ne ma ko'mu, że by wy zadba'ły? No ale ja'koś ta'kie to wśio. Ta ka'żu chodi'm, zro'by'm porie'dok ko'ło ce'rkwi, ta ce'rkwa je, no, widprawlie'jiśie po po'lsku. No to widprawlie'jiśie i cho'dyty tak samo. Tre'ba zroby'ty.*

– / A tam na Ukrainu pojichaw chtoś z waszoi rodyny? /

*OS: Tak poji'chały. Wony'poji'chały tak, my w so'rok se'mim, a wony'chy'ba u pje'tim. Bo my sze rik po nich bu'ły. No to tak ji'chały na sy'lu, nu bo ru'ski pryji'chały i zaby-ra'ły wśich, no ale my chowa'łyśia, ne choti'ły ji'chaty. Do dru'hoho se'ła nas zabra'ły, my ta'to, ma'ma no wśi poji'chały do dru'hoho se'ła. A w dru'him se'li sydi'ły do'ky ne wy'wyzły z na'szoho se'ła, pizni'sze wernu'łyśi. A w dru'homu se'li my były tam z koro'wamy zi wśio'ma. Ty'lko, że to se'ło pryji'chały pidpały'ły i to wśio zhorilo. Swy'ni i wśio, wśio. A to bu'ło w maju', zna'jete jaky'j smori'd, zhore'ne to bu'ło wśio. To stra'szne, no i we'czir ka'żemo ji'dem do swo'ho se'ła. Bere'm di'ty ta ji'dem. Pryji'chały do na'szoho se'ła, zaji'chały tak u wu'łyćiu do jedno'ho gospoda'ra, no i pi'szły dywy'łyśia, czy ne ma tam niko'ho. I my pryji'chały, ro'dyczi toj. A my sydi'ły na tim wo'zi, pje'tyro nas bu'ło, my sydymo' i tak sy howo'rym, Bo'że jak tu fa'jno. Mali'my tak ne rozumi'ły. Wy'weźły z na'szoho se'ła, dwi sestri'poji'chały, mo'ho czołowi'ka*

sestra' poji'chala i cio'tka poji'chala. Du'maly my zista'nem, jak posydi'ly poji'chaly i my u dru'hu sto'ronu.

– / Daleko na Ukrajinu pojichały? /

OS: Wony' w terno pilszczyni bu'ły. I cio'tka bu'ła ko'ło Soka'lia, a jiji' do'ńka je w Sa'mbiri<sup>586</sup>. Wy'jszła za'miż za swiaszcze'nnyka. I mo'ja je'dna cio'tka bu'ła w Sa'mbori, ale wże pome'rła. Wony' tam bidy'ły, hi'rsze ma'ły jak tut. Ja poji'chala, wony' meni' upowida'ły, jak wony' bidy'ły, jak wony' ti kołosky' zbyra'ły i te'rły di'tiam, pla'cki pekły'. Tu my jak pryji'chały, to my tako'ho ho'łoda ne ma'ły. Aż sy wi'ryty ne choti'ło, że na ta'kich do'brych ze'mlach, a ta'kyj ho'łod buw.

Ja jak bu'łam, bo ja maju do'ńku w Kana'di, ja jak bu'ła i tam bu'ła taka' sta'rsza p'ani wże i wona' pereży'ła toj ho'łod. O jaka's tam kruszy'nka chli'ba i wona' borony' bo'że, szo'by wona' wy'kynuła. I ti di'ty i wże wnu'ky ka'żut ba'bcia, a wona' nie, bo jak ja joho'pra'hnuła, a ny'ni, aby ja wy'kynuła, to ni. Ti mołodi' to'ho ne perejšły' i ne zna'jut' i ne szanu'jut'.

– / Pysanky. /

OS: A to ko'łyś mu'za że se'stra roby'ła, a jak wona' pome'rła, to Oksa'ni ro'byt. W Gorzo'wi jest poka' pysano'k, tut dra'pani jest i ta'ki, pan pryji'ża z Bogda'ńca. A to drewnia'na ukraj'ińska. A to Ania pisa'ła. A trze'ba mieć renke do te'go. Tam bi'lsze jest, ne zna'ju de tam hlada'ty. Bo ten wosk to jest zdrapywa'ny. A tu jest ty'lko wosk, tak jak by'ło pisa'ne.

– / A na Welykdeń szczo hotujet'sia i peczet'sia? /

OS: Ja'jćia, pa'ska, szy'nka, kuba'sa, chrin to pidsta'wa. Jak ne ma mi'szanoho chro'nu z ja'jćiamy to ne Wely'jdeń. Pa'sky pe'kły i to czym najwy'szcza, aby bu'ła.

– / Chrystos Woskres każut' na Welykdeń, a na koliadu? /

OS: Chrysto's šia rožda'je! Šlawy'mo joho'!

– / A jak na poli chtoś robyt' to jak każut'? /

OS: Daj Bo'że szcza'stia! Daj Bo'że i wam!

– / Je u was winszuwannia pislá koladok? /

OS: Winszu'ju, winszu'ju, winszuwa'ty ne presta'nu, jak wid pana hospoda'ria ty'šiaczu zło'tych ne dista'nu.

Male'ńka dyty'na, zme'rzła wid zy'mna, w peluszka'ch prykyr'ta szczej ší'nom prykyr'ta, Pryjšzły'ca'ry pryne'sły da'ry, a my dom rozweseli'm, szej neze'ńko pokłoni'm Chrysto's rožda'jet'sia.

– / A sijaty chodiat' u was? /

OS: Wże tepe'r ni, ale chody'ły.

Mno'ha li'ta, do'whi li'ta, na szczy'šci, na zdoro'wi, na No'wyj Rik, szczo b wam ší we'ło, Szob wam ší rody'ła ży'to, pszeny'cia, len po koli'na, kono'pli pid ste'lu  
Len po koli'na szo'by was chreszcze'nych hołowa'ne boli'ła.

A tepe'r to wże ty'lko

Ší'ju, ší'ju pošiwa'ju z No'wym Ro'kom was wita'ju.

A wie'cie, że papie'ża ma'tka by'ła Ukrai'nka?

## Text 2

NA Prittisch

Die Informantin wurde 1930 in Wołodź geboren. Zuhause wurde nur Ukrainisch gesprochen. Die Familie wurde 1947 während der Aktion *Wisła* umgesiedelt

Das Interview führten Helena Krasowska und Anna Zielińska im November 2011.

- / Jak jichały, to skilky rokiw wam buło? /

*Wišimna ćiat, nie šimna ćiat. Nu buła wo jna, po piwny ćiach chowa tyšia po li si, ale nam dokuczy ty ti ba ndy. Ne wa rto na hrany ci me szkaty. Z to ji storony po lski se la, no i czoho bud swary tyšia. Tak jak di ty sy swa riat tak i lu dy. Ale po wo jni wla sni.*

*Mo ja do nka bez pere rwy interesu jetsia, so rok pja tyj so rok sio myj rik.*

*Tak sy ti szyły, szo wi jna sy skinczy la i dobre. A po wijni zaby ty ta ta, ma ma ji chala siuda i nas cze twero do niok.*

*Taj nas wsady ty do to ji kimna ty, ale by la do bra ta kiero wnik pegeeru. To ja ma la šimna ćiat ro kiw, a mo ja sestra tryna ćiat, teź my obie do pegeeru szły. No i perezy lošia. Zroby ty sklep w se li, no to kerowny czka bu la ta ka so bi i ka že, nu ty ta ka dasz so bi ra du.*

*Do Lubiko wa nas da ty. Czoty ry rody ny bu lo. Sto de sit chat tam bu lo.*

- / A jaki tradycji tam buły? /

*Špiwa ty tak. Nape red mołody j mu syt ity prosy ty, aby wzia ty jo ho do nku wid me ne, wo dku stawia ty, i po tim ro dyczy howory ty i żartuwa ty i howory ty. A weši lla jak weši lla, a bu ty taki pryspi wky, ne wšio pamjata ju. Dru zba sta rszyj, dru zba moło dszyj, u me ne na wesi llu bu lo de šiat dru żok, try sestry i koleża nki. Ne bu lo hro szej, ale ja koś zroby la ma ma weši lla, z Ošie cka sia pozjiżdza lo i z tych. Špiwa ty i po ukraji ňsky i po po lski. A teź ma la ja dwi czy try koleża nki Po lki.*

- / A na Weleju szczo hotuwały? /

*Ku tia, barszcz z uszka my, grzybo wa, kapu sta musia la być, ta ku tia, bu lo wse bu lo du zo. Ne raz di ty li czat tam dwana ćiat, a ne ra i czy snok i cebu lu, bi lyj czaso m borszcz sia hoto wyw. Kapu stu ta koź ro bymo. Ku tia. Taka pszeny cia zwa rena, pomaszcze na z cybu lkom i taka. Ja stara, juź te raz ne znam ile tych. Teź sy scho dymo wši, syn pryji de, có rka ma je tro je dite j i toj najsta rszyj syn nu i syn je Le wko, Leon, to on na mo ri jest moriako m. Teź maje dwóch sy niw. No to sztyrna ćiat nas je. Je dna re nta pi de na swia ta. Ale do bre jak wy zu wšich razo m. My dwi to tako z wże do bre.*



## Text 3

LB Oscht

Der Informant wurde 1934 in Wołodź geboren. In seiner Familie wurde nur Ukrainisch gesprochen.

TB Oscht

Die Frau des Informanten LB wurde 1937 im lemischen Dorf Polany geboren. In der Familie wurde Lemkisch gesprochen.

Beide wurden 1947 während der Aktion *Wisła* umgesiedelt.

Das Interview führten Helena Krasowska und Anna Zielińska im November 2011.

– / A pamjatajete jak jichaly na zachid? /

LB: Pewno. Ja ne zna 'ju jak w nich, a w nas.

TB: No pryji 'chalo wo 'jsko, kaza 'ło śia zbyra 'ty za dwi hody 'ny i wśio. Majno ' chto maw jaki koro 'wy to my zabra 'ły.

LB: W je 'dnej wsi, kto ma 'ly swij po 'jizd, to kła 'ly na swij po 'jizd, a chto ne maw to furma 'nku, da 'ly jaku 'ś, to bi 'lsze niczo ' ne bu 'ło. I szo z sobo 'ju zabra 'ły, to zabra 'ły, a re 'szta wśio zista 'ło, to zista 'ło. I na taky 'j zbi 'rnyj punkt, to bu 'ło po 'lskie se 'ło, tam bu 'ło ohoro 'dżeno taky 'my dronga 'my, taky 'my żerdia 'my i tak tam, nas wśich zwe 'zły z sił na 'szych. A sta 'mtond nas samocho 'dem do Śiano 'ka<sup>587</sup>, w Śiano 'ku tam zbi 'rnyj punkt i tam nas rozdila 'ły. Na potiaħ, wago 'ny ta 'ki razo 'm z koro 'wamy. W kincy ' wago 'nu koro 'wy, ko 'ni, jak chtoś konia ' maw to mih zabra 'ty sobi '. A w dru 'him kincy ' lu 'dy, tak my ji 'chały. Ji 'chały do 'whyj czas. Ne zna 'ly my na 'wet de chto ji 'de. Deś wezu 't. Deś tam zatry 'mawśia po 'ciong, robi 'li łapa 'nku, deś tam zabyra 'ly uczy 'teliok. A nas już tu dowe 'zły do Skwierzy 'ny. I tam jest tepe 'r szko 'ła pielęgnia 'rska, to śia nazywało taki punkt zbiorczy, taki był i tam dopie 'ro rozdila 'ly na miścia '. Nas w Śiano 'ku rozdiły 'ly, bo ta 'to z di 'dom tam pysa 'ly tak zwa 'ne ka 'rty przesiedle 'ńcze, i tam pysa 'ly, chto jaki majon 'tek łysza 'w tam ni. To tam zapy 'suwały i distawa 'ly taki 'ka 'rty przesiedle 'ńczy. No i tu nas m 'ene i ma 'mu mo 'ju i bra 'ta i sestrū ' wy 'wezły do Dłu 'ska<sup>588</sup>, to jest za Che 'łmskom. A de 'kotri do Che 'łmska wy 'wezły, de 'kotri do Przyto 'cznoji do Osie 'cka. Ne bi 'lsze tryk abo szty 'ry rody 'ny. Jedy 'nie tu w Osie 'cku szczo, bo po 'tem my pereji 'chały w so 'rok wo 'śmomu ro 'ci, ta 'to śia pereni 's do Osie 'cka, bo tu buw di 'do i ba 'bćia. To uże razo 'm, nu i tu my zacza 'ly ży 'ty wid so 'rok wo 'śmoho ro 'ku tu. A tu nas bu 'ło try 'čia rody 'n ukraji 'ńciw. Nas Ki 'jow nazywa 'ly.

TB: My tu ró 'źnie przeży 'li i wyzwī 'ska ró 'źne.

587 Sanok Stadt im Karpatenvorland.

588 Dłusko (dt. Blankenhagen).

LB: Ukrajińcy do Kijo'wa ja'dom, bo tu Ki'jow.

TB: Sta'ra Ukrajińko na Ukrajińne, a nie tu, bo tu Po'lska na'sza. Ja mó'wie, ja tu z wła'snej wo'li nie przyjecha'łam.

LB: No i take to żyttia' aż do to'ho cza'su, czołowi'k pereży'w piw wi'ku.

To do'bre szczo bi'lsze ro'dyn bu'ło tu. To du'że do'bre, i hurto'k buw i chor, Pola'ńskij tu prowa'dyw chor, ji'zdyły po tych se'lach wysta'ły, a po'tim to śi'wśio rozizszło'.

TB: A po'tem wszy'scy się przyzwyczai'li do nas do Ukrajińńców, my sie nie wstydzi'my, że my rozmawia'my po swoje'mu, wszeń'dzie na uli'cy, my tu ma'my. Ma'jemo szczo nedi'ła swo'ju słu'żbu bo'żu w ce'rkwi hrekokato'łycka. Ona jest szczo nedi'li. One i'dom na swo'jo, my jdem na swo'jo. Spocza'tku i klucza'schow'ały, że'by nam ne da'ty.

TB: No i tepe'r jest po'choron, my żywe'mo tut ra'zom wśi, kupu'jesia kwi'ty, jde'šia na po'choron na, szo'by ne wmer. Po'grzeb jest pogrze'bem idzie sie pomo'dlić i o'ddać osta'tnio przysłu'ge i wszy'stko. I oni też przycho'dzo, bo nie powie'my. Pola'cy te, jak jest na'sza msza je'dni mo'że sie mniej podo'ba, jedni wy'jdo, bo to za długo. Ale że przy'jda, o to nie mo'żem mó'wić. Przy'jdom kwia'ty przyno'szom to tam.

- / A teraz dużo jest rodzin ukraińskich? /

LB: Teraz jest siedemnaście. No to już sami staruszki tak jak my, młodzi pouciekali po miastach. Albo sie poženili już nie chodzą.

Ja tam ne howo'riu o kimś tylko howo'riu o so'bi. Syn żona'tyj z po'lkoju, cho'dyt' do koste'ła. To ne bu'du rozbywa'ty małże'ństwo za to, że win cho'dyt' do.

Ja jak rozmowla'ju z ja'kymś'laty'nyk, to ja howo'riu jmu, że ja laci'ńsko msze szanu'je, a swo'jo ko'cham.

- / A jaki szcze tradycji ciekawi je na Wigilię? /

LB: Bu'ła prosfo'ra, podiły'łyśia, ale tak szo'by ja'kiś'życze'nia składa'ty, w nas to'ho ne bu'ło. Zdoro'wja, zdoro'wja i to wśio, wśi śia počituwa'ły i ne bu'ło, świ'czka si pały'ła na stoli'. Wary'ły du'że, my już tepe'r już me'nsze. Do'nia w Gorzo'wi, to my ji'demo do nich na po'lsku. A one pryji'żaju't do nas na na'szu.

My te'ras w listopa'dzie obcho'dyły pjadeśia't pja'tu riczny'ciu słu'bu. O wsi, wsi bu'ły i wnu'ky i pra'wnuky. Śia świaszcze'nnyk śia śmija'w, że jho tryma'ty.

Ja pryjszo'w do zachry'stiji tam do ne'ho i, bo pra'wylasia słu'żba za. A win śia py'ta, nu ja'ka to jest mo'żły'wiśt' pereży'ty? Mołody'j świaszcze'nnyk po wi'świaczeniu, maje u nas pe'rszu para'fiju i fa'jnij mołody'j czołowi'k, zo'natyj też.

LB: Ja i'szcze z do'mu pamjata'ju taki'spra'wy, jak zabyra'ły, pryjszło'wo'jsko i chudo'bu zabyra'ły. No to bra'ły wśio, a my ma'ły ty'ko je'dnu koro'wu i taky'j kolie'ga z ma'mo śia zna'ły i pryjszo'w. I Zo'ska, to te'raz my sie już nie zna'my. Za koro'wu i zabra'w. A ja tesz pamjata'ju, bo ja buw male'ńkim chłopczy'skom i pamjata'ju na mo'jich o'czach tu koro'wu zabra'ły. A to je'dna koro'wa ko'tra żywy'ła nas. Ale wśio śia pereżyje', wśio śia dast pereży'ty. I bidu' i dobro'. Ne bu'ło tu le'hko jak śia pryji'chało na za'chid. Jak śia pryjszło' treba bu'ło.

TB: Nam da'ły cha'ty, mam do ny'żka ma'ju tu ka'rtu peresedle'ńcu i szo z to'ho. Ne cho'czut zasudy'ty, że ta akcja „Wisła” bu'ła zło'czynom, tak jak Ro'sja ne uznaje', że to był henocy'd. No ne uznaje'wśi pa'ństwa, try'ćiat' try pa'ństwa uzna'ły, one ni. Bo śia do swo'ho tia'żko przyna'ty.

*Jak mo'zna, że by ne zasudy'ty raz, my ne chce'my odszkodowa'nia, na'sze pokoli'nna, de chto, my że tam by'ło po'le, że tam by'ło lis. A tu my dosta'ły cha'ty bez wi'kon, bez dwere'j.*

*LB: Ale by'ły je'szcze ta'kie spra'wy, pryszła' partyza'ntka uwe'czir, ukraji'ńska partyza'ntka pryszła', zibra'ły Naro'dnyj Dim u nas był takyj, wely'ka sa'ła zibra'ły lude'j, i że ne ma'jete pra'wa nichto'jty do Śia'nu, że by rozmawia'ty z dru'hoji storony' z kimś tam. Chto pi'de tam do Śia'nu, i bu'de rozmowia'w z kimś tam z tije'ji storony', to pry'jdut, abo dista'nut dwa'cat' p'jat' bu'kiw, albo jak ne bu'de slu'cho, to smert'. Zaby'ły, kilka partyza'ny, powi'syły. Bo p'iszo'w na'wit' mij tam swa'cho ci'łyj, win buw gajo'wym u pa'na, a z tamto'ji storony' buw lisny'czyj za Śia'nom i p'iszo'w, a lu'dy. A partyza'ny, jak pryszła', to ne, że bu'de sud, buw ro'zkaż, że ne ma'jete chody'ty, do Śia'nu ne tre'ba chody'ty. To kotri' posłu'chały, ne szły, chto p'iszo'w tam raz, to dista'w pa'ru bu'kiw i syskinczy'ło, a jak dista'w bu'kiw i p'iszo'w sze raz to zawi'syły i wśio. Abo i'szcze bu'ła sta'rsza pa'ni, kotra'w newi'stci ma'ła di'wku, nu to zna'jete, do Śia'nu, no to chody'ła tam, raz dista'ła, dru'hyj raz i staru'ba'bu pryszły' i powi'syły. Ja to wśio wy'żu na swo'ich o'czach.*

– / A ze sobą jak rozmawiacie po ukraińsku czy po łemkowsku? /

*LB: Teraz swojom gware mamy. Kartofli to ka'żemo karto'fli, bo w nas howory'ły gru'li. A szwagier mój tej ze Szczecina, to u nich zemiaki by'ły. A potrawy podobne som. Niektóre tam majom takie regionalne.*

*Ma'łysmy koro'wu i ma'sło i masny'czka i wśio. Koro'wu śia wyhania'ło do pastu'cha. I ma'sło śia roby'ło swo'je i syry' swo'ji.*

– / A ten język łemkowski się różni od ukraińskiego, czy to to samo? /

*LB: To ta'ki dia'lekt trochę inny, ale. No je taki wyrazy, że śia nazywa'ły i'nsze w nich ina'ksze i w nas. Do ma'sła ro'blenia u nas nazywa'ły ma'snyczka, a w nich budy'nka. Łe'mky ma'jut wien'cej z gwa'rom z Czech tam, ze Słowa'kiw.*

Transkription von Helena Krasowska

## Lemkische Texte

### Text 1

MS Lichtenow

Die Informantin wurde 1937 in Mochnaczka Wyżna geboren. Ihre Familie, die Lemkisch sprach, wurde 1947 umgesiedelt. Sie ist orthodox und gehört zur Gemeinde von Lauchstädt. Sie ist Hausfrau und schreibt in ihrer Freizeit lemki-sche Lieder und Gebete mit dem lateinischen Alphabet auf.

Das Interview führten Helena Krasowska, Anna Zielińska und Gabriela Augustyniak-Żmuda im Mai 2012.

– / A Wy toż z Mochnaczky, jak tam było? /

*Z Mochnaczky. No weselo żyły. Wešilla to buło tak, że dwa dny, bo najpersze buło... ja bende po polsku, bo oni nie rozumiejom. To tak buło, że perechodyły najpersze do panny młodoj, potem na druhoj den i iszły do pana młodoho, panu młodu ze sobom brały. Ale to najpersze iszła, iszow pan młody, a pani młoda zostawała z druzzkamy i potem ona z druzzkamy prychodyła tam i tak śpiwały. I potem juz ona tam, jej teściowa przyjmuwała. Śpiwały i to takie buło. To to szto, ja pamjatam, no i było, że tisz družbowe mały kapelusze z czerwemem wstonszkamy i pero za tym, za kapeluszm, no to taka tradycja była, iszcze była taka tradycja, że taka była riszcza nazywały, to był taki bukiet welki z ruż i pirja było i to to trymau družba, jak iszow zo szlubu, prychodyw pred dwery no se tak kriczau: hosiahoś, hosiahoś, tym bukietom. A potem stojały pred panom młodow zamiast bukietu, to taras biły stawiajom, to było takie z róžu tak, takie sztoś welkie było. Przed panom młodom stojaw to raz, a druhyj raz, to družbowe. Nie wiem, czy Anna wam gadała, mały taky lasky, pałyczku, mały pry sobi dwóch družbiw perszych. Jak panna młoda wchodyła do, juz z cerkwi, do meszkania, to w meszkaniu było to to wešilla, to dawały dwi pałyczky, nie najpersze to ksztyły dwery, preksztyły dwery, potem stawily taki dwi pałyczky i tu pani młoda z panem młodym musily prejty prez to to, preskoczyły o to taki to było. Taka tradycja, to to pamjatam. A resztu, to tak ja dužo ne pamjatam to to. Wona chyba wam tiż opowidała.*

*Tam welon, wecy chustka była, ne welon, wineć taki mała, to usz tak weloniw dawno ne buło, ale to to. To usz potem było, tak asz do poczepyn, a oczepyny jak były, no to chustku zawiazowały i to to buło szytko.*

– / A kostiumy były jaki? /

*Mały gorsety, bluski wyszywane, śpidnyći tybytowe, kwity i fartuszok, koral. A na nohy to szto popało. Perewaźni to mały taky, jak i tom porow. Kamizelky, no i tu rajtki ne było. Znate szo to rajtky, mały i oficerky. Rajtki. To były z sukna, i one były szyty tak z dołny były uskawe, a potem tu szyrze. No i kamizelka. Huńka to jest z sukna z uci z wowny zrobene, no i taka kurtka wszyta. Dowha. Perewaźnie była sywa abo czorna. No było interesno, jak pryjszły my na zachid, tisz jeszcz ta tradycja była eszcze. Tylko tych rajtok nie było toho to.*

– / Watra u was je i harno? /

*Tak, nawet ne znam dwanastoho, subota po Petri i Pawli. Dwa roky tomu, bo w zeszłym roći ne byłam, bo żaloba, a dwa roky był tłok. Tylko mne śie ne podoba, szto orkiestra teraz. Bo ja ne lubie, jusz starszy człowiek, a to bubububuuu. Początkowo buła fajna „Watra”, taka rodynna, selska, to był spokijni. To tak prychodyłysy, każdy przyniósł se, ne buło, posydyły se nad jeziorom pośpiwały, pohrały koło watry. To to ognisko było. Koło ogniska se pośpiwały, a teras jusz śia zrobyło taki ruch. Łubudu i jusz.*

*– / Ja czuła szczo koladujete tut harno. /*

*To to po weczery, pasterka, i każdy do domu ide, Tak kołys koladuwały. Chodyły śpiwały, a śpiwały. A teper pasterka śia kinczaje, śpiwajut kolady i idut każdy usz do domu ide. Tak, szo tak było.*

*– / Bahato was buło doma ditej? /*

*Szestero. I babćia i tato i mama. My pryjichaly tu na zachit, ne buło nic, absolutno nic. A koprywa buła asz pod dach zaroslena. Było szytko zrujnowane. To buło w sorok siomom roći, już popryjżdzaly to ti za Buga, pryjżdzaly z Kielc, no to tak szcze wyszabruwały z toho no i tak, tam de my zanialy, to buło pustostan, bez wyhladiw, bez dweriw, bez niczoho. Wikon ne buło, dweriw ne buło, niczoho ne buło. I tak pomaleńku treba buło, to szytko do kupy zhaniaty, szoby to jakoś sisty. Początkowo to my na podwirici zrobyły sobi taki kuchniu polowu, rozumiecie co ja mówie? No takie blache szcze tam z Mochnaczky przywyzeno no i dwir odyn, no i nas koczuwało, a taka była kuchnia, ras jedna waryła rodyna, druhyj druha na dwori. A spatysmy chodyły do takiej kajutky, no a potem pomalu, pomalu wyrydyły i naszły wikna tisz korotki były, to my doszkamy pozabywały i takśmy sie osidyły. A piznisze tak stopniowo, stopniowo. A to zyma zaras prychodyła, bo to w łypci my pryjichaly, no ale zyma buła bardzo lehka, także korowu ne pasły tylko dwa miśiaći, a tak ćilyj czas śie pasła. Bo ne buło śina, ne buło niczoho za duże takie wo.*

*– / Dzieci to przywykły, a rodzicom to ciężko było. /*

*Oj ciężko, ciężko. Babćia nasza Boże kochany, niech z Bogiem spoczywa nie mogła sie przyzwyczać. Inny dzień inne otoczenie. Wszystko inne.*

*A to ładna taka piosenka jest ułożona, jak wysyłały nas.*

*U horach Karpatach sumny nastajut  
Bo usz nasz y Łemki hory opuszczajut  
Hory opuszczajut, ale ne z radosty  
Pryjszow taki rozkaz od pana starosty  
W nedilu rano, jak soneczko wstało  
Ta jusz polskie wojsko w selo pryjichalo  
W selo pryjichaly taki rozkaz dały  
Szto b za dwi hodyny wszytkie śia pozbyrały  
Ludy posmutniły stały śia zbyraty  
Skorsze kryczyt kapral, pora wyjiżdżaty  
Jak my wyjiżdżaly, dzwony udariały  
Z welykym żalom my selo opuszczaly  
Do perszoy stacyji wezły nas furamy  
Dali obiciały westy potiahamy  
Najblyżczych znajomych porozluczowały*

*A dejakych nekotrych do Jaworzna zabrały.  
 Prez ćilu dorohu my bidy ne znały  
 Bo nam pid dostatkom repety dawaly.  
 Repety dawaly i tak potiszaly  
 Szto tu na zachodi lutsze budem mały.  
 Pryjshly my na zachot staly śia smotryty  
 Boże nasz, boże jak my budem żyty.  
 Pola ne orane, ani ne śijane  
 To te budynoczky pozarastane.  
 Ne chce śie nam żyty, ani nic robyty  
 Tylko czym najskorsz w hory powernuty.  
 Hory nasze hory, syrotamy staly  
 Bo jusz naszymy ludmy zachid zaśijaly.*

*To se ułożył, ne znam kto, porozuczowały, porozuczowały.*

*My brata mały, tu to na zachodi, to pojichaly usz tam na Ukrainu w sorok pjatom roći i to rozluczowały. Perszuj transport dały na Ślqsk, a potom dali.*

*- / A na Ukrainu toże wysyłały? /*

*To było ochotniczo. Pryjshly delegaty tacy i zapysowały. Kto chce jichaty, to mich jichaty, a kto ne chtiw to zostawał śie. To to było ochotniczo. Obićialy bardzo dobre żyttia. Mamy wsytka rodyna pojichala. Brat tylko został, a było szestero ich. Ony pojichaly daleko, a potem wertalyśia. Wernułyśia do Lwowa, koło Lwowa, a buły daleko na Ukraini. Tam ne buło szto jisty, tam. I potem wertaly, dumaly szto wernutśia z powrotem do Polski, a do Polski śia ne dało. A to prawie wszysko poumieralo, to starsze. Bida była niesamowita.*

*Bo mama mówila, że w nocy buraki obczyszczal, bo nie zdonyli, tam czeba było i... Jak w dzień nie dało sie rady, to z latarniom jeździli w nocy czyścić. No, ale to też głupota była zostawiać swoje zasiane wszysko i jechać w nieznanne, no to, to naprawde. Jaka nienawiść była w wiosce, bo to tak, jedni jechali drudzy nie. Ty zostajesz, ty zostajesz. No to takie było, jedno do swojej kupy, i drugie do swojej i to takie. Podzieliła się wioska. I to taka dola.*

## Text 2

### AŚ Lauchstädt

Die Informantin wurde 1937 in Mochnaczka Wyżna geboren. Ihre Familie, die Lemkisch sprach, wurde 1947 während der Aktion Wisła umgesiedelt. Sie ist orthodox und gehört zur Gemeinde von Lauchstädt.

Das Interview führten Helena Krasowska, Anna Zielińska und Gabriela Augustyniak-Żmuda im Mai 2012.

*- / Jakie tu macie tradycje? /*

*Tak, cy tam świato obchodymo, jak kołyś doma buło to wsio buło tak. Welykdeń bo tak samo mamy światymy sobi nedilu, bo swiaszczennyk izdyt do Berezy szcze, no to tam w subotu, a w nas w nedilu po służbi bożij. No a tak jak na Rizdwiani swiata, no to tak samo jest, wszytko tak dawno buło, trymamośia. Tylko, że nas jusz tu jest mało, no wony buły*

*przychwały tam deś zi Strzelec, jedna chodyt tu, taka moja dalsza kuzynka, z Chomontowa tam dwoje tam za ozera, mało jest. No kołyś...*

*- / Je chata? /*

*Na naszym miści ne je. Jak byłyśmy perszuj raz, a piznisze druhyj raz. Perszuj raz to stojąla chata iszcze, a potem jak bylam już ze synom i z tom, to jusz była połowyna. A tot góral, a my brały aparat i robyw znymku, nawet mam iszczo tu znymku tam, jusz by i tego nie było, już by i tego nie było. Ja gadam, no to mnie bardzo pan pocieszył, żeby nie było, dobrze, że jest, przynajmniej chociaż tyle pokaże dzieciom. No i tak samo, pobuduwaw taki harny budynek jeden piznisze druhyj i wyjichaly do Ameryky. Wyjichaw win, a win lubyw se popyty spoczatku, ale potem jakoś tak szto pojichaw tam do Ameryky, no i synowe pojechały, no a te chaty. Teraz ne znam chto tam zamieszkuje, wysoky taky, piętrowe, ne znam kto. Jak ja bylam ostatnio, to była joho żeny sestra tam sie opikuwała, o usz wiencej nie bendem, niech robiom, co chcom, nie bendem.*

*- / A były kostiumy lemkiwśki? /*

*A chcete wydity? Ja pokażu. O takie cosik. To spódnica, jak były wesela, to śia druhyj do tego ubierały, jeszcze bluska jest tam gdzieś, ale nie moge jom znaleźć. A tu jest lemkiwskie skrynie, i tu o, tu budu ja. A to spódnica, i eszcze później taki fartuszek byw, korale, bluska taka wyszywana. A to gorset, i kabat. To śie ne zepsuje. Jak do tej pory było to.*

*- / A pamjatajete jak tkaly kołyś? /*

*Tak, krosna, były, to brat mij robyw na krosnach iszcze. My mały nowy zrobieni, to taki jeden taki góral był, do neho niby prychodyły, abo to tak buło, że my tylko pidemo i tak jusz tak zostało. Kredens taki fajny był roblenyj, to ze szybow nichto iszcze ne mau, a w nas buw tak samo do nioho pizszow. Mało, mało. Do cerkwy to śia ubyrały, mołodi diwczata to śia ubyrały. Chodyły na otpust. Iszczo był jeden taki, tam jag dybysty zrobyły znymku, zhynuw deśi, jak pożyczły ras i ne wernuły. A to śia tak załyżyło.*

*- / Soroczky wyszywały? /*

*To wśio ona jedna to robyła, taka była zdolna żinka. A na nohy, to tak kierpći. Robyły weśilla. Weśilla buło, wse buło persze w mołodoji, a piznisze w mołodoho. Kołyś ne tak buło jak teras, to znaczyśia o kuchniu. A wtody szto mogły, to jak to było i rysz, i była brynżia na konec, a tak tiż mały, bo zabyły barana, czy tam... bo swyni tak samo chowały, nu to tak buło. Kowbasu zrobyły, szynku pobudyły, no i buło, buło. Można buło pośpiwaty, pobawytyśia piznisze, tak że naśpiwatyśia naśpiwały. Wybyrały wid mołodj do mołodoho, i znow tam i znow tam było, ale to wśio pozabuwało.*

*Teraz mojej siostry wnuk miaū wesele, ale ja jusz nie chodze na wesela na żadne imprezy, mi sie to jusz nie chce. Ani zjeść ni za bardzo moge, ani wypić, ani śpiewać, bo to už ni ma s kim, to wszysko młode po co tam pójde.*

*- / A jak brynzu robyły kołyś u horach? /*

*To treba buło tak syr, żeby był, mołoko mało buty solotkie i dawalośia z cialatka z żołontka, to robili taki klak, i to dawalo śie do tego mlika i to mliko raz dwa zsiadło i to był klagane to śie nazywa. A taki s kwasnoho mołoka.*

*A buw znowu z kwasnoho mołoka, toj piznisze. Taki syr to kruchy, a tam to treba buło tak zrobyty, żeby abo pokroity na dribno abo poszarpaty i razem wymiszaty, posołyty i w take derewjane, buwało, natyskałośia, diżka. No nakrywałośia tak samo derewianymy, śi załywało tiż solenom wodom, tak żeby troszky, bo jak tak to by pływilo. Ne znam kilka to*

*dniw to mało buty, żebyś śi zrobiła dobra brynzia, aly treba buło pilnuwaty, bo jakby ne pilnuwaw to bysia robaczki zrobiły. Tak, tak, treba buło pilnuwaty. Z chlibom, do pirohiv z kartoflamy, bryndzia to tyż byli bardzo dobre pirogi, no i tak ludy ily.*

– / Jedzenie. /

*To zamiszka śie nazywała. Zamiszka buła to śie z mołokom jiło. Na przyklad śia robiło znow kyselyciu. No to taki mlyniec był, taki żarna śie nazywały, take dwa kameni, tak buło śia oberwało, i śia robiła muka z wiwśianoji muky, piznisze treba buło priśijaty, a ty osty to... I kwas taki chlebowy śia dawalo do tej kyselicy i tam na wodu, lystok lawrowyj, czesnok, to kołyś śia na Wyłyju robiły. To muku wże by mau, to można z płatkiw wiwśianych robiaty, robliu z płatkiw, traba kwas taki chlebowyj, no i wymiszaty.*

*To toj żiat szo ti dity były, to win sam robyt, bo win lubyt, to na Wyłyju sy roby, my ne robimy. Waryty ni, to śia waryt razdwa. Na Wyłyju to bylo czesnok, to buw perszyj, to my i teraz, tu żiat jest Polak, to tak samo, czesnok, sledź, sos hubowyj, pyrzyky taki ze slywkami suszynyma, horoch, zupa taka horochowa, no tam i kto iszczo szto zna to se uroby, no a sledź to usz obowiazkowo. Pekly chlip, chlip pekly. Na Welykden' to pekly welki taky chliby, to paska<sup>589</sup> śie nazywa na swiata welykodni, na Woskreseni. A taky try chliby okruhly i tak na stoli złożyły i w tym jednym chlibie musy buty зробlene tam takim kieliszkom abo czym, żeby bylo na świczku. Tam świczku wkładało do seredy. A te try chliby były, a te chliby to było wecy, to se kroilo, no i świczka śia swityła, choinka to tajak jałyczka nazywały, tak samo szytko. Ne tak jak teraz jest, że kupene, persze robylośia lańcuchy, tam z jajcia deszto robiło, i tisz, chto szto robyw. No i kolady śia śpiwało, a potem po weczery to iszły iszczo, ale w nas buło tak jak na przyklad pred Jordanom to ne w tom, tak samo to buła druha Wyłyja, ale to iszczo pred to Wyłyjom, to tak dewiatnaste, osimnaste, simnastoho to chodyły po śpiwanniu, mołodzi chodyła, a jak iszły, to ludy deszto dawaly. Pereważno bidniszczi chodyły, to tak, taki paru groszi dla takych bidniszych, albo jak bidny oni wyjychaly. No bidny ludy po prostu, wyjychaly do Rosji, bo to im, to tak chlip śia dawalo, hej ony mały jednu kozulku tam tisz, to takoho wiwsa, no takie śia dawalo. A taky mołodi były to śia tiszły, jak paru groszi tam dawalo. To tak, zimniak, kartofli, a my gruli nazywali.*

*Chresna, kuma i kum. Persze, bo jak buła weksza rodyna to perszych śia brało z blyżkoji rodyny, najblyżczy, a jak to tam jich stojalo i try sztyry pary iszcze. No kriżmo musilo buty, bo pri kreszti, to treba dytynu nakryty, to kuma to dawala. Teper tisz tak samo, teper śia nerodiat tut dity. Ja tu śia smijała, bo tut w szafi robiłam śi poriadok, i smotriu jest mojoho najstarszoho wnuka koszelka taka iszcze, bo tu buw kszczyenyj, to buw kszczyenyj, i tam gadam do swoji dońky, znasz to woz to na pamiatku, mama ta trymaj, trymaj, tak że pamiatka taka jest.*

---

589 Paska ist das traditionelle Osterbrot der orthodoxen Kirche.



## Text 3

JP Stolzenberg

Der Informant wurde ungefähr 1950 in Stolzenberg geboren. Seine Eltern wurden 1947 während der Aktion *Wisła* aus Brunary ausgesiedelt. In seinem Elternhaus wurde Lemkisch gesprochen. Mit seiner Frau spricht er lemkiisch. Er fährt oft in die Ukraine nach Donezk, wo er Verwandte hat. Er kann auch Russisch, das er auf seinen Reisen benutzt.

Das Interview führten Helena Krasowska, Anna Zielińska und Gabriela Augustyniak-Żmuda im Mai 2012.

– / Nas cikawyŕ kultura łemkiwśka, tradycja. /

*To treba po historii ity. Dužo lit nazat, bo ja wže rodywśia tu na zachodi i ja praktyczno asz ne maju takiej wjazi z łemkowszczyzną, bo ja jusz tu narodywśia. Ale moi brattia, je kotri starszi tam narodyłyś i ich tam des tiahne znajete. Wony mały pjat, wiśim, dwanaćiat rokiw koły ich wyseleno akcja „Wisła”, može wy ce czuly. W sorok semim roći tody wsich zo seła, ale ne tylko odne seło. My Brunary, to jest tam nowosqdecki powit, riasziwśke wojewódstwo tak kołyś buło, teras to jest. No i koły nas wyseleno tu na zachidni zemli, tu praktyczno rodyny wśi ne znały de ich wywożeno tylki ne znały. A to chodyło o to podobne jak rusyfikacja tak i tu była szczoby Łemkiw rozszmaryty, szczoby wony ne tworzyły hromadu, szczoby wony śia ne jednały, szczoby ne tworzyły jakus syłu. A to stilyki rokiw, w sorok semim, a siohodni majemo dwa tysiaczi dwanaćiat. Ja možu jako mołodsze pokolinia skazaty, szczo im to śia ne wdalo bo ta kultura i ta hromada Łemkiw załyśzylaśia. Szczo prawda były peresliduwanni, były zarówno jako pid zradom narodowości i zradom praći ne mały tak wśi praći szczoby jaku, by chotyły. Bo w nas praćiuwala takyj kontrwywiad wśio znał pro rodynu. Pro deku semjiu, pro rodynu wśio znaw. Jakiej narodowości, kim batko był, wujko wśio znały, stryj, no to stryj takže wśio znały. Takže poczatkowyj roky śimdeśiatyj i śistdeśiatych tutaj na zachodi były duže trudni. Dopiero piznisze koły jusz ti rany zaczyły jusz hoityś i to wśio choć tak pomaleńku śia zabuwało. Mołodsze pokolinia to skorsze, to pozabuwało, ale starsze to do smerti mały wspomín pro swoji tam hory, dołyny, riky, potoczky, jak to wony howoryły.*

*No jaka tradycja, jaka tradycja. Tradycja zachowala się, možu wpowisty, że jestem dumny szczo rodczyi nam perekazały ti tradycji, bo my wśio obchodymo według staroho stylu. Czyli kalendara juliańskoho, ne hrehoriańskoho, tylko juliańskoho. Tak, że czy Rizdwo czy Welykdeń, czy my to wśio obchodymo według staroho stylu, czyli tam je riznyćia dwa tyźni, a tu fazy ksienzyca, jak to po naszemu sie gada, to ne znam. Welija ne je welyka riznyćia nawet według toho druhocho kalendara, to do pjat tyźniw jest riznyći. A buwaje szczo zbihajutśia razem wełykodni świata.*

*No szto no my teperky tu na zachodi orhanizujem... Postalo tak možna upowisty, że postalo poczatkowo USKT Ukraińsko Suspilno Kulturalne Towarystwo i ono wśich tu i jako hromadu jednało. Piznisze sami Łemky wybyłyśia do hory i stworyły swoje własne koło Łemkiw, Stowaryszenie Łemkiw, ono tu w Gorzowi naprimier isnuje. Hołowoju to je X, ne znam czysty czuly czy nie. No to win je jako hołowa Stowaryszenia Łemkiw. Je*

taki w Gorzowi przewodniczoncy, to ne znam to jak po ukraińsku, hołowa to jest Y. W Strzelciach buło rozpałośia, bo mało czleniw buło, ale jest zato Towarzystwo Miłośników Kultury Łemkiwskiej w Strzelciach. Tak, że nasz tu rejon gorziwśkij można upowisty, że ma wśio bo praktycznie jest i Suspilne USKT, teras one sie ne nazywajut USKT, tyko one śia teras nazywajut Objednannia Ukrajinciw w Polsce. To jest takie teras.

Tylko, że nam można upowisty, że Łemky blyżcze do Ukrajinciw jak do Polakiw. Także jakby nas pytał, jaka narodowist, to Łemky ne ma takoj narodowosti. No to blyżcze pid Ukrajincia, a ne pid Łemka. A pid Polaka to absolutno. Znajete no teper je swit takyj, że można wśio howoryty, kołyś treba buło jak to gadaty, na tych o, ne wśio można bylo skazaty. I otwarto, publiczno czy. Teperky jest jusz sytuacja taka, ja gadam bardziej upowidam, że jusz narody bardziej choczat zblyżatyśia, a ne, taka tolerancja jest weksza, a zwlaszcza w mołodym pokolinniu. Kołyś jak ja buw isze mołodszyj, mały chłopec tu do szkoły chodyw to nas tak wyszydzano, czyli wysmiewano nas, znajete. Howoryły bandit, to ukrajinci, no ne znaju czy ja. No my ne zbyt dobre sy czuły jako mołodyj w szkoli. No teperky jusz toho nema. Moji dity jusz chodyły do szkoły i deś i rodcyzi tych ditej troszki mudriszi je inaczej doma howoriat znajete, to baczut.

Jeśli chody o kulturu znajete. My tak, szcoroku orhanizujemy tu zabawu, Małanky, szcoroku. To jest albo Gorzów albo Strzelci. Teperky u Strzelci ne majut dobroho orhanizatora, bo win zaboliv, zachworiv. Perenesyśia smy do Strzelec, a tam pid patronatom cerkwy świaszczennyk. Tak, że w Strzelciach szcoroku Małanka jest orhanizowana.

– / A jak, rozkažit' sam zwyczaj Małanky? /

To znaczy tak, jeśli Małanka to jest w takim okresie jusz Rizdwianym, to jest tak, to jusz po Rizdwi. To wse my zaczynajemo jakiś koladu, jest taka hołowa kotryj prowadyt imprezu, ansambli je nasi lemkiwśki, no i majemo pownyj zał, czyli powna sala znajete sto simdeśiat do dwustu osób. Ale na ti zabawi je jusz riżni nacji i Łemki i Ukrajincy i Rosjanie i duzo Polakiw teperky. Kažu, że duzo Polakiw potomu szczo nasi dity śia żeniut, pokolinnia idut mieszane małżeństwa. No jest taka szczo by była tolerancja to taky jeden drugiego szanuje, czyli jak, duzo majemo jusz takych rodyn, szo idut na zabawu. To som zabawy, teras orhanizujemy w Łuhach, to jest taka miscewost pid Dobigniewom „Watry”. Zahalna „Watra” to jest w Żdyni w horach tam je zahalna, a tu jest w nas jest, tylko że tam barže pererodyłaśia w takyj nacjonalistycznu, bardzie po ukraińskie. Duzo wid was tam pryjizat z Ukrainy i one tam wystupy majut i spiwajut, i torhujut tam szoś prodawajut, znajete. To tam jest taka welyka, tam jest deśiat pjatnaćiat tyśiacz. Pałatky je, scena je je taka z horbka, że wśio na dołynu wśio wydno, potoczok tecze, je sanitariaty zabezpečeni, jest ochorona, no jest pid takim wzhladom orhanizacyjnym dobre. No my tu orhanizujemy, tu jest troszku mensza zabawa, ale tesz mamy zo sześ sim ansambliw, jest možlywist szczo by wystupyty, szczo by postuchały, ne wśi odnako spiwajut. Tak, że tu je ti zabawy, szczo tam iszcze take bilsze.

– / A je jakaś tradycyjna strawa lemkiwśka, naprykład na Światyj weczir? /

Tak, tak. Światyj weczir u nas jak wśiudy dwanaćiat potraw, i teras w zaleźnocy chto z jakoho sela szczo wynis, znajete. W každyj seli buło szoś inszoho. W nas była kutia i była kyselicya. Ne znam czysty czuły pro kyselicyu. Kyselicyu to robyłośia z wiwsa. Owes musiw buty tak tertyj, to dywno, tak jak płatki owśiane, to z owsa. No

nie z płatków, płatki owsiane na bazie owsa dzisiaj som, ale to jusz nie jest to. W nas w chati to była kwaselicya, to toho, to była pidstawa, sledi, sama zupa z barabulami, z komperiami, z kartoszkom, to po ukrajiński. U nas po lemkiwsku howoryły kompery. To ta kwaselicya z komperiami. Dekotri baraboli to nazywajut druhi sela, a druhi sela szczo komperi. Tak że ja znaju to słowo komperi. No były sledzi, no były hryby, hryby były taky warena, bez omasty muku tam na oliju i tam z cybulkom. Żinka do tej pory ti hryby robyt i je duże smaczni. Pyrohy, z kapustom odni i zo syrom. Ruski pyrohy, a u ruskich takich perohiw ne ma.

– / Tam były wysłani u Doneck? /

Tam były pereseleni przed akcją „Wisła”, bo już znały szczo budut weselani, to rodyna składałaśia tam paru dolariw szczo by maty szczo by wyjichaty, bo tak z calij rodyny składałyśia szczo by maty troche hroszej i wysyłyły. To z naszoj semji wyjichaty teta, wyjichaly dwi tety, tak dwi tety wyjichaly. I te dwi tety tu poczontkowo pojichaly w tarnopiłsku oblast. Ale że tu było płochy, było złe dla nich, to odyn howoryt, to ja pidu dalsze. A piszow tam dalsze tam iszcze płochsze było, iszcze bardziej płochy było tam w Donieck. Ja teperky tety, ich jusz ne ma, pomeły moi tety, ale z ich ditmy ja tera baczyw, no to perechodyły. Ja buw teperky tam na seli, ta bym ne chotiw tam żyty, bo to wśio, to kołchozy śia rosapało, ludej ne majut praći, za paru hroszej żyty, no żyjut bidno. No bidno. W samym Doniecku ja možu skazaty jako obseruator szczo je bohato bohatych, takich bohatych nema nawet w Polsce i bidnych i bida i jeszcze raz bida.

To ja buw w takij chati, szczo wony sami wybudowały, to i krywo i nyško i mać, małe takie, ale żywut, żywut. Ja akurat buw, szczo buw takij morozyk i taki morozyk były i właśnie i kuzyn zachworiw, a likary spytały, skilky śia rokiw maje. Jak tylko rokiw, to karetka nawet ne przyjchala. A był udar czy, czy zawał to try czotyry dnia to jusz za pizno wśio. W tym Doniecku ti mołodi to usz troszke inaczej dumajut, ale przed nymy daleka doroha, daleka perspektywa szoby wony szoś, bo to jeszcze starsza generacja, wona tak wszysko. Im choroszo jest tam. Na Ukrajinie charaszo. I tam niczo ne treba zminiaty, znajete. Wodka tunia, switło prond tunie, pywo tuni, gaz tuni. To jest to. A żywniś try czotyry razy doroczci jak u nas i pensje try razy niższe. Pensja to renta sie nazywa.

Ja duże zdywlenyj, wetyke misto je tam tych zawodiw, kopalniach tych wuhol cy tam szo to take wśio śia rozwaluje, wśio wyekspluatowane, ne ma hroszej na remont, to som taki hałdy, to wszysko stoit znajete. A je iszczo nowyj chaty strojoni je, ale u nas pid chatoj na przykład w Gorzowi, czy w Poznaniu, czy w Warszawie, to ne ma de maszyny postawyty. A tam derewka sobi sut, rosnom, tam dwa try auta pid chatom takom szto szest sim pienter. Bo ne ma hroszej ludy, szczo by toho. No ne ma toji mechanizacji takoj, no niby tam po wułyciach ti awta jizdziat znajete, ale ti majut szto majut hroszi.

Ja tam czuw pro istoriju w Doniecku, pro Achmetowa, szto postrojil toj stadion wetykyj, no to odna osoba. Bo teperky, to moja kuzynka polityku i istoriju duże znaje, duże wczena tyko, że duże uperta je. Toji swoji komunii jusz lipszoji organizaciji nigde ne ma. Niby, że osoba mudra, znajetsia na riznych, try kawiarni miała, ne kawiarni kafe, try jeszcze tam deś praćiuwała, mała kupa ludyj pid soboju znajete. No taka oborotna. No jej śie jakoś tam żyje, jej, ale pozostałym. Mała, mała, bo jusz teperky nie.

*Tam je juz ide ku lipszomu, znajete, tam juz duze sia zminiaje, ja dumaju, no molodiz juz bardziej wczytasia, tu oswitu zdobuwa je, tyko pracu ne ma, specjalnoji. Tak akurat w moji rodyni adwokackie studia skonczyła, no i teperky specjalnie z praceju. Bo to pracu sia distaty w takim fachu to treba maty i hroszej, i pleczi, nie. To zresztom i u nas toze, to tez.*

*I na przyklad ksztalcom sie dzieci prokuratorow tych, aplikacje wszysko zdobywaja, idzie po linie. Aktorzy to samo, wypychajo po linii, a tej drugie trudno sie przebic. Niestety, no jest taka hierarchia pewna i niestety, trudno to przebrnoic. Ale ja mysle, ze to z czasem sie to zmieni. Jest praktycznie na mlodych taka nadzieja. Na was wasze pokolenie.*

*Ja buw na Ukrainie tam na cwynteri buw, w Donecku, i tam je taki zwyczaj, szczo je mohyla, je holowa tu. U nas napysy to je tak, ze tu je holowa, tu je nohy i tu je holowa pomnyka i to z toji storony napysy. A u nych tak nema, napysy tam zo zadu je, jak ja stanu tu, to ja niczo ne znaju de ja jestem. A tam zato, ze tam je scieszka i tam glowami sie chowa i ktos idzie sobie chodnikiem, o tak jakby tu i tylko sie patrzy ktory lezy, bo napysy ma z tej strony, tam miendzy nogami nie wlazi. To z jednej strony. Przy kazdym grobie taka lawka i stolik, tam przynosom cukierki, tam przynosom dla tych zmarlych, ze ma sobie to wzionc, taki zwyczaj jest, bo ja sie pytam, a te stoliki po szo tu wony, a howoria, szczo wony tu prychodiat, porozmowlajut, wypjut sobi to lyszajut wsio, szoby w nocy przysly. Te stoliki i lawki jak te mogily, jak te pomniki rozumiesz.*

*Cerkiew ta jedna, ta holowna bardzo bogata w srodku, wyzlacane to wszysko, cieplo w cerkwi, obsluga, akurat mysmy przyszli, to bylo hromnyczne swiato, ale my jak przysly, jak my przysly to juz ludy rozyszly sie. Duzo turystow, o tak wchodit i wychodit, o tam znimku aparatom zdielat. I duze teperky ja zauwazyw ze molodizy ide do cerkwy, szo sy tam zminiaje, nie znajom tej historii tak dokladnie, bo to czlowiek daleko, no co moglem zaobserwowa, no ze te zmiany nastepujom.*

*Moja kuzynka, taka komunistka twarda, to jej tak nieprzechylne bylo, zeby nam tom cerkwie pokaza, bo ona nigdy w cekrwi ne byla. I mowie, sluchaj Stefka, idziemy do cerkwi, ja tu po to przyszedlem, aby tu zobaczyc, jak tu wyglonda, i wziolem jo pod pache i zaciongłem jom. I wiecie, co nam powiedziala, powiedziala nam tak: Iwane sluchaj no, ja chyba od typerisznoho czasu zacznu w cerkwu chodyty, bo jej sia ponrawylo, spodobalo sie jej. Ja gadam tam nie kuszajut, ne strilajut, tam molatsia ludy.*

*Ale ta cerkow, ona opowidala nam, bo troszku istoriji znala to ta moja kuzynka, szczo ona ostala ne wyburena, jak wijny byly, ona niczo ne zostala uszkodzona, czyli ona taka zostala w takim stylu jak buła postrojona, tak sia zalyszyla, tam jakis renowacji dribni je, no moze i ne dribni tam w seredyni wsio marmury, granity znajete, to juz jest bohactwo.*

*A druho cekwu smy swizu postrojona meńsza cekrowka, tez duzo harna i kopuly tyma zoloty ma blachamy blyszczat sia tak z daleka, tak jak tot stadion w Doniecku oswitlona.*

*- / Teraz tutaj macie swoja ojczyzne? /*

*No mamy tutaj malom ojczyzne. Tyle co powiem wam ogolnie, nam tu sie zyje dobrze. Nie dokuczajo nam sonsiedzi, ani my nie dokuczamy sonsiadom, raczej staramy sie w zgodzie byc. Szanujemy sie mi sie wydaje, tak, ze sami koleczy i kolezanki, i do zony, i tu mamy duzo przyjaciol. Dla nas na dzien dzisiejszy, ze my jesteśmy Lemkami, to jest nasze bogactwo, dla nas to nie jest zadnom ujmo w kontaktach sonsiedzkich absolutno. A wrencz*

*przeciwnie, o tak jak państwo som ciekawi coś opowiedzieć czy zaśpiewać nawet. U nas wszystkie imprezy, jaki odbywajo, sie to śpiwajut:*

*Tam w horach Karpatach, tam Łemko żywe,  
I swoju Łemkyniu za ruczku wede.  
I ptaszky spiwajut, s tichońka juhasa,  
I hołos sopiwky tam czuty szczodnia.*

*To my to spiwajemo, to lemkiwska. Bo dalsze spiwajemo jako taki hymn:*

*Hory naszi, hory Karpaty,  
Nichto ne zna, ne bude znaw skilky wy dla nas wartaty.  
I znouw tam Sudety i to.*

*– / A jak хотуwały jakiś spyrtni napytky? /*

*Ja znaju szo take majut Łemky. Czy ty czuła pro kropku? Lemkowie to nie wiem, czy to jest tradycjom, ale to jest od dawien dawna pili kropke. Fachowa nazwa to jest alkohol etylowy. To co w szpitalach dajom na narkozy, to jest no tak mocne, tylko tego sie duzo nie piło, dla tego sie nazywalo kropka. A wtedy z Czechosłowacji ściongali, tam to można było w sklepach kupić, i to Lemkowie mówią, że nawet, co to tam taki Lemko, co takie kropki nie wypił raz w życiu. Ja sie przyznam, że pod tym wzglendem nie jestem Lemko, bo nigdy tej kropki nie wypilem. To jest wielki smród. Ale może kiedyś sie skusze, aby być tym Lemkiem. Ale to śia duzo tego nie pije, bo jak jest kieliszek, to tam dwie trzy kropki, ale som tacy, że wypijom jednom czwartom kieliszka, to trzeba umieć pić. Były przypadki, że sie w brzuchu zapaliło.*

#### Text 4

AD Neu Mecklenburg

Die Informantin wurde 1937 in Uście Ruskie geboren. In ihrem Elternhaus wurde nur Lemkisch gesprochen. Die Familie wurde 1947 während der Aktion *Wisła* aus Brunary ausgesiedelt. Sie ist griechisch-katholisch, sehr gläubig und pilgert oft zu Berg Jawor. Viele Jahre hat sie in einer Bank in Friedeberg gearbeitet.

Das Interview führten Helena Krasowska, Anna Zielińska und Gabriela Augustyniak-Żmuda im Mai 2012.

*– / Jak wesilla widbuwajet'sia, no widbuwałosia? /*

*Od swoho wešilla zacząty? Było tak, ale teras tak ne jest. Myśmy tak wiecej sie wypatrywali, ale jusz mieliśmy pozwolene na otworzenie cerkwi. I w cerkwi myśmy śia spotykali i poznawali. Z Kunkowej<sup>590</sup> som tam, a tu Żdynia, a tu inszi sela. Ale dity moi,*

---

590 Kunkowa (lemk. Кункова) Dorf in Klempolen in der Gemeinde Uście Gorlickie.

dity staralýsia naszy žyčjenja spelnjuty. Bo chot by i Petro, synowa pochodyt z katolyčkoi rodyny. Tato Ukrajiniec, mama Polka. Ale ślub wziała w cerkwi hrekokatolyčkij w Szczecinie, tam buło wešilla, tam buły i toty i toty ludej. Orkiestra ne pamjatam jaka buła. No ale buło welyke wešilla tam. Ona jest jedynaczkom tam. No a.

A moje wešilla no to tak. Najpersze poznanie to było pry cerkwi. Potim buły iszczek ukrajiński zabawy, w Strzelcach to prawda ne buło czym dojty to śia, no dojichaty, no to śia iszło. Tisz jak tam pani z Łodzi buła u mene, ta ne mohła, to ji buło bardzo dywne, jak my śia przywyczaili chodyty do kostela, jak ne buło cerkwi otworenoji. A ja powidam, to ne buło żadnogo pytania, tato z mamom wpowiły. Boh jest jeden, ne mamy swoje cerkwi, musymo chodyty do kostela. I mij braciszok i sestryczka już buły u perszoi komuniji, w Strzelcach w katolyčkim. I wšytki nas tysz pryjmuwały, nu pryjmuwały nas, harni nas pryjmuwały možna upowisty. Moji tato, nianio jak wmerły w pjadišiat diwiatim roči ne doczekalýsia wnuka nawit. Buw chory na astmu i take žyttia tiazke, w lisi robyty i jak upowiadaju klocy dwyhaty. No to ja pracowałam jusz w banku, to koležanky... wony nawet chtili, aby ja meży nymy besiduwala. Bo bardzo dužo było takich ukrytych, ukrywalyšia, hańbilyšia, ne mały myłosty. No mene chiba tak wychowaly, že śie ne treba wyrilkaty swoho. I ja ne powim, že bułam ne szanuwana. Bo i w banku śia dobre czułam, na przyklad dyrektor mene kołyś zaprosyw do gabinetu i upowiada tak: no nie krempuj sie, nie krempuj sie, moja żona jest Rosjanką. Ale tiž tak upowił, żeby wony ne znały. Nawet ne ras jak był chwila wolnego czasu, to mówily pogadaj, pobešiduj po swomu, ale współczuwałam tym, co śie bojaly. Owszem byly i takie... jak jedna w banku mi upowida tak. No ty sobie kupiłaš motorinke, żeby mieć do cerkwi czym jeździć. A ja powidam: nie wypieram się, absolutnie. A potim śia dowiduje, že jej jedyny brat, bo rodzeństwa mała duže, ale byly same dziewczyny. A jedyny brat oženil się z Łemkyniom. No i tak było no. Wysła za musz rik mynuw, teras bude w serpniu dwa roky, za katolyka, ale ich ślub był tak, ich pryšiaha w cerkwi.

Jeżeli jest nasza orkiestra, a wydyte, Natalia, jej musz. Natalia to wnuczka od syna, wysła za musz rik mynuw w serpni bude dwa roky, za katolyka, ale ich ślup ich pryšiaha w cerkwi, že ponad piw toho molinnia śia, ślubowannia było perełożenyj na jenzyk polski. A teras wyobrazte sobi, tu jest sklepowa u syna Petrusia, ta kotra ma otec Łemko łemkiwśke nazwisko zo Ždyni, mama Polka, ja smotriu teras ostatnio, ona upowidala, že bude w cerkwi. Bo jej kuzynka wysła za monsz za Łemka, chreszczennia jej... smotru prypomniu, jakoš piznisze pryjichała ćila rodyna, smotriu, to ona jest i sestryczka, mama, tato. I potim na druhyj deń se zwiduju, powidz mi tak, ale prawdu mi powidz.

Ona, tak pani, chyba żaden katolik nie widział jeszcze takiego chrztu. A ja sama ne pamjatam, bo moji dity buły kszczeni, szytko prez naszymy kseny, ale tu doma. Petrus śia wrodyw w marti, a Maryšia śia wrodyła w czerwci. Aha, a jak śia Maryšia wrodyła, to tato czyli nebiszczyk Wasyl pracuwaw w Gorzowi, to buło takie handlowe dost welkie przedsiębiorstwo. Ale win śia tisz niczoho ne kryw. I powida tak: da mi pan dyrektor auta, żebym zawiózł dziecko do chrztu. No to było to, byliśmy odważny, byliśmy śmili i tak jest jak jest.

– / A tam na Ukraini wy majete jakuś rodynu? /

*Tak. Moho niania brat. Mieszkał w Ranczowi, my tam były. Był taki okres, może ne znaty, to buw szcze za komuny, że tam Polaky zaczęły wyjiżdżaty masowo po zoloto. I ja tisz z Wasylom. Tu ta treba wziaty urlop, ta treba pojichaty, ta dity małe ta złoto śia prydas. Nakupyłyśmy, ale najpersze na życzenie tamtych kuzyniw. I jak kupyłyśmy to, to pojechałyśmy. Jak nas konrolowały matko kochana. Ja bułam czorna, ne taka biła jak dneska. I wse se czesała u fryzjera każdy tyżdeń i mała taki kok welki. I chyba neźli wyhładałam. Ona mene w potiahu, przisła posmotrit na mene, wzięła mene do takoj, no chyba do ubikacji: i pani ma coś we włosach i pani ma coś we włosach, pani ma w butach pochowane dolary. Ja powidam, prosze paniom, ma mnie pani całom, prosze szukać i nie denerwować mnie. A faktycznie złota małyśmy, małyśmy. Ostałośia, a už potim my zatratyły i zostało.*

– / A je jakiś lemkiwski strawy? /

*To znaty, pokym byłam na sylań to Welykden i Wełyja buło wszytko w mene. Ale jezeli chody do świata to czasom napotykałam na trudnocy, że one znały kim jestem, i ne chtiły daty urlopu. Dwa, ras tak było. Raz w banku i raz potim bo, łyszłam bank po tryćiat rokiw práci, bo ja pracowała sorok rokiw bez śim miśiacy. I piszłam do spółdzielczości produkcyjnej, tody spółdzielnie produkcyjne śie zakładały, i ne chotiły mnia zwilnyty, ale jak im upowila kim... tak nia zwilnyły. No i ne buło mi tesz lehko w spółdzielczocy po tryćiat rokiw w banku pracować, a tu potem ta ksiengowość troche inna i tak dalej, ale teź mnie ambicje poniosły, że doszkoliłam sie, dokształciłam sie.*

Transkription von Helena Krasowska

## Bukowinische Texte

### Text 1

JD Rengersdorf

Der Informant wurde 1939 in Solonețu Nou Kreis Suceava in Rumänien geboren.

GD Rengersdorf

Die Frau des Informanten JD wurde 1942 in Dunawiec Kreis Cernauți geboren.

DN Rengersdorf

Die Tochter der Informanten wurde 1967 in Rengersdorf geboren.

JP Briesnitz

Die Informantin wurde 1947 Briesnitz geboren. Ihre Familie zog aus Stara Huta im Kreis Cernauți zu. Sie absolvierte Polonistik an der Universität Posen und arbeitete viele Jahre als Lehrerin. Sie gründete einen der bukowinischen Vereine.

Die Informanten wurden Ende November/Anfang Dezember 1945 umgesiedelt. Das Interview führten Helena Krasowska und Anna Zielińska im Februar 2013.

– / Jak się gwarilo na Bukowinie? /

GD: *My do dzisiaj po naszymu rozmawiamy, no gwarime.*

JP: *Babcia, ale powiedz jak to bydzie po zespolowemu.*

DN: *Jo taka jech była chora, ale dziewczynom, się nie przyznawała. Zarazi sie ode mnie, zawiezie tam i co. Czwarta godzina, a ja trzydzieści jeden i pjeńć.*

DN: *Ja jech sie urodzila w Stanowie, za drogom, za cestom.*

– / A Pani skąd? /

GD: *Z Banilowa. Chyba na Dunawcu my siedzieli. Matka ze Solańca, a ojciec z Laurynki.*

– / Jak tam było na tej Bukowinie? /

JD: *Cinszko. Musieli cinszko robic w lasach, na chleba zarobic. Ziemie karczowali, budowali sie, glinom mazali. A potem to szycko niechali, do Polski prijechali.*

*No bo nasi rodzice byli zacofani. Nie było cesty. Szykowali sie, że bydom wracać. Sześć tydni i mieli wracać. Kradli strasznie, zamykali. Stryjek do nas do piwnicy dał owcy, krowy. Chłopi nie spali nocami.*

JP: *A dziwoj sie w Marcinowie<sup>591</sup>, tam też pantrowali, też chodzili kraść. I całe życie mieli zalepione. No chodzili kradli po wioskach.*

GD: *Prijechali do Żagania na stacje i uni nas porozprowadzali. Ona chytriej prijechała.*

DN: *Tato jechał za mamom, hladaw jom.*

GD: *Taki ruch sie zrobił, szum, bo prijechali nasi. I chodzili, płakali, że sie zdybali ze swojemi.*

---

591 Marcinów (dt. Merzdorf).



JD: *Ci co tam niechali zeszli do Baniłowa.*

GD: *Niechali sie moi dwa stryki.*

JP: *Gwaricie, że niktó sie nie niechoł. Ona taras je w Szwejci i nazywie sie Kucharska. Ta Kucharska Aniela. Aniela prijechała, bo una chce jechać na Bukowine. I dała mi dzie na Laurence. Bo una jak była mała i ktosika z rodziny ściungli dzwon i od zakoniców z Czarniowców donieśli płótno czorne i zakopali tyn dzwon. Ja niechała ten list i te rysunki temu Józkowi.*

– / *A coście gotowali na Boże Narodzenie? /*

GD: *No placenty pieczemy, pszeniczkę warime, grzyby suszone z czosnekiem, ryby, śledzie. Modne te krokiety. Pirogi. Pirogi z marmuladom, z kapustom z powidłami. Kompot ze szuszenic, śliwki, gruszki, jabka. Ja wim co eszcze, za to było dwanaście dań.*

*No wyleci, nu dzie ja chodzim, ja nie chodzim. No doprawdy, ja ci gwarim.*

– / *A klaki tutaj robiliście? /*

DN: *O kiedyś to tak, a dziesień lat temu. Fajnie było, i śpiewali. Jak szyla to zawsze śpiewała.*

– / *A może pani o rodzicach swoich powie? /*

GD: *Mama została sie sierotom, tak została sie sierotom. Dziadek Franuś sie ożenił z tom Reginom i te dzieci już go nie obchodzili. Po służbach. No to mamka miała pitnaście roków była na służbie w Czarniowcach, a potem ciotka wzięli jom i wydała. Mietek Buganik był listonoszem. Mamka sie dziwajom, idom wujko z pakunkiem. Nu Juzek nasz umiał, matko nu una z czym pójdzie, una ni mo tieligramu. Nie liczy, że Truda pojedzi. I tak co do czego, aby na autobus i co mugła wzięła i miała podstawe. I z Zielonej Góry do Wrocławia. To nie było, ze siadnył i pojechał. Jezus jak mamka plakali.*

*Mamka była dziewiunty, a un był jedenasty. W Szołóncu jest pochowany przy kościele.*

– / *Jak się nazywa ten strój babski? /*

GD: *Spodnica, zopaska, fortuch. Nasze koszuli majom wyszywane pliecka. Ale to teraz. Jak była biedna dziwka to wyszywali pamblokiem nici, mulina. Ale każda musiała mieć piesek i džordan, nawit i bidna. Koszula miała lamcy, obujek, gumbiczki. A baby miały kyrpcy i skarpety. A chłopy miały kierpcy, onucy, albo skarpety, i ze sukna nogawice, a te nogawice tak żerom na gołe ciało. Potem je koszula, koszula długimi z długimi rynkawami, z przedku wyszywana albo paciorkami albo panblokiem. Na głowie majom klobuk. A eszcze kiptarek majom.*

## Text 2

### ZP Rengersdorf

Die Informantin gehört zur zweiten Generation der Übersiedler aus der Bukowina und wurde 1957 in Rengersdorf geboren. Die Eltern kamen aus Dunawiec und Solonețu Nou. Die im Elternhaus der Informantin gesprochene bukowinische Mundart hat sie gelernt. Am Gespräch nahmen auch JP Briesnitz und ihr Mann GP Briesnitz teil.

Das Interview führten Helena Krasowska und Anna Zielińska im Februar 2013.

JP: *Jo sie spycam tebe, naco wy do tej dochtorki prijechali? Ty se slaba?*

ZP: *Jo nie je slaba, mój chłop.*

JP: *A co mu je?*

ZP: *Hauka. Chripie.*

JP: *Chripie jak psisko, nie.*

JP: *Charko tesz?*

ZP: *I charko i chripie i...*

JP: *A niezdrawisko ma?*

ZP: *Boli go ta rynka.*

JP: *To co ty rynkom robił?*

ZP: *Dyrwa rumbał. Taras dyrwa jusz, wungiel sie kupi i już.*

GP: *Nasze dziwczacko nas w konia zrobiła. My zabolali. Una poszła wungiel kupiła.*

*Damian był doma chynoł do piwnicy. Taras ja ni mom prawa. Una se kupiła, una pali.*

- / *A weselo to mieliście bukowińskie, te obrzędy? /*

ZP: *Normalnie tak jak w domu. Doma sie wybierał, nie? I później, to tak downo było, że.*

- / *To kiery roków było? /*

ZP: *Trzydzieści dwa.*

JP: *Tricat dwa roki i uni jusz nie pamintajom.*

- / *A o waszych rodzicach opowiecie? /*

ZP: *No moja mamusia była bez mamki chowana. No to jusz wiadomo co. Dziadek sie ożenił drugi ros. Z pirszom żonom miał dziewięćcioro dzieci i z drugom jedno, a ona miała czworo czy pięćcioro, tak że razem chyba było szesnaście. Tak, że mamusia moja była bardzo sponiwirana, dla tego że babka ta druga miała z tego samego roku dziewczynne, co mamusia była moja, nie. Tak, że una swoje córke tronowała, a dziadkowe gnoiła. I zawsze jak pirogi były zlezione, to ze środka Maryjka, a to zlipjone Jewa. I zawsze Jewa czworta godzina krów kupe i paść. I ani to ubrania, ani nic, było strasznie zimno, krowa zesikała sie, kupe zrobiła nogi do tego, bo boso, aby ciepło.*

*W ogóle to moja mamusia, to była bardzo urodna. Miała strasznie długie włosy, niżej tyłka, czarna była taka mocno. I były koleżanki zawistne. A te dziwczacka krowińce i do tych włosów. Moja mamusia sie dobrze uczyła. Dwa roki w jednym roku zrobiła. Dziadek jom strasznie sponiwirał, bo, nie dał jej nic, żadnej szansy. Nie miało dziecko żadnego prituliska nic nie miało.*

*No jak pytali na wesiele, to družby pytały, nie tak jak teraz zaproszenia dajom, przychodzili i:*

*Moji mili ludkowie,*

*Kazoli nam zwać swadziebni ojcowie i młodzi panowie*

*Abyście nami i nimi nie gardzili na wiesielu przychodzili,*

*Prichodźcie jak wasza łaska.*

*Na południe do młodej, na wieczór do młodego.*

*Ale jak prichodzili družby to inaczej pytali eszcze:*

*Czuli my nowineczke, że macie fajne dziweczke,  
Abyście jom puścili za družeczke  
Za striewiczki nie gwarantujemy  
Bo tańcować z niom bydeme  
Jake pikne jom bieremy, eszcze piknisze dowedeme.*

*A u starostów też cosika dodawali. No i dostawali družby wysłuszke. W niekierych chałupach częstowali goriółkom. U nas jak sie dziecko narodziło i też dostawali wysłuszke. To okrutnie sie cieszyli, za te wysłuszke.*

*- / A w Stanowie długo gwarili? /*

*ZP: No gwariom. Ci co byli nauczeni to gwariom. Bo dzieci to starajom sie zaklimatyzować w inny.*

### Text 3

JP Briesnitz

Die Informantin benutzt bewusst die bukowinische Mundart, sie hat Polonistik studiert und eine Magisterarbeit über die Mundart geschrieben. Sie hat auch einige stilisierte Texte beigeleitet, die weiter unten angeführt werden.

Das Interview führten Helena Krasowska und Anna Zielińska im Februar 2013.

#### STILISIERTE TEXTE

*Na placu priet chałupom, tri chlapy kopaly duczke. Jeden tak mocno kopnoł, że asz striepał szybe w oknie. Szycy sie okrutnie priestraszyla, bo dobrze widzieli co ich czako. I chytro sie schowali na izbie. Mamka wołajo ich na polednie, ale uni nawet nie dumają, aby iść. Okrutnie sie bojom, bo dobrze wiedzom, co ich czako. Mamka dajom im jacył fryki, ale tatka to chyba ich za te szyby nabijom.*

*Dwie gaździny zdybały sie na ceście koło chałupy i zaczęły sie okrutnie wadzić. Hana wrieszczała, że Żowka do swojego corka zapriła jej dwie gynski i jednego truchana. Żowka sie prisiungala, że to je brechnia, i kazowała Hani iść sie podziwać, że żadnych gynski ani truchanów tam nimo. Jacy mały kurczacka i kohut z kurami. No i jedna kwoczka kiera siedzi eszcze na wajkach. Czy ty dwie gaździny kiery były sumsiadkami sie ze sebot dogwariły to ja už nie wim.*

*Na briżku pod lasem rosła jedla i dwa smereki. Pod jednym smerekiem lysz se zrobiły okrutne jamy. Ludziom w seli zaczęły priepadować kury, gynski i insza hałyca. Gaździny zaczęły sie żurić i kazowały chlópom pantrować, chto im to kradzie. Pantrowali chiba ze dwie nocy i kiedy miesiunczek zaświcił, to uwidzieli, jak z jamy wyszeł stary łys i chytro poleciał do chliwka, gdzie były na noc zaprite kury. Ale chlopy poleciały za nim i go złapały. Od tego czasu był už świnty spokój.*

*Moja mamka to lubiom robić w zogrudce. Jak prichodzi wiosna, to siejom, sadzom i sapajom. Jak szybko fajnie poschodzi, to chytro trieja popliwić, bo buriany rosnom jak bób, groch czy fazula. Kukuryze to nieraz i dwa razy trieja sapać. Ale to jak sie zarodzi, to je i*

*na gołompki i na mamalige i na małaj. Ja nie lubi małaju bo je taki suchi. Ale mamalige ze szpyrkami albo z afynami to lubim.*

*Ros mamka z tatkiem wybrali sie na otpusk do Banilowa. A nas nie chcieli ze sebou zabrac. Gwarili, że uni pójdom na chram do swoka Antonia i nie wrócom sie za widka do domu. Nom kazowali nanosic drew do chalupy i obkutać sie. Mieli my też pantrować, aby w szparhacie nie przigasto. My szycko zrobili i czakali kiedy uni prijadom. A ich furt nie było.*

*Stryna Rozalia i stryk Juzof siedzieli na Dunawcu. Uni mieli tri dziwczacka i dwóch chłopców. W lecie chłopcy pasli krowy, a dziwczacka chodziły do lasu na afyny i jagody. Jak nazbierały mocki afynów, to stryina Rozalia warili pirogi z afynami, bo szycy lubieli ich jeść na wieczerie. Roz było za mało afynów, i niechoł sie kuszczek ciasta, to uwarila eszcze szwolki.*

*Porzekadła:*

*Im dalej do lasu wincyl drew.*

*Głodnemu chlib na hadce.*

*Dziwać sie jak wół na malowane wrota.*

*Dzie dobrze, dobrze, ale doma najliepi.*

*Durni poszli briezy kalić.*

*Chcialaby dusza do raju, ale grichy nie puszczajom.*

*Darowanemu kuniowi nie zaziro sie w zymby.*

## GESCHICHTE AUS DER KINDHEIT

*Jechali my kiedesika z Żagania autem i mój wnuczek sie pycy: babciu, a masz książkę, bo ja mam lekture przyczytać. Jake lekture. A gwari mi, jaka lektura. Ale z „Gregy”<sup>592</sup>. Ja mówie dziecko, nie wiem, trzeba isć do szafy i podziwać się, czy to jest z „Grega” czy nie. Babko, a jak wyście chodzili do szkoły, to były same z „Grega” lektury? Ja mówie, chłopcze, jak my chodzili do szkoły, to była jedna książka, książka na cale klase, i my zdybowali sie wieczorami i czytali te kniszke, aby wiedzieć. E, nie tak chiba nie było. Ja mówie, jak nie było, ja jak przisła tu do szkoły uczyc w sześćdziesionym szóstym siudnym roku, to też nie było w bibliotece kSIONEK, a dzieci czytały. No dwa moje braty chodziły do szkoły. I jak była jedna kniszka, to po pińć, sześć chłopców prichodziło wieczór i jeden kiery dobrze czytał, to czytał i oni sluchali. Sluchali? No taras, by akurat sluchali, na komputer by weszli. Ja mówie no widzisz. Tak było. No mówi, ty chiba, jak bylaś mała, to do miasta jechałaś? Ja mówie dziecko, jak babka była mała, to cale wakacje zbierala ziele ze swojom mamkom i z bratem i ze siostram i kyrwawnik my zbierali, dziurawiec, perówke. I my to suszyli i wieźli potem do Żagania na furie ułożone i to sie priedowało tam, no i sie było w mieście. Cale wakacje, my cale wakacje już nazbierali cale fure i mamy jechać do Żagania. Tak sie cieszymy, staneli my rano, skoro rano, poubierali sie, i siadli my na fure, jadymy. Szyćkim dzieciom my sie pochwalili, od sumsiadów jadymy do Żagania. To nie tak, to było*

*coś. Dojechali my tak, ja wim, może pół kilometra, nie nie było pół. Wyjechali my tam, od nas dojechali my na most w Brzeźnicy nadjechał autobus, kuń sie spłoszył do grapy z nami wjechał. Nic nom sie nie stało, ale wóz, sie tam, rozwora tam sie rozsunęła, wiunski z ziołami po roz ten. No my, ktosika pomógł tego kunia z grapy, ten wóz poskładali my szycko na ten wóz i wrócili my do domu. I už my nie pojechali do Żagania. A tak my źli byli szycy, bo to nas było troje, no sztyri nas było na tym wozie. A ten kuń Bobik, jak my strasznie sie złościli na tego Bobika, to my do dziśka go jeszcze priklinamy, że my wtedy do tego Żagania nie pojechali. A on tak slucha, slucha i mówi: Babko až tam mi was żol.*

*To už minęło troche czasu, mój zięć prijechał, a on mówi, tatku tatku, a wyście czuli jak nasza babka Bobika przeklinała. A on mówi, nie.*

#### Text 4

JP Briesnitz (s.o.)

ZS Wachsdorf

Der Informant ist der Bruder von JP und wurde 1935 in Huta Veche Kreis Czeronowitz in Rumänien geboren. Er übersiedelte Ende November Anfang Dezember 1945.

Das Interview führten Helena Krasowska und Anna Zielińska im Februar 2013.

– / Jak rodzice opowiadali o wyjeździe z Bukowiny? /

JP: *No wakowanie, to nie. Wakowanie to jak front przechodził z tej linii frontu. Tatki nie było doma, tatka był na wojnie, tam baby były same z dziećmi i z takimi starymi ludźmi to pochowali. To u nasz tatka miał maszynę do szycia, to poschowali te maszyny do zimnioków czy dzie te maszynę, aby jak wróćom sie. A tak z krowami to, szli daleko. Ci starsi tak jak Zyfyd<sup>593</sup> oni pamientajo, dzie na tym wakowaniu byli. A jak już tu do drogi szykowali, to tesz to nie było tak. Bo chłopów nie było, były baby z dziećmi. Pirszy raz jak weszli Ruscy na Bukowinę, to miało być dobrze strasznie. Bukowina była pod Rumunio między pierwszo a drugo wojnom, nie. Jak weszli Ruscy, podawali ludziom pożyczki, no to jak dawali to ludzie brali tam. I potem, jak Niemcy przisli, Ruscy sie cofneli, no to dobrze, że Ruskich nimo udało sie pożyczki priepadno. Ale potem drugi raz jak Ruscy wrócili sie, chto miał pożyczkę to nie mógł jechać do Polski. Moja mamka nie mieli tej pożyczki, mogli spakować sie i jechać z dziećmi, bo troje dzieci mieli. Ale tak do końca życia, jak ja chciała wzionć pożyczkę, nie to że z banku, tu z kasy zapomogowej, joj Jadzia nie bier, bo to różnie może być. Tak sie bała tych pożyczek strasznie. No wtedy tesz tak, Ruscy chodzili i jak, no nie chcieli, aby wyjechali wszyscy. Nu jak Dunawiec<sup>594</sup>, Dunawiec przestała wioska być, bo ludzie wyjechali, tam jakaś jedna czy dwie rodziny sie niechały, a tak to wszyscy wyjechali. A czemu benzicie jechać do Polski, to szycko będzie nasze, tu też tak jak i Polska benzicie*

593 Die Rede ist vom Bruder (ZS Wachsdorf).

594 Dunawiec existiert nicht mehr.

nasza, tu nie bydzie żadnej różnicy. Jadziecie tam, bo tam bendo gwaric pani, a tu towarzyszcz bydom gwaric, jacy taka bydzie różnica. Ale był ksiondz Hadziewicz, taki tam był, który chodził, jak ludzi szli sie go pytać, to gwaril, jak sie czujecie Polakami, tu nie bydzie Polski. Tu usz Polski nie bydzie, tu usz Ruskie. Jak czujecie sie Polakami, jadzcie do Polski. Bo wdycy lepsza je najgorsza mamka, niż dobra macocha. To usz bydzie tu macocha i tak do tych ludzi, kto jako może, kto mógł sie z tych pożyczek wykaraskać. Niekiery to mieli nowe chałupy, nu jak jechać, jak tu wypobudowali sie. Cinszko też ludziom było. A opowiadał właśnie mój brat Zygfryd, że nasz tatka byli tu na froncie i usz szli w kierunku tam na Berlin i napisali list, że jak bydziecie sie pakować, tam sie nie niechocie, bo Bukowina nie bydzie nasza polska. Aby sie pakować, aby nie chować sie tam i bo my wrócimy na Śląsko, a dziadek Titus mojej mamki tatka usz był starszy. Posłuchał, priczitaj mi Pawlina eszcze raz, jo by nie pomysłał dzie ja nawet mi do głowy nie przisło, że jo eszcze na stare roky wrócim sie na nasze stare Śląsko i sie rozplakał. I Zygfryd pamienca, jak poleciału mu lzy w oczach, śłozy naj ci bydzie śłozy.

Taja szedł front bez Brzeźnice i jak szli tak taja, i Ignac Lihocki z Laurynki on pochodził szedł z tym wojskiem, no i doszli tam, jak sie konczy usz Brzeźnica tam, a bydom nocować w chałupie. Chcieli wejść do chałupy, a okno było koło samej cesty tam, un stał na tej ceście nogom, no to i tak idom i tak wytriepał okno, weszli bez to okno do chałupy tam posiedzieli, sie pozbirali poszli dali. Un poszeł, a w tym czasie ten transport do Żagania z tymi ludźmi prijechał i ta jego baba Maryjka to miała Stasia, Franie, Gienie, Hanke, pińć dzieci už miała ta. No i tak to zajmowali te chałupy i tu jak prijechali nasi jak z Bukowiny prijechali, to usz takiego miodu tu nie zastali, bo tu z Centralnej Polski, to usz kiera fajniejsza chałupa to se zajunli, kiery fajniejsze z tych meble, coś tak pozabirali. Potem była taka grupa co miała szycko. I ta Maryjka do tej chałupy dzie tej szyby nie było, bo tak fajna chałupa jacyl tej szyby ni ma. No i tam jusz zagospodarowali w tej chałupi, wrócił ten Ignac z wojny i tak wschodzi dziwa sie i, a czemu ty Maryjko akurat tu, te chałupe. No bo tak koło cesty i dobra i ten, jacy tu chtoś okno wybił. Musiałaś akurat te chałupe wybrać. To ja ech wybił te szyby, dzie ja pomysłał, że ty akurat do tej chałupy tu pridziesz. ZS: Zanim żeśmy stamtond wyjechali. Wojna sie już kończyła, albo już była na ukończeniu. To był ostatni list, co dostaliśmy od ojca z frontu jeszcze. A pisał ten list tutaj, tu z tu z Gozdnica<sup>395</sup>, bo oni tu robili, koncentracja była, na Drezno mieli tu iść. No i pisał list, wszyscy pisali przed takim głównymi jakiemis tymi tego, to pisali listy. I on pisze list do domu, a oficer mówi: „Napisz im, no bo wiedział skond, był zorientowany, że granicy bendom poprzesztawiane, żeby sie szykowali, że wojna sie niedługo kończy, że przyjadom na Śląnsk”.

Już ten oficer wiedział, że tam ze wschodu ludzie przyjadom na Śląnsk. Ja miałem dziesięć lat, to co ja tam sie orientowałem. Alie mama czyta list dziadkowi. Dziadek prziszeł do nas z somsiedniej wioski i czyta ten list i, że na Śląnsk, że wojna sie skonczy i pojedziemy na Śląnsk. A dziadek wonsy sobie tak poprawił o już był, no już wiekowy był wtedy. Już był jak, skoro już na wojne nie poszedł, to już był wiekowy. I mówi: „Doczekałem sie żeby, byśmy pojechali na nasze Śląsko”. Gro historii, to od dziadka. Dziadek

*tłumaczył, że oni przed wiekami ze Ślonska gro tych ludzi. Na przykład Chabinioki, to oni sie nie nazywali Chabinioki, tylko Chabiny, później Stroki, Zielonki, i Drozdki. Te rody sie wywodzili tu z okolic Bolesławca, a czeńś z okolic Sobótki. Te rody sie wywodzili. Wendrowali. Szli ci kmiecie co mieli swojom ziemie, i tu była presja germańska, że musieli, nie chcieli Niemcom oddać ziemie i iść do Niemców za sługów i tak wendrowali w górę Odry pirwszy raz. Później aż za czeskom strone za chliebem.*

JP: *A pamientasz wakowanie?*

ZS: *Tak, tak. Jak ja wejde w ten. Od roku nie napisałem ani jednego wspomnienia. Ja mam w pamięci opowiadanie, jak opowiadał dziadek. A dziadek był jeszcze jako ministrant w tym Kaczyki<sup>596</sup> na odpuście. Jak pojechaliśmy do Kaczyk, pojechalimy, to nie tak. Po dziś dzień, nie spotkałem, dzie jest obraz kaczycki. Nie spotkałem dzie jest faktycznie ten obraz kaczycki. Ten kościół wybudowali początek, w pierszym dziesięcioleciu dwudziestego wieku. I ja miał w oczach to co dziadek mi opowiadał.*

JP: *To ty tak z tym obrazem sie pacuł, jak to jak ten Hyla ze Stanowa. Pamientasz jak to bylo? Jak ludzcie przyjechali tu do Polski, nie? A jadom do Czenstochowy, a on sie pyce:*

– „A on co to jest w tej Czenstochowie?”

– „A tam je taka Matka Boska i cuda takie różne.”

– „A to nie jade.”

– „Czemu nie jadziesz?”

– „Matka Boska Kaczycka to je Matka Boska, a Czenstochowska to chodźjaka”

ZS: *O Matce Boskiej Kaczyckiej. Około roku czasu, w ogóle o Kaczykach, bo to jest cały ciong. Jechaliśmy przez przełęcz tom Kirlibaby, tyle sie nasłyszałem jeszcze o tych Hunach i o wojnach z 1914 roku i o tych Hucułach. I to czeba zapisać.*

JP: *Wczoraj Gienek mówił wakowanie, a jak to było wakowanie?*

ZS: *Wicie, to było tak. W tysonc dziewięćset czterdziestym trzecim roku krótko przed Bożym Narodzynie była zima i przyjechał do nas szandar z Krasna<sup>597</sup>, to było po poledniu i coś tatkowi pogwaril, i pojechał. Tatka coś mamce powiedział i powiedział, że ty idź tu, a ja pójde tu. I oni poszli po wsi, żeby przekazać wiadomość. A ten szandar przisel i powiedział, żeby sie chłopcy pochowały, bo oni majom rozkaz rano przyjsć do wojska brać, nie? Zabierać chłopów do wojska. I tajak rano przisoł, no jakieś tam wojsko czy szandary, to już w sele nie było żadnego chłopca. Poszli do lasu, pochowali sie i nie było. I tak że od Bożego Narodzynie do wiosny prawie, dzieś tak do, wim, że pirszy Moskole to przisly do nas na kuniach takich małych przisli. I oni mówili, że oni som rozvietka. Nie wiedzieliśmy, co to jest ta rozvietka, teraz to wychodzi, że to niby taki zwiad. To dopiero dzieś w Wielki Czwartek czy Wielki Piontek. Całom zime, całe zime tośmy byli mindzy, mindzy frontami. Z jednego boku byli Niemcy, jeszcze wtedy byli z Rumunami, a z drugiego były Moskole. I jak sie front przesunol na wiosne. Do nas do Krasna i na Stare Hute przisly Sowiety, a uż w*

596 Kaczyka (rum. Cacica).

597 Crasna-Ilschi (ukr. Красноїльск).

Koszylowie<sup>598</sup> za briegiem za lasem nie było Moskole. W górach i w lasach to były Nimcy i zanosilo sie na to ten front chytro nie priesunie sie. I Moskole chłopow pirszy raz zabraly do wojska, jak w tym to było w czterdziestym czwartym, o czterycatym piortwym roku to bylo. Jak kiery parobek miol w listopadzie czy pazdzierniku miec dopiro osiemnoscie rokow, to uny juz go zabrali, tak ze wymietli chłopow z sela szyckich, tam jaki kriwy, hyrbaty, to nawet byl jeden slepy na jedno oko, to tez go wziumli, gluchi byl, bo sie smiali, ze dajom go do kanonow, jak bydzie strilal, to nie bydzie czul. Ich zabrali, alie niechali piunc czy dzie-siinc tych chłopow chyba, ze nie wziumli. Mindzy tymi chłopami to byl jeszcze nasz tatka, zeby pomogel zorganizowac ewakowac ludzi. No i to tak, jak kto miol swojego kunia no to zapakowal tam na woz co tam mogel zapakowac, alie tych kuni nie bylo, bo jak ludzie mieli kunie, to te Rumuny, jak wychodzily to zabraly. Moskole jak przisly, to tez co lepsze kunie, jakie byly, to zabieraly, a tam jakaś kalika, jakiś te to sie niechaly. Alie u nas bylo to, ze nie wiem, jak to tam bylo zrobione, ze ludzie z dziecmi, z tym dobytkiem. A to jaki dobytek byl! Baba wziumla dzieci i jaki gornek, pierine, ze dwie werety. No co mogel wziumiec? To Moskole daly swoje te fury i tak ze nicta nie szel. Krowe jak kto miol, to krowe prowadzil, trieja bylo prowadzic, no bo jak za tego. Alie nicta nie niol dzieci na rynekach, ani na batogow nie broł na plec y nie szel. Bo w drugich selach tak bylo. Z Baniłowa<sup>599</sup>, z Laurynki<sup>600</sup>, zy Zrymbow<sup>601</sup>, ludzie szli nogami z swoim dobytkiem. Jednych dali do pod Czarnowcami do Kuczerowa<sup>602</sup>. Tam bylo takie wielkie selo i dali tam ludzi. Jakie tricać, czterycac kilometrow nas wycofali od frontu, nie. No i tak nas wywiezli do Bobiesztu, to je pried Czarnowcami ze Storozynca<sup>603</sup> sie skrynca, na tym briegu w Storozynkach to na liewo sie skrynca. Tam bylo jedno selo Broskauc<sup>604</sup> i Bobieszty, Bobieszty Sus i Bobieszty Dzos<sup>605</sup>. Ja chodzil jacyl dwa roki do rumunskiej szkoly, to tam sie malo co nauczyl. Alie jak do Rumunii pojechali my z wycieczkom, no to joch sie dogwaril. I wywiezli nas do tych Bobieszto. Tatko od razu poszel, musial isc do wojska, nie? Poszel. A jo miol eszcze siostr e Ele, mlodsza byla ode mnie dwa i pol roku, i takiego brata, on miol wtedy dwa roki, moze tri roki miol, takie no dziecko. Alie najgorsze, ze nas dali tam w tych Bobiesztach do takiego pan'skiego, tam jakiś pan siedziol i miol tam dworek taki, no dziedzic jaki czy co. To tam chyba w tym dworku nas bylo moze dziesienc, moze z pietnascie tych rodzin. Znaczy, to byly baby z dziecmi. Tam u nas to byl jacy jeden, jeden chlop. Juz byl stary, na wojne nie poszel, na pirszej wojnie byl jusz jako nie mlody. Alie tam fajny ten palacyk byl szycko tego, jak sie tam telo ludzi zamiescilo. A to sie zamiescilo, jak to byla taka wielka siñ taka w palacach, to te baby se tak poukladaly jakieś te i te dzieci, tak pod scianami pościlieli i

---

598 Koszylów (ukr. Кошелівка).

599 Bănila pe Siret (ukr. Банилів-Підгірний).

600 Laurenka existiert nicht mehr.

601 Davideni (ukr. Давидівка).

602 Cuciurul mare (ukr. Великий Кучурів).

603 Storojineț (ukr. Сторожинець).

604 Broscăuții Vechi (ukr. Бросківці).

605 Bobiești (ukr. Бобівці), Bobiești Sus (ukr. Верхні Бобівці), Bobiești Jos (ukr. Нижні Бобівці).



*tak. To my tam byli od maja, od poczuntku maja do sierpnia, czerwiec, lipiec, sierpień, no tri miesiunce tam byli.*

JP: *I coście jedli, co warili?*

ZS: *Co było, mieli krowy, jacy krowy nie było dzie trimać, bo tam ani chlewów nie było, ani nie było dzie paść. A tak gwarili, tam ze tri kilometry. To było no dali jak do Brzeźnicy, tajak do Stanowa. Jak stont do Stanowa mniej wienczej. Zresztom jechaliśmy na Bukowine to ras wiesz co, jechali po tych dziurach takich, nie jechali przez Czerniowce, a po tych dziurach jechali. To była ta wioska i tam były pastwiska i pola tego pana i tam były takie wielkie chliwy, że szyćkie krowy co liudzie mieli swoje, to tam uny, miały dzie. Tam my paśli, tam my zapirały ich na noc do tego. To sie nazywało Draczińce<sup>606</sup>, Draczińce ta wioska sie nazywała. Jak my jechali to sie zrobił zmierzch, to tam eszcze poznał, a usz te Bobieszte to tak z boku przyjechali my. Potem z Bobieszów pod taki brig jechali. No i to było tak.*

JP: *A te krowy dojiliście tam?*

ZS: *Joch te krowy pos, a tam były dziewczyny, no dziewczyny, były panny, nie. No bo na wojne nie poszły. I chłopaków tam nie było, no byli takie co eszcze. Uny dwa byli tam, jo ich zapamiantał, bo uni mieli takie Bałaje, taka długa biała krowa była, nicohto takiej krowy ni miał. A tam było ze dwacat może tricat tych krów, może wyncyl i uni mieli take Rużane tyrolskom potenzno krowe i te Bałaje krowe i mieli żrebaka. To było takie wienksze łosie, nie. Alie ten Broniek siadał na te łosie i woził sie. Tyn starszy gwaril mu, aby nie siadał, bo to je za małe. Nu alie tyn Bronek może miał dwanaście, może miał czternaście lat. Był troszke starszy ode mnie. Bo my jak do szkoły chodzili, to nie był z tej klasy, co jo. No i jech jego zapamiantał i te dziewczyny. Nu i tam była jedna taka chałupka, nie chałupka widocznie ta służba, co była u pana tam siedziała, tam był szparhat i tam były te, warily te dziwczacka jakies jedzynie. I co mieli tam dobrze, to tam była koszyca, dziedzic tam miał magazyn i w koszyce eszcze nie zdonżyli te Rusnoki, zanim pan ucik. Moskole przisły i nie zdonżyli szyćko rozkraść tam było sporo kukuryzy. Bo kukuryza była obtłupiona i w takich koszycach to było, to sie nazywało koszyce, nie wiem jak teraz. To taki magazynek, wonski, może z metr szeroki i długi, zadaszony z patykami i tam szulki kukuryzy obtłupiony sie tam suszły. To tam ta kukuryza była, bo to było dobre bo, warili kukuryzy. Alie to trieja warić pół dnia. Taki garek z tych dziwek, ktoś to tam pomysłał, no nie. I to taki wielki garnek nastavili i to sie warilo i warilo. Tam nie było żarnów na miejscu. Tom kukurydze nosili tam do domu, dzie szyscy byli i chodzili tam żornić, alie nie wiem. A poza tym. Te starsze, to se podoily te krowy, no i tego. To był maj, bardzo zimny maj. A na chliwie było siano stare, a mnie furt była zima. To jech tak, koło tej krowy liegł se, miał ja take małe weretke, i liegł se i opril sie na szyi tutaj tej krowy i tak jech spał koło krowy. Było ciepło, a jak tak krowa chciała stanonć, to mie polizala, zbudzila mie, jo jech wstano w nocy, una podreptala, podreptala i liegła se na drugi bok. I te krowy, to nie raz jakaś z tych dziwek, to wydoila, a jak nie, to gorki jakies były, to tego mlika było pełno. Alie to nie chodzilo o to, jo wiedział że krowe trieja wydoić, bo ona dostanie zapalienia i zepsuje sie. Ja teras tak paczym, dzieci, dziesień pietnaście lat, to son uny dzieci, a jo te krowe dojil. A mamka prichodzili tam z jakimś bańki, tam mieli ze dwie i tak roz na dwa dni, brać tego mlika nie. Zamiast wżionść*

---

606 Drăcineț (ukr. Драчинці).

kanke dwadzieścialitrowom, siadnyć na rower i przyjechać jak tutaj. Uni niesli to mliko sztery czy pińć kilometrów, może nawet wiecej, to było daleko.

- / Nie mieli tych bicigłów? /

ZS: Tam nawet cesty nie było. Taraz na tym, na Starej Hucie chcioł, że to nazywają, to na rower gwariom koleso, a jak ja byłech eszcze tam na Hucie, to nie nazywali koleso tylko nazywali cwajrant, czyli dwa koła.

No i my na tym wakowaniu to pamincym, że tam jech najlepszy chlib jod. Bo mamka tego mlika, doniesła tych cztyri kilometrów, jak zrobiła tego kawalek masła, no i poszła do Czarnowiec. A tam do Czarnowiec było nie daleko. No priedać, by choć chleba kupić. Chodziły po tych Rusnokach, bo tam cała wioska to były Rusnaki, tam nie było w Draczińcach Rumunów, jace ja wiem tam byli Rusnaki. Chodzili tam i sapać i zarobili tam pare zimnioków dostali, to tam munki na mamalige czy tam. No a mliko było swoje, to było podstawa. No alie chleba. To jak mamka doniesła mi taki kawalek chleba, tego dzieś tam z Czarnowiec tam, od Moskoli kupiony. Bo chlib u Moskoli to był, to nie był taki chlib jak to, to był chlib jak kombajn. Moskole miały jusz kombajny, jak kosił zboże, jak zebrał, to szyczo szło do młyna, to była tam pliewy, wszystko w tyj muncie, to w tym chlibie, nie to, że on był razowy, alie tam było szyczo. A jak nie jod chleba ze dwa tydni?

JP: To daleko było to wakowanie, bo jak my, jak my byli w Rumunii to z nami była Hana tego Bolesia Delosa, nie? No i ona opowiadała nom, że jom i jeszcze kiegoś tam mamka wysłała sapać ziemnioki, aby w kukuryzy ziemnioki sapać. Opowiada, że my tak sapiemy, a tu tak liata kulie. A my tu se lieżemy w tych riunktach. No przestały, znów my sapiemy.

Powiedz jeszcze o tym Wiktore Pryncowym. Bo tu był mój taki kriesny tatka Wiktor Drozdek. Tu po wojnie on jako jedyny przez ileś tam roków robił zdjeńcia. No i szycy sie śmioli z niego, bo on tam ustawił do tego zdjeńcia i tu tricać roków, dwacać pińć napewno jako jeden. Nie było tu eszcze nichto nie je. Czy weselie było, czy kyrściny, jego zdjeńcia pojechały do Ameryki, dzie jacy to on to robił. To był mój kriesny tatka i sie okazało, że on ani nie wiedział, był sierotom.

ZS: Jego nazywali Wiktorów Prynców, a czemu Prynców? Jego tatka to był taki Drozdek. Ożynił sie z bidnom szlachciankom z Baniłowa. No i on miał te chałupe, był bardzo sprośny, jeden z najbardziej sprośnych chłopów. Eszcze długo przed pierszom wojnom światowom. I una chciała mieć troche ładnie coś tego, w tyj chałupi nie. A on mówił tak, jak chcesz być paniom, jak chciałaś być paniom, to mogłaś sie wydać za prynca. Bo prync to był ksionże, nie, princ. No i to ktoś podłapał i po dziś dzień prync, prync prync i wnuki. Jego mamka umrila, ale on z tatkiem tym swoim. On czemu on był bidny? Miał eszcze dwie siostry jedna Wiktora i jedna ta Julcia nie. Ta Wiktora to sie wydała za takiego Rusina Dziunyka, to uni siedzieli na tych tam, dzie my dwa roki siedzieli. I tyn Wiktor, un był starszy od naszyj mamki, może tri roki, może dwa, może cztery. I un jusz po pierszej wojnie światowej. Dzieci chodzily do szkoły. Była jusz wtedy polska szkoła na Dunawcu. Alie jak sie uczyć czy co, to kniszke wziunła jak paśli krowy po tych korczach, po tych lasach uczyły sie czytać. I un brał przychodził i nawracał im krowy, pilnował im krów, aby uni go uczyli alfabetu.

JP: Jego tatka nie puścili do szkoły?

ZS: Mało tego, un brał, mamka miała dzieś tam w kostkach cukier, to brał pare kostek cukru i przynosił tym dzieciom, aby mu litery pokazywały. No i dzieś schował wieczorem te kostki cukru i mrówki mu przez noc zjadły. Mówi mrówka zjadła cukier!

*Nauczył sie czytać i pisać po polsku. Uni rumuńskiego sie uczyły godzinie czy dwie, a tak to w jenzyku polskim sie uczyły. No nauczył sie czytać i pisać po polsku. Nauczył sie po rumuńsku sam, nauczył sie, bo różne handel kombinował. On z Żydami sie dogadał, ożenił sie z Nimkom, ze Starej Hut, nauczył sie po niemiecku perfeket czytać, pisać. Niesamowicie. On w okresie miendzywojennym na tym Dunawcu. Jeszcze jakoms książkę pamienicym, miał swój ekslibris Wiktor Drozdek Dunawiec. Take owalne jakoms tam pieczontke. On mjał ponad pincet książek, bidnie żyli, bo bidnie nie, alie książki to mjał. Przeciesz w czasie wojny, to jak czeba było rosyjskie adresy pisać, to on po rosyjsku czytał i pisał. Mało tego, un na przykład mjoł radio wektor, wy nie wiecie. Tam kiedyś było radio na kryształku. Tyko słuchawki kładło sie na uszy, tyko kryształik, tam nie, nic nie było ani baterii, nic. To on mjoł ten kryształik na Starej Hucie, bo nikt nie mógł mieć radia. To un mjoł to radio i tak przemyśnie schowany pod przibom. Lato zima, takom wielkom trześnie mjoł za chałupom w zogrudce i na tej trześni był porwuzek uwionzany na jednyj gałynzi aż do wircha i na wirchu szpulka. A wim, że szpulka, bo od tatki brał szpulke. I na drugom strone i tam byli szmatki powiunzane, że to niby na szpaki. A un brał wieczór drut cienki, czepiał na jednym końcu i czepiał ten drucik do dołu i ciongoł nawierzch i zakładał te słuchawki i słuchał. To un, wiem, że sapałi kukuryze, czy coś robili w polu, to była wiosna może czterdziesty drugi rok, pierwszy abo drugi to był, przyleciał, a tak sporo u nas ludzi było i mówi, o nie bydeme tej Polski mieli, nie bydeme, bo Sikorskiego zabili. On na tych słuchawkach z Londyn słuchał, taki świat drogi na tych słuchawkach.*

*JP: Oni tam na Bukowinie blisko siedzieli ten, ten Prync i rodzice, na Starej Hucie. Jego mamka prindła na tym wózku. U nas gwarili kołowrotek, to na wózku. Prindła i co uprindła to widać było, nie? A nasz tatka byli krawcem i szyli. A tyn najstarszy taki jego rówieśnik prziszedł tam do nas, to mamka tak opowiadali, siadnoł koło tego tatki, i tak sie dziwie, dziwie. A tatka nogom te maszynie, a on tak: Kriestny tatka Wiktor Seul, tyśi durny cap zariezany, kryncisz i kryncisz tym wózkim, i dzie mosz to co nakryncil?*

*ZS: Stara Huta to było pried wojnom, to było połowa, troche wincyl Nimców było jak Poloków. Alie, że jak Hitler sie dogwaril ze Stalinem to Nimcy wyjechali do Niemiec, do Austrii wyjechali. I wtedy myśmy tam z tej z tego Dunawca z tamtych, z tych zakamarków poszli. Bo tam były ziemia była dobra, chałupy były dobre. Bo to była dość zamożna wioska ta Stara Huta i, tak że już wtedy Nimców nie było. Z tym, że na Starej Hucie. Bo eszcze była sytuacja inna, przed tym było lżej przekazać, bo sie ludzie schodzili wieczorami, opowiadali różne rzeczy, a teros jusz koniec. I chodzi o to, że tam była parafia, była polska parafia. Bo kościół wybudowali Polocy zanim Nimcy przyszli, bo Polocy usz tam byli, eszcze za Tureczyny, za Austrii jusz Polacy byli, bo jakiś tam pan, jakiś ktoś kto sie znał, znalazł tam kryształ górski. Bo cały ten potok, jak sie zjeża z tego potoku, z Kniezowego Briega do hury ten cały potok jest tak poszczempiony, taki górki, bo tam był kryształ górski. I ten kryształ górski przeż na wierzchu był, nie. I uni tam zrobili Hute, alie nie wiadomo kto to był. Jedni mówiom Żyd, alie jakby Żyd to by nie postawił kościół katolikom, nie. Jeszcze za tureckich czasów tam kościół był postawiony. W Rumunii w Paltynosie[rum. Pältinoasa], to znaczy teraz w Rumunii też Bukowina. W Paltynosie jest identyczny kościół, nawet jechaliśmy przez Paltynos to identyczny jest, ten sam architekt stawał. I Turki pozwolili*

postawić tam kościół. A hutnicy i tam powstał huta na miejscu. Ten kryształ kopalni i huta powstała na miejscu tam na tych. Tu huta była jeszcze w czterdziestych latach jeszcze się znajdowało ten żużel szklany pod tym, jak most przejeżdżasz to po prawej stronie na tym placu tam była huta. I to hutników do szkła, ten człowiek co budował te hute, to z Krosna, tu z Polski. Tam jest też huta i tam były bardzo. Pierwsze wyroby jak zrobili, jakiś tam cacka wyroby takie ozdobne, to zawieźli namieśnikowi do Chocimia, tam było tureckie namieśnictwo. Ja nie wiem jak to się nazywało, ale tak gwarili. Tam był turecki pan na te, to mu zawieźli, a on za to posłał im i wybudowali, bo na Starej Hucie była slacina. To dwie studnie były znane na Starej Hucie tureckie. Turecka słynna studnia w Czarniowcach jest, to turecka studnia, Turcy postawili i na Starej Hucie postawili tym ludziom postawili studnie. Mówili, że pitnaście metrów dwadzieścia no była glemboka. Cembowina drewniana. Cała studnia postawiona.

No Polioki postawili tym kościół zanim jeszcze Niemcy tam przyszli i Niemcy robiły szybko, aby tego księdza polskiego wyrzucić. Ale nie, bo na Starej Hucie parafia była bardzo szybko, bo była w tysonc osiemset szesnastym roku już była parafia, bo przed tym należała Stara Huta do Kaczyka. Bo na przykład skła wiem, kiedy ci ludzie z czadeckiego tam przyszli. Bo Gotkiewicz znalazł w metrykach w Kaczykach nazwiska ze Starej Huty Drodzków, Zielonków i jeszcze tam kiegoś. W tysonc osiemset czterem roku ktosika kyrścił dziecko albo broł szlub, to ten knieź z Kaczyk do Starej Huty przychodził, no nie wiem dwa razy tri razy do roku. A potem jak już była parafia, a parafia była od tysonc osiemset szesnastego już była parafia. Parafia była chytriej zrobiona na Starej Hucie, jak ta parafia co jest w Czarnowcach ta główna teraz. Bo to już Austriacy postawili w tysonc osiemset osiemnastym roku. – / A tu jak przyjechaliście, jakie ma pan wspomnienie? /

ZS: Tu normalnie inny był świat. Sześć tydni my jechali cugiem. Najgorsze, że to nie było chłopów, że nie było powiedzmy tego. No ale i tak nie mieliśmy, po prostu nie było żadnego wypadku, ani nikt nie okrad pociongu ani nic. No do granicy to nas Moskole pantrowały, bo na pierwszym wagonie na dachu i na ostatnim wagonie mieli nowe karabiny workami obstawione tego. W razie gdyby był napad na pociong czy co. Bo to wtedy różne bandy chodziły. Przyjechaliśmy do Żagania. To była już jesień. To było w połowie listopada dzień, czy poczontek listopada. Poszliśmy do Brzeżnicy. Mieliśmy szczyńście praktycznie nie było zimy. Krowy przyprowadziliśmy do tego i znalazłem te chałupy i...

Szum, krzyk był. Wóz podjechał pod dom nasz. Bo te sołtysi dostali polecenie wysłać ze wsi koni. Podjechał wóz, szum taki coś tego, bo Magdalena poszła i powiedziała dzie. Tata przyjechał tym wozem, bo on przyjechał do Żagania. Nasz ojciec był już demobilizowany, to lato było czy jesień. Dziesięćciu ich wsiadło w pociong i jadom na Bukowine, nie? To jak przyjechali granice, to Moskole ich do wagonu zamknęli i na wschód. I oni dzień tak bardzo daleko dzień tam już byli, kapnęli się, co się dzieje, to nożami, czym mogli, w tym. W pociongu było taka blacha, na której te kipitoki, te ruskie piecyki i zerwali te blache. Patrzom, a tam jest wypaliuna dziura. To uni jeszcze wyrzneli wienksze i wypypadali z tego pociongu. Pociong pojechał dalej. Oni wrócili się do stacji. Patrzom, chorongiewki białe czerwone som na jakimś pociągu, tam dzień w Żytomierzu czy dzień tam. Podeszli. Podśluchali. Po polsku mówiom! Dogadali się, że to jest transport. Dzień tam z Rosji jedzie do Polski. No to oni się dogadali z tym facetem, kierownikiem pociongu i ich poładował tak, żeby ich przez granice przewiózł. Przewiózł. Ten poszedł do, poszedł tata do Modlina,

do swojej jednostki. Paczy na, do skrzynki pocztowej jest teligram do Jasia X, a do niego nie ma. I tata wziął tam ten tego Jasia telegram i mówi tak, jedzie na Głogów, nie. Alie jechał dzies przez Katowice, dzieś tego, paczy w Katowicach, a Jasio siedzi z walizkami na stacji. No to dogadali sie, że oni som już w Głogowie. Siadajom, oby w pociong, ale nie mogli, aby do Głogowa dojechać musieli jakoś okronżyć. I som w Żaganiu i do Głogowa majom jechać, nie. I przechodzm koło wagonów i nasi sie rozładowjom, a uni nic nie widzom. Oni idom do Głogowa. Idom i nareszcie słyszom: „Jezus Maria Wiktor!, Jasiu! Jasiu!“. W jednym wagonie była Magdaliena poznała tate, a w drugim wagonie była ta X. Ta rodzina tego X, a ten X to był nie ze Starej Huty. On przed wojnom już mjał samochód i woził panów, ludzi, taksówke już mjoł.

– / Dobrowolnie przyjechaliście, czy was wyganiali? /

ZS: Repatriacja była i nasz ksiądz, i tam taki jeden Y, pan dziedzic, pochodzncy jeszcze z tej szlachty, co mówie, że zostali tam od dwustu czy czystu lat. Chodzili po tych wioskach i tłumaczyli tym kobietom, bo tam nie miał kto tłumaczyć, bo menżczyzn nie było.

Słuchajcie jest repatriacja, czeba jechać do Polski. A Sowieci mówili, zacziem wam Polska, eto wsio rawno, Polska toże nasza. A ten Y mówił tak, nie słuchajcie Moskali „Lepsza zła matka, jak dobra macocha“. Dzieckiem byłem, jak ja to pierszy raz słyszałem.

I ksiadz Hadziewicz<sup>607</sup>. U nas w trzydziestym dziewionym roku, jak w czterdziestym wyjechali Niemcy z Berezyny, z tego Banilowa, jak wyjechali Niemcy, to wyjechali księża. A już na to miejsce, to tak jakby ktoś wiedział, jak Wojsko Polskie przez Bukowine szło, to zostawili tam ksiendza Hadziewiczza, kapelana wojskowego. Tym bardziej, że władze wiedzieli, że kościół na Starej Hucie mjał już ponad osiedziesiont lat. Ten staruszek, ten ksiondz i tak zostało i on, później ten staruszek zmarł i on mjał te dwie parafie. No i on też bardzo propagował, żeby jechać do tej Polski, nie?

Przyjechali tutaj, to całkiem inny świat.

Transkription von Helena Krasowska

---

607 Der Priester Witold Hadziewicz (1900-1989) war Pfadfinder und Erzieher von Karol Wojtyła, Feldgeistlicher und geistlicher Hirte der Polen in der Bukowina sowie Professor am *Collegium Marianum*.



# ANHANG

## Herkunft der Informanten

**Tab. 1:** In den Woiwodschaften Lemberg, Stanisławów, Tarnopol und Wolynien geborene Informanten

<b>Kürzel</b>	<b>Geburtsjahr</b>	<b>Geburtsort</b>	<b>Toponyme 2013</b>
AA Schwerin	1935	Bilcze Złote Woi. Tarnopolskie Kr. Borszczów	Більче-Золоте, Ukraine Geb. Тернопіль Bez. Борщів
AB Oscht*	1934	Polany Woi. Lwowskie Kr. Krosno	Polany Woi. Podkarpackie Kr. Jasło
AK Birkholz*	1935	Ropianka Woi. Lwowskie Kr. Krosno	Ropianka Woi. Podkarpackie Kr. Krosno
AT Stolzenberg	1930	Machnów Woi. Lwowskie Kr. Rawa Ruska	Machnów Nowy Woi. Lubelskie Kr. Tomaszów
BK Driesen	1925	Zagórze Konkolnickie Woi. Stanisławskie Kr. Rohatyn	Кукільники, Ukraine Geb. Івано-Франківськ Bez. Галич
JK Tauerzig	1900	Wicyń w II RP Woi. Tarnopolskie Kr. Złoczów	Мереківка, Ukraine Geb. Львів
KG Sieb	1928	Tuligłowy Woi. Lwowskie Kr. Rudki	Тулиголове, Ukraine Geb. Львів Bez. Городок
KS Prittisch	1932	Tuligłowy Woi. Lwowskie Kr. Rudki	Тулиголове, Ukraine Geb. Львів Bez. Городок
LB Oscht*	1934	Wołodź Woi. Lwowskie Kr. Brzozów	Wołodź Woi. Podkarpackie Kr. Brzozów

(fortgeführt)

Tab. 1: Fortsetzung

Kürzel	Geburtsjahr	Geburtsort	Toponyme 2013
MK Haferwiese	1935	Kamionka Strumiłowa Woi. Tarnopolskie Kr. Kamionka	Кам'янка-Бузька, Ukraine, Geb. Львів Bez. Кам'янка-Бузька
MK Alt Kessel	1941	Grabowce Woi. Tarnopolskie Kr. Borszczów	Грабівці, Ukraine Geb. Тернопіль Bez. Борщів
NA Prittisch*	1930	Wołodź Woi. Lwowskie Kr. Brzozów	Wołodź Woi. Podkarpackie Kr. Brzozów
ON Gollmütz*	1945	Poręby Woi. Lwowskie Kr. Brzozów	Huta Poręby Woi. Podkarpackie Kr. Brzozów
OS Gollmütz*	1936	Budynin Woi. Lwowskie Kr. Sokal	Budynin Woi. Lubelskie Kr. Tomaszów
PS Sonnenburg	1941	Wołków Woi. Lwowskie	Вовків, Ukraine Geb. Львов Bez. Пустомити
PR Stolzenberg	1925	Biedaczów Woi. Lwowskie Kr. Łańcut	Biedaczów Woi. Podkarpackie Kr. Leżajsk
TB Oscht*	1937	Polany Woi. Lwowskie Kr. Krosno	Polany Woi. Podkarpackie Kr. Jasło
SW Vorbruch	1921	Dąbrowa Woi. Stanisławowskie Kr. Kałusz	Діброва, Ukraine Geb. Івано-Франківськ Bez. Калуш
WF Marwitz	1927	Kuty Woi. Wołyńskie Kr. Krzemieniec	Кути, Ukraine Geb. Тернопіль Bez. Шумськ
WI Schwerin	1936	Hołyszów Woi. Wołyńskie	Голишів, Ukraine Geb. Рівне
WN Gollmütz*	1936	Wołodź Woi. Lwowskie Kr. Brzozów	Wołodź Woi. Podkarpackie Kr. Brzozów



Tab. 1: Fortsetzung

Kürzel	Geburtsjahr	Geburtsort	Toponyme 2013
WT Friedeberg	1942	Posuchów Woi. Tarnopolskie Kr. Brzeżany	Посухів, Ukraine Geb. Тернопіль Bez. Бережани
ZK Hohenkarzig	1925	Dolina Woi. Stanisławowskie	Долина Ukraine Geb. Івано-Франківськ

\* Informanten mit lemksischer und ukrainischer Identität

#### Quellen:

Franciszek Uhorczak, *Skorowidz nazw gromad, miast, miasteczek według podziału administr. z 1 IV 1932 i ze zmianami do 10. III 1939 do mapy podkładowej jednostek administracyjnych województw lwowskiego, stanisławowskiego i tarnopolskiego w podziale 1:300 000*, Nakładem Instytutu Geograficznego U.J.K., Lwów 1939.  
*Skorowidz miejscowości Rzeczypospolitej Polskiej, opracowany na podstawie wyników pierwszego Powszechnego spisu ludności z dn. 30 września 1921 r. i innych źródeł urzędowych*. Nakładem Głównego Urzędu Statystycznego, t. IX: *Województwo wołyńskie*, Warszawa 1923; t. XIII: *Województwo lwowskie*, Warszawa 1924; t. XIV: *Województwo stanisławowskie*, Warszawa 1923; t. XV: *Województwo tarnopolskie*, Warszawa 1923.

Komisja standaryzacji nazw geograficznych poza granicami Polski przy Głównym Geodecie Kraju, *Nazewnictwo geograficzne świata*, z. 6: *Białoruś, Rosja, Ukraina*, Główny Urząd Geodezji i Kartografii, Warszawa 2005.  
<http://map.meta.ua>

**Tab. 2:** In den Woiwodschaften Polesien, Wilna, Nowogrodek und Białystok geborene Informanten

Kürzel	Geburtsjahr	Geburtsort	Toponym 2013
AK Santok	1931	Horodyszczce Woi. Nowogródzkie Kr. Baranowicze	Гарадзішча, Weißrussland Geb. Брэст Bez. Баранавічы
AT Vietz	1934	Niewierz Woi. Poleskie Kr. Kamień Koszyrski	Невір, Ukraine Geb. Волинь Bez. Любешів
BB Stolzenberg	1928	Jahołki Woi. Poleskie Kr. Kobryń	Яголки, Weißrussland Geb. Брэст Bez. Кобрын
CW Balkow	1935	Petelewo Woi. Poleskie Kr. Prużany	-- Weißrussland Geb. Брэст Bez. Бяроза
FŽ Schwerin	1911	Iszkoldź bis 1918 Russland, dann Polen Woi. Nowogródzkie Kr. Baranowicze	Ішкалдзь, Weißrussland Geb. Брэст Bez. Баранавічы
HC Schwerin	1916	Iszkoldź bis 1918 Russland, dann Polen Woi. Nowogródzkie Kr. Baranowicze	Ішкалдзь, Weißrussland Geb. Брэст Bez. Баранавічы
HM Birkholz	1935	Krzywiec Woi. Białostockie Kr. Bielsk	Krzywiec Woi. Podlaskie Kr. Hajnówka
HW Balkow	1928	Petelewo Woi. Poleskie Kr. Prużany	-- Weißrussland Geb. Брэст Bez. Бяроза
JG Balkow	1936	Rogacze Woi. Poleskie Kr. Prużany	Рагачы, Weißrussland Geb. Брэст Bez. Бяроза
JG2 Balkow	1932	Rewiatycze Woi. Poleskie Kr. Prużany	Рэвяцічы, Weißrussland Geb. Брэст Bez. Бяроза

Tab. 2: Fortsetzung

Kürzel	Geburtsjahr	Geburtsort	Toponym 2013
JG Kloostergut	1929	Lipsk Woi. Nowogródzkie Kr. Baranowicze	Ліпск, Weißrussland Geb. Брэст Bez. Ляхавічы
JG Wormsfeld	1929	Horodziej Woi. Nowogródzkie Kr. Nieśwież	Гарадзея, Weißrussland Geb. Мінск Bez. Нясвіж
JS Schwerin	1923	Olkieniki Kr. Wilno - Troki	Valkininkai, Litauen Bez. Varėna
JW Balkow	1928	Utrany Woi. Poleskie Kr. Prużany	Утраны, Weißrussland Geb. Брэст Bez. Бяроза
JW2 Balkow	1929	Rogacze Woi. Poleskie Kr. Prużany	Рагачы, Weißrussland Geb. Брэст Bez. Бяроза
KP Vorbruch	1930	Bereza Kartuska Woi. Poleskie Kr. Prużany	Бяроза, Weißrussland Geb. Брэст Bez. Бяроза
LF Friedeberg	1925	Czarny Przybok Woi. Poleskie Kr. Pińsk	Лагішын, Weißrussland Geb. Брэст Bez. Пінск
LL Wormsfeld	1933	Ważginty Woi. Nowogródzkie Kr. Baranowicze	Важгінты, Weißrussland Geb. Брэст Bez. Баранавічы
MB Liependorf	1932	Rudnia Woi. Poleskie Kr. Brześć	Рудня, Weißrussland Woi. Брэст
NM Vorbruch	1939	Łachwa Woi. Poleskie Kr. Łunin	Лахва, Weißrussland Geb. Брэст Bez. Лунін
OA Wormsfeld	1926	Jamiczno Woi. Nowogródzkie Kr. Słonim	Ямічна, Weißrussland Geb. Брэст Bez. Баранавічы
PA Vorbruch	1939	Łachwa Woi. Poleskie Kr. Łunin	Лахва, Weißrussland Geb. Брэст Bez. Лунін

(fortgeführt)

Tab. 2: Fortsetzung

Kürzel	Geburtsjahr	Geburtsort	Toponym 2013
PS Sonnenburg	1934	Łohiszyn Woi. Poleskie Kr. Pińsk	Лагішын, Weißrussland Geb. Брэст Bez. Пінск
PT Birkholz	1921	Bogdanowce Woi. Nowogródzkie Kr. Lida	Богдановцы Weißrussland Geb. Навагрудак Bez. Шчучын
PW Balkow	1923	Petelewo Woi. Poleskie Kr. Prużany	-- Weißrussland Geb. Брэст Bez. Бяроза
RR Balkow	1927	Petelewo Woi. Poleskie Kr. Prużany	Weißrussland Geb. Брэст Bez. Бяроза
SH Balkow	1942	Siehniewicze Woi. Poleskie Kr. Prużany	Сігневічы, Weißrussland Geb. Брэст Bez. Бяроза
SJ Friedeberg	1930	Masiewo Woi. Białystockie Kr. Białowieża	Stare Masiewo Woi. Podlaskie Kr. Hajnówka
SS Balkow	1939	Petelewo Woi. Poleskie Kr. Prużany	-- Weißrussland Geb. Брэст Bez. Бяроза
WG Egloffstein	1937	Pilczuki Woi. Nowogródzkie Kr. Lida	Пільчuki, Weißrussland Geb. Навагрудак Kr. Шчучын
WW Balkow	1930	Petelewo Woi. Poleskie Kr. Prużany	--- Weißrussland Geb. Брэст Bez. Бяроза

**Quellen:**

*Skorowidz miejscowości Rzeczypospolitej Polskiej* opracowany na podstawie wyników pierwszego Powszechnego spisu ludności z dn. 30 września 1921 r. i innych źródeł urzędowych. Nakładem Głównego Urzędu Statystycznego, t. VIII: *Województwo poleskie*, Warszawa 1924; t. VII, Cz.

1: *Województwo nowogródzkie*, Warszawa 1923; t. VII, cz. 2: *Województwo wileńskie*, Warszawa 1923.

Komisja standaryzacji nazw geograficznych poza granicami Polski przy Głównym Geodecie Kraju, *Nazewnictwo geograficzne świata*, z. 6: *Białoruś, Rosja, Ukraina*, Główny Urząd Geodezji i Kartografii, Warszawa 2005.

[http://belaruscity.net/raspolozhenie\\_na\\_karte](http://belaruscity.net/raspolozhenie_na_karte)

**Tab. 3:** In der Woiwodschaft Lebus geborene Kinder der polesischen Übersiedler

Kürzel	Geburtsjahr	Geburtsort	Geburtsort der Eltern
EN Balkow	1957	Cybinka Woi. Zielona Góra Kr. Rzepin	Woi. Poleskie Kr. Prużany
SO Birkholz	1946	Łącznica Woi. Poznańskie Kr. Strzelce Krajeńskie	Horodyszczce Woi. Nowogródzkie Kr. Baranowicze

**Tab. 4:** In den Woiwodschaften Lublin und Krakau geborene Informanten

Kürzel	Geburtsjahr	Geburtsort	Toponym 2013
AD Neu Mecklenburg	1937	Uście Ruskie Woi. Krakowskie Kr. Gorlice	Uście Gorlice Woi. Małopolskie Kr. Gorlice
AŚ Lauchstädt*	1937	Mochnaczka Wyżna Woi. Krakowskie Kr. Nowy Sącz	Mochnaczka Wyżna Woi. Małopolskie Kr. Nowy Sącz
CS Friedeberg	1927	Nowy Dwór Woi. Lubelskie Kr. Puławy	Posiołek <sup>608</sup> Woi. Lubelskie Kr. Puławy
ES Lipke*	1937	Brunary Woi. Krakowskie Kr. Gorlice	Brunary Woi. Małopolskie Kr. Gorlice
EŽ Sonnenburg	1919	Bochnia Woi. Krakowskie	Bochnia Woi. Małopolskie
HD Birkholz*	1929	Bartne Woi. Krakowskie Kr. Gorlice	Bartne Woi. Małopolskie Kr. Gorlice

*(fortgeführt)*

608 Namenswechsel.

Tab. 4: Fortsetzung

Kürzel	Geburtsjahr	Geburtsort	Toponym 2013
MK Schwerin*	1929	Biała Woda Woi. Krakowskie Kr. Nowy Targ	<sup>609</sup> Woi. Małopolskie Kr. Nowy Targ
MR Stolzenberg*	1934	Bielanka Woi. Krakowskie Kr. Gorlice	Bielanka Woi. Małopolskie Kr. Gorlice
MS Gottschimm*	1937	Mochnaczka Wyżna Woi. Krakowskie Kr. Nowy Sącz	Mochnaczka Wyżna Woi. Małopolskie Kr. Nowy Sącz
MS Lichtenow*	1937	Mochnaczka Wyżna Woi. Krakowskie Kr. Nowy Sącz	Mochnaczka Wyżna Woi. Małopolskie Kr. Nowy Sącz
MS Schwerin	1930	Kraków	Kraków
SW Friedeberg	1936	Zarudnia Woi. Lubelskie Kr. Chełm	Zarudnia Woi. Lubelskie Kr. Chełm
WD Neu Mecklenburg*	1938	Uście Ruskie Woi. Krakowskie Kr. Gorlice	Uście Gorlice Woi. Małopolskie Kr. Gorlice
WM Birkholz*	1930	Nowy Targ Woi. Krakowskie	Nowy Targ Woi. Małopolskie
WS Friedeberg	1932	Klepaczew Woi. Lubelskie Kr. Konstantynów	Klepaczew Woi. Mazowieckie Kr. Łosice

\* Informanten mit lemkinscher und ukrainischer Identität

#### Quellen:

*Skorowidz miejscowości Rzeczypospolitej Polskiej* opracowany na podstawie wyników pierwszego Powszechnego spisu ludności z dn. 30 września 1921 r. i innych źródeł urzędowych. Nakładem Głównego Urzędu Statystycznego, t. IV: *Województwo lubelskie*, Warszawa 1924, t. XII: *Województwo krakowskie*, Warszawa 1925.

**Tab. 5:** In der heutigen Woiwodschaft Lebus geborene Lemken und Ukrainer

Kürzel	Geburtsjahr	Geburtsort	Geburtsort der Eltern
AN Gollmütz	1968	Chełmsko	Wołodź, Woi. Lwowskie Kr. Brzozów
IK Friedeberg	ca. 1970	Drezdenko	Krynica Woi. Krakowskie
JP Stolzenberg	ca. 1950	Różanki	Brunary Woi. Krakowskie Powiat Gorlice
OD Oscht	1961	Osiecko	Wołodź Woi. Lwowskie Kr. Brzozów
WS Gottschimm	ca. 1950	Gościm	Mochnaczka Woi. Krakowskie Kr. Nowy Sącz

**Quellen:**

*Skorowidz miejscowości Rzeczypospolitej Polskiej*, opracowany na podstawie wyników pierwszego Powszechnego spisu ludności z dn. 30 września 1921 r. i innych źródeł urzędowych, Nakładem Głównego Urzędu Statystycznego, t. XII: *Województwo krakowskie*, Warszawa 1925; t. XIII: *Województwo lwowskie*, Warszawa 1924.

**Tab. 6:** Aus der Bukowina übersiedelte Informanten

Kürzel	Geburtsjahr	Geburtsort	Toponym 2013
BH Weichau	1937	Davideni, Rumänien Jud. Cernăuți	Давидівка, Ukraine Geb. Чернівці Bez. Сторожинець
GD Rengersdorf	1942	Banila moldov. Rumänien Jud. Cernăuți	Банилів-Підгірний Ukraine Geb. Чернівці Bez. Сторожинець
JD Rengersdorf	1939	Solonețu Nou, Rumänien Jud. Suceava	Solonețu Nou, Rumänien Jud. Suceava
LP Rengersdorf	1940	Solonețu Nou, Rumänien Jud. Suceava	Solonețu Nou, Rumänien Jud. Suceava
PP Rengersdorf	1940	Solonețu Nou, Rumänien Jud. Suceava	Solonețu Nou Rumänien Jud. Suceava
ZS Wachsdorf	1935	Huta veche, Rumänien Rai. Storoiineț	Стара Красношора Ukraine, Geb. Чернівці Bez. Сторожинець

**Tab. 7:** In der Woiwodschaft Lebus geborene Kinder der Bukowiner

Kürzel	Geburtsjahr	Geburtsort	Geburtsort der Eltern
DN Rengersdorf	1967	Stanów Woi. Zielonogórskie Kr. Żagań Gem. Brzeźnica	Banila moldov, Rumänien, Jud. Cernăuți / Solonețu Nou, Rumänien Jud. Suceava
EP Briesnitz	1947	Przyłaski Woi. Wrocławskie Kr. Żagań	Huta Veche, Rumänien, Rai. Storojineț / Solonețu Nou, Rumänien Jud. Suceava
JP Briesnitz	1947	Brzeźnica Woi. Wrocławskie Kr. Żagań	Huta veche, Rumänien Rai. Storojineț
ZP Rengersdorf	1957	Stanów Woi. Zielonogórskie Kr. Żagań	Banila moldov, Rumänien Jud. Suceava

**Quellen:**

Krasowska Helena, *Górale polscy na Bukowinie Karpackiej. Studium socjolingwistyczne i leksykalne*, Slawistyczny Ośrodek Wydawniczy, Warszawa 2006, s. 68, mapa II, 2.3. Osady góralskie do 1920 r. <http://www.bukovinasociety.org/>

**Tab. 8:** Übersiedler aus den Woiwodschaften Warschau, Lodz und Kielce

Kürzel	Geburtsjahr	Geburtsort	Toponym 2013
CI Dühringsdorf	1919	Żytniów Woi. Łódzkie Kr. Wieluń	Żytniów Woi. Opolskie Kr. Olesno
HP Landsberg	1926	Warszawa	Warszawa
JL Stolzenberg	1933	Sędzin Woi. Warszawskie Kr. Nieszawa	Sędzin Woi. Kujawsko-pomorskie Kr. Aleksandrów Kujawski
JŁ Friedeberg	1939	Kalinowa Woi. Łódzkie Kr. Turek	Kalinowa Woi. Wielkopolskie Kr. Turek
KR Birkholz	1933	Pieńki Laskowskie Woi. Łódzkie	Pieńki Laskowskie Woi. Łódzkie Kr. Pajęczno



Tab. 8: Fortsetzung

Kürzel	Geburtsjahr	Geburtsort	Toponym 2013
KS Friedeberg	1933	Popielaty Woi. Łódzkie Kr. Brzeziny	Popielaty Woi. Łódzkie Kr. Tomaszów
KW Friedeberg	1927	Grójec Woi. Warszawskie	Grójec Woi. mazowieckie
MT Trebitsch	1928	Pieńki Laskowskie Woi. Łódzkie	Pieńki Laskowskie Woi. Łódzkie
PG Beaulieu	1936	Jelenia Góra Woi. Kieleckie	Jelenia Góra Woi. Świętokrzyskie
PM Stolzenberg	1931	Zagórna Woi. Łódzkie Kr. Kalisz	Zagórna Woi. Wielkopolskie Kr. Kalisz
SF Lauchstädt	1930	Okraglica Woi. Łódzkie Kr. Sieradz	Okraglica Woi. Łódzkie Kr. Sieradz
ZS Birkholz	1942	Bieliny Woi. Kieleckie Kr. Kielce	Bieliny Woi. Świętokrzyskie Kr. Kielce

**Quellen:**

*Skorowidz miejscowości Rzeczypospolitej Polskiej*, opracowany na podstawie wyników pierwszego Powszechnego spisu ludności z dn. 30 września 1921 r. i innych źródeł urzędowych. Nakładem Głównego Urzędu Statystycznego, t. I: *M. st. Warszawa; Województwo warszawskie*, Warszawa 1925; t. II: *Województwo łódzkie*, Warszawa 1925; t. III: *Województwo kieleckie*, Warszawa 1925.

**Tab. 9:** Übersiedler aus den Woiwodschaften Posen und Pommern

<b>Kürzel</b>	<b>Geburtsjahr</b>	<b>Geburtsort</b>	<b>Toponym 2013</b>
AM Hundsbelle	1927	Rogalinek Woi. Poznańskie Kr. Śrem	Rogalinek Woi. Wielkopolskie Kr. Poznań
AM Bentschen	1933	Nowawieś Zbąska Woi. Poznańskie Kr. Nowy Tomyśl	Nowa Wieś Zbąska Woi. Wielkopolskie Kr. Nowy Tomyśl
GS Stolzenberg	1920	Krępa Woi. Poznańskie Kr. Ostrów	Nowa Krępa Woi. Wielkopolskie Kr. Ostrów
JK Alt Kessel	1929	Gaj Woi. Poznańskie Kr. Mogilno	Gaj Woi. Pomorskie Kr. Mogilno
KF Dühringsdorf	1927	Sędzinko Woi. Poznańskie Kr. Szamotuły	Sędzinko Woi. Poznańskie Kr. Szamotuły
MP Landsberg	1931	Nowa Karczma Woi. Pomorskie Kr. Kościerzyna	Nowa Karczma Woi. Pomorskie Kr. Kościerzyna
ŽB Liependorf	1937	Drawsko Woi. Poznańskie Kr. Czarnków	Drawsko Woi. Poznańskie Kr. Czarnkowsko- trzcianecki

**Quellen:**

*Skorowidz miejscowości Rzeczypospolitej Polskiej*, opracowany na podstawie wyników pierwszego Powszechnego spisu ludności z dn. 30 września 1921 r. i innych źródeł urzędowych, Nakładem Głównego Urzędu Statystycznego, t. X: *Województwo poznańskie*, GUS, Warszawa 1926; t. XI: *Województwo pomorskie*, Warszawa 1926.

**Tab. 10:** In Deutschland geborene Informanten

<b>Kürzel</b>	<b>Geburtsjahr</b>	<b>Geburtsort</b>	<b>Toponym 2013</b>
AC Neu Kramzig	1922	Neu Kramzig Posen-Westpreußen	Nowe Kramsko Woi. Lubuskie Kr. Zielona Góra
AJ Krauschow	1938	Schwarmitz Niederschlesien	Swarzynice Woi. Lubuskie Kr. Zielona Góra
AJ Neusalz	1924	Dammerau Niederschlesien	Dąbrowa Woi. Lubuskie Kr. Zielona Góra
BR Schwerin	1933	Schwerin an der Warthe Posen-Westpreußen	Skwierzyzna Woi. Lubuskie Kr. Międzyrzecz
EM Deutsch Kessel	1916	Polnisch Kessel Niederschlesien	Stary Kisielin Woi. Lubuskie Kr. Zielona Góra
EM Friedeberg	1926	Körchow Mecklenburg	Körchow Deutschland Mecklenburg-Vorpommern
EP Neusalz	1930	Kulpenau Niederschlesien	Kielpin Woi. Lubuskie Kr. Gorzów Wielkopolski
FN Groß Dammer	1924	Groß Dammer Posen-Westpreußen	Dąbrówka Wielkopolska Woi. Lubuskie Kr. Świebodziń
HT Dammerau	1942	Dammerau Niederschlesien	Dąbrowa Woi. Lubuskie Kr. Zielona Góra
GA Neu Kramzig	1924	Neu Kramzig Posen-Westpreußen	Nowe Kramsko Woi. Lubuskie Kr. Zielona Góra
GB Neu Kramzig	1924	Neu Kramzig Posen-Westpreußen	Nowe Kramsko Woi. Lubuskie Kr. Zielona Góra
GM Neu Kramzig	1924	Neu Kramzig Posen-Westpreußen	Nowe Kramsko Woi. Lubuskie Kr. Zielona Góra

*(fortgeführt)*

Tab. 10: Fortsetzung

Kürzel	Geburtsjahr	Geburtsort	Toponym 2013
JR Balz	1924	Bredow Luch Preußen	Bredow Luch Brandenburg Landkreis Havelland
JR Klein Posemuckel	1930	Klein Posemuckel Posen-Westpreußen	Podmokle Małe Woi. Lubuskie Kr. Zielona Góra
JS Fürsteneich	1928	Saabor Niederschlesien	Zabór Woi. Lubuskie Kr. Zielona Góra
JW Groß Posemuckel	1928	Groß Posemuckel Posen-Westpreußen	Podmokle Wielkie Woi. Lubuskie Kr. Zielona Góra
JW Schwerin	1932	Schwerin an der Warthe Posen-Westpreußen	Skwierzyzna Woi. Lubuskie Kr. Międzyrzecz
LC Landsberg	1944	Landsberg Brandenburg	Gorzów Wielkopolski Woi. Lubuskie
ŁB Betsche	1930	Betsche Posen-Westpreußen	Pszczew Woi. Lubuskie Kr. Międzyrzecz
ŁS Friedeberg	1940	Bergsoll Preußen	Bergsoll, Deutschland Brandenburg Landkreis Prignitz
MK Groß Dammer	1931	Groß Dammer Posen-Westpreußen	Dąbrówka Wielkopolska Woi. Lubuskie Kr. Świebodziń
MŁ Grünberg	1924	Grünberg Niederschlesien	Zielona Góra Woi. Lubuskie
MT Dammerau	1934	Dammerau Niederschlesien	Dąbrowa Woi. Lubuskie Kr. Zielona Góra
MW Schertendorf	1935	Grünberg Niederschlesien	Zielona Góra Woi. Lubuskie
RŻ Neudorf	1927	Neudorf Niederschlesien	Przyborze Woi. Lubuskie Kr. Żagan
SS Neu Kramzig	1930	Neu Kramzig Posen-Westpreußen	Nowe Kramsko Woi. Lubuskie Kr. Zielona Góra

Tab. 10: Fortsetzung

Kürzel	Geburtsjahr	Geburtsort	Toponym 2013
WJ Balz	1929	Bredow Luch Preußen	Bredow Luch Brandenburg Landkreis Havelland
WJ Neu Kramzig	1939	Kleistdorf Brandenburg	Nowe Kramsko Woi. Lubuskie Kr. Zielona Góra
WS Betsche	1930	Betsche Posen-Westpreußen	Pszczew Woi. Lubuskie Kr. Międzyrzecz
VZ Rückersdorf	1932	Tempelburg Pommern	Czaplinek Woi. Zachodniopomorskie Kr. Drawsko Pomorskie

Tab. 11: Kinder der in Deutschland geborenen Informanten

Kürzel	Geburtsjahr	Geburtsort	Geburtsort der Eltern
AB Groß Dammer	1948	Dąbrówka Wielkopolska Woi. Poznańskie	Groß Dammer Posen-Westpreußen
CC Neu Kramzig	1949	Nowe Kramsko Woi. Poznańskie	Neu Kramzig Posen-Westpreußen

**Quellen:**

*Słownik nazw geograficznych Polski zachodniej i północnej*, według uchwał Komisji Ustalania Nazw Miejscowych pod przewodnictwem Stanisława Srokowskiego, cz. 1: Polsko-niemiecka, oprac. Stanisław Rospond, Polskie Towarzystwo Geograficzne, Wrocław-Warszawa 1951.  
<http://gov.genealogy.net>



# Liste der Sprecher und Orte

**Tab. 12:** Alphabetische Liste der untersuchten Ortschaften. Deutsch-polnische Ortsnamenkonkordanz

	<b>Deutsch</b>	<b>Polnisch</b>
1.	Altkessel <sup>610</sup>	Stary Kisielin
2.	Balkow	Białków
3.	Balz	Białcz
4.	Beaulieu	Krasnołęg
5.	Bentschen	Zbąszyn
6.	Betsche	Pszczew
7.	Birkholz	Brzoza
8.	Briesnitz	Brzeźnica
9.	Dammerau	Dąbrowa
10.	Deutsch Kessel	Nowy Kisielin
11.	Driesen	Drezdenko
12.	Dühringshof	Bogdaniec
13.	Egloffstein	Łagodzin
14.	Friedeberg	Strzelce Krajeńskie
15.	Fürsteneich <sup>611</sup> (Saabor)	Zabór
16.	Gollmütz	Chelmsko
17.	Gottschimm	Gościm
18.	Groß Dammer	Dąbrówka Wielkopolska
19.	Groß Posemuckel <sup>612</sup>	Podmokle Wielkie
20.	Grünberg	Zielona Góra
21.	Haferwiese	Łącznica
22.	Hohenkarzig	Gardzko
23.	Hundselle	Chyże
24.	Klein Posemuckel	Podmokle Małe
25.	Klostergut	Strzelce Klasztorne
26.	Krauschow	Kruszyna

(fortgeführt)

610 Bis Polnisch Kessel (<http://gov.genealogy.net/item/show/POLSELJO71SW>)

611 1936–1945 Fürsteneich.

612 1937–1939 Groß Posenbrück, 1939–1945 – Posenbrück.

Tab. 12: Fortsetzung

	<b>Deutsch</b>	<b>Polnisch</b>
27.	Landsberg	Gorzów Wielkopolski
28.	Lauchstädt	Ługi
30.	Liependorf	Lipno
31.	Lichtenow	Licheń
32.	Lipke	Lipki Wielkie
33.	Marwitz	Marwice
34.	Neudorf	Przyborze
35.	Neu Kramzig <sup>613</sup>	Nowe Kramsko
36.	Neu Mecklenburg	Zwierzyn
37.	Neusalz	Nowa Sól
38.	Oscht	Osiecko
39.	Prittisch	Przytoczna
40.	Rengersdorf	Stanów
41.	Rückersdorf	Siecieborzyce
42.	Santok	Zantoch
43.	Schertendorf	Przylep
44.	Schwerin	Skwierzyna
45.	Sieb	Bagniewo
46.	Sonnenburg	Słońsk
47.	Stolzenberg	Różanki
48.	Trebitsch	Trzebiczy Nowy
49.	Turek	Tauerzig
50.	Vietz	Witnica
51.	Vorbruch	Łęgowo
52.	Weichau	Wichów
53.	Wormsfelde	Wojcieszyce
54.	Wachsdorf	Wrzesiny

---

613 1937–1945 Kleistdorf.



**Tab. 13:** Alphabetisches Verzeichnis der vor 1945 geborenen Informanten

<b>Kürzel</b>	<b>Geburtsjahr</b>	<b>Herkunft (Woiwodschaft oder Land)</b>
AA Schwerin	1935	Tarnopol
AB Oscht	1934	Lemberg
AC Neu Kramzig	1922	Deutschland
AD Neu Mecklenburg	1937	Krakau
AJ Krauschow	1938	Deutschland
AJ Neusalz	1924	Deutschland
AK Birkholz	1935	Lemberg
AK Santok	1931	Nowogródek
AM Hundsbelle	1927	Posen
AM Bentschen	1933	Posen
AŚ Lauchstädt	1937	Krakau
AT Stolzenberg	1930	Lemberg
AT Vietz	1934	Polesien
BB Stolzenberg	1928	Polesien
BH Weichau	1937	Rumänien
BK Driesen	1925	Stanisławów
BR Schwerin	1933	Deutschland
CI Dühringsdorf	1919	Lodz
CS Friedeberg	1927	Lublin
CW Balkow	1935	Polesien
EM Deutsch Kessel	1916	Deutschland
EM Friedeberg	1926	Deutschland
EP Neusalz	1930	Deutschland
ES Lipke	1937	Krakau
EŽ Sonnenburg	1919	Krakau
FN Groß Dammer	1924	Deutschland
FŽ Schwerin	1911	Nowogródek
GA Neu Kramzig	1924	Deutschland
GB Neu Kramzig	1924	Deutschland
GD Rengersdorf	1942	Rumänien
GM Neu Kramzig	1924	Deutschland
GS Stolzenberg	1920	Posen
HC Schwerin	1916	Nowogródek
HD Birkholz	1929	Krakau
HM Birkholz	1935	Białystok

*(fortgeführt)*

Tab. 13: Fortsetzung

Kürzel	Geburtsjahr	Herkunft (Woiwodschaft oder Land)
HP Landsberg	1926	Warschau
HT Dammerau	1942	Deutschland
HW Balkow	1928	Polesien
JD Rengersdorf	1939	Rumänien
JG Balkow	1936	Polesien
JG2 Balkow	1932	Polesien
JG Klsotergut	1929	Nowogródek
JG Wormsfeld	1929	Nowogródek
JK Alt Kessel	1929	Posen
JK Tursk	1900	Tarnopol
JL Stolzenberg	1933	Warschau
JŁ Friedeberg	1939	Lodz
JR Balz	1924	Deutschland
JR Klein Posemuckel	1930	Deutschland
JS Schwerin	1923	Wilna
JS Saabor	1928	Deutschland
JW Balkow	1928	Polesien
JW2 Balkow	1929	Polesien
JW Groß Posemuckel	1928	Deutschland
JW Schwerin	1932	Deutschland
KF Dühringsdorf	1927	Posen
KG Sieb	1928	Lemberg
KP Vorbruch	1930	Polesien
KR Birkholz	1933	Lodz
KS Prittisch	1932	Lemberg
KS Friedeberg	1933	Lodz
KW Friedeberg	1927	Warschau
LB Oscht	1934	Lemberg
LC Landsberg	1944	Deutschland
LF Friedeberg	1925	Polesien
LL Wormsfeld	1933	Nowogródek
LP Rengersdorf	1940	Rumänien
ŁB Betsche	1930	Deutschland
ŁS Friedeberg	1940	Deutschland
MB Liependorf	1932	Polesien
MK Groß Dammer	1931	Deutschland
MK Haferwiese	1935	Tarnopol

Tab. 13: Fortsetzung

Kürzel	Geburtsjahr	Herkunft (Woiwodschaft oder Land)
MK Schwerin	1929	Krakau
MK Alt Kessel	1941	Tarnopol
MŁ Grünberg	1924	Deutschland
MP Landsberg	1931	Pommern
MR Stolzenberg	1934	Krakau
MS Gottschimm	1937	Krakau
MS Lichtenow	1937	Krakau
MS Schwerin	1930	Krakau
MT Dammerau	1934	Deutschland
MT Trebitsch	1928	Lodz
MW Schertendorf	1935	Deutschland
NA Prittisch	1930	Lemberg
NM Vorbruch	1939	Polesien
OA Wormsfeld	1926	Nowogródek
ON Gollmütz	1945	Lemberg
OS Gollmütz	1936	Lemberg
PA Vorbruch	1939	Polesien
PG Beaulieu	1936	Kielce
PM Stolzenberg	1931	Lodz
PP Rengersdorf	1940	Rumänien
PR Stolzenberg	1925	Lemberg
PS Sonnenburg (M)	1934	Polesien
PS Sonnenburg (K)	1941	Lemberg
PT Birkholz	1921	Nowogródek
PW Balkow	1932	Polesien
RR Balkow	1927	Polesien
RŽ Neudorf	1927	Deutschland
SF Lauchstädt	1930	Lodz
SH Balkow	1942	Polesien
SJ Friedeberg	1930	Białystok
SS Balkow	1939	Polesien
SS Neu Kramzig	1930	Deutschland
SW Vorbruch	1921	Stanisławów
SW Friedeberg	1936	Lublin
TB Oscht	1937	Lemberg

(fortgeführt)

Tab. 13: Fortsetzung

<b>Kürzel</b>	<b>Geburtsjahr</b>	<b>Herkunft (Woiwodschaft oder Land)</b>
WD Neu Mecklenburg	1938	Krakau
WF Marwitz	1927	Wolynien
WG Egloffstein	1937	Nowogródek
WI Schwerin	1936	Wolynien
WJ Balz	1929	Deutschland
WJ Neu Kramzig	1939	Deutschland
WM Birkholz	1930	Krakau
WN Gollmütz	1936	Lemberg
WS Betsche	1930	Deutschland
WS Friedeberg	1932	Lublin
WT Friedeberg	1942	Tarnopol
WW Balkow	1930	Polesien
VZ Rückersdorf	1932	Deutschland
ZK Hohenkarzig	1925	Stanisławów
ZS Birkholz	1942	Kielce
ZS Wachsdorf	1935	Rumänien
ŽB Liependorf	1937	Posen

Tab. 14: Alphabetisches Verzeichnis der nach 1945 in der Region Lebus geborenen Informanten

<b>Kürzel</b>	<b>Geburtsjahr</b>	<b>Geburtsort der Eltern (Woiwodschaft oder Land)</b>
AB Groß Dammer	1948	Deutschland
AN Gollmütz	1968	Lemberg
CC Neu Kramzig	1949	Deutschland
DN Rengersdorf	1967	Rumänien
EN Balkow	1957	Polesien
EP Briesnitz	1947	Rumänien
IK Friedeberg	ca.1970	Krakau
JP Briesnitz	1947	Rumänien
JP Stolzenberg	ca. 1950	Krakau
OD Oscht	1961	Lemberg
SO Birkholz	1946	Nowogródek
WS Gottschimm	ca. 1950	Krakau
ZP Rengersdorf	1957	Rumänien

**Tab. 15:** Alphabetische Liste der im Buch erwähnten Ortschaften. Deutsch-polnische Ortsnamenkonkordanz

	<b>Deutsch</b>	<b>Polnisch</b>
1.	Altenfließ	Przyłęg
2.	Altenhof	Stary Dwór
3.	Altkarbe	Stare Kurowo
4.	Altkessel <sup>614</sup>	Stary Kisielin
5.	Alt Kramzig	Stare Kramsko
6.	Altreiben	Chwalim
7.	Balkow	Białków
8.	Balz	Białcz
9.	Beaulieu	Krasnołęg
10.	Bentschen	Zbąszyn
11.	Betsche	Pszczew
12.	Birkholz	Brzoza
13.	Bomst	Babimost
14.	Briesnitz	Brzeźnica
15.	Crossen	Krosno
16.	Dammerau	Dąbrowa
17.	Deutsch Kessel	Nowy Kisielin
18.	Deutsch Krone	Wałcz
19.	Driesen	Drezdenko
20.	Dühringshof	Bogdaniec
21.	Egloffstein	Łagodzin
22.	Freiwaldau	Gozdnica
23.	Freystadt	Koźuchów
24.	Friedeberg	Strzelce Krajeńskie
25.	Fürsteneich <sup>615</sup> (Saabor)	Zabór
26.	Gollmütz	Chełmsko
27.	Gottschimm	Gościm
28.	Groß Dammer	Dąbrowka Wielkopolska
29.	Groß Posemuckel <sup>616</sup>	Podmokle Wielkie
30.	Grünberg	Zielona Góra

*(fortgeführt)*614 Bis Polnisch Kessel (<http://gov.genealogy.net/item/show/POLSELJO71SW>)

615 1936-1945 Fürsteneich.

616 1937-1939 Groß Posenbrück, 1939-1945 – Posenbrück.

Tab. 15: Fortsetzung

	Deutsch	Polnisch
31.	Guben	Gubin
32.	Haferwiese	Łącznica
33.	Halbau	Zapałów
34.	Hammer-Langestück	Buszów
35.	Hohenkarzig	Gardzko
36.	Hundsbelle	Chyże
37.	Jastrow	Jastrowie
38.	Kladow	Kłodawa
39.	Klein Posemuckel	Podmokle Małe
40.	Klostergut	Strzelce Klasztorne
41.	Költschen	Kołczyn
42.	Kraschnitz	Krośnice
43.	Krauschow	Kruszyna
44.	Kriescht	Krzeszyce
45.	Lagow	Łagów
46.	Landsberg	Gorzów Wielkopolski
47.	Lauban	Lubań
48.	Lauchstädt	Ługi
49.	Lichtenow	Licheń
50.	Liebenthal	Lubomierz
51.	Liependorf	Lipno
52.	Lipke	Lipki Wielkie
53.	Löwenberg	Lwówek Śląski
54.	Marwitz	Marwice
55.	Neudorf	Przyborze
56.	Neu Kramzig <sup>617</sup>	Nowe Kramsko
57.	Neu Mecklenburg	Zwierzyn
58.	Neusalz	Nowa Sól
59.	Ohlau	Oława
60.	Oscht	Osiecko
61.	Piepenhagen	Przyborze
62.	Pinne	Pniewy
63.	Prittisch	Przytoczna
64.	Rengersdorf	Stanów

Tab. 15: Fortsetzung

	Deutsch	Polnisch
65.	Rückersdorf	Siecieborzyce
66.	Sagan	Żagan
67.	Zantoch	Santok
68.	Schertendorf	Przylep
69.	Schneidemühl	Piła
70.	Schwarzwasser	Czarne
71.	Schwerin	Skwierzyna
72.	Schwiebus	Świebodzin
73.	Sieb	Bagniewo
74.	Sonnenburg	Słońsk
75.	Sorau	Żary
76.	Sternberg	Torzym
77.	Stolzenberg	Różanki
78.	Stuttgardt	Piskorzna
79.	Tichau	Tychy
80.	Trebitsch	Trzebiecz Nowy
81.	Turek	Tauerzig
82.	Vietz	Witnica
83.	Vorbruch	Łęgowo
84.	Weichau	Wichów
85.	Wormsfelde	Wojcieszyce
86.	Wachsdorf	Wrzesiny
87.	Waldenburg	Dobiegniew
88.	Zielenzig	Sulęcín
89.	Ziebingen	Cybinka
90.	Züllichau	Sulechów

**Quellen:**

*Słownik nazw geograficznych Polski zachodniej i północnej*, według uchwał Komisji Ustalania Nazw Miejscowych pod przewodnictwem Stanisława Srokowskiego, cz. 1: Polsko-niemiecka, oprac. Stanisław Rospond, Polskie Towarzystwo Geograficzne, Wrocław-Warszawa 1951.





# Bibliographie

- Adamczyk, Stanisław Władysław. *Skwierzyna 1945–1990*. Gorzów Wielkopolski-Skwierzyna: Gorzowskie Towarzystwo Naukowe, Towarzystwo Miłośników Skwierzyny, 1991.
- AGB, 1980–1991. *Atlas gwar bojkowskich*, herausgegeben vom Institut für Slavistik der PAN unter der Leitung von Janusz Rieger nach den Abzeichnungen von Stefan Hrabca, Bd. 1–7. Wrocław: Zakład Narodowy im. Ossolińskich.
- AJDŁ, Zdzisław Stieber. *Atlas językowy dawnej Łemkowszczyzny*, H. 1–2, 1957; H. 3, 1959; H. 4, 1969; H. 5, 1961; H. 6, 1962; H. 7, 1963; H. 8, 1964. Łódź–Wrocław: ŁTN i Zakład Narodowy im. Ossolińskich.
- Ananiewa, Natalia. „Jeszcze raz w sprawie ‘Atlasu kresowych gwar polskich’ (mapa ‘nietoperza’)” In: *Kontakty językowe polszczyzny na pograniczu wschodnim, Prace dedykowane Profesorowi Januszowi Riegerowi*, hg. Ewa Wolnicz-Pawłowska und Wanda Szulowska. Warszawa: Wydawnictwo Semper, 2000.
- Assmann, Jan. „Pamięć zbiorowa i tożsamość kulturowa.” *Borussia*, Nr. 29, 2003, S. 11–16.
- Augustyniak-Żmuda, Gabriela. „Losy przesiedleńców z Kresów południowo-wschodnich, zamieszkałych w gminie Krzeszyce, w świetle ich relacji. Przykład państwa Szuszkiewiczów.” In: *Dziedzictwo kulturowe regionu pogranicza*, hg. Elżbieta Skorupska-Raczyńska und Joanna Rutkowska. Gorzów Wielkopolski: Wydawnictwo Państwowej Wyższej Szkoły Zawodowej w Gorzowie Wielkopolskim, Bd. 4, 2011, S. 7–14.
- Augustyniak-Żmuda, Gabriela. „Język osób wysiedlonych z Kresów południowo – wschodnich zamieszkałych w gminie Krzeszyce.” In: *Polskie dziedzictwo kulturowe na Kresach, Język dawnych Kresów Wschodnich*, hg. Ewa Dzięgiel. Warszawa: Wydawnictwo Semper, Instytut Języka Polskiego PAN, Bd. 5, 2012, S. 39–46.
- Augustyniak-Żmuda, Gabriela. *Kresowianie z krzeszyckich ziem. Opowieści przesiedleńców*. Gorzów Wielkopolski: Wydawnictwo Państwowej Wyższej Szkoły Zawodowej w Gorzowie Wielkopolskim, 2012.
- AUM, *Атлас української мови*. Bd. 2: *Волинь, Наддністрянщина, Закарпаття і суміжні землі*. Київ: Наукова Думка, 1988.
- Bachmannová, Jarmila. *Podkrkonošský Slovník*. Praha: Academia, 1998.
- Barbour, Stephen und Patrick Stevenson. *Variation im Deutschen. Soziolinguistische Perspektiven*. Berlin, New York: Walter de Gruyter, 1998.

- Barszczewska, Nina und Mirosław Jankowiak. *Dialektologia białoruska*. Warszawa: Slawistyczny Ośrodek Wydawniczy, 2012.
- Bartkowski, Jerzy. *Tradycja i polityka. Wpływ tradycji kulturowych polskich regionów na współczesne zachowania społeczne i polityczne*. Warszawa: Wydawnictwo Akademickie Żak, 2003.
- Basara, Jan und Halina Horodyska, Władysław Kupiszewski. „Z badań dialektologicznych na ziemiach zachodnich.” *Poradnik Językowy*, H. 10, 1960, S. 451–455.
- Benyskiewicz, Joachim. *Położenie Polaków w Marchii Granicznej w latach 1919–1943*. Zielona Góra: Lubuskie Towarzystwo Naukowe, 1968.
- Benyskiewicz, Joachim. *Nowe Kramsko. Studium polityczno-gospodarcze*. Zielona Góra: Lubuskie Towarzystwo Naukowe, 1976.
- Benyskiewicz, Joachim. *Babimojszczyzna 1919–1945*. Zielona Góra: Wydawnictwo „Rodło”, 1994.
- Bibliografia prac o polszczyźnie kresowej (1988–1993)*, Zofia Sawaniewska-Mochowa, *Studia nad polszczyzną kresową*, Bd. 8, hg. Janusz Rieger. Warszawa: Wydawnictwo Semper, 1995, S. 235–254.
- Bourdieu, Pierre. *La maison kabyle ou le monde renversé*, Echanges et communications. Mélanges offerts à C. Levi-Strauss à l’occasion de son 60e anniversaire. The Hague, Paris: Mouton, 1970, S. 739–758.
- Bourdieu, Pierre. „Genèse et structure du champ religieux.” *Revue française de sociologie*, 12 (3), 1971, S. 295–334.
- Bourdieu, Pierre. *Outline of a theory of practice*. Cambridge [u.a.]: Cambridge University Press, 1977.
- Bourdieu, Pierre. *Language and Symbolic Power*. Cambridge, Massachusetts: Harvard University Press, 1991.
- Bourdieu, Pierre. *The logic of practice*. Stanford, Calif.: Stanford University Press, 1992.
- Bralczyk, Jerzy. *Mówi się. Porady językowe profesora Bralczyka*. Warszawa: Wydawnictwo Naukowe PWN, 2009.
- Brasławszczyzna. Pamięć i współczesność*, Bd. 2: *Słownictwo dwujęzycznych mieszkańców rejonu (Słownik brasławski)*, hg. Elżbieta Smułkowa, unter Mitwirkung von Iryna Budźko, Olga Guszczewa, Helena Kazancewa, Elżbieta Smułkowa und Nijola Birgiel zum Litauischen. Warszawa: Wydawnictwo Uniwersytetu Warszawskiego, 2009.
- Brasławszczyzna. Pamięć i współczesność*, Bd. 1: *Historia regionu, Charakterystyka socjolingwistyczna, Świadectiono mieszkańców*, hg. Elżbieta Smułkowa.

- Warszawa: Instytut Badań Interdyscyplinarnych „Artes Liberales” Uniwersytetu Warszawskiego, Wydawnictwa Uniwersytetu Warszawskiego, 2011.
- Bronikowska, Renata und Adriana Kudryk, Katarzyna Domaradz, Urszula Lewicka, Mirosława Onyszkanycz-Kowalska, Janusz Rieger, Elżbieta Rudolf-Ziółkowska, hg. unter der Leitung von Janusz Rieger. *Studia nad słownictwem gwar ukraińskich w Polsce*, S. 43–47. *Łemkowszczyzna i gwary nadszańskie*. Warszawa: Wydawnictwo Semper, 2002.
- Burszta, Józef. „Tradycje kultur regionalnych w osadnictwie wiejskim na ziemiach województw zachodnich.” In: Józef Burszta, *Szkice i rozprawy. Kultura ludowa-kultura narodowa*, [o.O.]: Ludowa Spółdzielnia Wydawnicza, 1974, S. 96–131.
- Burszta, Wojciech. „Wielokulturowość. Pytania pierwsze.” In: *U progu wielokulturowości: nowe oblicza społeczeństwa polskiego*, hg. Marcin Kempny, Alina Kapciak und Sławomir Łoziński. Warszawa: Oficyna Naukowa, 1997.
- Burszta, Wojciech. *Różnorodność i tożsamość. Antropologia jako kulturowa refleksyjność*. Poznań: Wydawnictwo Poznańskie, 2004.
- Čekman, Valerij. Валерий Николаевич Чекман, *К социолингвистической характеристике польских говоров белорусско-литовского пограничья*, SPK I, hg. Janusz Rieger und Waczesław Werenicz. Wrocław: Wydawnictwo Polskiej Akademii Nauk, 1982, S. 123–138.
- Chabasińska Anna und Paweł A. Leszczyński, Beata A. Orłowska, Mirosław Pecuch, hg. *Przed i po akcji „Wisła”*, hg. Gorzów Wielkopolski: Państwowa Wyższa Szkoła Zawodowa w Gorzowie Wielkopolskim, 2012.
- Cresswell, Tim. *Place: a short introduction*. Malden MA u.a.: Blackwell Publishing, 2004.
- Czarnuch, Zbigniew. „Niech się stanie region lubuski.” *Studia Zielonogórskie*, Bd. 3, 1997, S. 14–17.
- Czarnuch, Zbigniew. „Na tropie tożsamości Ziemi Torzymskiej. In: *Ziemia Lubuska. Studia nad Tożsamością regionu*, hg. Andrzeja Toczewskiego. Zielona Góra: Muzeum Ziemi Lubuskiej, 2004.
- Czarnuch, Zbigniew. „Niemieckie dziedzictwo kulturowe rejonu ujścia Warty w percepcji polskich osadników. Relacja i refleksje świadka epoki.” In: *Władza i społeczeństwo wobec niemieckiej spuścizny kulturowej na Ziemi Lubuskiej po II wojnie światowej*, hg. Bogusław Mykietów und Marceli Tureczek. Zielona Góra: Arcanum, 2010, S. 11–41.
- Czech, Mirosław. *Ukraińcy w Polsce 1989–1993*. Warszawa: Związek Ukraińców w Polsce, 1993.

- Czekman, Walery und Elżbieta Smułkowa. *Fonetyka i fonologia języka białoruskiego z elementami fonetyki i fonologii ogólnej*. Warszawa: Państwowe Wydawnictwo Naukowe, 1988.
- Czubiński, Antoni, hg. *Problem granic i obszaru odrodzonego państwa polskiego 1918–1990*. Poznań: Uniwersytet im. Adama Mickiewicza, 1992.
- Czykwin, Elżbieta. *Białoruska mniejszość narodowa jako grupa stygmatyzowana*. Białystok: Trans Humana Wydawnictwo Uniwersyteckie, 2000.
- Ćwiklińska, Emilia, hg. *Wiesław Sauter. W 90. rocznicę urodzin*. Zielona Góra: Lubuskie Towarzystwo Naukowe, 1995.
- Deboveanu, Elena. *Polska gwara górali bukowińskich w Rumunii*, Übersetzung und Bearbeitung der polnischen Version Stanisław Gogolewski. (= Prace Komitetu Językoznawstwa PAN), Wrocław: Zakład Narodowy im. Ossolińskich, 1971.
- Dejna, Karol. „W sprawie tzw. dialektów kresowych.” *Język Polski*, Bd. 64, 1984, S. 51–57.
- Dejna, Karol. „Interferencja oraz integracja w gwarach.” In: *Z zagadnień ewolucji oraz interferencji językowej*, hg. Karol Dejna. Łódź: Wydawnictwo Uniwersytetu Łódzkiego, 1991, S. 5–12.
- Dejna, Karol. „Ile mamy języków polskich.” In: *Z zagadnień ewolucji oraz interferencji językowej*, hg. Karol Dejna. Łódź: Wydawnictwo Uniwersytetu Łódzkiego, 1991, S. 107–121.
- Dejna, Karol. „Język polski i jego odmiany.” In: *Z zagadnień ewolucji oraz interferencji językowej*, hg. Karol Dejna. Łódź: Wydawnictwo Uniwersytetu Łódzkiego, 1991, S. 122–132.
- Dejna, Karol. *Dialekty polskie*, Wrocław, Warszawa, Kraków: Zakład Narodowy im. Ossolińskich, 1993.
- Dialekty i gwary polskie. Kompendium internetowe*, Zakład Historii Języka Polskiego i Dialektologii UW i Towarzystwo Kultury Języka, hg. Halina Karaś, <http://www.dialektologia.uw.edu.pl/index.php>.
- Dobryniewska, Maria. „Ocalić od zapomnienia.” In: *Białków poleska oaza*, hg. Maria Dobryniewska, Jan Kondarewicz, Irena Kulczyńska, Tadeusz Lewczuk, Janina Radkiewicz. Białków: Towarzystwo Miłośników Polesia, 2008.
- Dokowicz, Maria und Aniela Anna Sidło, Gerard Nowak, hg. *Lubuski Zespół Pieśni i Tańca*. Zielona Góra: Regionalne Centrum Animacji Kultury, 1998.
- Dominiczak, Henryk. *Proces zasiedlania województwa zielonogórskiego w latach 1945–1950*. Zielona Góra: Lubuskie Towarzystwo Naukowe, 1975.
- Dorywała, Małgorzata. „Pamięć Kresów w relacjach wysiedlonych na Ziemię Zachodnie w 1945 roku (przykład badań w okolicach Starego Kurowa).”

- In: *Dziedzictwo kulturowe regionu pogranicza*, hg. Elżbieta Skorupska-Raczyńska und Joanna Rutkowska. Gorzów Wielkopolski: Wydawnictwo Państwowej Wyższej Szkoły Zawodowej w Gorzowie Wielkopolskim, Bd. 4, 2011, S. 39–43.
- DSB, *Дыялектны слоўнік Брэстчыны*, hg. Галіна Мікалаеўна Малажай und Фёдар Данілавіч Клімчук. Мінск: Навука і Тэхніка, 1989.
- Duć-Fajfer, Helena. *Literatura łemkowska w drugiej połowie XIX i na początku XX wieku*. Kraków: PAU, 2001.
- DUDEN. *Deutsches Universalwörterbuch*. Mannheim: Dudenverlag, 1996.
- Dulczewski, Zygmunt, hg. *Tworzenie się nowego społeczeństwa na Ziemiach Zachodnich. Szkice i materiały z badań socjologicznych w województwie zielonogórskim*. Poznań: Instytut Zachodni, 1961.
- Dulczewski, Zygmunt. *Společne aspekty migracji na ziemiach zachodnich*. Poznań: Instytut Zachodni, 1964.
- Dulczewski, Zygmunt. „Tworzenie się nowych społeczności regionalnych na Ziemiach Zachodnich.” In: *Przemiany społeczne na Ziemiach Zachodnich*, hg. Władysław Markiewicz und Paweł Rybicki. Poznań: Instytut Zachodni, 1967, S. 313–337.
- Dulczewski, Zygmunt, hg. *Společenstvo Ziem Zachodnich. Studium porównawcze wyników badań socjologicznych w województwie zielonogórskim w latach 1958–1960 i 1968–1970*. (= *Ziemie Zachodnie*, Nr. 13). Poznań: Instytut Zachodni, 1971.
- Dulczewski, Zygmunt. *Mój dom nad Odrą. Problem autochtonizacji*. Poznań: Agencja Reklamowo-Promocyjna „Promocja 21”, 2001.
- Dzięgiel, Ewa. *Polszczyzna na Ukrainie. Sytuacja językowa w wybranych wsiach chłopskich i szlacheckich*. Warszawa: Wydawnictwo Semper, 2003.
- Dzięgiel, Ewa. „Zakres alternacji celownika i konstrukcji przyimkowej z dla we współczesnej polszczyźnie południowokresowej.” In: *Polszczyzna za granicą jako język mniejszości i języki mniejszościowe w Polsce*, hg. Ewa Dzięgiel und Anna Zielińska. Warszawa: Wydawnictwo Uniwersytet Kardynała Stefana Wyszyńskiego w Warszawie, 2009, S. 95–121.
- Dzięgiel, Ewa. „Uwarunkowania alternacji celownika i frazy przyimkowej z dla w polszczyźnie południowokresowej na przykładzie gwary Hreczan na Podolu.” *Język Polski*, 5, 2011, S. 343–351.
- EJO. *Encyklopedia językoznawstwa ogólnego*. Wrocław [u.a.]: Zakład Narodowy im. Ossolińskich, 1993.
- EJP. *Encyklopedia języka polskiego*. Wrocław [u.a.]: Zakład Narodowy im. Ossolińskich, 1994.

- Engelking, Anna. „Być u siebie, czyli między wspólnotą lokalną a narodową. Wizerunek społeczności Gródka przy granicy polsko-białoruskiej.” In: *Granice na pograniczach. Z badań społeczności lokalnych wschodniego pogranicza Polski*, hg. Joanna Kurczewska und Hanna Bojar. Warszawa: Instytut Filozofii i Socjologii PAN, 2005, S. 67–100.
- Engelking, Anna. „Po swojemu, po polsku, po białorusku. Praktyka językowa a poczucie tożsamości narodowej prawosławnych mieszkańców pogranicza polsko-białoruskiego.” In: *Oblicza lokalności. Różnorodność miejsc i czasu*, hg. Joanna Kurczewska. Warszawa: IFiS PAN, 2006, S. 26–46.
- Engelking, Anna. „Kim jest „człowiek pogranicza”? Uwagi o tożsamości z perspektywy badacza i z perspektywy podmiotu – przykład białoruski.” In: *Tożsamość – Język – Rodzina. Z badań na pograniczu słowiańsko-bałtyckim*, hg. Anna Engelking, Ewa Golachowska und Anna Zielińska. Warszawa: Slawistyczny Ośrodek Wydawniczy, 2008, S. 247–266.
- Engelking, Anna. „Kategoria mieszana mowa w ujęciu mieszkańców pogranicza językowego na Grodzieńszczyźnie. Spojrzenie antropologa.” In: *Z polskich studiów slawistycznych. Językoznawstwo. Prace na XV międzynarodowy kongres slawistów w Mińsku 2013*. Seria 12, Warszawa: Komitet Słowianoznawstwa, Polska Akademia Nauk – Wydział I Nauk Humanistycznych i Społecznych, 2012, S. 27–35.
- Engelking, Anna. *Kołchoźnicy. Antropologiczne studium tożsamości wsi białoruskiej przełomu XX i XXI wieku*. Toruń: Wydawnictwo Naukowe Uniwersytetu im. Mikołaja Kopernika, 2012.
- Engelking, Anna, Ewa Golachowska und Anna Zielińska. „Tożsamość, język i pamięć w sytuacji pogranicza. Uwagi wprowadzające.” In: *Tożsamość – Język – Rodzina. Z badań na pograniczu słowiańsko-bałtyckim*. Hg. Anna Engelking, Ewa Golachowska und Anna Zielińska. Warszawa: Slawistyczny Ośrodek Wydawniczy, 2008, S. 7–24.
- Faryś, Janusz und Piotr Krzyżanowski, Beata Orłowska, hg. *Romowie w Europie. Tożsamość i współczesne wyzwania*. Gorzów Wielkopolski: Państwowa Wyższa Szkoła Zawodowa w Gorzowie Wielkopolskim, 2013.
- Feleszko, Kazimierz. „Die Sprachidentität, oder: wer hat einige Bergdörfer der Bukowina besiedelt?” in: *Bukowina. Blaski i cienie*. Hg. Kazimierz Feleszko, Jerzy Molas und Władysław Strutyński (= Europy w miniaturze). Warszawa: Energeia, 1995.
- Feleszko, Kazimierz. *Bukowina moja miłość. Język polski na Bukowinie karpackiej do 1945 roku*. Bd. 1, hg. Andrzej Żora. Warszawa: Slawistyczny Ośrodek Wydawniczy, 2002.

- Feleszko, Kazimierz. „Dalekie pogranicze: Dialog polsko-słowacki na Bukowinie.” In: *Bukowina moja miłość. Język polski na Bukowinie karpackiej do 1945 roku*, Bd. 1, hg. Andrzej Żora. Warszawa: Sławistyczny Ośrodek Wydawniczy, 2002.
- Feleszko, Kazimierz. „O kontaktach języków polskiego i niemieckiego jako języków wyspowych (na przykładzie Bukowiny do 1939 r.)” In: *Bukowina moja miłość. Język polski na Bukowinie karpackiej do 1945 roku*, Bd. 1, hg. Andrzej Żora. Warszawa: Sławistyczny Ośrodek Wydawniczy, 2002.
- Feleszko, Kazimierz. *Bukowina moja miłość. Język polski na Bukowinie karpackiej do 1945 roku. Słownik*, Bd. 2, hg. Ewa Rzetelska-Feleszko. Warszawa: Sławistyczny Ośrodek Wydawniczy, 2003.
- Ferguson, Charles A. „Diglossia.” *Word*, Nr. 15, 1959, S. 325–340.
- Fishman, Joshua A. „Bilingualism and Biculturalism as Individual and Societal Phenomena.” In: *The Rise and Fall of the Ethnic Revival. Perspectives on Language and Ethnicity*. Hg. Joshua A. Fishman [et al.] ; assis. by Silvia Burunat [et al.] Berlin, New York, Amsterdam: Mouton, 1985.
- Fontański, Henryk und Mirosława Chomiak. *Gramatyka języka lemківskiego (Граматыка лемківського языка)*. Katowice: Wydawnictwo Śląsk, 2000.
- Gajda, Stanisław. „Współczesna polska sytuacja językowa.” In: *Najnowsze dzieje języków słowiańskich. Język polski*. Hg. Stanisław Gajda. Opole: Uniwersytet Polski – Instytut Filologii Polskiej, 2001, S. 17–63.
- Gajda, Stanisław. „System odmian i jego dynamika rozwojowa.” In: *Najnowsze dzieje języków słowiańskich. Język polski*. Hg. Stanisław Gajda. Opole: Uniwersytet Polski – Instytut Filologii Polskiej, 2001, S. 207–219.
- Glapa, Adam. *Strój babimojsko-międzyrzecki (lubuski)*. Lublin: Polskie Towarzystwo Ludoznawcze, 1956.
- Głuszkowski, Michał. *Socjologiczne i psychologiczne uwarunkowania dwujęzyczności staroobrzędowców regionu suwalsko-augustowskiego*. Toruń: Wydawnictwo Naukowe Uniwersytetu im. Mikołaja Kopernika, 2011.
- Goffman, Erving. *Stigma. Notes on the management of spoiled identity*. Middlesex: Penguin books, 1968.
- Gogolewski, Stanisław. „Słowiańskie i niesłowiańskie interferencje językowe w wybranych gwarach polskich na terenie Rumunii.” In: *Słowiańskie pogranicza językowe*, hg. Kwiryna Handke (= Język na Pograniczach, Bd. 1). Warszawa: Instytut Słowianoznawstwa PAN, 1992.
- Golachowska, Ewa. *Jak mówić do Pana Boga? Wielojęzyczność katolików na Białorusi na przełomie XX i XXI wieku*. Warszawa: Wydawnictwo Agade Bis, 2012.
- Götttert, Karl-Heinz. *Alles außer Hochdeutsch. Ein Streifzug durch unsere Dialekte*. Berlin: List Taschenbuch, 2012.

- Grek-Pabisowa, Iryda, und Kwiryna Handke, Małgorzata Ostrówka, Anna Zielińska. *Bohatyrowicze 100 lat później*. Warszawa: Sławistyczny Ośrodek Wydawniczy, 1998.
- Greń Zbigniew und Helena Krasowska. *Słownik górali polskich na Bukowinie*. Warszawa: Sławistyczny Ośrodek Wydawniczy, 2008.
- Gruchmanowa, Monika. *Gwary Kramsk, Podmokli i Dąbrówki w województwie zielonogórskim*. Zielona Góra: Państwowe Wydawnictwo Naukowe. Oddział Poznań, 1969.
- Grzegorzczkowska, Renata. *Wstęp do językoznawstwa*. Warszawa: Wydawnictwo Naukowe PWN, 2007.
- Gumperz, John J. *Discourse Strategies*. Cambridge: Cambridge University Press, 1982.
- Halicka, Beata. *Polens Wilder Westen. Erzwungene Migration und die kulturelle Aneignung des Oderraumes 1945–48*. Paderborn: Ferdinand Schöningh Verlag, 2013.
- Handke, Kwiryna. „Przedmowa.” In: *Region i regionalizm – pojęcia i rzeczywistość*. Hg. Kwiryna Handke. Warszawa: Sławistyczny Ośrodek Wydawniczy, 1993, S. 7–11.
- Handke, Kwiryna, hg. *Region i regionalizm – pojęcia i rzeczywistość*. Warszawa: Sławistyczny Ośrodek Wydawniczy, 1993.
- Haugen, Einar. *The Norwegian Language in America. A Study in Bilingual Behavior*. Bd. 1: *The Bilingual Community*. Philadelphia, Pennsylvania: University of Pennsylvania Press, 1953.
- Homa, Edward. *Współczesne gwary Pomorza Środkowego. Studium socjolingwistyczne*. Teil 1, Słupsk: Wyższa Szkoła Pedagogiczna, 1979.
- “International Journal of the Sociology Language”, 1994, H. 108: *Ethnolinguistic Vitality*.
- Kabatek, Johannes. „Zur Typologie sprachlicher Interferenzen.” In: *Neue Forschungsarbeiten zur Kontaktlinguistik*. (= Plurilingua 19). hg. Wolfgang W. Moellenken und Peter J. Weber. Bonn: Dümmler, 1997, S. 232–241.
- Kielczewska, Maria und Andrzej Grodek. *Odra-Nisa najlepsza granica Polski* (= Prace Instytutu Zachodniego, Bd. 1). Poznań: Instytut Zachodni, 1946.
- Kirmiel, Andrzej. *Skwierzyna – miasto pogranicza: historia miasta do 1945 roku*. Bydgoszcz: Max Medium, 2004.
- Klatta, Piotr. „Zróznicowanie osadnicze obszaru województwa lubuskiego.” In: *Mniejszości regionu pogranicza polsko-niemieckiego. Separacja. Adaptacja. Integracja. Asymilacja*, hg. Beata Orłowska und Krzysztof Wasilewski.



- Gorzów Wielkopolski: Państwowa Wyższa Szkoła Zawodowa w Gorzowie Wielkopolskim, 2012, S. 127–135.
- Klemensiewicz, Zenon. *O różnych odmianach współczesnej polszczyzny*. Warszawa: Państwowy Instytut Wydawniczy, 1953.
- Kleszcz Krzysztof. *Unifikacja języka mieszkańców wsi okolic Brzegu na Śląsku Opolskim. Studium socjolingwistyczne*. (= Studia i Monografie, Nr. 310), Opole: Wydawnictwo Uniwersytetu Opolskiego, 2001.
- Klimčuk Fëdar. Фёдар Данилавіч Клімчук, *Гаворкі Заходняга Палесся: Фанетычны нарыс*. Мінск: Навука і Тэхніка, 1983.
- Klimčuk Fëdar. Фёдар Данилавіч Клімчук, „Аб суадносінах гаворак Брэсцка-Пінскага Палесся і Падляшша.” In: *Badania dialektów i onomastyki na pograniczu polsko-wschodniosłowiańskim*. Hg. M. Kondratiuk. Białystok: Uniwersytet Warszawski. Filia w Białymstoku. Zakład Filologii Wschodniosłowiańskich, 1995, S. 121–125.
- Klimčuk, Fëdar. Фёдар Данилавіч Клімчук, „Пераходныя гаворкі і пункт адліку.” In: *Pogranicza języków. Pogranicza kultur. Studia ofiarowane Elżbiecie Smułkowej*, hg. Anna Engelking und Romuald Huszcza. Warszawa: Wydział Polonistyki Uniwersytetu Warszawskiego, 2003, S. 88–91.
- Kłosek, Eugeniusz. *Świadomość etniczna i kultura społeczności polskiej we wsiach Bukowiny rumuńskiej*. Wrocław: Katedra Etnologii i Antropologii Kulturowej Uniwersytetu Wrocławskiego, 2005.
- Kłoskowska, Antonina. *Kultury narodowe u korzeni*. Warszawa: Wydawnictwo Naukowe PWN, 2005.
- Kołodźńska, Tatiana. *Kalki językowe w ukraińskich gwarach nadszańskich*. (= *Linguistica Copernicana*, 2 /4), Toruń: Wydawnictwo Naukowe Uniwersytetu im. Mikołaja Kopernika, 2010, S. 287–296.
- Kondarewicz, Jan. *Pieśni Polesia za Ziemi Lubuskiej w świetle zbiorów własnych*, Fundacja Pomocy Szkołom Polskim na Wschodzie im. T. Goniewicza, Lublin, Brześć: Echa Polesia, 2011.
- Koniusz, Janusz. O początkach regionalnej działalności kulturalnej i naukowej na Środkowym Nadodrzu, „Rocznik Lubuski”, Bd. 10, 1978.
- Kość, Józef. „Status dialektów wschodniopolskich gwar peryferyjnych i wyspowych.” In: *Język i kultura białoruska w kontakcie z sąsiadami. Studia poświęcone Antoninie Obrębskiej-Jabłońskiej w stulecie urodzin*, Hg. Elżbieta Smułkowa und Anna Engelking. Warszawa: Wydział Polonistyki Uniwersytetu Warszawskiego, 2001, S. 123–132.
- Krasowska, Helena. „Kilka uwag o gwarze Górali bukowińskich w Dolnych Piotrowcach na Bukowinie północnej.” In: *Czadecka ojcowizna*, hg. Krzysztof

- Nowak. Lublin: Ośrodek Studiów Polonijnych i Społecznych PZKS, 2000, S. 125–130.
- Krasowska, Helena. „Charakterystyka gramatyczna polszczyzny bukowińskiej.” In: Kazimierz Feleszko, *Bukowina moja miłość*, hg. Ewa Rzetelska-Feleszko. Bd. 2, Warszawa: Słowiański Ośrodek Wydawniczy, 2002.
- Krasowska, Helena. *Górale polscy na Bukowinie Karpackiej. Studium socjolingwistyczne i leksykalne*. Warszawa: Sławistyczny Ośrodek Wydawniczy, 2006.
- Krefeld, Thomas. *Einführung in die Migrationslinguistik: Von der Germania italiana in die Romania multipla*. Tübingen: Günter Narr Verlag, 2004.
- Krywicki, Aljaksandr. Аляксандр Антонавіч Крывіцкі, *Дыялекталогія беларускай мовы*. Мінск: Вышэйшая школа, 2003.
- Księżyk, Felicja. *Die deutsche Sprachinsel Kostenthal. Geschichte und Gegenwart*. Berlin: trafo Wissenschaftsverlag, 2008.
- Kuraszkiewicz, Władysław. *Zarys dialektologii wschodniosłowiańskiej. Z wyborem tekstów gwarowych*, 2., erw. Aufl., Warszawa: Państwowe Wydawnictwo Naukowe, 1963.
- Kurczewska, Joanna. „Kanon kultury narodowej.” In: *Kultura narodowa i polityka*. Hg. Joanna Kurczewska. Warszawa: Oficyna Naukowa, 2000, S. 25–63.
- Kurek, Halina. *Przemiany językowe wsi regionu krośnieńskiego. Studium socjolingwistyczne*. Kraków: Universitas, 1995.
- Kurzowa, Zofia. „O polskich dialektach kresowych.” *Język Polski*, Bd. 65, 1985, S. 98–108.
- Kurzowa, Zofia. *Polszczyzna Lwowa i kresów południowo-wschodnich do 1939 roku*. Warszawa, Kraków: Państwowe Wydawnictwo Naukowe, 1985.
- Kutrzebianka, Anna. „Lud i jego zwyczaje (etnografia).” In: *Ziemia Lubuska*, hg. Michał Szaniecki und Stanisława Zajchowska. Poznań: Instytut Zachodni, 1950, S. 167–190.
- Lehr-Spławiński, Tadeusz, Kuraszkiewicz Władysław, Sławski Franciszek. *Przegląd i charakterystyka języków słowiańskich*. Warszawa: Państwowe Wydawnictwo Naukowe, 1954.
- Leksyka. Лексіка Палесся ў прасторы і часе*, hg. Віктар Уладзіміравіч Мартынав. Мінск: Навука і Тэхніка, 1971.
- Leksykon tradycji bułgarskiej*, hg. Grażyna Szwat-Gyłybowa. Warszawa: Sławistyczny Ośrodek Wydawniczy, 2011.
- Lesiv, Michał. Михайло Лесів, *Українські говірки у Польщі*. Варшава: Український архів, 1997.
- Lewicka, Maria. *Psychologia miejsca*. Warszawa: Wydawnictwo Naukowe Scholar, 2012.

- Lewicka, Irena und Elżbieta Wullbach. „Rola kulturotwórcza obrządku greckokatolickiego.” In: *Przed i po akcji „Wisła,”* hg. Anna Chabasińska, Paweł A. Leszczyński, Beata A. Orłowska und Mirosław Pecuch. Gorzów Wielkopolski: Państwowa Wyższa Szkoła Zawodowa w Gorzowie Wielkopolskim, 2012, S. 237–259.
- Linde-Usiekniewicz, Jadwiga. *O normach i systemach*, in: *Polskie dźwięki, polskie słowa, polska gramatyka (System – teksty – norma – kodyfikacja)*, hg. Barbara Pędzich und Dorota Zdunkiewicz-Jedynak. Warszawa: Wydział Polonistyki Uniwersytetu Warszawskiego, 2011.
- Lipińska, Ewa. *Język ojczysty, język obcy, język drugi. Wstęp do badań dwujęzyczności*. Kraków: Wydawnictwo Uniwersytetu Jagiellońskiego, 2003.
- Lüdi, Georges. *Mehrsprachigkeit*, in: *Kontaktlinguistik. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung*. 1. Halbband, hg. Hans Goebel, Peter H. Nelde, Zdeněk Starý und Wolfgang Wölck. Berlin, New York: Walter de Gruyter, 1996, S. 233–245.
- Lüdi, Georges und Bernard Py. *Zweispachig durch Migration. Einführung in die Erforschung der Mehrsprachigkeit am Beispiel zweier Zuwanderergruppen in Neuenburg (Schweiz)*. Tübingen: Max Niemeyer Verlag, 1984.
- Łesiów, Michał. „Treść i forma językowa ukraińsko-cerkiewnych pieśni na święto Jordana.” In: *W zwierciadle języka i kultury*, hg. Jan Adamowski und Stanisława Niebrzegowska. Lublin: Wydawnictwo UMCS, 1999.
- Mach, Zdzisław. *Niechciane miasta. Migracja i tożsamość społeczna*. Kraków: Wydawnictwo Universitas, 1998.
- MAGP. *Mały atlas gwar polskich*, Bd. 3, hg. Zdzisław Stieber (Mieczysław Karaś, Zofia Stamirowska). Wrocław: Zakład Narodowy im. Ossolińskich. Wydawnictwo PAN, 1960.
- Małecki, Mieczysław. *Język polski na południe od Karpat (Spisz, Orawa, Wyspy językowe)*. Kraków: Gebethner und Wolff, 1938.
- Mały atlas gwar polskich*. Bd. 1–2, hg. Kazimierz Nitsch. Bd. 3–13, hg. Mieczysław Karaś. Wrocław, Kraków: Zakład Narodowy im. Ossolińskich, 1957–1970.
- Maryniakowa, Irena. „Cechy gramatyczne.” In: Iryda Grek-Pabisowa, Irena Maryniakowa, *Współczesne gwary polskie na dawnych Kresach Północno-Wschodnich*. Warszawa: Sławistyczny Ośrodek Wydawniczy, 1999, S. 31–45.
- Michalewska, Maria Teresa. *Polszczyzna osób bilingwalnych w Zagłębiu Ruhry w sytuacji oficjalnej*. Kraków: Nakładem Uniwersytetu Jagiellońskiego, 1991.
- Misiak, Małgorzata. *Łemkowie: w kręgu badań nad mniejszościami etnolingwistycznymi w Europie*. Wrocław: Wydawnictwo Uniwersytetu Wrocławskiego, 2006.

- Miśkiewicz, Aleksander. *Tatarzy na Ziemiach Zachodnich Polski w latach 1945–2005*. Gorzów Wielkopolski: Wojewódzka i Miejska Biblioteka Publiczna w Gorzowie Wielkopolskim, 2009.
- MSGP. *Mały słownik gwar polskich*. Hg. Jadwigi Wronicz, unter Mitwirkung von Renata Kucharzyk, Anna Niezabitowska, Jerzy Reichan, Maria Tokarz, Wiktoria Wójcicka, Jadwiga Wronicz. Kraków: Wydawnictwo Lexis, 2010.
- Nelde, Peter H. „A case for a linguistics on languages in contact.“ In: *Vergleichbarkeit von Sprachkontakten* (= Plurilingua 3). Hg. Peter H. Nelde. Bonn: Dümmler, 1983, S. 3–13.
- Niewiara, Aleksandra. *Kształty polskiej tożsamości. Potoczny dyskurs narodowy w perspektywie etnolingwistycznej (XVI–XX w.)*. Katowice: Wydawnictwo Uniwersytetu Śląskiego, 2009.
- Nitsch, Kazimierz. *Wybór polskich tekstów gwarowych*. 3. Offsetausgabe der 2. vom Autor überarb. Ausgabe. Hg. Zofia Stamirowska. Warszawa: Państwowe Wydawnictwo Naukowe, 1968, S. 201–203.
- Nowak, Krzysztof, hg. *Czadecka ojcowizna*. Lublin: Ośrodek Studiów Polonijnych i Społecznych PZKS w Lublinie, 2000.
- Nowicka, Ewa. „Badanie pogranicza. Kilka propozycji metodologicznych.” In: *Pogranicze. Studia społeczne*, Hg. Andrzej Sadowski. Białystok: Wydawnictwo Uniwersytetu w Białymstoku, Bd. 8, 1999, S. 13–22.
- Obrebski, Józef. *Polesie*, hg. und Einführung von Anna Engelking (= *Studia Etnosocjologiczne* 1). Warszawa: Oficyna Naukowa, 2007.
- Ożóg, Kazimierz. „Ustna odmiana języka ogólnego.” In: *Współczesny język polski*. Hg. Jerzy Bartmiński. Lublin: Wydawnictwo UMCS, 2001, S. 85–98.
- Parecka-Seul, Jadwiga. *Słownictwo gwary górali bukowińskich na terenie gminy Brzeźnica w województwie zielonogórskim*. Hg. Monika Gruchmanowa, Zakład Języka Polskiego Instytutu Filologii Polskiej Uniwersytetu im. Adama Mickiewicza, Poznań (praca magisterska), 1976.
- Parecka-Seul, Jadwiga. „Cechy gwary Górali bukowińskich w gminie Brzeźnica (województwo zielonogórskie) – jako ilustracja ich szlaków migracyjnych.” In: *Bukowina. Wspólnota kultur i języków*. Hg. Kazimierz Feleszko und Jerzy Molas. Warszawa: Zakład Języków Słowiańskich UW, Wojewódzki Ośrodek Kultury w Pile, 1992, S. 63–73.
- Parecka, Jadwiga. *Dziedzictwo kulinarne górali bukowińskich. Brzeźnica k/ Żagania i okolice*. Żagań: Dekograf 2010.
- Paryl, Władysław (unter Mitarb. von Mirosława Mieszczankowska). *Słownik gwary przesiedleńców ze wsi Tuligłowy koło Komarna*. Kraków: Wydawnictwo Lexis, 2004.

- Paryl, Władysław. *Słownictwo gwarowe przesiedleńców z Ukrainy – słownik porównawczy kilku wsi w Tarnopolskiem*, aus dem unter Leitung von Władysław Paryl von Katarzyna Czarnecka, Dorota Kowalska, Elżbieta Rudolf-Ziółkowska unter der Leitung von Janusz Rieger gesammelten Material erstellt. Kraków: Wydawnictwo Lexis, 2007.
- Pasieka, Agnieszka. „Wielokulturowość po polsku. O polityce wielokulturowości jako mechanizmie umacniania polskości.” *Kultura i Społeczeństwo*, Nr. 3, 2013, S. 129–155.
- Pasieka, Agnieszka. „How pluralism becomes hierarchical? Debating pluralism in contemporary Poland.” *Sprawy Narodowościowe. Seria Nowa*, 43, 2013, S. 53–73.
- Pasieka, Agnieszka. „Czy Łemkowie chodzą w dzinsach? Wielokulturowość w Polsce jako kapitał i jako obciążenie.” *Pogranicze. Studia Społeczne*, 20, 2012.
- Payrató, Lluís und Joan Solá. *La interferència lingüística. Comentaris i exemples català – castellà*. (= Curial edicions catalanes), Barcelona: Publicacions de l'Abadia de Montserrat, 1985.
- Pecuch, Mirosław. *Wpływ szkolnictwa na procesy akulturacji, asymilacji i rekulturacji Łemków*. „Rocznik Lubuski”, Bd. 30, Teil 1, 2004, S. 131–139.
- Pecuch, Mirosław. *Tożsamość kulturowa Łemków w zachodniej Polsce i na Ukrainie: studium porównawcze*. Gorzów Wielkopolski: Zjednoczenie Łemków, Koło w Gorzowie Wlkp, 2009.
- Pecuch, Mirosław. „Ukraińcy w krajobrazie województwa lubuskiego.” In: *Przed i po akcji „Wisła”*, hg. Anna Chabasińska, Paweł A., Leszczyński, Beata A., Orłowska und Mirosław Pecuch. Gorzów Wielkopolski: Państwowa Wyższa Szkoła Zawodowa w Gorzowie Wielkopolskim, 2012, S. 171–178.
- Pecuch, Mirosław. „Oddolne sposoby konsolidacji ludności ukraińsko-łemkowskiej w północnej części województwa lubuskiego.” In: *Mniejszości regionu pogranicza polsko-niemieckiego. Separacja. Adaptacja. Integracja. Asymilacja*, hg. Beata Orłowska und Krzysztof Wasilewski. Gorzów Wielkopolski: Państwowa Wyższa Szkoła Zawodowa w Gorzowie Wielkopolskim, 2012, S. 167–171.
- Piskorski, Jan M. *Wygnańcy*. Warszawa: Państwowy Instytut Wydawniczy, 2010.
- Pokrzyńska, Magdalena. *Bukowińczycy w Polsce. Socjologiczne studium rozwoju wspólnoty regionalnej*. Zielona Góra: Uniwersytet Zielonogórski, 2010.
- Pokrzyńska, Magdalena und Anna Zielińska. „Człowiek pogranicza polsko-niemieckiego. W świetle wywiadów antropologicznych.” In: *Dziedzictwo kulturowe regionu pogranicza*, hg. Elżbieta Skorupska-Raczyńska und Joanna Rutkowska. Gorzów Wielkopolski: Wydawnictwo Państwowej Wyższej Szkoły Zawodowej w Gorzowie Wielkopolskim, Bd. 3, 2010, S. 247–262.

- Pokrzyńska, Magdalena und Anna Zielińska. „Portret antropologiczny rdzennych mieszkańców pogranicza polsko-niemieckiego urodzonych przed 1945 rokiem.” *Sprawy Narodowościowe*, Seria Nowa, H. 39, 2011, S. 7–26.
- Popowska-Taborska, Hanna. *Dawne pogranicze językowe polsko-dolnołużyckie (w świetle danych toponomastycznych)*, Wrocław, Warszawa, Kraków: Zakład Narodowy im. Ossolińskich, Wydawnictwo Polskiej Akademii Nauk, 1965.
- Prohansky, Harold M. und Abbe K. Fabian, Robert Kaminoff. „Place identity: Physical worldsocialization of the self.” *Journal of Environmental Psychology*, 3, 1983, S. 57–83.
- Radkiewicz, Jan. *Rodzina Radkiewiczów na tle Polesia i tak zwanych Ziemi Zachodnich*. Górzycza, Zielona Góra: Towarzystwo Pokoju, 2003.
- Radkiewicz, Józef. „Słownictwo ‘kresowe’ na ziemi lubuskiej.” *Język Polski*, Nr. 1, styczeń-luty, 1968, S. 63–64.
- Reichan, Jerzy. „Granice języków, dialektów i gwar (z doświadczeń dialektologii polskiej).” In: *Studia Dialektologiczne*, Bd. 3, hg. Joanna Okoniowa. Kraków: Wydawnictwo Lexis, 2006, S. 23–31.
- Relph, Edward. *Place and Placelessness*. London: Pion, 1976.
- Rieger, Janusz. *Indeks wyrazów do Atlasu językowego dawnej Łemkowszczyzny Z. Stiebera*. In: *AJDŁ*, 1957–1964, Łódź, Wrocław: ŁTN i Zakład Narodowy im. Ossolińskich, 1966.
- Rieger, Janusz, hg. *Język polski dawnych Kresów Wschodnich*. Bd. 1, 1994; Bd. 2, 1999; Bd. 3, 2006; Bd. 4, 2010; Bd. 5, 2012. Warszawa: Wydawnictwo Semper.
- Rieger, Janusz. *Słownictwo i nazewnictwo łemkowskie*. Warszawa: Wydawnictwo Semper, 1995.
- Rieger, Janusz. „O badaniach ukraińskiej leksyki gwarowej na terenie Polski.” In: *Studia nad słownictwem gwar ukraińskich w Polsce. Łemkowszczyzna i gwary nadszańskie*, bearb. von Renata Bronikowska, Adriana Kudryk, Katarzyna Domaradz, Urszula Lewicka, Mirosława Onyszkanycz-Kowalska, Janusz Rieger, Elżbieta Rudolf-Ziółkowska, unter Leitung von Janusz Rieger. Warszawa: Wydawnictwo Semper, 2002, S. 11–16.
- Rieger, Janusz. „Gwary ukraińskie w Karpatach jako grupa dialektalna.” In: *Dialektologia jako dziedzina językoznawstwa i przedmiot dydaktyki* (= Prace Wydziału I Językoznawstwa, Nauki o Literaturze i Filozofii, Nr. 101, 2001/2002). Łódź: Łódzkie Towarzystwo Naukowe, 2002, S. 427–444.
- Rieger, Janusz. *Wokół języka Łemków*, in: *Łemkowie – wczoraj, dziś, jutro?* Hg. Jerzy Starzyński und Bogumił Tarasiewicz. Legnica: Stowarzyszenie Łemków, 2011.
- Rieger, Janusz. „Gwary nadszańskie w nowym świetle.” *Slavia Orientalis* 61,2, 2012, S. 231–256.

- Rieger, Janusz und Iwona Cechosz-Felczyk, Ewa Dzięgiel. *Język polski na Ukrainie w końcu XX wieku*, Teil 1: *Stan i status, cechy charakterystyczne, polszczyzna w Lwowskiem, Tarnopolskiem i na Podolu*. Warszawa: Wydawnictwo Semper, 2002.
- Rieger, Janusz und Iwona Cechosz-Felczyk, Ewa Dzięgiel. *Język polski na Ukrainie w końcu XX wieku*, Teil 2: *Polszczyzna w Lwowskiem, Żytomierskiem i na Podolu*. Kraków: Lexis, 2007.
- Riehl, Claudia Maria. *Sprachkontaktforschung. Eine Einführung*. Tübingen: Gunter Narr Verlag, 2009.
- Romaine, Suzanne, *Bilingualism* (= Language in Society 13). Oxford: Basil Blackwell, 1989.
- Rutowska, Maria und Maria Tomczak. *Ziemia Lubuska jako region kulturowy*. Poznań: Instytut Zachodni, 2003.
- Sankoff, David und Sanah Poplack. „A formal grammar for code switching.” *Papers in Linguistics*, 14, 1981, S. 3–46.
- Saussure, Ferdinand de. *Szkice z językoznawstwa ogólnego*, bearb. v. Simon Bouquet und Rudolf Engler, Antoinette Weil, üb., Einleitung und hg. Magdalena Danielewiczowa. Warszawa: Wydawnictwo Akademickie Dialog, 2004.
- Sauter, Wiesław. *Z walk o polskość Babimojszczyzny*. Poznań: Wydawnictwo Poznańskie, 1960.
- Sauter, Wiesław. *Powrót na Ziemię Piastowskie*. Poznań: Wydawnictwo Poznańskie, 1961.
- Sawaniewska-Mochowa, Zofia. *Bibliografia prac o polszczyźnie kresowej (1988–1993)*, *Studia nad polszczyzną kresową*, Bd. 8, hg. Janusz Rieger. Warszawa, 1995, S. 235–254
- Sawaniewska-Mochowa, Zofia und Anna Zielińska. *Dziedzictwo kultury szlacheckiej na byłych Kresach północno-wschodnich. Ginąca część kultury europejskiej*. Warszawa: Sławistyczny Ośrodek Wydawniczy, 2007.
- Sawicka, Hanna. *Maria Zientara-Malewska. Monografia życia i twórczości* (= Biblioteka Olsztyńska, Nr. 38). Olsztyn: Ośrodek Badań Naukowych im. Wojciecha Kętrzyńskiego, 1998.
- SBGP–ZB. *Слоўнік беларускіх гаворак паўночна-заходняй Беларусі і яе пагранічча*, hg. Юзэфа Фларыянаўна Мацкевіч, Bd. 1–5. Мінск: Навука і тэхніка, 1979–1986.
- Schütz, Alfred. „The Stranger”, in: *Identity and Anxiety. Survival of the Person in Mass Society*, hg. Maurice R. Stein und Arthur J. David Manning White. Glencoe, Ill.: Free Press, 1960.

- Szaniecki, Michał und Stanisława Zajchowska, hg. *Ziemia Lubuska. Bd. 3: Ziemia Staropolskie*. Poznań: 1950.
- SGP. Jan Karłowicz. *Słownik gwar polskich*, Bd. 5, bearb. v. Jan Łoś. Kraków: Nakładem Akademii Umiejętności, 1907.
- Sharwood-Smith, Michael und Eric Kellerman. „Crosslinguistic influence in second language acquisition: an introduction.” In: *Crosslinguistic Influence and Second Language Acquisition*, hg. Eric Kellerman und Michael Sharwood-Smith. Oxford: Pergamon Press, 1986.
- Sienkiewicz, Witold und Grzegorz Hryciuk, hg. *Wysiedlenia, wypędzenia i ucieczki 1939–1959. Atlas ziem Polski*. Warszawa: Demart S.A., 2008.
- Słowiński, Przemysław. *Administracja terytorialna województwa szczecińskiego w latach 1945–1950*. Gorzów Wielkopolski: Państwowa Wyższa Szkoła Zawodowa w Gorzowie Wielkopolskim, 2008.
- Smolicz, Jerzy. „Wartości rdzenne a tożsamość kulturowa.” *Kultura i Społeczeństwo*, Nr. 1, 1987.
- Smolicz, Jerzy. „Język jako wartość podstawowa kultury.” In: *Język polski w świecie*, hg. Władysław T. Miodunk. Warszawa: PWN, 1990.
- Smułkowa, Elżbieta. „Problematyka badawcza polsko-białorusko-litewskiego pogranicza językowego.” *Studia nad Polszczyzną Kresową*, Bd. 5, 1990, S. 151–164.
- Smułkowa, Elżbieta. *Propozycja terminologicznego zawężenia zakresu pojęć: gwary przejściowe – gwary mieszane* (= Rozprawy Sławistyczne 6), hg. Stefan Warchoł. Lublin: Wydawnictwo UMCS, 1993, S. 283–289; Nachdruck in: *Białoruś i pogranicza. Studia o języku i społeczeństwie*, hg. Elżbieta Smułkowa. Warszawa: Wydawnictwo Uniwersytetu Warszawskiego, 2002, S. 349–354.
- Smułkowa, Elżbieta. „Kształt współlistnienia na polsko-białorusko-litewskim pograniczu językowym.” In: *Białoruś i pogranicza. Studia o języku i społeczeństwie*, hg. Elżbieta Smułkowa. Warszawa: Wydawnictwa Uniwersytetu Warszawskiego, 2002, S. 483–491.
- Smułkowa, Elżbieta. „Pojęcie gwar przejściowych i mieszanych na polsko-białorusko-ukraińskim pograniczu językowym.” In: *Białoruś i pogranicza. Studia o języku i społeczeństwie*, hg. Elżbieta Smułkowa. Warszawa: Wydawnictwa Uniwersytetu Warszawskiego, 2002, S. 336–345.
- Smułkowa, Elżbieta. „O wieloznaczności pojęcia ‘polak’, ‘polski’ na Białorusi (Z doświadczeń badacza i dyplomaty)” In: *Białoruś i pogranicza. Studia o języku i społeczeństwie*, hg. Elżbieta Smułkowa. Warszawa: Wydawnictwa Uniwersytetu Warszawskiego, 2002, S. 492–500.
- Smułkowa, Elżbieta. „Przykłady zróżnicowania morfologicznego gwar białoruskich Białostoczczyzny.” In: *Białoruś i pogranicza. Studia o języku i*



- społeczeństwie*, hg. Elżbieta Smułkowa. Warszawa: Wydawnictwa Uniwersytetu Warszawskiego, 2002, S. 121–132.
- Smułkowa, Elżbieta. „Badanie pograniczy językowych – uwagi metodologiczne.” In: *Gwary dziś*, Teil 2: *Regionalne słowniki i atlasy gwarowe*, hg. Jerzego Sierociuka. Poznań: Poznańskie Towarzystwo Przyjaciół Nauk, 2003, S. 45–56.
- Smułkowa, Elżbieta. „Dumajuczy pra pamięźza.” *Acta Albaruthenica. Nawukowy zbornik*, 5, 2005, S. 26–30.
- Smułkowa, Elżbieta. „Wokół pojęcia pogranicza. Wschodnie i zachodnie pogranicze Białorusi w ujęciu porównawczym.” In: *Pogranicza Białorusi w perspektywie interdyscyplinarnej*, hg. Elżbieta Smułkowa und Anna Engelking. Warszawa: Wydawnictwo DiG, 2007, S. 5–14.
- Smułkowa, Elżbieta. „Uwagi o słownictwie dwujęzycznych mieszkańców Braślowszczyzny i sposobie jego prezentacji.” In: *Braślowszczyzna. Pamięć i współczesność*, Bd. 2: *Słownictwo dwujęzycznych mieszkańców rejonu (Słownik braślowski)*, hg. Elżbieta Smułkowa. Warszawa: Wydawnictwa Uniwersytetu Warszawskiego, 2009, S. IX–XVII.
- Smułkowa, Elżbieta. „Charakter współczesnej wielojęzyczności na pograniczu słowiańsko-bałtyckim.” In: *Językowe i kulturowe dziedzictwo Wielkiego Księstwa Litewskiego. Księga jubileuszowa na 1000-lecie Litwy*, hg. Jolanta Mędelska und Zofia Sawaniewska-Mochowa. Bydgoszcz: Wydawnictwo Uniwersytetu Kazimierza Wielkiego, 2010, S. 171–179.
- Smułkowa, Elżbieta. „Sytuacja socjolingwistyczna i proces konwergencji języków na Braślowszczyźnie w świetle badań terenowych (1997–2007).” In: *Braślowszczyzna. Pamięć i współczesność*, Bd. 1, hg. Elżbieta Smułkowa. Warszawa: Wydawnictwa Uniwersytetu Warszawskiego, 2011, S. 101–140.
- Smułkowa, Elżbieta. „Język jako przedmiot i czynnik integracji (casus bałto-słowiańskiego pogranicza językowego)” In: *Z polskich studiów slawistycznych. Językoznawstwo. Prace na XV międzynarodowy kongres slawistów w Mińsku 2013*. seria 12, Warszawa: Komitet Słowianoznawstwa, Polska Akademia Nauk – Wydział I Nauk Humanistycznych i Społecznych, 2012, S. 167–176.
- Smułkowa, Elżbieta und Anna Engelking. „Uwagi o metodzie badań terenowych na pograniczach Białorusi.” In: *Pogranicza Białorusi w perspektywie interdyscyplinarnej*, hg. Elżbieta Smułkowa und Anna Engelking. Warszawa: Wydawnictwo DiG, 2007, S. 15–18.
- Sobierajski, Zenon. *Polskie teksty gwarowe z ilustracją dźwiękową*. Bd. 2: *Śląsk, Wielkopolska*. Poznań: Poznańskie Towarzystwo Przyjaciół Nauk, 1961.
- Sobierajski, Zenon. *Dialekty polskie i folklor z różnych regionów*. Poznań: Wydawnictwo Naukowe UAM, 1991.

- Steinke, Klaus. „Anna Zielińska; Mowa pogranicza. Studium o językach i tożsamościach w regionie lubuskim, Warszawa 2013.” *Welt der Slaven* 59,2, 2014, S. 382–385
- Stieber, Zdzisław. „Sposoby powstawania słowiańskich gwar przejściowych.” (= Prace Komisji Językowej PAU, Nr. 27), Kraków, 1938; Nachdruck in: *Świat językowy Słowian*, Warszawa: Państwowe Wydawnictwo Naukowe, 1974, S. 33–65.
- Stieber, Zdzisław. *Dialekt Łemków. Fonetyka i fonologia*. Wrocław: Zakład Narodowy im. Ossolińskich, 1982.
- Stomma, Ludwik. *Antropologia kultury wsi polskiej XIX wieku*. Warszawa: Pax, 1986.
- Straczk, Justyna. *Język a tożsamość człowieka w warunkach społecznej wielojęzyczności. Pogranicze polsko-litewsko-białoruskie*. Warszawa: Wydawnictwa Uniwersytetu Warszawskiego, 1999.
- Straczk, Justyna. *Cmentarz i stół. Pogranicze prawosławno-katolickie w Polsce i na Białorusi*. Wrocław: Wydawnictwo Uniwersytetu Wrocławskiego, 2006.
- Straczk, Justyna. „Społeczne konteksty negocjowania tożsamości przez praktyki językowe.” In: *Konstrukcje i destrukcje tożsamości*, Bd. 2: *Tożsamość wobec wielojęzyczności*, hg. Ewa Golachowska und Anna Zielińska. Warszawa: Sławistyczny Ośrodek Wydawniczy, 2012.
- Sycz, Mirosław. Мирослав Сич, „За лаштунками т.зв. Акції на Лемківщині в 30-их роках.” In: *Зустрічі*, (Гданьск) Nr. 19 (1), 1989.
- Świątkowska, Lidia. „Michał Kowalski i jego obrona godności Ukraińców wysiedlonych podczas akcji ‘Wisła’.” In: *Przed i po akcji ‘Wisła’*, hg. Anna Chabasińska und Pawła A. Leszczyński, Beata A. Orłowska, Mirosław Pecuch. Gorzów Wielkopolski: Państwowa Wyższa Szkoła Zawodowa w Gorzowie Wielkopolskim, 2012, S. 195–203.
- Taborska, Katarzyna. „Kreowanie zbiorowej tożsamości pogranicza w wybranych tekstach ‘Kalendarzy Ziem Odzyskanych’.” In: *Język. Religia. Tożsamość*, Bd. 3, hg. Grzegorz Cyran und Elżbieta Skorupska-Raczyńska. Gorzów Wielkopolski: Wydawnictwo Państwowej Wyższej Szkoły Zawodowej w Gorzowie Wielkopolskim, 2009, S. 235–246.
- Taborska, Katarzyna. „Ziemia Gorzowska (1945) jako świadectwo medialnego kreowania nowego pogranicza.” In: *Dziedzictwo kulturowe regionu pogranicza*, Bd. 3, hg. Elżbieta Skorupska-Raczyńska. Gorzów Wielkopolski: Wydawnictwo Państwowej Wyższej Szkoły Zawodowej w Gorzowie Wielkopolskim, 2010, S. 365–378.
- Taborska, Katarzyna. „Mityczne i postmityczne kreowanie tożsamości w wybranych narracjach środowiskowych.” In: *Konstrukcje i destrukcje tożsamości*,

- Bd. 2: *Tożsamość wobec wielojęzyczności*, hg. Ewa Golachowska und Anna Zielińska. Warszawa: Slawistyczny Ośrodek Wydawniczy, 2012, S. 403–419.
- Taborska, Katarzyna. „Literatura i literackość w tożsamościowych periodykach miejsca: ‘Ziemi gorzowskiej’ (1945) i ‘Ziemi Lubuskiej’ (1945/1946).” In: *Literatura lubuska w perspektywie poetyki przestrzeni i antropologii*, hg. Małgorzata Mikołajczak, unter Mitwirkung Kamili Gieby und Mariki Sobczak. Zielona Góra: Wydawnictwo Uniwersytetu Zielonogórskiego, 2013.
- Thomason, Sarah G. *Language contact*. Edinburgh: University Press, 2001.
- Toczewski, Andrzej. „Paradygmaty tożsamości lubuskiej.” In: *Ziemia Lubuska. Studia nad tożsamością regionu*, hg. Andrzej Toczewski. Zielona Góra: Muzeum Ziemi Lubuskiej, 2004, S. 23–37.
- Toczewski, Andrzej, hg. *Ziemia Lubuska. Studia nad tożsamością regionu*. Zielona Góra: Muzeum Ziemi Lubuskiej, 2004.
- Tomaszewski, Adam. *Mowa ludu wielkopolskiego*. Poznań: [o. Verlag], 1934.
- Traba, Robert. *Historia – przestrzeń dialogu*. Warszawa: Instytut Studiów Politycznych Polskiej Akademii Nauk, 2006.
- Traba, Robert. *Przeszłość w teraźniejszości. Polskie spory o historię na początku XXI wieku*. Poznań: Wydawnictwo Poznańskie, 2009.
- Traba, Robert und Hans Henning Hahn, hg. unter Mitwirkung von Maciej Górny und Kornelia Kończal. *Polsko-niemieckie miejsca pamięci*. Bd. 3: *Paralele*. Warszawa: Wydawnictwo Naukowe Scholar, 2012.
- Tuan, Yi-Fu. „Place: An experiential perspective.” *Geographical Review*, Bd. 65, 1975, S. 151–165.
- Uhorczak, Franciszek. *Skorowidz nazw gromad, miast i miasteczek według podziału administr. z 1. IV 1932 i ze zmianami do 10. III 1939 do Mapy podkładowej jednostek administracyjnych województw lwowskiego, stanisławowskiego i tarnopolskiego w podziale 1: 300 000*. Lwów: Nakładem Instytutu Geograficznego U.J.K., 1939.
- Urbańczyk, Stanisław. „Rozwój języka narodowego.” In: *Z dziejów powstawania języków narodowych i literackich*, hg. Zdzisław Stieber. Warszawa: Państwowe Wydawnictwo Naukowe, 1956.
- Urbańczyk, Stanisław, hg. *Encyklopedia wiedzy o języku polskim*. 2. Aufl., Wrocław: Ossolineum, 1991.
- Walczak, Bogdan. „Uniwersalizm czy partykularyzm? (Procesy unifikacji i dyferencjacji językowej dziś i jutro).” In: *Kultura Język Edukacja*, Bd. 3, hg. Robert Mrózek (= Prace Naukowe Uniwersytetu Śląskiego w Katowicach, Nr. 1861). Katowice: Wydawnictwo Uniwersytetu Śląskiego, 2000, S. 173–193.

- Walczak, Bogdan. „Język jako składnik tożsamości narodowej.” In: *Język. Religia. Tożsamość*, Bd. 3, hg. Grzegorz Cyran und Elżbieta Skorupska-Raczyńska. Gorzów Wielkopolski: Wydawnictwo Państwowej Wyższej Szkoły Zawodowej w Gorzowie Wielkopolskim, 2009, S. 9–18.
- Weinreich, Uriel. *Languages in contact. Findings and problems*. New York: Linguistic Circle of New York, 1953.
- Weinreich, Uriel. „On the Compatibility of Genetic Relationship and Convergent Development.” *Word*, 14, 1958, S. 374–379.
- Weinreich, Uriel. *Languages in Contact. Findings and Problems*. The Hague, Paris: Mouton, 1968.
- Weinsberg, Adam. *Językoznawstwo ogólne*. Warszawa: Państwowe Wydawnictwo Naukowe, 1983.
- Weisgerber, Bernd. „Mundart, Umgangssprache und Standard.“ In: *Kontaktlinguistik. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung*, 1. Halbband, hg. Hans Goebel und Peter H. Nelde, Zdeněka Starý, Wolfgang Wölck. Berlin, New York: Walter de Gruyter, 1996, S. 258–271.
- Wiktorowicz, Józef. *Die Temporaladverbien im Frühneuhochdeutschen*, Teil 1: 1350–1500, Warszawa: [b. w.], 2001.
- Wolnicz-Pawłowska, Ewa. *Antroponimia lemowska na tle polskim i słowackim. XVI–XIX wiek*. Warszawa: Slawistyczny Ośrodek Wydawniczy, 1993.
- Wolnicz-Pawłowska, Ewa. „Interferencje językowe na pograniczu polsko-słowacko-łemkowskim.” In: *Interferencje w językach i dialektach słowiańskich*, hg. Elżbieta Umińska-Tytoń. Łódź: Wydawnictwo Uniwersytetu Łódzkiego, 1997, S. 127–133.
- Wronicz, Jadwiga. „Pozycja dialektu wobec innych odmian polszczyzny.” *Język Polski*, Bd. 87,2, 2007, S. 91–96.
- Wyderka, Bogusław. „Przemiany językowe na ziemiach zachodnich.” *Najnowsze dzieje języków słowiańskich. Język polski*, hg. Stanisław Gajda. Opole: Uniwersytet Opolski – Instytut Filologii Polskiej, 2001, S. 460–476.
- Zagórski, Zygmunt. *O badaniach integracji w zakresie świadomości językowej w kilku województwach zachodnich*. (= Prace Językoznawcze. Polska Akademia Nauk. Komitet Językoznawstwa). Wrocław, Warszawa, Kraków: Zakład Narodowy im. Ossolińskich – Wydawnictwo Polskiej Akademii Nauk, 1982.
- Zagórski, Zygmunt, Andrzej Sieradzki und Eliza Grzelakowa. *Mały atlas językowy województwa Gorzowskiego*. Bd. 1 (= Filologia Polska, Nr. 45), Poznań: Wydawnictwo Naukowe Uniwersytetu im. Adama Mickiewicza, 1992.
- Zagórski, Zygmunt. *Mały atlas językowy województwa gorzowskiego*, Bd. 2 (= Filologia Polska, Nr. 59). Poznań: Wydawnictwo Naukowe Uniwersytetu im. Adama Mickiewicza, 1996.

- Zaręba, Alfred. „Polski narzędnik l. mn. typu dębóma, krowóma, latóma.” In: *Studia indoeuropejskie* (= Prace Komisji Językoznawstwa Oddziału PAN w Krakowie, Nr. 38), 1974, S. 301–306.
- Zawadowski, Leon. „Fundamental Relations in Language Contact.” In: *Biuletyn Polskiego Towarzystwa Językoznawczego*, (Wrocław) Bd. 20, 1961, S. 3–26.
- Zielińska, Anna. *Wielojęzyczność staroobrzędowców mieszkających w Polsce*. Warszawa: Sławistyczny Ośrodek Wydawniczy, 1996.
- Zielińska, Anna. *Czy polszczyzna północnokresowa ma szanse przetrwania? (w świetle koncepcji dyglosji i żywotności etnolingwistycznej „Ethnolinguistic Vitality”)* (= *Acta Baltico-Slavica*, Bd. 27). Warszawa: Sławistyczny Ośrodek Wydawniczy, 2003, S. 97–109.
- Zielińska, Anna. „Badania językoznawcze na zachodnim pograniczu Polski.” *Dziedzictwo kulturowe regionu pogranicza*, Bd. 4, hg. Elżbieta Skorupska-Raczyńska und Joanna Rutkowska. Gorzów Wielkopolski: Wydawnictwo Państwowej Wyższej Szkoły Zawodowej w Gorzowie Wielkopolskim, 2011, S. 261–267.
- Zielińska, Anna. „Miejsca niechciane.” *Lamus* (Gorzów Wielkopolski), Nr. 1/7, 2011, S. 12–19.
- Zielińska, Anna. „O koncepcji słownika pogranicza: ‘Braślawszczyzna. Pamięć i współczesność’”, Bd. 2: „Słownictwo dwujęzycznych mieszkańców rejonu (Słownik braślawski)”. Hg. Elżbieta Smułkowa und Iryna Budźko, Olga Guszczewa, Helena Kazancewa, Elżbieta Smułkowa, Nijola Birgiel. Wydawnictwa Uniwersytetu Warszawskiego, Warszawa 2009.” In: *Acta Baltico-Slavica*, Nr. 35, 2011, S. 277–284.
- Zielińska, Anna. „Status odmian języka polskiego na pograniczu zachodnim.” In: *Z polskich studiów sławistycznych*, hg. Małgorzata Korytkowska und Hanna Popowska-Taborska, Zofia Rudnik-Karwatowa, Janusza Siatkowski. Warszawa: Wydawca Komitet Słowianoznawstwa, 2012, S. 211–217.
- Zientara-Malewska, Maria. *Płonące krzaki nad Obrą*, Warszawa: Instytut Wydawniczy PAX, 1961.
- Zientara-Malewska, Maria. *Życie i twórczość. Bibliografia* (= Bibliografie Osobowe Nauczycieli Województwa Olsztyńskiego, Nr. 2), Olsztyn: Pedagogiczna Biblioteka Wojewódzka im prof. Tadeusza Kotarbińskiego w Olsztynie, 1995.
- Żygulski, Kazimierz. *Repatrianci na Ziemiach Zachodnich. Studium socjologiczne*, Poznań: Instytut Zachodni, 1962.



# Abbildungen

Abb. 1:	Fronleichnamsprozession während der 1930er Jahre in Neu Kramzig .....	95
Abb. 2:	Hochzeit in Neu Kramzig in den 1930er Jahren .....	96
Abb. 3:	Anerkennungsschreiben für den Einsatz zum Erhalt des Polentums und der polnischen Sprache .....	99
Abb. 4:	Familienstammbuch aus Dammerau .....	101
Abb. 5:	Provisorische Bestätigung der polnischen Abstammung aus Betsche .....	103
Abb. 6:	Mädchen aus Neu Kramzig mit der Schultüte zu Schulbeginn Ende der 1920er/Beginn der 1930er Jahre .....	138
Abb. 7:	Lemkische Tracht aus Lauchstädt .....	164
Abb. 8:	Łemko Tower. Sitz der lematischen Band in Friedeberg .....	165
Abb. 9:	Lemkische Kirchenlieder aus Lichtenow .....	174
Abb. 10:	Lemkische Kirchenlieder aus Lichtenow .....	175
Abb. 11:	Volkslied aus dem Heft einer Informantin in Balkow .....	234
Abb. 12:	Volkslied aus dem Heft einer Informantin in Balkow .....	235
Abb. 13:	Volkslied der bukowinischen Goralen im Heft einer Informantin aus Weichau .....	255
Abb. 14:	Polnisches Lied und ein rumänisches Lied in eigener Umschrift im Heft einer Informantin aus Weichau .....	256
Abb. 15:	Ukrainisches, mit lateinischem Alphabet aufgezeichnetes Volkslied im Heft einer Informantin aus Weichau .....	257





# Kartenverzeichnis

1.	Woiwodschaft Lebus heute .....	21
2.	Im Buch erwähnte Ortschaften der Woiwodschaft Lebus .....	22
3.	Verschiebung der polnischen Grenzen 1945 .....	60
4.	Karte der polnischen Dialekte .....	71
5.	Herkunftsorte der in Deutschland vor 1945 geborenen Informanten ...	107
6.	Herkunftsorte der Ukrainer und Lemken .....	178
7.	Lage Balkows in der heutigen Woiwodschaft Lebus .....	218
8.	Herkunftsorte der Bewohner Balkows in der Woiwodschaft Polesien vor dem Zweiten Weltkrieg .....	219
9.	Herkunft der Bukowiner aus dem Vorkriegsrumänien .....	243
10.	Geburtsorte der vor dem Zweiten Weltkrieg in den Woiwodschaften Lemberg, Stanislau, Tarnopol und Wolynien geborenen Sprecher des Randpolnischen .....	268
11.	Geburtsorte der vor dem Zweiten Weltkrieg in den Woiwodschaften Polesien, Wilna, Nowogrodek und Bjelostock geborenen Sprecher des Randpolnischen .....	269



## NACHWORT DES ÜBERSETZERS

Auf die besondere Bedeutung des Buchs für die Aufarbeitung eines Tabuthemas in der deutsch-polnischen Beziehungsgeschichte habe ich bereits in meiner Rezension hingewiesen<sup>618</sup>. Es geht in ihm um eine erstmals von politischen Dogmen freie Darstellung der sprachlichen Situation in den 1945 an Polen gefallen deutschen Ostgebieten. Für mich war es eine besondere Freude und gleichzeitig Herausforderung mit der deutschen Übersetzung der Arbeit betraut zu werden. Bei der Realisation des Vorhabens zeigten sich bald einige grundsätzliche Probleme. Der polnische Text richtet sich naturgemäß in erster Linie an das Publikum in Polen, mit einem anderen Erfahrungshorizont als in Deutschland. In Polen wurde die Beschäftigung mit den „wiedergewonnenen Gebieten“ von der kommunistischen Partei kontrolliert und daher entsprechend ideologisch ausgerichtet. In der Bundesrepublik wurde das Thema von den Vertriebenenverbänden monopolisiert und mit der Forderung nach der Rückgabe der verlorenen Heimat verbunden. Das hatte zur Folge, dass seriöse Wissenschaftler in beiden Ländern die Beschäftigung mit diesem heiklen Thema der jüngeren gemeinsamen Geschichte mieden. Erst nach der politischen Wende Ende der 1980er Jahre, an der die Polen entscheidenden Anteil hatten, wurde eine vorurteilsfreie und unvoreingenommene nur auf Fakten und nicht auf ideologischen Mythen beruhende Darstellung der Situation im deutsch-polnischen Grenzland möglich.

Für die Übersetzung gab es zudem einige praktische Probleme, die ich in enger Absprache mit der Autorin zu lösen versuchte. Damit sind weniger die geringfügigen terminologischen Abweichungen im Vokabular deutscher und polnischer Linguisten gemeint, als die unterschiedliche deutsche und polnische Perspektive auf die Region Lebus. Immerhin ist beiden gemeinsam, dass es um den Verlust der Heimat im Osten geht, der *Kresy* für die Polen und der Ostgebiete, wie der Region Lebus, für die Deutschen. Diese gemeinsame Erfahrung des Verlusts wird übrigens in vielen Gesprächen im Buch thematisiert. Für die meisten umgesiedelten Polen, die ihre eigenen Wertvorstellungen mitbrachten, waren die „ungeliebten Orte“ im Westen und das Leben dort fremd. Das zeigt sich deutlich in den Interviews und hat Einfluss auf die Übersetzung. Manche

---

618 Klaus Steinke, „Anna Zielinska; Mowa pogranicza. Studium o językach i tożsamościach w regionie lubuskim, Warszawa 2013“, *Welt der Slaven* 59, 2 (2014), S. 382–385.

für den deutschen Leser sofort verständliche Realien, die man in Polen nicht kennt und daher erklärt, werden hier vorausgesetzt.

Ein weiteres Problem sind die Ortsnamen. Da die Region Lebus bis 1945 Teil des Deutschen Reichs war, gibt es natürlich für alle Ortschaften deutsche Namen, die nach Kriegsende sofort polonisiert wurden. Ähnliches geschah übrigens auch mit den polnischen Ortsnamen in den *Kresy*. Die Benutzung des deutschen oder polnischen Ortsnamen war politisch belastet. Wer als Deutscher versuchte, *Wrocław* richtig zu artikulieren, handelte politisch korrekt, und wer *Breslau* sagte, war ein Revisionist, Kriegstreiber, ewig Gestriger usw. Auf diese einfache Formel kann man die bisherige Behandlung des Themas bringen. – Dazu sei mir eine kurze Geschichte aus meiner Erfahrung erlaubt. Als ich 1981 im Zug von Breslau in Richtung Heimat mit einem polnischen Ingenieur ins Gespräch kam – wir sprachen Deutsch, da meine Polnischkenntnisse noch sehr bescheiden waren –, erzählte ich ihm, dass ich gerade in *Wrocław* Bücher gekauft hatte. Worauf er erwiderte: „Sie meinen doch *Breslau*, oder?“ – Daraus habe ich den Schluss gezogen, dass man sich an den Gegebenheiten der jeweils benutzten Sprache orientieren und nicht irgendwelchen unsinnigen Forderungen der „political correctness“ hinterherlaufen sollte. Übrigens sagen Polen, wenn sie polnisch sprechen, nie *Köln* und *Nürnberg*, weil ihnen die korrekte Aussprache Schwierigkeiten bereitet und sie dafür alte polnische Namen haben, sie sollten die deutschen Namen aber verwenden, wenn sie deutsch sprechen, damit sie richtig verstanden werden. An dieses Prinzip habe ich mich auch bei der Übersetzung gehalten. Da das Zielpublikum deutsch ist, benutze ich in den übersetzten Texten konsequent nur die früheren deutschen Ortsnamen. Die polnischen Ortsnamen findet man in der Konkordanz im Anhang. Ähnlich verfare ich bei den Namen aus den polnischen Ostgebieten, deren heutige Entsprechungen jeweils aus den polnisch-ukrainisch-weißrussischen Konkordanzen zu entnehmen sind. Diese Regelung trifft selbstredend nur für die übersetzten Passagen zu, während die Originaltexte nicht verändert werden.

Ein weiteres Problem stellte die Übersetzung der meist mundartlichen Interviewtexte dar. Erschwerend kam hinzu, dass es sich um gesprochene Sprache mit ihren Eigenheiten wie Anakoluthen, Wiederholungen usw. handelt. Da hier der Inhalt und nicht die sprachliche Form für die Argumentation im Text relevant ist, wurden diese Textstücke überarbeitet und dem Leser damit leichter zugänglich gemacht.

Mit dieser Übersetzung hoffe ich, dem deutschsprachigen Publikum den Zugang zu diesem wichtigen Buch für die deutsch-polnische Beziehungsgeschichte geöffnet zu haben.

Prof. Dr. Dr.h.c. Klaus Steinke

# SACHREGISTER

## A

Allgemeinpolnisch 65, 67, 68  
Allgemeinsprache 64, 66  
Autochthone 29–32, 35, 64, 96, 97,  
102, 103, 181, 282, 290

## B

Bilingualismus 18, 62, 69, 120, 124,  
177, 227, 233, 275, 276

## F

Feldforschung 16, 20, 21, 61, 81,  
82, 85  
Folklorisierung 294–296

## G

Gedächtnis 28, 29, 39, 53, 146, 286,  
292  
Grenze 6, 8, 15, 23, 25, 27, 34, 41,  
47, 53, 54, 56–60, 62, 66, 82, 91,  
98, 135, 141–143, 193, 207, 211,  
272, 280, 286, 287, 297  
Grenzland 9, 23, 25, 27, 28, 31, 61,  
68–70, 77, 80, 81, 84, 172, 253, 465  
Grenzlandkultur 80, 83, 85, 172  
Grenzlandsprache 5, 9, 69, 73,  
79–81, 85, 86, 271

## I

Interdialekt 158, 166  
Integration 63–68, 70, 72, 77, 78,  
283, 296  
Interferenz 66, 70, 72, 74–78, 81,  
220, 446  
Interview 5, 16, 18–20, 29, 46, 61,  
83, 89, 90, 98, 102, 105, 106,  
149–155, 159, 160, 162, 176, 212,

278, 293, 300, 302, 304, 310, 312,  
320, 332, 338, 345, 351, 361, 362,  
371, 376, 382, 383, 386, 388, 391,  
395, 398, 399, 401, 403, 465

## K

Kode, grundlegender 88  
Kodewechsel 108, 193, 196–198,  
200, 205, 227, 228, 233, 271–273,  
276, 299, 304, 310  
Kommunikationsgemeinschaft 65,  
74, 75  
Kompetenz 73–75, 81, 87, 88, 92,  
105, 106, 193, 272, 281  
Konvergenz 77–79, 81, 83, 84, 179  
Kresy 17, 20, 37, 49, 52, 55, 62, 63,  
74, 83–85, 124, 158, 259, 260,  
264–267, 277, 278, 281–283,  
285–287, 289, 292, 293, 295,  
338, 465, 466

## L

Langue 76, 81, 83, 84  
Literatursprache 64–66, 94, 143, 148,  
153, 155, 161, 176, 179, 182, 189–  
191, 230, 278, 284, 290, 291, 295

## M

Mehrsprachigkeit 24, 61, 71–75, 80,  
162, 238, 255, 271, 449  
Minderheit 16, 17, 31–33, 88, 89,  
98, 100, 127, 138, 145, 147, 148,  
150, 154, 162, 181, 189, 237, 280,  
294–296  
Minderheitensprache 90, 294, 296  
Mischdialekte 61, 62, 67  
Mischmundart 62, 70, 219

Multikulturalität 74, 80, 294, 296  
 Mythos 6, 17, 31, 65, 72, 285–289,  
 291, 292

## N

Norm 26, 27, 55, 67, 69, 70, 72, 74,  
 75, 84, 85, 112, 145, 179, 193, 220,  
 232, 238, 278, 296

## P

Parole 76, 81, 83  
 Polnisch, reines 18, 216, 278, 283–  
 285, 290, 295, 297, 298, 307

## S

Sprache, primäre 87–89, 119, 122,  
 124, 137  
 Sprachbiographie 73, 87, 88, 100,  
 264  
 Spracherwerb 105  
 Sprachgebrauch 18, 21, 32, 72–74,  
 80, 81, 85, 108, 193, 265, 271–273,  
 276, 299  
 Sprachgemeinschaft 61, 69, 72, 74,  
 76, 146  
 Sprachkenntnisse 87, 106, 148,  
 214  
 Sprachkompetenz 93, 105, 276, 299  
 Sprachkontakt 16, 68, 72, 75–78, 83,  
 86, 121, 179, 180, 189, 193, 197,  
 204, 227, 260, 271, 450

Sprachsituation 15, 68, 88, 90, 98,  
 162, 293  
 Sprachsystem 65, 74, 78, 80, 82, 85,  
 120, 124, 179, 193, 198, 204, 207  
 Sprachwandel 69, 85, 204  
 Sprachwechsel 65, 87, 88, 90, 98,  
 100, 101, 120, 159, 161, 166, 214,  
 265, 294  
 Stigma 278–282, 285, 290–296, 445

## T

Transfer 72  
 Transpositionsregel 203, 248, 271,  
 274–276

## U

Übertragung grammatischer  
 Modelle 72, 121, 128, 204, 233,  
 271, 275, 276  
 Übergangsdialekte 141, 207, 210,  
 222

## V

Varietät 16, 65, 66, 82, 83, 144, 220,  
 259, 267, 284, 290, 291

## Z

Zweisprachigkeit 16, 18, 62, 64, 72,  
 73, 75, 76, 87, 88, 124, 140, 151,  
 153, 160, 166, 189, 190, 191, 192,  
 205, 207, 219, 222, 272, 278, 290

**Sprach- und Kulturkontakte in Europas Mitte.  
Studien zur Slawistik und Germanistik**

Herausgegeben von Andrzej KaŃny und Stefan Michael Newerkla

- Band 1 Andrzej KaŃny (Hrsg.): Sprachkontakte in Zentraleuropa. 2012.
- Band 2 Andrzej KaŃny / Izabela Olszewska / Aleksandra Twardowska (eds.): Ashkenazim and Sephardim: A European Perspective. 2013.
- Band 3 Jacek WitkoŃ / Sylwester Jaworski (eds.): New Insights into Slavic Linguistics. 2014.
- Band 4 Witold Wojtowicz: Studien zur "bürgerlichen Literatur" um die Wende vom 16. zum 17. Jahrhundert. Übersetzt von Karin Ritthaler. 2015.
- Band 5 Anna Averina: Partikeln im komplexen Satz. Mechanismen der Lizenzierung von Modalpartikeln in Nebensätzen und Faktoren ihrer Verwendung in komplexen Sätzen. Kontrastive Untersuchung am Beispiel der Partikeln *ja*, *doch* und *denn* im Deutschen und *ведь* [*ved'*], *же* [*že*] und *вот* [*voť*] im Russischen. 2015.
- Band 6 Emmerich Kelih / Jürgen Fuchsbauer / Stefan Michael Newerkla (Hrsg.): Lehnwörter im Slawischen. Empirische und crosslinguistische Perspektiven. 2015.
- Band 7 Andrzej KaŃny / Izabela Olszewska / Aleksandra Twardowska (eds.): Ashkenazim and Sephardim: Language Miscellanea. 2019.
- Band 8 Piotr A. Owsiański / Andrzej S. Feret / Grzegorz M. Chromik (Hrsg.): Auf den Spuren der Deutschen in Mittel- und Osteuropa. Sławomira Kaleta-Wojtasik in memoriam. 2017.
- Band 9 Wolfgang Gladrow / Elizaveta Kotorova: Sprachhandlungsmuster im Russischen und Deutschen. Eine kontrastive Darstellung. 2018.
- Band 10 Michail L. Kotin (Hrsg.): Wortschätze und Sprachwelten. Beiträge zu Sprachtypologie, kontrastiver Wort- bzw. Wortschatzforschung und Pragmatik. 2019.
- Band 11 Katja Brankačec / František Martínek / Anna Paap: Lehnprägungen im Tschechischen und Sorbischen. Eine diachrone, korpusbasierte Analyse ausgewählter Lexeme und Präfixe. 2019.

- Band 12 Ewa Golachowska: Conversations with God. Multilingualism among the Catholics in Belarus in the Late Twentieth and Early Twenty-First Centuries. Sociolinguistic Study. 2019.
- Band 13 Anna Zielińska. Grenzlandsprache. Untersuchung der Sprachen und Identitäten in der Region Lebus. Übersetzt von Klaus Steinke. 2019.

[www.peterlang.com](http://www.peterlang.com)